Library of
the
University
of
Toronto

Digitized by Google

Digitized by Google

Olla Potrida.

1795.

Erstes Stück.

J. C. Pezzenstein

Berlin,
in der Himburgischen Buchhandlung.

Digitized by Google

I.

Gedichte.

1.

Grabschrift auf ein junges Mädchen, nach Shenstone.

Noch in der Knospe, war das Röschen schön,
Wir hofften es in voller Pracht zu sehn,
Doch unentfaltet, nur durch Jugendreiz geschmückt,
Hat dieses Blümchen schon der Nord geknickt.

Beweint ihn nicht des Röschens frühen Tod,
Beweint die Hofnung nicht, die schön es bot.
Es durfte hier den Stürmen nicht entfliehn,
Um in den bessern Zonen aufzublühn!

F. A. A. Meyer.

2.

An einen jungen Lorbeerbaum.

Vertrauen will ich dir allein den Namen,
Den niemand noch von mir erfuhr,

584050

Digitized by Google

Nur dir, sonst keinem andern Baum der Flur.
Sie sä'te in mein Herz der ersten Liebe Saamen,
Jüngst sah' ich sie und wollte viel ihr sagen,
Doch hemmte Furcht des Herzens bange Klagen.

Du kennst die Liebe, kennst der Liebe Leiden,
Einst voller Sprödigkeit bist du voll Milde jetzt
Wer so wie du ein Menschenherz besitzt,
Heißt den, der bleiben soll, verstellt oft von sich scheiden.
O hätt' Apollo deinen Sinn verstanden,
Euch knüpften längst der Liebe Blumenbanden!

Naht sie sich dir der ich mein Herz ergeben,
So mahne mild vom Sprödethun sie ab,
Belehre sie, dies sey der Liebe Grab,
Ein Mädchen könne nie dem Schicksal widerstreben.
Gewiß wird sie dein hartes Loos dann scheuen
Und mich mit holder Gegengunst erfreuen.

F. A. A. Meyer.

3.

Hegesiade. *)

An Er. W. Jakobs. 1783.

Freund, du zürnest mir, daß ich lächelnd harre der Stunde,
Da des Lebens Fackel lischet?
Sieh! ich schaue zurück auf den verblühten Frühling
Meiner schuldlos verlebeten Jugend.

Wäge

*) Hegesias πεισιανθατος (der Redner des Todes) genannt, hatte es durch Berechnung des Guten und Bösen auf der Welt bey vielen seiner Schüler so weit gebracht, daß sie sich das Leben nahmen. König Ptolomäus in Egypten verbot ihm daher das Proselyten machen gänzlich.

Digitized by Google

Wäge mit gleichem Gewicht die Stunden heiterer Freude,
Und die Tage düsteres Harmes;
Ach! da sinket sie tief des Harmes vollere Schaale!
Dennoch glüht dem Mann und dem Greise,
Schon sie der Flügel des Glücks beschirmet, die Sehnsucht im Busen
Nach der schnellverrauscheten Wonne,
Da die lieblichen Blumen der Jugend ihr Haupt noch umkränzten.
„Als sie welkten (stöhnen sie) flohn
Eilig die Freude, der Scherz und jedes bessre Vergnügen!“
Auch gebeut die Vernunft mir, die Jahre
Dunkeler Zukunft nach der Vergangenheit Tagen zu würdgen.
Und ich sollte nicht lächeln der Stunde,
Da die Fackel des Lebens verlischet? ihrer nicht harren,
Wie der Wandrer welcher im Dunkel,
Das kein Sternchen erhellt, auf schroffigten Felsen herumirrt,
Harret der goldgelockten Eos?

II.

Auszüge.

Bekebeneit von die Einnam von Francfort an sweite Decembre 1792. keschrib von ehne Teutsch-Fransos. 1793.

Ik bin Fransos kebor, un kan die Teutsch nik rek,
Dok in ehn Campagnie ik aben dr viel sprek

Von Mainſer Seitungsſchreib, wie dieſe at keſchrib,
Un at ſo viel kelogh, wie kanſe kroſe Dib.

Sehn dauſigh von Bandit, ſo at die Schelm keſakt,
Die aben mit gros Meſſ die bon Franſos keſchlakt.
Du kroſe Lükener, wie kan du ihr beſteh?
Dan dren Onſefour ik ab viel ſu keſeh.

Ik war ſchon ſehen Dagh ſu Francfort einlogir,
Do ab ik wol keſeh, was in das Stat paſſir,
Das Burgher war ſufried, die Lanſemann content,
Ik ab nik maken ſeh ehn falſche mouvement.

Ehn Dagh ik ab keſeh die Leut at viel kelauf,
Ik denken was kibt do, un makt ehn Fenſtre auf,
Un aben wan ik fraght gleik von der Leut vernom,
As nit weit von das Stat die Preuß und Eß is kom.

Kleik ik bin fort marchir, ſu ſeh ob auk is war,
Ik lauft ſu Lanſeman keſchwend auf die Rempart
Do ab ik ſehn vor Stat die Houſar gallopir,
Un wie die Lanſeman mit ſie at ſcharmuſir.

Ernak is kom der Nakt, do war nit viel ſu ſeh,
Ik denkten nu will fort in meine Wirsaus keh.
Do aben ik vernom, die Preuß will ab das Stat,
Un wie die Commandant nit acceptiren at.

Der folkender ſwei Dagh ik ab dr un ſeh ſchies
In ehne kroſe Plas, wo die Dorf Bornehm is,
Do aben ſie ſick viel mit nander rum kejagh,
Dok nit ehn Menſch at denkt was kom die andre Dagh.

Wan

Digitized by Google

Wan Sontagh Morken war ik bin in Kirken kang,
Un bin nit drin kewes ehn albe Stonde langh,
Do at schon in das Kirk ehn krose Lerm kegeb,
Von die Canonkeschies der Fenster at kebeb.

Kleik is der kanser Volk von Kirk kelauf in Kas,
Do ört ik pi, pa, pu! ma foi war kehne Spas,
Keschwend ik sein marchir su ören was keh vor,
Ik kommen in ehn Kas, war nit weit von ehn Dohr.

Die Volk at makt Keschrei: brenn ihr, brenn do, brenn dor,
Ik at nit vor kros Lerm versteh der sehnde Wort,
Fransos wollt nok keschwend swei Canon transportir,
Do war Andwerk-Kesel die at nit las pasir.

Sie makten kros Geschrei, der Ding is nit su leit,
Das Stat werd kans verbren, wir wollen Seil abschneit,
Un weil kros Canonade nok viel at fort kekrakt,
So ab mik weiter nok bis an die Dohr kemakt.

Ik war nok nit mal kans bis an der Dohr kekom,
Do at ik nok mehr Lerm un kros Keschrei vernom.
Kar viel von jonge Volk is da susam kewes,
Dok ik ab nit keseh ehn ehnsig krose Mess.

Kleik war mehr kros Keschrei, die Dohr is wirklik auf,
Die Eß kom über Brück mit krose Sorn kelauf,
Do war die Volk su Fuß, Dragon un auk Housar,
Wer nit keseh nit klaub, wie krose Lerm do war.

Und do ik ab keseh wie das Cavallerie
Is jaghen in das Stadt keschwend wie Voghell flieh.
Wan das ik at keseh kleik ik sein fort marchir,
Ik wollten kerne wiss, was nok in Stat pasir.

Do war in alle Kas kelauf, kejagh, keflukt,
Un in das kanser Stat at Eß Fransos kesukt,
Wan schon ik war Fransos, ik war dok nicht Soldat,
Ik ab nit sind ehn Mensch, die mik beleidikt at.

In Stat ik ab keseh, is lausen viel Fransos,
Un kleik is kommen Eß auf sie wie Teufle los.
Mein kute Lanseman war do in krose Nod,
Weil die ersürnd Housar wollt maken alles dod.

Do is viel Burgher kom, at kuter Wort kekeb,
Und sakten is dok Mensch, man mus dok lassen leb.
Do ik ab wieder nit keseh ehn krose Mess,
Un was war dod kemakt, das makten Preuß und Eß.

Dok is nit viel Fransos um seine Leben kom,
Viel Burgher at makt auf und at in Auß kenom,
Bis Eß is fort kewes, dann is schwend fort marchir,
Un is word Prisonnier mit rekter kut manier.

Ernak der andre Dagh ik aben auk keseh,
Daß viel von Burgher Leut is su Fransos ihnkeh,
Blesirt at Emd bekom, Kelt Wein un auk su Es,
Un bey die Prisonniers is nemlik so kewes.

Ik will nit all ersehl, was ik nok kuts keseh,
Das meine Lanseman von Burgher is kescheh.

Sie

Sie at Franſos keſukt, ſie at viel nakkefrak,
Un wann ſie at kefind, ſie at auk was kebrakt.

Das Mainſer Seitungsſchreib at Kift aus Blum keſog,
At wie die kroſe Schelm das albe Welt belog,
Un at ehn andre Schelm der Seitung dirigir.
So at die Teufle ſelbſt ſwei Schelm ſugleik regir.

Wann kroſe Lükner ſprek, do werd kemahl kros Meſſ,
Do wiſſen kleik der Leut is kroſe Schnit keweſſ.
Die Mainſer Seitungsſchreib is warlik nit keſcheid,
Sie at vor kanſe Welt ſehn daußighmal keſchneid.

So wolt ehn kroſe Schelm kanſ Volk unklüklik mak,
Mit ſeine Calumnie is nit keringer Sak,
Wart nur die klug Convent von kroſe Nation,
Die keb Dir vor dein Lügh die Kalg kewis ſu Lon.

Du ſein wie Viper Schlang, ſie at kefärlik Kifft,
Laß dir ſchab deine Sung, daß nit dik ſelbs betrifft,
Dok er keh ſo ins Welt, die Wolf freß kern der Lam,
Un du will freß die Menſch, du ſeyn Hyenne Stamm.

III.
Abhandlungen und vermischte Aufsätze.

I.
Fortsetzung der Züge aus der ältern und neuern russischen Geschichte.

4.

Ein gewisser Ulrich, der Richterhauptmann von Esthland unter den Regierungen der Kayserin Anna, Elisabeth und Katharina II. gewesen war, galt für einen der angenehmsten und launigsten Gesellschafter in Rußland; er wurde wegen der Originalität seiner Einfälle und seines Witzes in allen Gesellschaften gesucht. Er hatte eine ungeheure große Nase. Seine Stelle als Ritterhauptmann brachte ihn oft mit dem Grafen von Löwenthal dem Eroberer von Bergenopzoom und damaligen Statthalter von Reval in Verbindung. Bey einem Besuch, welchen er dem Grafen machte, erschrak eine französische Dame, die sich allein in dem Zimmer befand, wo er hereintrat, dergestalt über den Anblick dieser seltenen Nase, daß sie laut schrie, und Nervenschwäche bekam. Der Graf kam auf ihr Schreien in das Zimmer, und Ulrich, ohne sich durch seine Ankunft oder den Zufall der Dame stören zu lassen, öfnete die beiden Fenster, streckte die Hände gen Himmel und betete:

Kinder. Die Kinder, die Eltern, die Eltern der Eltern, die Kinder der Kinder, die Geschwister, die Kinder der Geschwister, und so weiter ins Unendliche. Die Frau, die Schwiegereltern, die Eltern der Schwiegereltern, die Kinder der Schwiegereltern, die Geschwister der Schwiegereltern, die Kinder der Geschwister der Schwiegereltern, und so weiter ins Unendliche. Und so hat sich Jeder mit so vielen, als er in der Welt Verwandte hat, in Gedanken zu beschäftigen, wenn er sich mit seinen Verwandten beschäftigen will.

Jemehr diese nicht erwarten können, was man ihnen nicht gibt, desto weniger werden sie sich darüber beklagen, und desto mehr werden sie sich freuen, wenn sie etwas bekommen, was sie nicht erwarten konnten. Jemehr sie aber erwarten können, desto mehr werden sie sich beklagen, wenn sie nicht bekommen, was sie erwarten können. Und so ist es mit allen Verwandten, mit allen Freunden, mit allen Bekannten, mit allen Menschen, mit denen wir in Verbindung stehen, mit denen wir leben, mit denen wir zu thun haben. Wir müssen sie kennen, um sie zu behandeln, wie sie es verdienen. Wir müssen sie kennen, um sie zu behandeln, wie sie es erwarten können. Wir müssen sie kennen, um sie zu behandeln, wie sie es erwarten können, und wie sie es verdienen. Wir müssen sie kennen, um sie zu behandeln, wie sie es erwarten können, und wie sie es verdienen, und wie sie es erwarten können, und wie sie es verdienen, und wie sie es erwarten können, und wie sie es verdienen, und

gut gehen kann, wenn der Silbenschluß ein harter ist. Wenn wir also z. B. das Wort Bäcker in Silben abteilen wollen, so können wir es nicht Bä-cker abteilen, weil dann der Silbenschluß ein harter wäre, sondern wir müssen es Bä-ker abteilen, weil dann der Silbenschluß ein weicher ist. Die richtigen Silben sind also: Bä-ker, Bä-ger, Bä-der, Bä-ger, Bä-ger, Bä-ger

5.

Peter III., als er nur noch Großfürst war, mußte oft zu allerhand Mitteln seine Zuflucht nehmen, weil seine Tante, die Kayserin Elisabeth, ihn gar zu knapp hielt. Er brachte den größten Theil des Jahres zu Oranienburg zu, einem Lustschlosse, das dem Fürsten Menzikoff gehört hatte, und von der Krone confiscirt worden war, und womit Elisabeth nach der Ungnade und dem Exil dieses Herrn dem Großfürsten ein Geschenk machte. Peter errichtete eine Menge Aemter und Bedienungen an seinem kleinen Hof, und verkaufte den Hollsteinischen St. Annenorden. Ein Liefländischer Edelmann, dessen Finanzen in nicht bessern Umständen waren, als des Großfürsten seine, nährte den heißen Wunsch, mit diesem Orden sich geziert zu sehen. Er borgte zu Reval eine große Summe Geld und reiste nach St. Petersburg. Er wendete sich an Zeitz, den Geschäftsmann des Großfürsten, und offenbahrte ihm die Ursache seiner Anherokunft. Man handelte und stritt sich lange. Endlich wurde der Handel richtig und der Orden diesmal mit 6000 Rubeln bezahlt. Der Liefländer stolzierte nun in den Gassen von Petersburg mit seinem Band umher, und hätte gern der ganzen Welt bekannt machen mögen, daß er Ritter vom St. Annenorden sey. Kurze Zeit darauf besuchten ihn einige von seinen Landsleuten, die seine Vermögensumstände recht gut kannten und wohl wußten, daß der Banquier, welcher die Summe zu Reval vorgeschossen hatte, Inhaber zweyer Wechsel sey, die schon mit Protest zurückgekommen wären. Der neugebackene Ritter unterhielt sie in hochtrabenden Worten von seiner neuen Würde, und den damit verknüpften Ehrenstellen. Ich hoffe, fuhr er fort, daß der Magistrat zu Reval bey meiner Nachhausekunft sich erinnern

nern soll, was er mir schuldig ist, und nicht ermangeln wird, mir eine Schildwache vor die Thüre zu setzen. Ganz ohnfehlbar, antworteten seine guten Freunde, man wird ihnen gewiß eine Schildwache geben, denn bey unserer Abreise war schon die Rede davon. — Diese Antwort, die bloßer Spott war, traf völlig ein; denn kaum kam der St. Annenritter zu Reval an, so erhielt er Arrest, und wurde nicht ehe losgelassen, bis er die beyden Wechsel bezahlt hatte.

Peter III. als Großfürst pflegte auch, vielleicht aus übertriebener Reinlichkeit, vielleicht aus Verdruß über die genommene zu vertraute Freyheit, es höchst ungnädig aufzunehmen, wenn jemand in seine Schnupftabacksdose griff und sich Toback nahm; sobald das geschah, warf er die Dose weg. Eine große Menge goldener Dosen sind auf diese Art in den Wellen des Meeres begraben worden, welches den Garten von Oranienbaum bespült.

6.

Die Dom- oder Hauptkirche zu Moscau ist ein altes Gebäude, das seit mehreren Jahren angefangen hat, sich zu senken, und täglich tiefer und tiefer in die Erde sinkt. Unter dem Pöbel geht die allgemeine Sage, die er nicht ermangelt, jedem Fremden mitzutheilen, daß in dem Augenblick, wo die oberste Thürpfoste mit dem Boden gleich seyn werde, auch das Ende der Welt, oder der jüngste Tag eintreffen solle.

7.

Das Osterfest ist in Rußland allen Arten von Vergnügungen geweiht. Der gemeine Mann pflegt sich sonderlich in starken Getränken zu berauschen. Da die Fastenzeit um Mitternacht ihr Ende nimmt, so pflegen einige Russen in derselben Stunde aufzustehen und sich zu Tisch zu setzen, wo sie oft den ganzen Tag in Schmaus und Saus sitzen bleiben. Die Bauern, oder Leibeigene überreichen allen Vornehmen und Edelleuten, welchen sie begegnen Eyer und umarmen sie. Der vornehmste Herr von Hofe darf ein solches Ey oder eine solche Umarmung nicht ausschlagen, und wäre es der schmutzigste Bettler. Der Admiral Talisin begab sich einsmal sehr geputzt nach dem kayserlichen Pallast, wo Bal paré war. Einer von seinen Matrosen lief ihm nach und rief: Batuschka! Batuschka! Vater! Vater! Der Admiral blieb stehen; der Matrose reichte ihm das Ey und sagte: Christus ist auferstanden. Ja, er ist auferstanden, antwortete der Admiral der Gewohnheit nach, indem er das Ey annahm und den Backen hinreichte. Aber in eben dem Augenblick wandelt dem Matrosen der Schlucken an, und er entladete sich auf dem Balkleid und dem Ordensband des Admirals mit dem Ueberfluß seines Magens.

Nichts ist in Rußland gewöhnlicher, als sich, selbst auf der Gasse zu umarmen. Damen vom ersten Stande küßt man blos die Hand; ziehen sie solche zurück, so ist das ein Zeichen, daß sie die Erlaubniß geben, sie auf die Backen zu küssen. Diese Vertraulichkeit hört nur da auf, wo die Stände durch eine zu große Kluft von einander geschieden werden. Alle Damen, die an Hof gehen, genießen die Ehre der Kayserin die Hand zu küssen, die sie ihrerseits auf den Backen küßt.

8.

Der Feldmarschall Münnich war äusserst jachzornig und unversöhnlich, sobald er sich beleidigt glaubte, und leider! glaubte er das oft. Die Oeuvres de philosophe bienfaisant waren eben vor kurzem im Druck erschienen, als er mich zu sich zu Gaste bat; eine Ehre, die ich gerne einem andern überlassen hätte, der sich besser in die stolzen Launen dieses alten Hofmannes zu schicken und zu schmiegen gewußt hätte. Während der Tafel, die lang und traurig war, redete er mich an, und fragte mich, ob ich diese Oeuvres gelesen hätte; als ich es bejahte, setzte er die Fragen fort, und wollte wissen, was ich von dem Buche hielte? Ich antwortete, es schien mir in ein ziemlich richtiges Detail der Lage Pohlens und seiner Staatsverfassung zu gehen — Sie halten also große Stücke auf seinen Verfasser? erwiederte er — In der Beziehung, und aus dem eben erwähnten Gesichtspunkt betrachtet, halte ich viel auf ihn, gab ich zur Antwort — Er wurde über und über roth vor Zorn und rief halb von Sinnen: das Buch ist das abscheulichste Buch, das es noch auf der Welt gegeben hat. Wie! so einen Feldherrn wie mich anzugreifen! ist das nicht eine Schandthat, die den Tod verdient? Haben sie die Vorrede gelesen? — Ich antwortete ganz erschrocken: ich lese nie Vorreden, ich hätte meine Meynung über den Inhalt des Buchs überhaupt gesagt — Aber von dem Augenblick an würdigte er mich keines Blicks mehr und kaum daß er die Lippen bewegte, als ich von ihm Abschied nahm.

Seine Gäste genossen an seiner Tafel sehr wenig Freyheit, fast gar keine. Er hatte die sonderbare Grille, nichts ohne Zucker zu essen, selbst das Sauerkraut nicht, und den noch sonderbarern Eigensinn, seine

Gäste

Gäste zu zwingen, sich nach seinem Geschmack zu richten. Er legte fast beständig selbst vor, der Zuckerstreuer stand neben ihm und er gab keinen Teller weg, ohne ihn nicht so eingezuckert zu haben, als ob es für ihn selbst gewesen wäre; saß er von einer Schüssel zu weit entfernt, so daß ein anderer sie vorlegen mußte, so gab er genau auf alle Acht, die davon erhielten, und zwang sie in einem ziemlich herrischen Ton, Zucker dazu zu nehmen; und niemand hatte das Herz, dem Befehl ungehorsam zu seyn.

Münnich war alt, als Katharina II. Esthland und Liefland besuchte. Sie bewilligte ihm die Gnade eines Besuches zu Rocherwick 6 Stunden von Reval, wo Peter I. einen Hafen anlegen lassen wollte, dessen Ausführung seinen Nachfolgern aufbehalten war. Rocherwick ist der Aufenthalt der Gatterschnicks oder Uebelthäter, deren Anzahl seit Abschaffung der Todesstrafen sich sehr ansehnlich vermehrt hat, weil nun alle Verbrecher auf die Gatterka oder Galeere geschickt werden. Münnich traf zum Empfang der Kaiserin sehr große und kostbare Anstalten; unter andern drolligen Einfällen ließ er auch alle seine Gatterschnicks als Araber und Indianer kleiden, und vor Triumphwagen spannen, auf welchen die Kaiserin und ihr Gefolge saßen. Diese Monarchin, die allen solchen Prunk haßt, hätte sich gern so schnell als möglich in den Hafen begeben; allein erst mußte sie die Langeweile dieses wunderlichen Ceremoniels aushalten. Als sie die Arbeiten besah, hatte sie verschiedene Kunstverständige bey sich, deren Rath und Meynung sie einholte. Alle versicherten, es sey unmöglich, einen Hafen an diesem Orte anzulegen, und führten ihre Gründe an: allein Münnich widerlegte sie hitzig und behauptete gegen die allgemeine Stimme: auf der ganzen Welt schicke sich kein Platz besser zur Erbauung eines Hafens, als dieser. Die Kaiserin ehrte

sein Alter und sagte zu einigen Personen von ihrem Gefolge, es ist Schade, daß dieser große Mann seinen Ruhm überlebt.

Man findet in der Geschichte eine Menge Beispiele, daß Personen selbst zuerst die Strafen ausgestanden haben, welche sie neu erfunden hatten. Münnich gehört unter ihre Anzahl. Als ihn die Kaiserin Elisabeth nach Sibirien ins Elend schickte, befahl sie, daß er daselbst in dasselbe Haus gesperrt werden sollte, welches er zu Pélim für Biron hatte bauen und mit Pallisaden umgeben lassen. Münnich trank den Kelch der Bitterkeit bis auf die Hefen. Denn das Ohngefähr fügte es, daß er auf seinem Weg dahin demselben Biron begegnete, dessen Stelle er einnehmen sollte. Wenn man sich die Länge dieser Reise vorstellt, die durch Landstriche geht, wo keine Heerstraßen sind, und wo fast beständig Schnee liegt, so hat dieser Zufall allerdings etwas eigenes. Birons und Münnichs Begleiter haben erzählt, daß beide unverwendet die Augen auf einander geheftet hatten, bis sie ganz nahe an einander waren, und daß sie alsdenn aufhörten, sich einander anzusehen, ohne daß einer von ihnen ein Wort geredet hätte.

Die Kaiserin Elisabeth erinnerte sich des Münnichs in Sibirien, als eben ein großer Gallatag, und alle Großen ihres Hofs in Freude und Wohlleben bey ihr versammelt waren. Ich wäre wohl neugierig zu wissen, sagte sie, was jetzt Graf Münnich macht. Sie rief einen Unterofficier, gab ihm eine Rolle Gold von 6000 Rubeln am Werth für Münnich, und einen Brief, worin sie dem Grafen schreiben ließ, sie hätte sich seiner am Tage seines Festes erinnert, und da er es ohne Zweifel gefeyert haben würde; so schicke sie ihm hier 6000 Rubel, damit er sich auch ihrer erinnern und diese Summe nach seinem Wohlgefallen anwenden möge. Sie befahl dem Ueberbringer, genau auf alle seine Bewe-

gungen

gungen und sein Betragen Achtung zu geben, und es ihr treulich zu hinterbringen. Der Kourier händigte bey seiner Wiederkunft der Kaiserin ein Antwortsschreiben vom Grafen ein, das auf das ehrerbietigste und in der vollkommensten Ergebung in sein Schicksal abgefaßt war. Er hinterbrachte zugleich der Kaiserin, Münnich habe den Brief Sr. Majestät dem äussern Anschein nach in großer Unterthänigkeit gelesen und ihm hierauf die Antwort nebst einem Geschenk von 2000 Rubeln als eine Vergütung für die gehabte beschwerliche Reise zugestellt; 2000 andere Rubeln habe er unter sein Gesinde in seiner Gegenwart ausgetheilt, und hinzugesetzt, daß sie dieses Geschenk der Freigebigkeit Sr. Majestät zu verdanken hätten, und also einen guten Gebrauch davon zu machen und es zu Begehung ihres Festes zu verwenden hätten; die übrigen 2000 Rubeln, habe er *gesagt, wolle* er als ein kostbares Pfand der Gnade seiner *Monarchin* aufheben. — Das habe ich wohl geglaubt, sagte sie zu ihrem versammelten Hofstaat, daß Münnich einen solchen Gebrauch von meinem Geschenke machen würde. In Wahrheit, setzte sie hinzu, man muß gestehen, daß er so groß im Unglück als im Glück ist.

9.

Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth waren verschiedene Große nicht wenig verwundert, daß sie, so oft sie von Hofe zurück kamen, Ringe, Uhren oder sonst etwas dergleichen vermißten. Anfangs gab die Monarchin auf die ersten Klagen der Art nicht sehr Achtung, aber sie wurden so oft wiederholt, daß sie endlich einem Polizeybedienten auftrug, im Pallast zu bleiben und ein Auge auf die Urheber dieser Diebstähle

Ich habe es selbst, Gelehrten gegenüber, nicht an gut und schlecht gefunden, mich über Dinge zu äußern, welche man von Anderen mit Vorliebe und ernstlich studirt hatte, ohne mich jemals mit ihnen beschäftigt zu haben, und habe mich dabei nicht übel gestanden. Denn ich habe mich stets auf die Kraft meiner Urtheilskraft verlassen, welche, wenn sie einmal durch Erfahrung und Beobachtung geübt ist, sich überall, wo sie sich anwenden will, ziemlich gut zurechtfindet. Ein Arzt, ein Jurist, ein Theologe, ein jeder in seinem Fache, ist gewiß für die Prüfung und Beurtheilung dessen, was zu seinem Berufe gehört, das beste Urtheil; aber nicht darin allein, sondern auch in Dingen, die außerhalb seines Berufes liegen, ist oftmals ein Urtheil, das sich auf Vernunft gründet, besser als das eines Anderen, der sich nur auf Bücher verläßt. Ich habe es nicht gelernt, mich auf Bücher zu verlassen, und habe mich nie darauf gestützt, weder in Dingen, die mir zu thun oblagen, noch in solchen, die mir zum Vergnügen dienten. Ich habe es nicht gelernt, mich auf Bücher zu verlassen, und habe mich nie darauf gestützt, weder in Dingen, die mir zu thun oblagen, noch in solchen, die mir zum Vergnügen dienten.

wußte, stellte sich mit zwey seiner Diebsgesellen in eine Gasse, wo sein Sohn durchkommen mußte. Sobald sie den Schlitten von weiten erblickten, that der Vater, als ob er mit einem seiner Kameraden in einem heftigen Handgemenge begriffen sey. Bey diesem Anblick machte der gute Sohn halt und eilte seinem Vater zu Hülfe. Es gelang ihm, die beiden Kämpfer aus einander zu bringen, aber sie fuhren noch immer fort, sich zu schimpfen und zu bedrohen. Der Sohn erbot sich zum Mittelsmann bey ihrem Streit; die beiden Partheyen nahmen es endlich an, und alle drey traten in ein benachbartes Haus, um sich zu verständigen und die Sache zu schlichten. Der Vater fieng nun in einer langen Rede an, die Lästerungen alle her zu nennen, die sein Kamerad gegen den heiligen Nicolas ausgestoßen habe, und wie sehr er gekränkt und erbittert worden sey, die Ehre eines so großen Heiligen angegriffen zu sehen. Der Sohn redete ihm zu, versöhnte sie, gab ihnen seinen Segen und wollte seinen Weg fortsetzen. Aber während der Schlichtung des Streits hatte der dritte Kamerad sich des Tuchs und sogar des Schlittens und Pferds bemächtigt. Der arme Schiedsrichter fieng bitterlich zu weinen an; der Vater und sein vorgeblicher Gegner trieben diese Schelmerey so weit, daß sie über den Verlust noch lauter schrien, als der Beraubte, und mit ihm aus allen Kräften dem Gange nacheilten, obgleich sie wohl wußten, daß er längst in Sicherheit war. Ich habe in der Folge erfahren, daß es der Polizey besser geglückt, und jedem von den Theilhabern volles Recht wiederfahren sey.

Einstmal, als man in der Festungskirche zu Petersburg, das Wasser weyhete, verfügte ich mich mit einem Bekannten dahin, um die Ceremonie mit anzusehen. Wir hatten noch keine halbe Stunde vor dem Hochaltar unsern Platz eingenommen, so wurden wir

inne, er, daß ihm seine Dose und ich, daß mir meine Uhr fehlte. Unser erstes war, die Leute um und neben uns ins Auge zu fassen; aber wir wurden nichts als Knieende und Betende gewahr, deren Gesichter die innigste Innbrunst und Zerknirschung verriethen. Ein andermal gieng ich vor derselben Festung spatzieren. Ich war allein, doch plötzlich bemerkte ich vor mir die Bewegung eines Schattens, als ob sich jemand hinter meinen Rücken befände. Ich kehrte mich um, und erblickte niemanden. Den Augenblick darauf kam derselbe Schatten wieder zum Vorschein, und mich wandelte dieselbe Neugier an. Ich wurde einen jungen Menschen gewahr, der vermuthlich das erstemal, als ich seinen Schatten entdeckte und mich umdrehete sich gleichfalls umgedreht und hinter meinen Rücken versteckt hatte, und der jetzt eilends sich entfernte und in der Hand die Trophee seiner Geschicklichkeit schwenkte, welche ich als ich in meine Tasche griff, für mein Schnupftuch erkannte. Auf seiner Flucht verwendete er kein Auge von mir, und höhnte mich mit einer Lustigkeit aus, die mich selbst zum Lachen brachte.

10.

Der Geist der Raubsucht beseelt nicht allein den russischen Pöbel, sondern auch oft die Großen und obrigkeitlichen Personen. Eine Geschichte, die man sich in Rußland beständig erzählt, ist die Geschichte von Schemekin's Urtheilsspruch. Vor seinem Tribunal war schon seit geraumer Zeit eine Klage wegen eines Wechsels anhängig, dessen Aussteller sein Freund war. Der Gläubiger, der über die Langsamkeit der Gerechtigkeitspflege ungeduldig wurde, suchte den Schemekin in der

Kanz-

Kanzley auf, und hatte sich mit einem großen Sack bepacket, den er vor ihm niedersetzte. Der Statthalter maß diesen Sack mit lüsternen Augen, er schien ihm dick und ziemlich wichtig; er empfieng den Klagenden freundlicher als gewöhnlich, und ersuchte ihn, mit ihm in die Gerichtsstube zu kommen, weil er seinen Proceß auf der Stelle schlichten wolle. Der Gläubiger hockte seinen Sack auf und gieng mit dem Statthalter in die Sessionsstube, wo er ihn in einem Winkel hinsetzte. Schemekin trug den versammelten Richtern die Wechselklage vor und verurtheilte den Schuldner, das Kapital mit den Zinsen, von der Verfallzeit bis auf den heutigen Tag zu bezahlen. Kaum war dieses Urtheil ausgefertigt, und dem Gläubiger die Abschrift davon eingehändigt, so lud dieser seinen Sack wieder auf, grüßte die Richter, wünschte ihnen Glück und Segen, und gieng zur Thür hinaus. Schemekin, als er ihn fortgehen sah, vergaß sich so weit, daß er ihm nachlief und zu ihm sagte: Aber lieber Freund, ich habe geglaubt, was ihr in dem Sack da habt, wäre für mich bestimmt gewesen, um meine guten Dienste zu vergelten, denn ich habe euch ja euren Proceß gewinnen lassen — Ja, Herr Statthalter, erwiederte der andere, was ich darinne habe, war euch auch bestimmt; aber, fuhr er fort, indem er seinen Sack auf die Erde warf und ausschüttete, schaut einmal her, Steine sind's, mit welchen ich euch den Kopf eingeschlagen haben würde, wenn ihr mir länger nicht Recht hättet wiederfahren lassen wollen; doch, das habt ihr gethan, nun trage ich meine Steine wieder fort. — Seit dieser Geschichte pflegen diejenigen, welche sich über Versagung der Gerechtigkeit zu beklagen haben, Schemekina-Soud zu rufen, um ihre Richter daran zu erinnern.

II.

Während der Regierung der Kaiserin Elisabeth wurde dem abgesetzten Prinzen Iwan in 22 Jahren nur ein einzigmal erlaubt, sein Gefängniß die Festung Schlüsselburg zu verlassen. Die Monarchin that dieses mehr aus Neugier, als aus Mitleiden, denn Ehrgeiz und Furcht überwogen letzteres bey ihr. Er wurde in einer überall dicht zugemachten Kutsche nach Petersburg erstlich zu dem Großkanzler und darnach in das Hotel eines andern Großen gebracht. Elisabeth befand sich bey diesen beiden Herren und unterhielt sich mit ihm, ohne daß Iwan vielleicht jemals erfahren hat, wer diese Dame gewesen sey. Man sagt, seine Gesichtsbildung sey sehr interessant gewesen; er war groß und wohl gewachsen, hatte eine sehr schöne weisse Haut, feurige Augen und wunderschöne Haare; mit einem Wort, er besaß alle Vorzüge, die einen schönen jungen Mann ausmachen.

2.

Der Eipeldaur auf der Wiener Redutte.

Erster Brief.

Herzallerliebster Herr Vetter!

Ich wünsch, daß dem Herr Vettern und der Frau Mamm s' neue Jahr gut anschlagt, und was sich der Herr Vetter selbst wünschen mag. Mir muß 's gut an-

anschlagn; denn mir habn 's ein Menge Leut g'wunschen, und die Wünsch müssen gwiß nicht wenig werth seyn, weil sich ein jeder dafür hat zahln lassen.

Das ist was, Herr Vetter, wenn man z' Wien in einem Charakteri steht! Ein Gratulant hat dem andern Thür in d' Hand gebn. Da ist ein Amtsdiener kommen mit ein vergoldten Kalender und der hat d' Hand aufg'halten, eh ich noch den Kalender g'habt hab. Drauf ist der Hausmeister mit ein Rosenmarinstraußen eintreten, und hat mir für ein neuen Gulden g'wiß um ein Million Glück und Segen g'wunschen, und so freundlich, und höflich ist er gwesen, daß ihn kein Mensch für ein Hausmeister g'halten hätt.

Dann ist der Lakey von der gnädigen Frau kommen, mit der ich die vier und zwanzig Dukaterl verspielt hab. Der wünscht s' neue Jahr nicht anders, als um ein harten Thaler. Gleich drauf hat ein Portier seine Aufwartung g'macht. Der ist selbst ein halber gnädiger Herr: dem hab' ich also nicht weniger gebn können, als ein Dukaterl.

Das ist ein curioser Mensch, Herr Vetter. Eilf Monath verlaßt ihn 's Gdächtniß völlig, und d' Händ sind ihm so glähmt, daß er s' zu kein Hut hinaufbringen kann. Er kennt also kein Menschen, und dankt kein Menschen. Aber wie 's gegn 's neue Jahr geht, ist d' Lähmung weg und 's Gedächtniß ist wieder da. Das muß ein Krankheit seyn.

Drauf sind noch ein Duzend andre Lakey kommen, und die sind bey lauter gnädigen Herrn und Fraun im Dienst, bey den ich in mein Leben einmahl ein Löffel Suppn gessen, oder mein Geld verspielt hab.

Der Doctor, der meiner Frau Gmahlinn in Kindlbetten den Puls griffen hat, der hat auch sein Lakey g'schickt. Der hat mir eine b'ständige, daurhafte und langwierige Gsundheit gwunschen; und das ist gwiß

christlich, wenn die Doctori ihren Nebenmenschen ein lange und bständige Gsundheit wünschen lassen.

Die Marquir z' Wien habn' auch so ein christlichs Herz. Wie der Herr Vetter in ein Kafehaus tritt, warten s' dem Herrn Vettern mit ein Fingerlkalender auf, und wünschen 's neue Jahr. Das kost wieder ein paar neue Zwanzger; aber dafür sorgn d' Kafesieder auch, daß sich der Herr Vetter durch den hitzigen Kafe d' Gsundheit nicht verdirbt, und nehmen brav brennte Gersten oder Fisoln drunter.

Und glaubt der Herr Vetter, daß man z' Wien, wie z' Eipeldau, vielleicht einander nur am neuen Jahrstag Glück wünscht? Fehl gschossen! Das Wünschen daurt oft acht und 14 Täg nach dem neuen Jahr fort. Da kommen d' Nachtwachter, und d' Trager von der Hauptmauth, und d' Postklepperer, und d' Rauchfangkehrer, und d' Zettlaustrager, und d' Herrn die 's Kreutzerblattl herumtragn, und die sagn dem Herrn Vettern ein Glückwunsch auf, der allein ein neuen Zwanzger werth ist. Nein das ist wahr, in der ganzen Welt gibt 's keine Menschen, die 's so gut und aufrichtig mit ihren Nächsten meinen, als z' Wien.

Wenn ich alles z'sammen rechne, so hat mich die wienerische Aufrichtigkeit ein dreyßig Güldel g'kost: dafür aber hab' ich ein langs Lebn, ein bständige Gsundheit und ein Buten voll Glück und Segen.

Ich hätt's gern g'sehn, wenn mein Frau G'mahlinn in ein Postscripti ihrn Neujahrswunsch hätt mitlaufn lassn; sie hat mir aber g'antwort, daß das viel z' gmein wär. Dafür aber schickt s' den Herrn Vettern und der Frau Mamm ein Fisitzettel. Das ist jetzt d' Modi z' Wien.

Wie mir ein braver Herr g'sagt hat, habn d' Alten von solchen Zetteln nichts gwußt; sondern sie habn sich mündlich 's neue Jahr gwünschen, und bey

der

der Glegenheit ist mancher alte Groll weggwaschen worden. Aber weil 's jetzt gar kein Feindschaft mehr unter den Leuten gibt, so schicken sich alle, die nur ein wenig ein Kargkteri haben, durch ihre Lakey oder durch die kleine Post so ein Zettl ins Haus; und weil d' meisten gnädige Herrn und Fraun so schreibn, daß 's kein Mensch lesen kann, so lassen s' ihren Namen von ein Kupferstecher machen.

Ich hätt dem Herrn Vettern gern noch mehr g'schriebn, aber ich muß ins Pirro. Der Herr Vetter wird wissen wollen, was das für ein Thier ist? Vor Zeiten hat 's ein Kanzley oder ein Amt bedeut; aber jetzt will kein einziger mehr in einer Kanzley oder in ein Amt seyn; sondern alle gehn ins Pirro. — — —

— — — — — — — — — — — — —

Zweyter Brief.

D' Frau Mamm ist bös, daß ich ihr in mein letsten Brief gar nichts weiter von mein neun Ehstand gschriebn hab. Nu! ich weiß schon, daß d' Fraun d' Nasen nirgends lieber hin als in d' fremden Haushaltungen stecken. D' Frau Mamm soll aber nun wieder gut werden. — Ich will ihr heut alles nach der Läng und Breit erzählen.

So wie mein junger Herr auf der Welt war, hat mein jetziger Scheffi um ein Geistlichen fortg'schickt, damit er ihn auf dem Zimmer tauft hat: denn in der Kirchn hätt ihn z' stark gfrorn. Ich hab wollen, daß mein leibserb Poldl heissen soll, weil der H. Leopold der Schutzpatron von Eipeldau ist: aber der gnädige Herr ist drauf versessen gwesen, daß s' ihn nach seinem Nahmen taufen; den Zunahmen aber hat er von mir.

Kein

Zum Beschluss sind sie noch alle vier Brüder, Jesus und alle seine Jünger, in Kana in Galiläa auf einer Hochzeit beisammen. Da ist es denn kein Wunder, dass Wein und Bier fließt und es Tänze und Lustbarkeiten gibt.

Wir sehen also, dass Jesus und seine Jünger nicht so sind, wie sie sich Pharisäer und Schriftgelehrte vorstellen. Sie sind keine Heiligen, die sich von der Welt absondern und ein Leben führen, das mit der Welt nichts zu tun hat. Sie sind Menschen, die mitten in der Welt stehen und ihre Aufgaben in der Welt erfüllen. Sie sind Menschen, die sich freuen können und die auch Freude machen können. Sie sind Menschen, die sich nicht scheuen, mit Zöllnern und Sündern zusammen zu sein, um ihnen das Evangelium zu bringen.

Wir sehen also, dass Jesus ein Mensch ist, wie wir Menschen sind. Und dass Gott, der Vater, sich diesen Menschen Jesus Christus ausgesucht hat, um durch ihn sein Werk in der Welt zu vollenden.

Wir sehen aber auch, dass Jesus ein Mensch ist, der sich ganz und gar in Gottes Hand weiß. Er ist ein Mensch, der sich ganz und gar Gott, dem Vater, anvertraut hat. Er ist ein Mensch, der sich ganz und gar Gott, dem Vater, zur Verfügung gestellt hat. Er ist ein Mensch, der sich ganz und gar Gott, dem Vater, ausgeliefert hat.

Wir sehen also, dass Jesus ein Mensch ist, der sich ganz und gar in Gottes Hand weiß. Er ist ein Mensch, der sich ganz und gar Gott, dem Vater, zur Verfügung gestellt hat. Er ist ein Mensch, der sich ganz und gar Gott, dem Vater, ausgeliefert hat.

bout wird ſ' morgen wohl gehen. Wie ich ſ' als Jungfer gheuratht hab, hat ſ' nicht ſo gut aus gſehn als jetzt. Kein Mensch sieht ihr 's an, daß ſ' ein Sechswochen Kind ghabt hat.

Herr Vetter, morgen hat 's sein Richtigkeit mit der Reduti. Ein Kaufmannsdiener giebt dem andern bey mir d' Thür in d' Haud. Was ſ' aber alles bringen, das weiß ich nicht; denn ich bekomm nichts z' sehn, als d' Auszügl — — — — — — — — — — — —

Dritter Brief.

Ich hätt dem Herrn Vettern schon gern vor ein Paar Tägen gschrieben; aber ich hab ein abscheulichen Karthar. D' ganze Reduti liegt mir noch auf der Brust und ich werd ein Weil z' thun haben, bis ich ſ' weg bring.

Ich hab meiner Frau Gmahlinn ein Sorprisi machen wolln, und hob mich als Eipeldaur maskirirt; aber ich hab ein schlechte Ehr aufghobn — Sie hat mir mit der Ehscheidung droht, wenn ich auf der Redut nur dergleichen thu, daß ich ihr Mann bin. Ich hab mich also nicht getraut d' Larven weg z' thun, und da' hab ich glaubt ich erstick.

Endlich bin ich in die Zimmer hinauf gangen, wo d' Rumiri sind, und hab mir ein Kapauner mit Müscherln gebn lassen; aber die muß der Kapauner g'fressen habn; denn ſ' warn alle leer. Drauf hab ich ein Butelln Schampanier bgehrt, und der hat so ein Geist ghabt, daß ich an der Stell Kopfweh bekommen hab. Drauf habn ſ' mir drey Schnittl von ein Schunken g'bracht; und das nennen ſ' auf der Reduti ein Portion.

So

So ein Suppeh kommt halt just auf ein Dukatl; dafür darf man 's aber bey Wachslichter essen, und d' Numeri heissen einen Ihr Gnaden, oder gar Exilenz —

Drauf bin ich wieder in den Saal hinabgangen, und hab in der Fern sehn wollu, wie sich mein Frau Gmahlin unterhalt; da hab ich aber vor lauter Staub nichts sehn können. Sie habn just langaus g'tanzt, und da ist alle Augenblick ein Paar langaus auf der Erdn da glegen.

Der Herr Vetter kann sich diesen Tanz nicht besser vorstellen, als wenn sich der Herr Vetter ein Heerd Böck und Gais denkt. Die im Frühjahr 's erste Mahl auf d' Weid glassen werden.

Ich hätt ersticken müssen, wenn ich länger g'blieben wär. Ich bin also in den andern Tanzsaal gangen. Da hat man doch wenigsten d' Lichter vor Staub sehn können. —

Da sein auch ein Menge Herrn und Fraun auf den Bänken herum gsessen, und habn gschlafen, wie d' Jünger am Oelberg.

Ich hab mich also auch in ein Winkel hing'setzt, und hab mein Partikel herabgschnarcht; aber wie ich im besten Schlaf war, sind d' Böck auch in diesen Saal kommen, und habn langaus z' springen angfangen.

Jetzt hat 's mich nimmer g'litten. Ich hab gschaut wie ich ein Loch zur Reduti hinaus find; und da bin ich wie neu geborn gwesen, wie ich in d' Luft g'kommen bin.

Ich wär gern z' Fuß nach Haus gloffen; aber weil 's wieder 'n Karakteri ist, so hab ich mich von Sesseltragern nach Haus tragen lassen. Das solln sonst sehr grobe Leut seyn; aber so bald man ihnen gibt, was begehrn, so ist nichts höflicher, als ein Sesseltrager.

Mit dem Schlag 2 Uhr bin ich schon im Bett g'legn; aber ich hab nicht einschlafen können. D' Musikanten

sikanten sind mir noch alle im Ohr drin gsteckt; d' Augen habn mich vor Staub brennt, als wenn Pfeffer drin wär, und auf der Brust hat 's mich gdruckt, als wenn Trud auf mir liegete.

Endlich ist mir doch ein Schlaf kommen; aber ich hab kaum 's linke Aug zugmacht, so hat mich ein Mordgschrey wieder aufgweckt. O Jemine! Herr Vetter, das war ein Spektakel! Mein Frau G'mahlin haben s' halb todt nach Haus bracht. Sie hat über ein Stund kein Zeichn gebn. Mein Scheffi hat' ihr ein Brandweinflaschl vor d' Nasen ghalten: aber sie hat nicht dazu riechen wollen. Ich hab mir vor Aengsten nicht z' helfen gwußt; endlich hab ich ihr ein Krug kalte Wasser übern Kopf gossen, und da hat s' wieder 's erste Mahl nach Luft g'schnappt.

Jetzt weiß ich erst, warum meine Frau Gmahlin in d' Ohnmacht gfallen ist. Auf der Reduti hat s' mit ein Schwalie langaus tanzt, und da ist s' an sein Sporn henken bliebn, und ist her gfalln, daß s' alle Vieri von sich g'reckt hat; und im Falln ist ihr d' Schneckerlparöcken sammt dem Pfaunschwaif vom Kopf g'flogen, und da hat sie sich vor Schand nicht anders z' helfen g'wußt, als durch ein Ohnmacht.

Das ist ein Kreuz, Herr Vetter! jetzt will mein Frau Gmahlinn durchaus, daß ich dem Schwalie und sein Sporn ein Injuryprozeß auf 'n Hals werf. Ich hab glaubt, sie wird jetzt auf kein Reduti mehr gehn; aber auf 'n Sonntag geht s' schon wieder.

Ich aber hab kein grosse Lust dazu. D' Nachtkönig ausg'nommen, gibt's gar kein lustige Maskara mehr. Die Damesen müssen auch ihre brillantinen Haarnadeln versetzt habn; denn s' tragn jetzt lauter Bandl oder Blumen aufm Kopf. D' Kapaunerfedern müssen auch theurer werden seyn. Unter hundert hat nicht eine mehr ein Flederwisch auf.

Mein

Mein einzige Frau Gmahlinn hatt ein rechte Figur gmacht. Sie hat ausgsehn, wie ein kleine Prinzessinn. Die ganze Schneckerlparöcken ist voll Schmucknadeln gsteckt. Ich hab ein Paar alte Steinlschnalln ghabt: die habn auch in d' Frisur hinein müssen; 's gnädigen Herrn sein brilliantinen Ring aber, den hat s' ins Maul gnommen, daß ihr d' Larven ghalten hat.

Auf'm Kopf hat s' Federn von alln Farbn ghabt, und da hat s' ausg'sehn wie 's Herrn Vettern sein Pfau, wenn er den Schwaif auseinander thut.

Von Fuß auf ist s' in ein rosenrothen Taffet drin g'steckt, und ein zwey Elln langen Schlepp hat s' ghabt; denn es ist z' Wien Modi, daß d' Damesen d' Redut auskehrn.

D' Herrn wolln mir aber schon gar nimmer gfalln. Sie tragn fast alle ihre eignen Larven, und höchsten henken s' noch ein Fraunzimmermanterl um. D' meisten aber gehn in ihren eignen Kleidern; mit einigen muß 's aber gar übel im Beutel ausschaun; denn sie gehn ohne Hut herum, wie bey uns der Kirchendiener.

3.

Fabeln.

I.

Der Bär und der Knabe.

Ein Bär von sehr gutem Herzen fand im Walde, ich weiß nicht durch welchen Zufall, einen kleinen Knaben von wenigen Tagen nackend auf der Erde liegen.

So

So zartes Milchfleisch hatte sein Zahn lange nicht gekostet, und schon bereitete er sich, seinen Appetit recht mit Musse zu befriedigen.

Allein, da er sich gerade wohl gesättigt fand, und ein voller Magen ihm immer eine gewisse Gutmüthigkeit gab, so beschloß er, lieber einmal ein Werk der Liebe zu verrichten.

Dieses Geschöpf, sagte er zu sich selbst, scheinet zwar nur ein Mensch, allein wenn ich es tüchtig lecke, so könnte wohl gar ein Bär aus ihm werden.

Sogleich fiel er mit cultivirender Zunge über ihn her, und setzte die Cultur so lange fort, bis der arme kleine Mensch daran starb.

Pedantische Lehrer, unter deren schwerfällige Hände ein junges Genie fällt, seid ihr besser, als dieser Bär?

Carl Sigism. T.

II.

Jupiter und Ledens Bruder.

Als Jupiter um Leden buhlte, war er gegen ihren Bruder, Asconsius besonders gnädig. Er geruhete sogar, ihn einmal „mein lieber Bruder Asconsius" zu nennen.

Asconsius war wie berauscht. Man hörte ihn von nichts, als von Bruder Jupiter sprechen.

Eines Tages war ein großes Fest des Gottes. Heute, dachte Asconsius, sollst du deine Schwagerschaft einmal recht geltend machen. Jahr und Tag soll man davon sprechen.

Schon war die Menge in feyerlicher Stille im Tempel versammelt, als Asconsius hereintrat. Triumph in seiner Miene gieng er durch den stillen Haufen, näherte sich der Statue des Gottes, schlug ihr vertraulich in die Seite, und rief: ich grüße dich, Bruder Jupiter.

Aber nur kurze Zeit genoß er des Vergnügens, den Haufen staunen zu sehen. Denn Jupiter, der keinen Spaß verstand, schlug den Herrn Schwager auf der Stelle mausetod.

G. O.

III.

Der Hund, der den Mond anbillt.

Allegro stand und bellte unaufhörlich in den Mond. Mufti, der weit vernünftiger ist, näherte sich ihm: was in aller Welt hat dir denn der Mond gethan?

Schweig! rief jener. Die Leute sollen glauben, wir stehen auf keinen guten Fuß zusammen, der Mond und ich.

Carl Sigism. T.

4.

Auerbach, Schlossermeister zu Frankfurt, an den Jacobiner-Club zu Mainz.

Abgesendt den 23ten November 1792. unter der Atrese: An Herrn Präsitenten Dorsch, Burger der Freiheit und Gleichheit zu Strasburg, abzugeben in der Municipalität.

franco. à

Maintz.

Werther HEr Burger der Freiheit und Gleichheit zu Maintz!

Ueberzeugt von Redlichkeit und Rechtschaffenheit eines Burgers, welche Empfindungen, von einer Despotischen Obirigkeit gedrukt, und von Sclavischen Fesseln gebunden zu seyn, welche Empfindungen, sage ich! Alle nur ersinliche Mittel welche mich von den Fesseln der Sclaverei los zu machen im Stande sind, bin ich berechtiget zu gebrauchen, erlaubte Mittel, welche der Menschheit nach Gesetz und Natur als ein Eigenthum gegeben ist, sind jedem erlaubt, und daher zum Wohl vor sich und seine Mitburger verbunden solche zu gebrauchen. Aber auch welche Empfindungen, wenn Bürger der Freiheit in öffentlichen Reden die Geringschätzung und Verachtung seiner Mitbürger und Obrigkeit anhören muß! Und dieses ist auch vor mich, als

ein Zuhörer Ihrer öffentlichen Reden, die Ursach, welche mir zu diesem Schreiben Gelegenheit giebt. — —

Am verwichenen Sontag, den 18ten Nov. war ich zu Maynz; ich ging also auch mit meinen guten Freunden in die Klub. Nach allen Abhandelungen der Protocolle und Correspondens, auch von der Auslegung der Freiheit und Gleichheit, welche mir überaus gefallen; worin sie besteht; auch wie die Menschliche Rechte Niemand ohne Tugent, Fleis, und Rechtschaffenheit, einen Vorzug gebe, und bei dem Vorzug doch eben Mensch ist und bleibt; auch darum der drückente Despotismus abzuschaffen, und die Menschheit wieder in Ihre freie Würde einzusetzen nöthig sey, u. s. w. welches ich alles mit Vergnügen anhörte.

Nun zur Sache selbst. HEr Hofrath Forster betrat den Cadeter, brachte den Zuruf eines freien Burgers zu Frankfurt an den Burger und Comandirenden General Custine der Fränkischen Nation in Vorschlag und Ihre Gegenbeantwortung. Sie zeugten, wie die Stadt Frankfurt nicht Recht hätte, um die Erlassung der aufgelegten Brandschatzung zu bitten, sondern vielmehr wolten Sie noch dabei es als eine Beleidigung des HErn General ansehen, solche um eine Milion Gulten zu bestrafen, weil nemlich die Handlungshäuser zu Frankfurt diese Summa durch falsche Assignaten der Französchen Nation entzogen, und Ihnen das Geld nicht gehörte; auch noch der Fluch von Ihren Kindern darauf lege, und blos durch ungerechte Wege sich zu bereichern suchten, um in Pälästen und ausgeschmückten Zimern, bei niedlicher grosen Tafel mit Speis und Tranck, und, wie Sie sich ausdrückten, im Ueberfluß lebten. Noch dabei aber auch mit verachteten Ausdrücken und Minen von der Obrigkeit! Glauben Sie dann nicht, daß dieses meiner Empfindung nach

mich

sich wenden soll, ist der Name Wenden, so Jornandes, Ptolemäus, Plinius, Tacitus, Strabo, Vibius Sequester, Pomponius Mela, Cäsar, Sallustius, Livius, Cicero, Varro, Ovidius, Horatius, Virgilius, Lucanus, Valerius Flaccus, Silius Italicus, Statius, Martialis, Juvenalis, Plutarchus, Appianus, Dion Cassius, Herodianus, Xiphilinus, Zonaras, Eutropius, Orosius, Paulus Diaconus, Cassiodorus, Isidorus, Beda, Adamus Bremensis, Helmoldus, Saxo Grammaticus, Albertus Stadensis, Vincentius, Cranzius, Aventinus, Sabellicus, Crantzius, Sleidanus, Thuanus, Cluverius, Ortelius, Mercator, Lubinus, Hondius, Hübnerus, Sanson, Cellarius, Baudrand, Bertius, Wagnerus, Hadrianus Relandus, Hadrianus Valesius, Spanheimius, Cuperus, Pfeffelius, Schoepflinus, Gatterer, Schlözer, Büsching, Adelung, Hübner, Gaspari, Hasse, Pallas, Klaproth, Reichard, Hermann, Heeren, Ukert, Rühs, Mannert, Zeuss, Kruse, Dahlmann, Pertz, Wachsmuth, Leo, Raumer, Lappenberg, Wilken, Giesebrecht, Wietersheim, Schirrmacher, Wattenbach, Waitz, Jaffé, Dümmler, Ranke, Droysen, Gfrörer, Hegel, Lorentz, Schäfer, Rudhart, Schlosser, Rotteck, Luden, Schmidt, Wachler, Heinrich, Schaumann, Rühl, Schmitthenner, Rommel, Wilmans, Kortüm

der Weg, durch Mühe und Fleis einen Vorzug vor andern zu erlangen, ohne die Gleichheit zu verletzen! — Eben in einer solchen Stadt lebe ich als ein freyer Burger unter tausent Mitbürger, verehrungswürdig ein freyer Magistrad, der keinen von seinen Mitbürgern zu einem Mitglied nimt, der mit Lastern umgeht. Und viele Beispiele, wenn Laster oder Verbrechen vom Werth, welche an Regiments Personen entdeckt, sogleich wieder abgedankt worden sind.

Frankfurts Frepheit ist gros, recht Gros. Kein drückenter Despotismus, kein genädiger HEr herscht, oder kan vor sich regieren. 51 erwählte Bürger zu Stelvertretern der ganzen Bürgerschaft, ohne welche ein HochEdler Rath nichts thun will und kan. 9 Personen im Namen der Bürgerschaft, welche bei aller Ausgab und Einam zu gegen sind, welche die Gelder, die die Stadt nötig hat, in Verwahrung bringen, und ohne Sie nihmahl wieder aus derselben genomen werden könen. Ferner, 28 Personen im Nahmen der Bürgerschaft, welchen man alle Jahr Rechnung von allem abzulegen hat. Freiheit! Keine drückente Auflage beschweren den Bürger. Er geniest die Früchte seiner Arbeit, in Unglücksfällen Unterstützung, in Noth und Krankheit Verpflegung, die Witwen werden versorgt, die Waisen erzogen — Alles sucht das Gantze, und das Gantze sucht Alles zu unterstützen — das nenne ich Gerechtigkeits-Freiheit, Liebes-Freiheit, Wahrheits-Freiheit. — —

Nun, mein HEr, werden Sie mir es verdenken, wen meine Empfindung rege geworden ist; wen Sie von meiner Obrigkeit und Mitbürgern, blos um einer ausgestreuten Schrift willen — auf öfentlichem Cadeter so lieblos urtheilen, um gar noch unglücklich zu machen! — Wahre Freunde der Freiheit und Gleichheit machen sich würdig durch gute Handlungen —

gen — und ich halte keine Handlung gut welche nicht zum Besten seiner Mitmenschen eingerichtet ist — ! ! — —

Eben so ist auch der Vorwurf der Cocarten. Wenn es sonst nichts ist, bedenken Sie als ein Gelehrter, ob was gewonnen oder verlohren ist? — Wenn wir mit unserer Freiheit zufrieden sind, so brauchen wir keine neue Zeichen auf dem Huth zu tragen, weil unsere Freiheit schon zu alt ist. —

Nun, mein Freund, :[alle Menschen müssen nach Freiheit und Gleichheit Freunde seyn; dieses erfordert die Tugent:] ich freue mich herzlich, daß Sie eine Gelegenheit gefunden haben, durch den Würdigen Burger und Comendirenden General Custine, von Ihren Sclavischen Banden los zu werden. Glük, gewis Glük wünsche ich Ihnen alle. Dieser Würdige HEr General ist auch Frankfurths Schutz HEr; kein Einwohner wird gekränckt, sondern in seinem Eigenthum geschützt. Gros ist die Gesinung der Fränkischen Nation, welche im Kriege niemahls Ihres Gleichen hat. Daher liebt auch ein jeder Rechtschafener Burger die Franzosen. Mit aller Zufriedenheit liegen Sie bei uns im Quartir, und lieben die Bürger von Frankfurth. Jeder freier Burger aller Nationen liebt seine Vorgesetzte; und ich bin Eydlich verpflichtet, auch die meinige zu lieben. Ich halte es vor Pflicht, Ihnen die Gesinungen eines Rechtschafenen Bürgers entgegen zu Stellen, wenn durch ausgestreute Schriften eine Nation gekränckt sol werden, wovon sie nichts weis — Viel zu Edel denkent hoffe ich auf die Gesinung des HErn Generals, und uns ohne Bewustseyn noch zu strafen.

Uebrigens bitte ich diesen meinen Brief nicht anders zu beurtheilen, als nach Empfindungen rechtschafener Bürger, welche mit ihrer alten Freiheit zufrieden sind. Da nun Freiheit und Gleichheit im Gang ist, so

habe ich mir anch die Freiheit genomen, Ihnen auf Ihre öfentliche Reden die Wahrheit meiner Mitbürger zu schreiben. Die übrigen Fehler, welche Sie finden, werden Sie als Hof-Rath gewis übersehen, indem ein Handwerksman von der accuraten Schreibart eben keine hinlänglich Kentnise erlangen kan, eben so wenig wie ein Gelehrter von der Handlung! — Ich redete von Empfindung; da schliesen Sie nun von den Ihrigen auch auf die meinige, so werden Sie gewis diese meine Unternehmung nicht misbilligen. Unter dieser Gesinung verbleibe ich gantz unbekandter weis, in respect der Freyen Nation,

Ein Bürger zu Frankfurth
Johann Philipp Auerbach
Schlosser Meister.

5.

Gespräch zwischen einem Jakobiner und Mylord Bockward.

I.

Jakobiner.

Nun Mylord, was denken sie von unserer Konstitution?

Lord. Was ich davon denke? — Mit Gewißheit noch nichts.

Jak. Ich verstehe, was sie damit sagen wollen; sie sind zu sehr Philosoph, um sie nicht zu bewundern,

zu

zu sehr Engländer, um ihr nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

lord. Sehr witzig, mein Herr Franzose! Aber das ist es nicht.

Jak. Und was kann es denn sonst seyn?

lord. Ich übereile mich nie in meinem Urtheil, ich erinnere mich der guten Lehre eines ihrer Dichter, daß, um ein Urtheil zu fällen, Warten die beste Regel ist.

Jak. Worauf warten sie denn, um ein Urtheil über die bewundernswürdigste aller Konstitutionen zu fällen?

lord. Ich will wenigstens abwarten, daß sie vollendet sey.

Jak. Es ist wahr, einige Prinzipien müssen noch *entwickelt werden.* Man hat es noch nicht gewagt, es bis zu *den letzten Resultaten* empor zu heben, man hat immer, entweder zu viel Nachsicht, oder zu viel Schüchternheit gehabt, aber es wird endlich so weit kommen, der große Grund ist gelegt. Lesen sie die Erklärung der Menschenrechte —

lord. Was in dieser Erklärung recht, wahres nnd richtiges ist, trift man fast überall an, man findet sie in den gemeinsten Kompendien zur Gnüge entwickelt, aber was kümmert mich diese ganze ausgekramte Metaphysik, wenn es erwiesen ist, daß ihre Gesetzgeber, so wie alle andere Gesetzgeber nicht ein einziges wirklich sociales Gesetz haben geben können, was nicht mehr oder weniger eine offenbare Ausnahme von diesen großen Grundsätzen gewesen wäre. Wie kann man da eine reelle Gleichheit erkennen, wo es starke und schwache Menschen, Dummköpfe und gescheite Leute, Reiche und Arme, aktive und nicht aktive Bürger, eine einzige erbliche Obrigkeit, und übrigens lauter Wahlobrigkeiten giebt?

Jak. Mylord, warten sie nur die Arbeit des Herrn Robertspierre über das erbliche Eigenthum und das Recht zu testieren ab, warten sie bis Abbe Sieges mit seinem Werke fertig ist, dem tiefsinnigsten und tiefgedachtesten, das je über die Königswürde geschrieben worden ist. Er hat das Geheimniß gefunden, sie elektif ohne die geringste Schwierigkeit zu machen, warten sie . . . .

Lord. Ich glaube nicht Herr Jakobiner, daß ich warten werde.

Jak. Sie eilen also doch zuweilen mit ihrem Urtheile?

Lord. Nein; aber mit meiner Abreise nach England.

Jak. Nun gut, wir wollen einmal das bey Seite setzen, was uoch zu machen übrig seyn möchte; aber wie können sie nicht in dem, was schon gemacht ist, die einzige Gesetzgebung erkennen, wo die Unabhängigkeit, die Souverainität des Volks feyerlich anerkannt worden sey?

Lord. Anerkannt? Das gebe ich zu. . . Auf alle mögliche Weise beschworen! Aber fest gegründet? das muß man mit der Zeit sehen.

Jak. So schonend und zurückhaltend sie mir antworten, so merke ich doch deutlich, daß sie gewaltig gegen die königliche Demokratie eingenommen sind. Sollten sie bey aller ihrer Liebe für Freiheit Aristokrat seyn?

Lord. Sie sagen mir da zwey oder drey Worte, von denen ich mir keinen Begriff machen kann. Aber wenn sie erlauben wollen, mich freimüthig über ihre Freiheit heraus zu lassen . . . .

Jak. Sie können ganz offenherzig reden, Lord, wir sind allein, die Nation hört uns nicht.

Lord. Ich will ihnen also wiederhohlen, daß ich schon die Ehre gehabt habe, ihnen zu sagen, daß es mir nach meiner Ueberzeugung äußerst verwegen scheint, die Würkung eines Ganzen beurtheilen zu wollen, das noch nicht existirt. Mit gleicher Freimüthigkeit muß ich ihnen gestehen, daß ich oft auf den Argwohn gekommen bin, dieses Ganze möchte eben so wenig in den Köpfen ihrer Gesetzgeber, als in ihren Dekreten vorhanden, und sie von dem Resultat ihrer erhabenen Arbeiten nicht viel sicherer seyn, als ich selbst.

Jak. Ich gebe zu, daß man bey aller guten Logik nur zu oft in den Augenblicken der Revolution seine Grundsätze nach dem herrischen Zwang der Umstände schmiegen müste, und das ist freilich Jammerschade.

Lord. Ich räume es ein, aber ich ziehe nur den Schluß daraus, daß es unendlich leichter sey, eine sehr große Revolution zu Stande zu bringen, als eine neue vernünftige Konstitution zu gründen. Man kann in Rücksicht des ersten Punkts leicht ein sehr grosser Riese und in dem andern ein sehr unbesonnener Lehrling scheinen. Als ihre neuen Lykurge ihre prächtige Arbeit begannen, hatte man, wie mir dünkt, Ursache, voraus zu setzen, daß ihre Absicht war, eine gute repräsentative Regierung zu schaffen; aber sie gründeten sie auf Grundlagen von einem so ungeheuren Umfangr, sie wollten alle ihre Modelle so weit übertreffen, daß das Werk so vieler Bemühungen nun nichts von allem bekannten mehr gleich sieht, nun hat man ziemlich gute Gründe, zu fürchten, daß dasjenige, was die vollkommenste aller repräsentativen Regierungsformen seyn sollte, durch eine Art von Demokratie beherrscht werden wird, wie noch keine dergleichen nirgends existirt hat.

Jak. Da keine von allen bisher bekannten Regierungsformen den Zweck erreicht hat, den sich die sociale Kunst vorsetzen sollte, sollte es denn nicht erlaubt

seyn,

seyn, sich die günstigste Vorstellung von der zu machen, die sich unter Verhältnissen darstellt, die gänzlich neu sind?

Lord. Die Würkung davon kann ohne Zweifel mit der Zeit recht schön und bewundernswürdig werden, aber Hand an's Herz, wie soll man sich in diesem Augenblick davon überzeugen? Ueberall Ausschweifungen von Zügellosigkeit und Frechheit, überall Verwirrung aller Rechte, aller Gewalten, nirgends ein wahres Band zwischen den verschiedenen Theilen des Reichs und den verschiedenen Zweigen der öffentlichen Macht, nirgends ein Prinzip von Festigkeit und Bestand, nirgends Nachdruck in der Kraft, die uns zu Befolgung der Gesetze anhalten soll.

Jak. Es sollte ihre Unpartheilichkeit, Mylord, die Grundsätze der Konstitution mit den Unruhen verwechseln wollen, die von jeder großen Revolution unzertrennlich sind?

Lord. Nein, gewiß nicht, aber wenn man unglücklicherweise zu ausgezeichnete Beziehungen zwischen einem Theil dieser Grundsätze und der Verwirrung ihrer jetzigen Lage bemerkte, so möchte es nach meiner Meinung wohl schwer halten, nicht ein wenig Mißtrauen in die Vortreflichkeit dieser Grundsätze zu setzen.

Jak. Erklären sie sich deutlicher.

Lord. Vorausgesetzt, daß sie der Nation nichts davon sagen wollen.

Jak. O Mylord! . . . .

Lord. Wenn man sieht, wie eine gewisse Klasse von Menschen seine Gewalt mißbraucht, so muß man versucht werden, prüfen zu wollen, ob nicht vielleicht das Gesetz ihr mehr Macht zugestanden habe, als sie zur Sicherheit des allgemeinen Wohls hätte haben sollen. Hört Despotismus auf Despotismus zu seyn, wenn er plötzlich aus der Hand der Regierung in die Hände

der

der Regierten übergeht? Ist er nicht in den Händen dieser letztern hundertmal schrecklicher, weil man sich da keines einzigen Mittels vergewissern kann, ihn zu mäßigen und im Zaum zu halten? Freilich ist nichts bequemer, um eine Revolution zu bewürken, als der dürftigsten und zahlreichsten Klasse des Volks dabey eine Rolle anzuweisen? aber ist es der Klugheit der Gesetzgeber gemäß, sie unaufhörlich bey der Ausübung und der Verwaltung aller Mächte die Hände im Spiel haben zu lassen? — — Sie sind doch sicher, daß die Nation uns nicht behorcht?

Jak. Ganz sicher.

Lord. So will ich mir noch die Freiheit nehmen, ihnen zu sagen, daß, wenn es auch keinen andern Bewegungsgrund gäbe, von der Handhabung der öffentlichen Angelegenheiten diese Klasse zu entfernen, welche die große Menge ausmacht, als den, daß sie die große Menge ausmacht; so würde mir schon dieser Bewegungsgrund hinreichend scheinen. Wenn die Unterschiede, die sie aufgehoben haben, auch weiter keinen andern politischen Vortheil hätten, als die Menge ein wenig aufzuklären, so würde schon dieser Vortheil allein nach meiner Meinung die größte Achtung verdienen.

Jak. Aber wie soll man dem Volke ein Mittel verschaffen, den Klassen Widerstand zu leisten, welche es immer auf seinen Untergang abgesehen haben?

Lord. Nichts leichters. Man mache gute Gesetze, welche für sein wahres Wohl wachen. Ihr Montagne sagt sehr wahr: alles für's Volk, aber nichts durch's Volk. Was auch ihre Gesetzgeber für eine Absicht gehabt haben mögen, so ist es doch unleugbar, daß ihre Nation, statt die Freiheit ersiegt zu haben, bis jetzt den Despotismus errungen zu haben scheint. Sie hat den Thron ihrer Monarchen bestiegen, sie hat sich in ihren Raub getheilt, sie hat sich, als eines rechtmäßigen

selben Schenkel als Abbildung der Kreuzes auf.
Es liegt in der Natur der Sache, daß Kreuzes-
Kanten B als Kanten, die Ecken der Kreuzes-
Kanten B als Ecken, die Flächen der Kreuzes-
Kanten B als Flächen des Kreuzes bezeichnet
werden können. Es ist ferner klar, daß jeder
Kreuzes-Kante B eine Kante des Kreuzes, jeder
Ecke der Kreuzes-Kanten B eine Ecke des Kreuzes,
jeder Fläche der Kreuzes-Kanten B eine Fläche des
Kreuzes zugeordnet ist. Es ist ferner klar, daß
jeder Kante des Kreuzes zwei Ecken, jeder Ecke
des Kreuzes drei Kanten, jeder Fläche des Kreuzes
vier Kanten zugeordnet sind. Es ist ferner klar,
daß jeder Kante des Kreuzes zwei Flächen, jeder
Ecke des Kreuzes drei Flächen zugeordnet sind.
Es ist ferner klar, daß jeder Fläche des Kreuzes
vier Ecken zugeordnet sind. Es ist ferner klar,
daß jeder Kante des Kreuzes zwei Kanten, jeder
Ecke des Kreuzes drei Kanten, jeder Fläche des
Kreuzes vier Kanten zugeordnet sind. Es ist
ferner klar, daß jeder Kante des Kreuzes zwei
Flächen, jeder Ecke des Kreuzes drei Flächen,
jeder Fläche des Kreuzes vier Flächen zugeordnet
sind. Es ist ferner klar, daß jeder Kante des
Kreuzes zwei Ecken, jeder Ecke des Kreuzes drei
Ecken, jeder Fläche des Kreuzes vier Ecken zu-
geordnet sind. Es ist ferner klar, daß jeder
Kante des Kreuzes zwei Kanten, jeder Ecke des
Kreuzes drei Kanten, jeder Fläche des Kreuzes
vier Kanten zugeordnet sind. Es ist ferner klar,
daß jeder Kante des Kreuzes zwei Flächen, jeder
Ecke des Kreuzes drei Flächen, jeder Fläche des
Kreuzes vier Flächen zugeordnet sind. Es ist
ferner klar, daß jeder Kante des Kreuzes zwei
Ecken, jeder Ecke des Kreuzes drei Ecken, jeder
Fläche des Kreuzes vier Ecken zugeordnet sind.
Es ist ferner klar, daß jeder Kante des Kreuzes
zwei Kanten, jeder Ecke des Kreuzes drei Kanten,
jeder Fläche des Kreuzes vier Kanten zugeordnet
sind. Es ist ferner klar, daß jeder Kante des
Kreuzes zwei Flächen, jeder Ecke des Kreuzes drei
Flächen, jeder Fläche des Kreuzes vier Flächen
zugeordnet sind. Es ist ferner klar, daß jeder
Kante des Kreuzes zwei Ecken, jeder Ecke des
Kreuzes drei Ecken, jeder Fläche des Kreuzes vier
Ecken zugeordnet sind. Es ist ferner klar, daß
jeder Kante des Kreuzes zwei Kanten, jeder Ecke
des Kreuzes drei Kanten, jeder Fläche des Kreuzes
vier Kanten zugeordnet sind. Es ist ferner klar,
daß jeder Kante des Kreuzes zwei Flächen, jeder
Ecke des Kreuzes drei Flächen, jeder Fläche des
Kreuzes vier Flächen zugeordnet sind. Es ist
ferner klar, daß jeder Kante des Kreuzes zwei
Ecken, jeder Ecke des Kreuzes drei Ecken, jeder
Fläche des Kreuzes vier Ecken zugeordnet sind.

Lord. Ich weiß, daß die Partheien, welche am meisten gegen einander sind, es mit gleichem Eifer wünschen, und zu unterhalten suchen, weil die eine Parthey dabey zur Absicht hat, die Zerstörung des Ueberrestes der alten Ordnung der Dinge zu vollenden, und die andere sich mit der thörigten Hofnung schmeichelt, dadurch ein Verlangen nach dieser alten Ordnung zu erwecken, und vielleicht sie ehe wieder herzustellen als man denkt, aber es ist ein sehr großes Uebel, denn unterdessen bleibt der politische Körper in einer steten heftigen Wallung, die vielleicht wieder zu besänftigen, unmöglich seyn wird, und die unaufhörlich mit allen Gefahren einer gewaltigen Krisis oder gänzlichen Auflösung bedroht.

Jak. Mylord, sie müssen sich die Folgen dieser Volksgährung nicht übertreiben, es kostet uns vielleicht mehr, sie zu unterhalten, als es ihnen nicht kosten würde, ihr ein Ende zu machen. Dies Volk ist von Natur sanft und gescheit, und es hat uns eine unendliche Menge von Triebfedern in Bewegung zu setzen gekostet, um es in diesen Zustand der Verrücktheit zu bringen, und es kostet uns noch die ängstlichste und mühsamste Sorgfalt, es darinnen zu erhalten.

Lord. Ich gerathe in Versuchung, zu glauben, daß sie große und moralische Ungeheuer seyn müssen. Und sollte ein Theil von ihnen keinen andern Zweck haben, als im Trüben zu fischen, und den andern mit einer großen Nation einen Experimental-Cursum mit ihren systematischen und schwärmerischen Ideen vorzunehmen; so wären sie beide werth, daß man ihnen einen Laufzeddel nach Bedlem oder Botany-Bay ausfertigt.

II.

Jak. Man muß bekennen, Mylord, sie sind ihrem alten Wahlspruch: Nil admirari, zu getreu; sie bleiben hartnäckig dabey, unsere Revolution nicht bewundern zu wollen, die doch das größte politische Phänomen ist, welches uns die Annalen aller Reiche und Zeitalter aufweisen.

Lord. Ich, Herr Jakobiner, ich bin noch ganz über das Phänomen ihrer Revolution verblüft; aber was wollen sie, das ich an dieser Revolution bewundern soll? Die welche sie ausgeführt, oder die, welche sie nicht haben verhindern können?

Jak. Es bedarf wohl keine Frage! Die, welche sie ausgeführt haben.

Lord. Aber, wo sind die, welche die Revolution geschaffen haben?

Jak. Wie? die Nationalversammlung?

Lord. Aber in meinen Augen ist die Nationalversammlung die Revolution selbst . . . Und wer hat die gemacht?

Jak. Die Nation.

Lord. Das ist wieder nicht bestimmt genug, denn, wenn ich sie wieder fragte, wer hat die Nation gemacht, so würden sie mit gutem Gewissen nichts anders antworten können, als die Nationalversammlung.

Jak. Und würde das nicht eine erhabene Antwort seyn?

Lord. Erhaben? Ja, wenn sie wollen; aber verständlich? Nach meiner Meinung nicht. Lassen sie uns ohne Tropen reden! Da waren drey von ihren Exministern, der eine machte durch den Geist seiner Administration die Versammlung der Generalstände unausbleiblich, der zweite machte sie durch die Ungewiß-

heit

heit und Heftigkeit seiner Maaßregeln und durch die Unüberlegtheit der Verbindlichkeiten, die er eingegangen war, noch weit unvermeidlicher; der dritte mit den günstigsten Absichten für die öffentliche Freiheit zusammen, er, der vielleicht der einzige Minister in der Welt war, dessen persönliche Hülfsmittel das Risiko übertrafen, oder wenigstens die Epoche noch weiter hinaus verschieben konnten. Aber ist es nicht jetzt augenscheinlich am Tage, daß keiner dieser Minister gethan hat, was er thun wollte?

Jak. O gewiß!

Lord. Sie räumen mir also ein, daß weder der Staatsverwaltung noch seinen Ministern die Ehre von diesem großen politischen Wunder beigemessen werden kann?

Jak. Das räume ich sehr gern ein.

Lord. Offenherzig gesprochen, kann dieses noch weniger ihren ehemaligen Baillagen beigemessen werden, deren Hefte keine Vorschriften von dem allen enthielten, was die Nationalversammlung bis jetzt erhabenes und wunderbares gethan hat.

Jak. Wenn sie deswegen in mich dringen, so werde ich gezwungen seyn, es bejahen zu müssen.

Lord. Ersparen sie mir also die Mühe, ihnen erst der Länge nach beweisen zu müssen, daß fast jedermann die Nothwendigkeit einer Revolution einsah, daß fast jedermann eine wünschte, aber daß kein Mensch und keine Parthey, so eigenliebig sie auch sey, sich in allem Ernste rühmen kann, die Wunder, die sie so sehr bezaubern, weder vorher gesehen, noch hervorgebracht zu haben.

Jak. Dies ist wahr, man ist unendlich weiter gegangen, als man vermuthen konnte.

Lord. Verzeihen sie, der Kardinal von Retz hat schon vor langer Zeit gesagt, man pflege niemals so

weit zu gehn, als wenn man nicht wisse, wohin man eigentlich gehe.

Jak. Es scheint, Mylord, als wollten sie dem Ohngefähr die Ehre von unserer Revolution zuschreiben.

lord. Ja, wenn sie unter Ohngefähr ein gewisses Zusammentreffen ziemlich unvorhergesehener Zufälle, und ich weiß nicht, welche verborgene Verkettung von falschen oder wahren Meinungen, reellem Interesse und übertriebenen Absichten verstehen.

Jak. Bey einer falschen Definition, Mylord, darf ich mir wohl von ihnen große Erläuterungen ausbitten.

lord. Diese Erläuterungen werden ganz simpel seyn. Der amerikanische Krieg hat ihre Finanzen erschöpft, der beständige Wechsel in ihrem Ministerium, wo die Bewunderungen unaufhörlich zwischen den entgegengesetzten Systemen hin und her schwanken, setzte alle Mißbräuche desselben noch mehr ins Licht und häufte die Gebrechen derselben immer mehr und mehr auf. Der Druck ihrer Abgaben war unerträglich geworden, weil er nur auf eine einzige Klasse von Bürgern und zwar eben auf der unglücklichsten zu lasten schien. Alle Triebfedern ihrer politischen Maschine schienen gänzlich abgenutzt; die Regierung wagte es nicht mehr, auf den Erfolg von Auskunftsmitteln zu rechnen, von welchen man schon seit einer viel zu langen Zeit den unmäßigsten Gebrauch gemacht hatte. Dem Staat war bange, weder Geld noch Kredit mehr zu finden, dessen er doch so sehr bedürftig war; die Gläubiger des Staats fürchteten, weder die Abtragung ihrer Kapitalien noch die Bezahlung ihrer Renten zu erhalten. Die Provinzen, die durch Auflagen erschöpft waren, fürchteten sich, daß man ihnen deren noch mehr aufbürden möchte, und so entstand denn aus dem Verein aller dieser verschiedenen Arten von Furcht auf eine sehr natürliche Weise

jener

jener allgemeine Wunsch nach einer neuen Ordnung der Dinge.

Jak. Ich kann in dem allen, Mylord, bis jetzt noch nichts nachtheiliges erblicken; persönliches Interesse wird immer der Führer der Menschen seyn, und wenn er sie zu den großen Tugenden des Patriotismus und der Freiheitliebe anführt, so wird dieser natürliche Instinkt durch alle die Empfindungen verschönert, mit welchen er sich paart.

Lord. Ich denke darüber, wie sie, und ich bin sogar überzeugt, daß, wenn man blos die Personen, welche wirklich bey dem gemeinen Wohl interessirt waren, zu der Berathschlagung über dieses gemeine Wohl zusammen berufen hätte, die gesunde Vernunft sie zuletzt unter einen Huth gebracht, und alles dann ohne Unordnung, ohne Excesse, ohne Gewaltthätigkeit und *zum wahren Besten Aller*, würde haben geendigt werden können.

Jak. Welchen schädlichen Einflüssen schreiben sie also die Uebel zu, die sie betrüben?

Lord. Den persönlichen Absichten einiger Ehrgeizigen, dem wechselseitigen Mißtrauen der verschiedenen Partheien und vielleicht mehr noch dem Einfluß gewisser rohen Meinungen und gewisser übertriebener Systeme, die geschickter sind ein civilisirtes Volk zu desorganisiren, als eine verderbte Nation umzuschaffen. *) Leute, ohne

*) Gleichheit, Freiheit, diese Urrechte des Menschen sind mit Abstraktionen verbunden, die recht zu fassen, eben nicht so leicht ist; das aber ist wohl unleugbar, daß es fast keine einzige Anordnung, kein einziges bürgerliches Gesetz giebt, was nicht diese so kostbaren Rechte modificiren und ihren Umfang und Kräfte beschränken sollte, z. B. alle Gesetze, die sich auf das Eigenthum beziehen. Die Menschen also zur strengen Ausübung dieser Rechte aufmuntern wollen, heißt sie in die Barbarey setzen und in den Stand der Wildheit zurückwerfen.

gestalten sich die Verhältnisse, wenn der zu bebauende Uferstreifen nicht mehr Hochwasser führt, sondern bereits mit der Landseite auf- und abfällt. Hier, meistens in Gebirgsgegenden, ist es oft nicht möglich, die Straße in der Höhe des Hochwassers zu führen, weil sonst die Häuser zu tief stehen würden. Es bleibt dann nichts übrig, als die Straße tiefer zu legen. Diese entstehenden so niedrigen Häuser stehen dann meistens unter Wasser, wenn der Fluß Hochwasser führt. Um dies zu vermeiden, werden die Häuser auf Pfeilern gebaut, so daß das Wasser unter ihnen durchfließen kann, und sind dann nur bewohnbar, wenn kein Hochwasser ist. Diese Bauart ist aber nicht zu empfehlen. Die vorderen Pfeiler stehen gewöhnlich im Wasser, und es ist schwierig, sie gegen Unterspülung zu sichern. Ferner ist es unmöglich, die Häuser gegen Feuchtigkeit zu schützen. Sie verdecken dadurch die Aussicht auf den Fluß, und es ist nicht angenehm, in solchen Häusern zu wohnen. Es ist daher besser, die Straße in der Höhe des Hochwassers zu führen und die Häuser auf Dämmen zu bauen. Die Straße verliert dadurch zwar, daß sie nicht mehr so nahe am Wasser liegt, aber die Häuser gewinnen dadurch an Wert, daß sie nicht mehr so feucht sind und eine schöne Aussicht auf den Fluß haben. Im nachstehenden Beispiele ist eine Straße mit Häusern auf Dämmen dargestellt.

Fig. 1.

Lage. Diese muß der Gemeinde angepaßt sein. Es ist nicht ratsam, die Straße zu nahe am Ufer zu führen, weil sie dann leicht durch Hochwasser gefährdet wird. Ferner ist es nicht gut, wenn die Straße zu weit vom Ufer entfernt ist, weil dann die Häuser zu weit vom Wasser abstehen und dadurch an Wert verlieren. Es ist daher ratsam, die Straße in einer Entfernung vom Ufer zu führen, daß zwischen Straße und Ufer noch ein Platz für Lagerhäuser, Werften, Anlegestellen usw. bleibt.

jedermann die Revolution wünschen mußte, und daß die entgegengesetzten Partheien vielleicht gleich stark geholfen haben, sie so hervorzubringen, wie sie ist, oder vielmehr, wie sie sich ganz alleine hervorgebracht hat. Nie würde der Anblick des Chaos uns die Idee von dem Daseyn eines höchsten schöpferischen Wesens eingegeben haben; aber als jede Substanz in der allgemeinen Ordnung der Dinge den Platz einnahm, der ihr am besten geziemte, da erst konnte man die Existenz eines höchsten Wesens glauben.

Jak. Aber, Mylord, es gab doch einige Mittel, von denen man Gebrauch machte, um die Veränderungen zu erzeugen, mit denen sie nicht so zufrieden sind, wie ich.

Lord. Diese Mittel sind bekannt genug. Sie umringten das Volk mit den Phantomen von Verschwörungen und erdichteten Gefahren; bald erfüllten sie es mit Mißtrauen, Schrecken und Beängstigung, bald schmeichelten sie seinem Stolz, liebkoseten seine Eitelkeit und berauschten es mit Hofnung und Macht, sie entfesselten alle Leidenschaften im heiligen Namen der Freiheit, jede Gewalt, welche Herkommen oder Gesetz gegründet hatte, wurde von ihnen verletzt, seine Einflüsse, sein Ansehen geschwächt oder gänzlich aufgehoben, sonderlich aber suchten sie die Armeen zu verführen und in den höchsten Grad der Verderbniß zu setzen, was ihnen um so leichter wurde, da die Armeen mißvergnügt und durch die ewigen neuen Disciplinen, Manövres und Ordonanzen und Vorgesetzten, die oft noch mehr Neuling waren, als die Ordonanz von gestern, mit Fug und Recht ermüdet und verdrüßlich gemacht worden war, zumal da alle diese Herren Obern die Verordnungen, jeder nach seiner Grille, kommentirten. Aber wissen sie wohl, welche von allen diesen großen Triebfedern die beste und untrüglichste Würkung gethan hat?

Jak. Das erfordert einiges Nachdenken.

Lord. Ich will sie der Mühe überheben. Am besten würkte jene wunderbare Treuherzigkeit, mit welcher sie den Bewohnern der Hauptstadt versichern, man würde alle Renten bezahlen und den Einwohnern in den Provinzen alle das Geld, das sonst Paris verzehrte, sollt ihr nicht mehr aus euern Beuteln hergeben müssen. Doch bewundernswürdiger noch, als diese Treuherzigkeit, ist die Leichtgläubigkeit beider, mit der jene es glaubten.

Jak. Aber die Güter der Geistlichkeit?

Lord. Ohne diese unermeßliche Hülfsquelle würde die Täuschung schon längst verschwunden seyn; aber so unermeßlich sie auch ist, so wird sie doch bey dem Zustand, in dem sich ihr Nationalschatz befindet, die Dauer dieser Täuschung nicht lange mehr verlängern können. Ich will hier nicht das Recht oder Unrecht dieses gewaltsamen Zufluchtsmittels untersuchen; aber so viel ist gewiß, daß nur diese allein sie retten konnte, *) auf jeden Fall aber bleibt es die unglaublichste, ungeheuerste und fürchterlichste Anleihe, welche je eine Nation zu machen gewagt hat, und auf wessen Kosten? Auf Kosten der Armen, auf Kosten der Religion, die seine Trösterin ist.

Jak. Adieu, Mylord.

Lord. Noch ein Wort, Herr Jakobiner, das mich vielleicht mit ihnen aussöhnen wird. Wollen sie wissen, was mich bey ihrer Revolution am meisten in Erstaunen gesetzt hat? Daß zwey Mächte, welche noch bey allen Revolutionen Europens die wichtigste Rolle spielten, das Nidikül und die Religion bey ihrer Religion fast ganz ohne Einfluß geblieben sind; ihre Gesetzgeber sind mit

*) Im Monat May 1789 verhielt sich das Deficit der Einnahme gegen die Ausgabe auf 57 Millionen jährlich, jetzt beträgt es monatlich nur 30 bis 40 Millionen.

Digitized by Google

mit Ridikuls überhäuft worden, und die Majestät des gesetzgebenden Körpers hat nicht den geringsten Makel dadurch bekommen. Ihre Gesetzgeber haben auf tausenderley Art den Fanatismus und Aberglauben gereizt und wenigstens bis jetzt haben Fanatismus und Aberglauben ihnen nur schwach und vergeblich zu widerstehen vermocht. Durch Klugheit, Zügellosigkeit und Geld ist ihnen alles nach Wunsche geglückt.

Jak. Da sehen sie, was ein Zeitalter der Philosophie und Aufklärung vermag!

III.

Vierzehn Tage nach der Vollendung der Konstitution begegnete unser Jakobiner dem Mylord Bockward auf der großen Terrasse der Thuillerien und sagte zu ihm im Vorbeigehen:

Nun Mylord! warten sie noch?

Lord. Noch immer.

Jak. Und worauf warten sie denn?

Lord. Daß sie zur Konstitution sagen, wie Michael Angelo zu seiner Statue: Geh! und daß ich sie wirklich durch ihre eigene Kräfte ohne fremde erkünstelte Stütze, ohne administrirende Clubs, ohne deliberirende Armee kurz, und ohne alle die Bewegungen des Faktionsgeistes im Gange sehe, durch welche sie die Revolution fortsetzen. Denn so lange die Revolution dauert, so lange kann ich auch nicht glauben, daß die Konstitution vollendet sey.

Die Antwort des Jakobiners war ohne Zweifel vortreflich, aber es war mir ohnmöglich, sie zu verstehen.

IV.

Jak. Wissen sie wohl, daß 2 oder 3 große Unterredungen gedruckt worden sind?

Lord. Man druckt ja Alles.

Jak. Wohl wahr, aber ich bin piquirt, wenn man behauptete, ich spielte manchmal eine sehr linkische Rolle, und wüßte sehr oft nicht, was ich sage.

Lord. Wirft man mir doch auch vor, daß ich sie viel zu säuberlich behandelte, und daß ich in meinen Antworten nicht bitter genug wäre; ich gräme mich darum nicht.

Jak. Sie können ihre Gründe haben, Lord, aber ich, ich möchte meine Revange haben. Ich habe mich mit einigen von unsern Altvätern besprochen, und sie haben mich mit neuen Aufschlüssen ausgerüstet. Zur Sache. Ich bitte sie, sagen sie mir ohne Winkelzüge, was sie an unserer neuen Konstitution Böses finden; ich glaube mich im Stande, ihnen Antwort zu geben.

Lord. Sagen sie mir lieber selbst, was sie Gutes daran finden.

Jak. Was ich Gutes daran finde? Alles finde ich gut daran! Mehr Freiheit, mehr Gleichheit, als irgend eine andere Konstitution aufweisen kann.

Lord. Wer weiß, ob sie von beiden nicht zu viel hat.

Jak. Man kann nicht zu viel davon haben. Das Schicksal der Staatsverfassungen, die wir bisher als die freisten angesehen haben, ist Beweis, daß es der Freiheit und Gleichheit nie genug geben kann.

Lord. Ich glaube, wir thun wohl, wenn wir alle historische Wortfehden vermeiden, das uns viel zu weit führen und alle unsere Zuhörer ermüden würde. Wir wollen lieber bey der ganz simplen Idee stehen bleiben.

Da

Es ist kein gottloseres Lehren im Menschen als das Lehren der Gottlosigkeit. Und es ist kein Tun, das mehr Fluch bringt, als das Tun, das der Gottlosigkeit dient. Es ist kein Verbrechen, das größere Verachtung verdient, als das Verbrechen, das gottlosen Lehrens.

Und doch ist es so.

Und es ist so, weil der Mensch nicht Gott ist.

Der Mensch ist nur ein Gefäß, und was sein Gefäß füllt, das ist sein Leben. Ist es Gott, so ist es Leben, ist es Gottlosigkeit, so ist es Tod. Und wenn der Mensch sich selbst zum Gefäß macht, so ist es Gottlosigkeit, und wenn er

ich aber doch geneigt zu glauben, daß ihre erhabenen Gesetzgeber zwey große Fehler verschuldet haben, ob gleich es gerade diese Fehler sind, denen sie ihren ganzen Ruhm verdanken. Der erste Fehler ist, daß sie die Freiheit als das einzige und vornehmste Ziel betrachteten, das sich die Organisirung eines politischen Körpers zum Augenmerk nehmen müßte; der zweite Fehler, daß sie sich einbildeten, durch Gründung eines Systems der Gleichheit, das man noch nie irgendwo realisirt sah, am besten diese Freiheit vertheidigen zu können, auf welche sie so neidisch waren.

Jak. Aber wenn alle gleich sind, wer darf denn noch für seine Freiheit fürchten?

Lord. Alle vielleicht, so viel ihrer sind, denn keiner würde weder mehr Intresse noch mehr Vermögen als der andere haben, sie zu vertheidigen. Aber nie werden sie alle gleich seyn. Dies ist eine Wahrheit, die wir nicht leugnen können, wenn wir offenherzig seyn wollen. Die Natur wollte, daß der eine Theil stark, der andere schwach, und die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft, daß der eine Theil reich, der andere arm, der größte Haufe unwissend, die kleine Zahl aufgeklärt seyn sollte.

Jak. Welch ein Starrsinn! Wenn wir, wie Herr Lacretelle *) sagt, das menschliche Wissen konstituirt haben werden, wenn wir die öffentlichen Lehranstalten organisirt haben, wenn wir in allen Departements in allen Distrikten so viel Gelehrte als Mitglieder . . .

Lord. So stünden sie und Lacretelle in großer Gefahr, verhungern zu müssen. Doch dafür ist mir im Ernst nicht sehr bange, denn, Dank sey es ihren Grundsätzen! es wird ihnen leichter werden, eine civilisirte Na-

*) In der Vorrede seines vortreflichen Werks über den öffentlichen Unterricht.

Nation in ein Volk von Wilden, als in ein Volk von Philosophen zu verwandeln.

Jak. Rousseau wird ihnen antworten: desto besser; aber ich, dem an den Fortschritten der Philosophie und der gesellschaftlichen Kunst das meiste gelegen ist, ich gestehe ihnen freimüthig, Lord, je unterrichteter wir seyn werden, je glücklicher und freier werden wir auch seyn.

Lord. Recht gut! Ich bin darinnen völlig ihrer Meinung.

Jak. Das freut mich! Sie haben also keine Einwürfe mehr zu machen?

Lord. Einwürfe nicht, aber ein paar Fragen möchte ich ihnen vorlegen. Welchem Grunde schreiben sie den Reichthum einer Nation vorzüglich zu?

Jak. Dem Flor ihrer Handlung.

Lord. Je blühender also ihr Handel ist, je größer sind ihre Reichthümer?

Jak. Ohne Zweifel.

Lord. Aber wenn alle mit einander Handlung treiben?

Jak. Das geht nicht.

Lord. Sie haben recht, denn dann würde es bald gar keinen Handel mehr geben. Wenn nun jedermann gleich gelehrt, gleich unterrichtet wäre, was für ein Vorzug blieb' es noch, gelehrt und unterrichtet zu seyn?

Jak. Ja so müssen sie es nicht auslegen.

Lord. Ich biete allen ihren Sophisten Trotz, uns auszureden, daß ohne diese Ungleichheit, die eben so sehr ein Stück von der Ordnung der Natur als von der Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft ausmacht, irgend ein Trieb, irgend eine Aufmunterung von Industrie, Wetteifer, Antheil, oder irgend ein Flor von Macht und Glückseligkeit existiren könne.

Jak

Jak. Ich räume das ein, Lord, aber sie werden mir doch einräumen müssen, daß diese Ungleichheit weder willkührlich noch übertrieben seyn darf.

Lord. Das räume ich sehr gerne ein, denn ich scheue alle Uebertreibung; die Bürgergesellschaft darf keine Gewalt zulassen, die nicht ihre Grenzen hat, oder ihr Gleichgewicht hält. Der Charakter der öffentlichen Sitten, so wie der Geist der Konstitution darf keinen von jenen Mißbräuchen begünstigen, welche jeder Art von Arbeit, jeder Art von Verdienst überheben, es darf keine ausschließlich privilegirte Kaste existiren, oder deren Vorrechte nicht eben so gut auf andere übergepflanzt werden könnten.

Jak. Also kein Adel?

Lord. Das sage ich nicht; aber kein Feudalsystem mehr d. h. keine Klasse mehr, die man ungestraft drücken darf, keine Auszeichnung, keine Würde mehr, zu welchen sich das Verdienst nicht eben so gut empor schwingen könnte, kein Einfluß der Geburt oder des Ohngefährs mehr, welcher durch schlechtes Betragen nicht in nichts verwandelt werden könne.

Jak. Wie! Mylord, sie glauben noch an das barbarische Vorurtheil erblicher Auszeichnungen.

Lord. So gut, wie an das Vorurtheil des erblichen Eigenthums. Seyn sie überzeugt, mein lieber Philosoph, die Leute kennen das menschliche Herz nicht, die nicht wissen, daß das erbliche Eigenthum das einzige wahre Eigenthum ist. Der gefühlvolle und gute Mensch, und aus Menschen von dem Gepräge werden wahre Bürger allein gebildet, der gefühlvolle und gute Mensch besitzt eigentlich nichts, als was er nicht auch seinen Kindern oder seinen Freunden hinterlassen kann. Wer über das eingeschränkte Ziel seiner Existenz hinaus nichts weiter erblickt, liebt entweder nichts, oder liebt nur sehr schwach. Und eben so wenig, mein lieber Philo-

soph,

sind. Gewiss verschiedene Pflanzen sind es, wenn die Blumen in Farbe, Geruch, Geschmack, Gestalt, Grösse, Zahl, Lage, Dauer, Stellung, Zeit, Ort, Art und Gestalt der Früchte, Grösse, Farbe, Geruch, Geschmack, Gestalt, Grösse, Zahl, Lage, Dauer, Stellung, Zeit, Ort, Art und Gestalt der Samen, Grösse, Farbe, Geruch, Geschmack, Gestalt, Grösse, Zahl, Lage, Dauer, Stellung, Zeit, Ort, Art und Gestalt der Wurzeln, Grösse, Farbe, Geruch, Geschmack, Gestalt, Grösse, Zahl, Lage, Dauer, Stellung, Zeit, Ort, Art und Gestalt der Blätter, Grösse, Farbe, Geruch, Geschmack, Gestalt, Grösse, Zahl, Lage, Dauer, Stellung, Zeit, Ort, Art und Gestalt der Stängel, Grösse, Farbe, Geruch, Geschmack, Gestalt, Grösse, Zahl, Lage, Dauer, Stellung, Zeit, Ort, Art und Gestalt der Blüthen, Grösse,

und schlanken Leibe. Zahlreiche Exemplare ist man gerade jetzt in Menge zu sehen.

Auf den ersten Blick, scheint, hat man, weder Augen noch Mund, noch irgend welche Sinnesorgane.

Aber, wenn man sie genauer betrachtet, so findet man kleine Augen und, gerade an Mund, kleine Fühlfäden, die sich, wie Arme, bewegen, und mit denen sie ihre Nahrung, die aus kleinen Tieren besteht, ergreifen und in den Mund stecken.

Auf der Seite des Leibes, wo der Mund ist, befindet sich auch eine Öffnung, durch welche das Wasser, das sie mit Nahrung aufgenommen haben, wieder herausfließt

der Gegenstände Verschiedenheit, Mannichfaltigkeit, Anzahl, Einheit, Ganzes, Theile, Gleichheit, Aehnlichkeit, Unähnlichkeit, Art, Gattung, Größe, Maß, Zahl, Ort, Zeit, Lage, Gestalt, Bewegung, Ruhe, Veränderung, Beharrlichkeit, Ursache, Wirkung, Zweck, Mittel, Ordnung, Regel, Gesetz, Freiheit, Nothwendigkeit, Möglichkeit, Wirklichkeit, Unwirklichkeit, Zufall, Gewißheit, Ungewißheit, Wahrheit, Irrthum, Schein, Gut, Böse, Recht, Unrecht, Pflicht, Tugend, Laster, Glückseligkeit, Unglückseligkeit, Vollkommenheit, Unvollkommenheit, Schönheit, Häßlichkeit, Erhabenheit, Niedrigkeit, Lust, Unlust, Begierde, Abscheu, Neigung, Abneigung, Liebe, Haß, Hoffnung, Furcht, Muth, Verzagtheit, Zorn, Sanftmuth, Dankbarkeit, Undankbarkeit, Großmuth, Niederträchtigkeit, Mitleiden, Schadenfreude, Scham, Ehre, Schande, Stolz, Demuth, Ehrgeiz, Neid, Großmuthigkeit, Geiz, Verschwendung, Sparsamkeit, Mäßigkeit, Unmäßigkeit, Keuschheit, Unkeuschheit, Wahrhaftigkeit, Falschheit, Treue, Untreue, Gerechtigkeit, Ungerechtigkeit, Billigkeit, Unbilligkeit, Gutthätigkeit, Undankbarkeit, Gastfreiheit, Ungastfreiheit, Höflichkeit, Unhöflichkeit, Gefälligkeit, Ungefälligkeit, Friedfertigkeit, Streitsucht, Verträglichkeit, Unverträglichkeit, Leutseligkeit, Menschenscheu, Freundschaft, Feindschaft, Ehrerbietung, Verachtung, Bescheidenheit, Unbescheidenheit, Anständigkeit, Unanständigkeit, Artigkeit, Unartigkeit, Sittsamkeit, Unsittsamkeit, Ehrbarkeit, Unehrbarkeit, Sittlichkeit, Unsittlichkeit, Tugend, Laster, Religion, Irreligion, Aberglaube, Gottesfurcht, Gottlosigkeit, Gottesdienst, Andacht, Gebet, Opfer, Wallfahrt, Kirche, Priester, Tempel, Altar, Sakrament, Taufe, Abendmahl, Ehe, Ehescheidung, Ehelosigkeit, Ehebruch, Hurerei, Blutschande, Sodomiterei, Onanie, Selbstmord, Todtschlag, Mord, Kindermord, Kindesmord, Vatermord, Muttermord, Brudermord, Schwestermord, Verwandtenmord, Meuchelmord, Giftmord, Mordbrennerei, Raub, Diebstahl, Kirchenraub, Tempelraub, Menschenraub, Kindesraub, Seelenraub, Plünderung, Betrug, Meineid, Falschheit, Verläumdung, Ehrenkränkung, Ehrenbeleidigung, Ehrenrettung, Ehrenerklärung, Ehrenwiderruf, Ehrenerstattung, Ehrenbuße, Ehrenstrafe, Ehrenverlust, Ehrenwiederherstellung, Ehrenwiedererlangung, Ehrenwiedererstattung, Ehrenwiedergutmachung, Ehrenwiedergutmachungsbuße, Ehrenwiedergutmachungsstrafe, Ehrenwiedergutmachungsverlust, Ehrenwiedergutmachungswiederherstellung, Ehrenwiedergutmachungswiedererlangung, Ehrenwiedergutmachungswiedererstattung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungsbuße, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungsstrafe, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungsverlust, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiederherstellung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedererlangung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedererstattung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsbuße, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsstrafe, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsverlust, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiederherstellung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererlangung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererstattung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsbuße, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsstrafe, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsverlust, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiederherstellung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererlangung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererstattung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsbuße, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsstrafe, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsverlust, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiederherstellung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererlangung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererstattung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsbuße, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsstrafe, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsverlust, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiederherstellung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererlangung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererstattung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsbuße, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsstrafe, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsverlust, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiederherstellung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererlangung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererstattung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsbuße, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsstrafe, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsverlust, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiederherstellung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererlangung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererstattung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsbuße, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsstrafe, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsverlust, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiederherstellung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererlangung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererstattung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsbuße, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsstrafe, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsverlust, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiederherstellung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererlangung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererstattung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsbuße, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsstrafe, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsverlust, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiederherstellung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererlangung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererstattung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsbuße, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsstrafe, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungsverlust, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiederherstellung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererlangung, Ehrenwiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedergutmachungswiedererstattung, Ehrenwiedergutmachungsw

zur Sprache, die Abstammung und Verwandtschaft, Art, Zahl und Bildung, Form, Laut der Wörter und Sätze.

Zur Physik. Es werden in der Tat auch Physik und Chemie gelehrt, aber nur soweit, als sie für die Medizin unentbehrlich sind. Ich habe mich bemüht, diese Fächer so zu lehren, daß sie nicht als Selbstzweck, sondern gleichsam als Hilfswissenschaften erscheinen, und zwar so, daß der Schüler gewahrt, wie sie ihm in seinem künftigen Berufe nützlich sein können. Ich habe mich bemüht, ihm die Grundbegriffe und Grundgesetze der Physik und Chemie klar zu machen, ihn mit den Methoden der Forschung bekannt zu machen, ihn zu lehren, wie man Experimente anstellt, wie man Beobachtungen macht, wie man Schlüsse zieht, wie man Hypothesen aufstellt und prüft, wie man Theorien bildet und verwirft. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Instrumente gebraucht, wie man Messungen vornimmt, wie man Zahlen berechnet, wie man Resultate graphisch darstellt, wie man Tabellen anlegt, wie man Literatur benutzt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Vorlesungen hält, wie man Bücher schreibt, wie man Abhandlungen verfaßt, wie man Vorträge hält, wie man Diskussionen führt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Laboratorien einrichtet, wie man Laboratorien leitet, wie man Laboratorien benutzt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Apparate baut, wie man Apparate repariert, wie man Apparate verbessert, wie man Apparate erfindet. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Präparate herstellt, wie man Präparate aufbewahrt, wie man Präparate verwendet. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Reagenzien herstellt, wie man Reagenzien aufbewahrt, wie man Reagenzien verwendet. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Gifte herstellt, wie man Gifte aufbewahrt, wie man Gifte verwendet. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Bakterien züchtet, wie man Bakterien aufbewahrt, wie man Bakterien verwendet. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Tiere tötet, wie man Tiere präpariert, wie man Tiere aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Pflanzen sammelt, wie man Pflanzen präpariert, wie man Pflanzen aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Mineralien sammelt, wie man Mineralien präpariert, wie man Mineralien aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Fossilien sammelt, wie man Fossilien präpariert, wie man Fossilien aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Gesteine sammelt, wie man Gesteine präpariert, wie man Gesteine aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Böden sammelt, wie man Böden präpariert, wie man Böden aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Wasser sammelt, wie man Wasser präpariert, wie man Wasser aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Luft sammelt, wie man Luft präpariert, wie man Luft aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Licht sammelt, wie man Licht präpariert, wie man Licht aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Wärme sammelt, wie man Wärme präpariert, wie man Wärme aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Elektrizität sammelt, wie man Elektrizität präpariert, wie man Elektrizität aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Magnetismus sammelt, wie man Magnetismus präpariert, wie man Magnetismus aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Schall sammelt, wie man Schall präpariert, wie man Schall aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Bewegung sammelt, wie man Bewegung präpariert, wie man Bewegung aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Kraft sammelt, wie man Kraft präpariert, wie man Kraft aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Energie sammelt, wie man Energie präpariert, wie man Energie aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Materie sammelt, wie man Materie präpariert, wie man Materie aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Raum sammelt, wie man Raum präpariert, wie man Raum aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Zeit sammelt, wie man Zeit präpariert, wie man Zeit aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Kausalität sammelt, wie man Kausalität präpariert, wie man Kausalität aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Substanz sammelt, wie man Substanz präpariert, wie man Substanz aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Gott sammelt, wie man Gott präpariert, wie man Gott aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Seele sammelt, wie man Seele präpariert, wie man Seele aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Unsterblichkeit sammelt, wie man Unsterblichkeit präpariert, wie man Unsterblichkeit aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Freiheit sammelt, wie man Freiheit präpariert, wie man Freiheit aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Moral sammelt, wie man Moral präpariert, wie man Moral aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Religion sammelt, wie man Religion präpariert, wie man Religion aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Kunst sammelt, wie man Kunst präpariert, wie man Kunst aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Wissenschaft sammelt, wie man Wissenschaft präpariert, wie man Wissenschaft aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Philosophie sammelt, wie man Philosophie präpariert, wie man Philosophie aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Geschichte sammelt, wie man Geschichte präpariert, wie man Geschichte aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Leben sammelt, wie man Leben präpariert, wie man Leben aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Tod sammelt, wie man Tod präpariert, wie man Tod aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Liebe sammelt, wie man Liebe präpariert, wie man Liebe aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Haß sammelt, wie man Haß präpariert, wie man Haß aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Glück sammelt, wie man Glück präpariert, wie man Glück aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Unglück sammelt, wie man Unglück präpariert, wie man Unglück aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Schönheit sammelt, wie man Schönheit präpariert, wie man Schönheit aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Häßlichkeit sammelt, wie man Häßlichkeit präpariert, wie man Häßlichkeit aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Wahrheit sammelt, wie man Wahrheit präpariert, wie man Wahrheit aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Irrtum sammelt, wie man Irrtum präpariert, wie man Irrtum aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Gut sammelt, wie man Gut präpariert, wie man Gut aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Böse sammelt, wie man Böse präpariert, wie man Böse aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Gerechtigkeit sammelt, wie man Gerechtigkeit präpariert, wie man Gerechtigkeit aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Ungerechtigkeit sammelt, wie man Ungerechtigkeit präpariert, wie man Ungerechtigkeit aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Tugend sammelt, wie man Tugend präpariert, wie man Tugend aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Laster sammelt, wie man Laster präpariert, wie man Laster aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Pflicht sammelt, wie man Pflicht präpariert, wie man Pflicht aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Recht sammelt, wie man Recht präpariert, wie man Recht aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Unrecht sammelt, wie man Unrecht präpariert, wie man Unrecht aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Staat sammelt, wie man Staat präpariert, wie man Staat aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Gesellschaft sammelt, wie man Gesellschaft präpariert, wie man Gesellschaft aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Familie sammelt, wie man Familie präpariert, wie man Familie aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Ehe sammelt, wie man Ehe präpariert, wie man Ehe aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Kinder sammelt, wie man Kinder präpariert, wie man Kinder aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Eltern sammelt, wie man Eltern präpariert, wie man Eltern aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Geschwister sammelt, wie man Geschwister präpariert, wie man Geschwister aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Freunde sammelt, wie man Freunde präpariert, wie man Freunde aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Feinde sammelt, wie man Feinde präpariert, wie man Feinde aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Nachbarn sammelt, wie man Nachbarn präpariert, wie man Nachbarn aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Fremde sammelt, wie man Fremde präpariert, wie man Fremde aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Tiere sammelt, wie man Tiere präpariert, wie man Tiere aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Pflanzen sammelt, wie man Pflanzen präpariert, wie man Pflanzen aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Mineralien sammelt, wie man Mineralien präpariert, wie man Mineralien aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Fossilien sammelt, wie man Fossilien präpariert, wie man Fossilien aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Gesteine sammelt, wie man Gesteine präpariert, wie man Gesteine aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Böden sammelt, wie man Böden präpariert, wie man Böden aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Wasser sammelt, wie man Wasser präpariert, wie man Wasser aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Luft sammelt, wie man Luft präpariert, wie man Luft aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Licht sammelt, wie man Licht präpariert, wie man Licht aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Wärme sammelt, wie man Wärme präpariert, wie man Wärme aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Elektrizität sammelt, wie man Elektrizität präpariert, wie man Elektrizität aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Magnetismus sammelt, wie man Magnetismus präpariert, wie man Magnetismus aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Schall sammelt, wie man Schall präpariert, wie man Schall aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Bewegung sammelt, wie man Bewegung präpariert, wie man Bewegung aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Kraft sammelt, wie man Kraft präpariert, wie man Kraft aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Energie sammelt, wie man Energie präpariert, wie man Energie aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Materie sammelt, wie man Materie präpariert, wie man Materie aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Raum sammelt, wie man Raum präpariert, wie man Raum aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Zeit sammelt, wie man Zeit präpariert, wie man Zeit aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Kausalität sammelt, wie man Kausalität präpariert, wie man Kausalität aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Substanz sammelt, wie man Substanz präpariert, wie man Substanz aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Gott sammelt, wie man Gott präpariert, wie man Gott aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Seele sammelt, wie man Seele präpariert, wie man Seele aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Unsterblichkeit sammelt, wie man Unsterblichkeit präpariert, wie man Unsterblichkeit aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Freiheit sammelt, wie man Freiheit präpariert, wie man Freiheit aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Moral sammelt, wie man Moral präpariert, wie man Moral aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Religion sammelt, wie man Religion präpariert, wie man Religion aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Kunst sammelt, wie man Kunst präpariert, wie man Kunst aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Wissenschaft sammelt, wie man Wissenschaft präpariert, wie man Wissenschaft aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Philosophie sammelt, wie man Philosophie präpariert, wie man Philosophie aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Geschichte sammelt, wie man Geschichte präpariert, wie man Geschichte aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Leben sammelt, wie man Leben präpariert, wie man Leben aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Tod sammelt, wie man Tod präpariert, wie man Tod aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Liebe sammelt, wie man Liebe präpariert, wie man Liebe aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Haß sammelt, wie man Haß präpariert, wie man Haß aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Glück sammelt, wie man Glück präpariert, wie man Glück aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Unglück sammelt, wie man Unglück präpariert, wie man Unglück aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Schönheit sammelt, wie man Schönheit präpariert, wie man Schönheit aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Häßlichkeit sammelt, wie man Häßlichkeit präpariert, wie man Häßlichkeit aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Wahrheit sammelt, wie man Wahrheit präpariert, wie man Wahrheit aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Irrtum sammelt, wie man Irrtum präpariert, wie man Irrtum aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Gut sammelt, wie man Gut präpariert, wie man Gut aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Böse sammelt, wie man Böse präpariert, wie man Böse aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Gerechtigkeit sammelt, wie man Gerechtigkeit präpariert, wie man Gerechtigkeit aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Ungerechtigkeit sammelt, wie man Ungerechtigkeit präpariert, wie man Ungerechtigkeit aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Tugend sammelt, wie man Tugend präpariert, wie man Tugend aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Laster sammelt, wie man Laster präpariert, wie man Laster aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Pflicht sammelt, wie man Pflicht präpariert, wie man Pflicht aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Recht sammelt, wie man Recht präpariert, wie man Recht aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Unrecht sammelt, wie man Unrecht präpariert, wie man Unrecht aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Staat sammelt, wie man Staat präpariert, wie man Staat aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Gesellschaft sammelt, wie man Gesellschaft präpariert, wie man Gesellschaft aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Familie sammelt, wie man Familie präpariert, wie man Familie aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Ehe sammelt, wie man Ehe präpariert, wie man Ehe aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Kinder sammelt, wie man Kinder präpariert, wie man Kinder aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Eltern sammelt, wie man Eltern präpariert, wie man Eltern aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Geschwister sammelt, wie man Geschwister präpariert, wie man Geschwister aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Freunde sammelt, wie man Freunde präpariert, wie man Freunde aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Feinde sammelt, wie man Feinde präpariert, wie man Feinde aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Nachbarn sammelt, wie man Nachbarn präpariert, wie man Nachbarn aufbewahrt. Ich habe mich bemüht, ihn zu lehren, wie man Fremde sammelt, wie man Fremde präpariert, wie man Fremde aufbewahrt.

Lob. Wie gut, daß Sie darüber, daß es Ihnen
nun so wohl geht, so ganz vergnügt sind, nicht
auch Ihre Freunde vergessen. Ich bin Ihnen
dafür recht sehr verbunden, und wünsche Ihnen
Glück zu Ihrer Wahl. Ich habe die Ehre, mich
Ihnen zu empfehlen, und bin Ihr Freund und
Diener. Wie wäre es, wenn Sie mir einmal
wieder einen Brief schrieben? Ich habe Ihnen
schon lange keinen geschrieben, weil ich nicht
wußte, wo Sie wären. Ich bin Ihr Freund und
Diener.

Wie wäre es, wenn Sie mir einmal wieder einen Brief schrieben? Ich habe Ihnen schon lange keinen geschrieben, weil ich nicht wußte, wo Sie wären. Ich bin Ihr Freund und Diener.

IV.

Naturgeschichte.

Nachricht von Zucht in Holland Nachtheiligen.

Die Schlacken, so Eisenes enthalten, sind vielleicht das beste Mittel, die Erde fruchtbar zu machen. Ein Versuch, den ich mit Schlacken, so ich von einem Eisenhammer bekommen, gemacht, hat mich dieses gelehret. Ich habe sie nämlich zu Pulver gestossen, und mit Erde vermischet, und diese Erde hat hernach Gerste, Hafer, Erbsen, Bohnen, Kraut, Rüben, Flachs, Hanf, Gras, und alles andere, was ich darauf gesäet, sehr wohl getragen. Ich habe auch Bäume darauf gepflanzet, die sehr gut gewachsen sind. Ich habe auch Schlacken, so ich von einem Eisenhammer bekommen, gemacht, hat mich dieses gelehret. Ich habe sie nämlich zu Pulver gestossen, und mit Erde vermischet, und diese Erde hat hernach Gerste, Hafer, Erbsen, Bohnen, Kraut, Rüben, Flachs, Hanf, Gras, und alles andere, was ich darauf gesäet, sehr wohl getragen. Ich habe auch Bäume darauf gepflanzet, die sehr gut gewachsen sind.

Eine Sammlung Südamerikanischer Schlangen, Eidechsen und Fische. Unter den Fischen ist ein Lebendiggebährender, den man bis jetzt nicht gekannt hat, und der nicht achtzehn Linien lang ist, und ein anderer der zugleich Eyer und lebendige Jungen zur Welt bringt, nemlich erst Eyer legt, und hernach lebendige Jungen erzeugt.

Eine Sammlung von Schmetterlingen aus den verschiedenen Theilen der Welt.

Eine gewisse Anzahl ausländischer Thiere, unter diesen die Giraffe, von der Herr le Vaillant zwar Fell und Hufe mitbrachte, aber wegen der Höhe des Thieres es nicht ausstopfen konnte. (Das einzige Skelet des Thieres befand sich bis jetzt im Cabinet des Erbstatthalters.)

Eine vollständige Sammlung französischer Vögel und fast alle paarweise, Männchen und Weibchen.

Eine vollständige Sammlung von Kolibris, Baumläufern und Fliegenvögeln (oiseaux mouches) die durch ihr prächtiges Farbenspiel und niedlichen Körperbau einen sehr schönen Anblick verschaffen.

Unter den Vögeln des Herrn le Vaillant befinden sich an die dreihundert neue die aufgestellt sind, und außerdem bewahrt er noch viele in Kästen auf. Auch besitzt er ein eignes Geheimniß seine Vögel gegen die Insekten zu schützen, und doch so aufzubewahren daß ihre Federn nichts von ihrer Geschmeidigkeit verlieren.

Ein besondres schönes Stück seines Cabinets sind, zwey sich schnäbelnde weiße Turteltauben, von den Attributen der Liebe umgeben. Dies war ein Geschenk für seine Frau am Hochzeitstage.

Uebrigens hilft seine ganze Famile bey Aufstellung des Cabinets, er selbst, sein Vater, seine Frau und sein Sohn tragen dazu bey es auszuschmücken, und alles auszuarbeiten.

Außer der Reise, deren Geschichte er beschrieben hat, machte er noch eine andre, wo er tiefer in Afrika vordrang. Er ist beschäftigt diese zum Druck zu bearbeiten, und wird ihr eine Ornithologie beifügen, wo er nicht blos die Vögel dieser Gegenden, sondern auch, was noch wichtiger ist, ihre Sitten und ihren Nutzen kennen lehrt. Jetzt macht er auf Befehl und zum Gebrauch des Königs eine Zoologische Karte von den Gegenden, die er bereist hat.

V.

Schauspiel oder Roman.

Rikko.

Ein Lustspiel in zwei Aufzügen.

Nach dem Französischen;

frei bearbeitet

von

C. A. Vulpius.

Quisquis amore tenetur, eat tutusque, sacerque
Qua libet, — — — —

TIBULL.

Aufgeführt zum erstenmal auf dem Hoftheater zu Weimar, den 21. Januar 1792.

Personen.

Graf d'Ormeuil. Hr. Malcolmi.
Konstanze, seine Tochter. Mad. Matstedt.
Vikomte d'Ormeuil, sein Neffe. Hr. Becker.
Marquis de Germançei. Hr. Domaratius.
Frontin, sein Bedienter. Hr. Genast.
Rikko. Hr. Krüger.
Luise Kammerjungfer des Fräuleins. Mad. Demmer.
Ein Korporal. Hr. Matstedt.
Ein Bedienter. Hr. Amor.
Soldaten.

Die Szene ist zu St. Tropez in der Provence.

Erster Aufzug.

(Freier Platz.)

Erster Auftritt.

Konstanze. Luise.

Konstanze.

Ach! Luise, es wird mir so bange.

Luise. Warum denn?

Konst. Dieser Spaziergang —

Luise. Nun? ist's denn nicht der gewöhnliche? — Und wie interessant muß er Ihnen besonders jetzt nicht werden, wenn Sie bedenken, welch' eine angenehme Erscheinung Ihnen hier begegnen kann? — Ich glaube — (sieht sich um.)

Konst. Was glaubst du?

Luise. Nein! 's ist nichts! — Es ist ein Bauer der nach dem Schlosse geht. Ich dachte er wär's.

Konst. Wer?

Luise. Wer? (lachend.) wer? — Als ob Sie jemanden lieber hier zu sehen wünschten, als ihn.

Konst. Wen denn?

Luise. Muß ich denn seinen Namen des Tages hundertmal nennen? — Wen anders, als den geliebten Marquis?

Konst. St! st! (sieht sich ängstlich um.) Sein Name ist hier ein Verbrechen. Ach, Luise! Wie unglücklich ist man, wenn man liebt, und von der Entdeckung der Liebe alles zu fürchten hat!

Luise. Ach, was da! desto schöner liebt sich's. Eine Liebe ohne Hindernisse, ist nur eine halbe Liebe. Glauben Sie mir, jede Verlegenheit, je größer, je besser!

besser! schlägt die Liebe höher in der Taxe an, und Intriken sind die Seele der Liebesverständnisse. Wo alles so ganz ordentlich, wie abgezirkelt zugeht, da ist der Spas bald vorüber, wo aber List und Verschlagenheit gelten, da blühen die Rosen der Treue. — Als ich meinen Rikko liebte, ach! warum gab es damals für uns keinen grämlichen Onkel, keine wunderlichen Vormünder, keine Hindernisse, und keine Widerwärtigkeiten? Der Verräther hätte seine Schwüre gewiß nicht so leicht gebrochen, und hätte allen Hindernissen zum Trotz mir seine Hand gereicht. Sein Glück war so leicht zu machen, daß er es gar nicht machen mochte, und ich wurde verlaßen, ohne mich darüber tod zu grämen, eben weil unserer Liebe die Intrike fehlte, und weil man ohne diese, sich einander zuletzt ganz gleichgültig wird. Je mehr Angst und Gefahr —— Aber, da bemerke ich erst, daß Sie meine Lehren gar nicht hören. Ihre Augen suchen Ihren Geliebten, und da —

Konst. Ach!

Luise. Ach! das kam tief herauf.

Konst. Ich bin so unruhig —

Luise. Unbesorgt! der Marquis müßte weniger galant und noch weniger verliebt seyn, wenn er nicht Wort halten wollte.

Konst. Und doch wär es besser für mich, wenn ich ihn nie wieder säh.

Luise. Darüber läßt sich noch disputiren.

Konst. Du weißt daß mein Vater —

Luise. Mit allem Respekt von ihm gesprochen, — nicht richtig im Kopfe ist.

Konst. Leise!

Luise. Das will ich behaupten. — Seine Tochter wegen eines altväterischen Familienhasses um einen Liebhaber zu bringen, das ist nicht neuväterlich gedacht,

dacht, das schmeckt so stark nach dem Ritterzeitalter, als unsere neumodischen Ritterbücher gar nicht darnach schmecken. Sie lieben ihn so zärtlich, sie werden eben so zärtlich von ihm wieder geliebt, er würde sie, sie ihn glücklich machen, und das sollen sie nun beide nicht seyn; und warum? — weil er Germançei heißt, weil sie Ormeuil heißen, weil ihre beiderseitigen Ahnherrn vor 250 Jahren sich über eine Kleinigkeit zankten, weil beide Familien sich ewigen Haß schwuren, ohne zu bedenken daß die Liebe sich an gar nichts, geschweige denn an einen miserablen Familienhaß kehrt, und weil Ihr Herr Vater eben so altväterisch denkt, wie sein Herr Urgroßvater.

Konst. Ach! ich habe einen so guten Vater! einen Vater, der auch gegen niemand ungerecht ist —

Luise. Als gegen seine Tochter.

Konst. Unter einem fremden Namen lernte ich den Marquis zu Aix kennen, und sah ihn so oft, bis ich, als ich auch seinen wahren Namen erfuhr, unmöglich ihn nicht mehr lieben konnte.

Luise. Das wär auch ungerecht gewesen. Was kann denn die Liebe zu seinem Namen? — Vielleicht ist diese allmächtige Göttin die beste Vermittlerin eines Kampfes zwischen Haß und Vorurtheil. Vielleicht vertilgt ein glückliches Paar allen Familienhaß auf ewig.

Konst. Das kann ich nicht hoffen, da ich meinen Vater kenne. Ebendeswegen bin ich, was es auch kosten mag, entschlossen, den Marquis heute zum letztenmal zu sehen.

Luise. Zum letztenmal?

Konst. Wie schmerzlich wird diese Trennung mir seyn! aber sie ist unvermeidlich. Ich muß! ich muß! — Ach! ich darf ihn nie wieder sehen, denn ich wage zu viel bey jeder ersehnten Zusammenkunft. — Zum letztenmal werde ich ihn sehen, aber schwören werde ich

ihm,

ihm, kann ich nicht die Seinige werden, nie einem andern meine Hand zu reichen.

Luiſe. Das wird alſo ein merkwürdiger Kongreß werden.

Konſt. Ich weiß es, daß ich nun auf immer verloren bin.

Luiſe. Ach! ich dachte gar! — Laßen Sie uns gemeinſchaftliche Sache machen, gnädige Fräulein. Wenn Sie keinen Muth haben, ſo habe ich welchen für uns beide, genug und überflüßig. Sie lieben den Marquis, und ich werde ſehen, was mit Frontin anzufangen iſt. Ich ſehe ſchon im Geiſte uns beide am Traualtare ſtehen. Ach! wenn doch in dieſem glücklichen Augenblicke Rikko der Ungetreue von einem guten Winde nach St. Tropez geweht würde, im Brautkleide mich zu ſehen. Indem ich zum Altar gieng, würde ich ihm blos einen Blick zuwerfen, ohne ihn einer Anrede zu würdigen; das würde aber ein Blick ſeyn, ein Blick der ihm Mark und Gebein durchdringen müßte. Endlich aber, würde ich doch reden, und dann würde ich zu ihm ſagen: „Sieh Elender das Mädchen das du hintergiengſt, ſieh ſie, ſieh den Mann den ihre Hand jetzt beglückt und die ſchrecklichſte Eiferſucht kürze den Faden deines elenden Lebens ab.“

Konſt. Aber wie kannſt Du jetzt, da der entſcheidende Augenblick ſich nähert, Scherz mit der ernſthafteſten Sache von der Welt treiben?

Luiſe. Hilft's etwas, wenn wir weinen? ſo bin ich gleich dabey, denn an Thränen fehlt mir's nie, aber es hilft nichts, alſo laßen Sie uns lieber einen gewiſſen Plan frölich beginnen, und frölich ausführen.

Konſt. Welchen Plan?

Luiſe. Iſt Ihnen der Marquis unter einem falſchen Namen liebenswürdig geworden, ſo mag er ihren Herrn Vater auf dieſe Art für ſich einnehmen. Er

kömmt also unter einem andern Namen zu uns auf das Schloß, und macht Ihrem Herrn Vater als Gouverneur, die erste Visite. Er geht mit Ihrem Kousin auf die Jagd, und spricht mit ihm von Hunden und Pferden. Mit Ihrem Herrn Vater, spricht er über das Feudalsystem, über das Ritterwesen der Vorzeit, über die Feldzüge der Römer und Griechen; spielt eine Parthie Schach mit ihm und läßt sich matt machen, eine Artigkeit, die Ihr Kousin nie gekannt hat; er giebt ihm Recht, findet sich in seine Launen, bemächtiget sich seines Zutrauens und macht sich ihm endlich unentbehrlich. Ist die Sache bis dahin gekommen. —

Konst. (hat indessen ängstlich in der Tasche gesucht.) Ach! ich bin des Todes!

Luise. Mitten in meiner Oration! — Was giebt's denn?

Konst. Ach, Luise! ich habe den Brief des Marquis verloren. Wenn er gefunden wird —

Luise. Je nun, so nehme ich ihn auf meine Rechnung.

Konst. Das geht nicht an. Die Ueberschrift zeigt daß er an mich ist.

Luise. Nun ja! — Das ist schön! der Marquis weiß noch nicht einmal einen Liebesbrief zu schreiben. Da gehört weder Ueberschrift noch Unterschrift hinein. Das braucht man heutiges Tages wenig Männern nach dem 18ten Jahre zu sagen. Ich gratulire, gnädige Fräulein, daß ihr Adonis noch so ungeschickt ist, zuverläßig sind Sie seine erste Geliebte.

Konst. Ich muß zurück in den Garten, dort muß ich den Brief verloren haben. (will fort.) Ach Gott! da kömmt mein Vater!

Luise. Auf den haben wir auch gewartet! —

Konst. Ich bin in einer schrecklichen Verlegenheit.

Luise.

Luise. Laßen Sie sich ja nichts merken, nehmen Sie eine heitere Miene an. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn er das Billet sollte gefunden haben. (singt.)

Blüt' und Blumen streuen Düfte
Durch die reinen Frühlingslüfte
Rund verjüngt sich die Natur.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Graf.

Graf.

Ihr seyd ja erschrecklich lustig.

Luise. Ach! es ist ein herrlicher Frühlingstag. Die angenehme Morgenluft —

Graf. Macht die so lustig? sieh doch! — Dich auch Konstanze?

Luise. O ja, gnädiger Herr.

Graf. Bist Du Konstanzens Vormund?

Luise. Noch ist das gnädige Fräulein nicht vaterlos.

Graf. Sie fängt's aber drauf an, es zu werden.

Konst. Ich, mein Vater?

Graf. Du, meine Tochter.

Luise. (vor sich.) 's ist wahrhaftig nicht richtig! — (laut.) Es giebt doch aber auch rechte böse Zungen in unserer Stadt, gnädiger Herr.

Graf. Auch rechte gute Augen. Besonders die meinigen. — Da kann ich doch auch noch immer ohne Brille lesen. (zieht einen Brief heraus.) „Theuerste Konstanze!" Der Wisch ist an Dich.

Konst.

Konst. An mich?

Luise. Die Frau Tante des gnädigen Fräuleins heißt auch Konstanze.

Graf. Untersteh Dich und behaupte, daß die alte blinde und taube Tante in ihrem 84sten Jahre noch Liebesbriefe bekömmt. Ich glaube, wenn's angieng, du sprächst, ich hieß Konstanze und der Brief sey an mich. Du bist ein unverschämtes Ding von einer Kammerjungfer. (zu Konstanzen.) Hier, lies mir einmal den Brief vor.

Konst. (v. f.) O Himmel! — (liest.) „Sey nicht, Du Einziggeliebte, so grausam wie dein harter Vater" —

Graf. Bin ich grausam? bin ich hart?

Konst. Ach nein! mein Vater.

Graf. Also hat der Musge gelogen. Lies weiter.

Konst. (liest) — „und laß diesen Morgen nach neun Uhr an dem bekannten Orte nicht umsonst auf Dich warten, Deinen bis in den Tod Dir getreuen

Germançei.

Graf. Getreuer Hans Narr! Liebst du ihn?

Konst. Bester Vater!

Graf. Ich frage: ob Du ihn liebst?

Konst. O mein Vater! — Als ich ihn kennen lernte, wurde er mir unter einem andern, als dem Ihnen so verhaßten Namen Germançei vorgestellt. —

Graf. Und jetzt da Du weißt, wie er heißt, giebst Du ihm ein Rendezvous um das andere? — Ich laße Dir freie Wahl unter allen Männern Deines Standes, und Du wählst den einzigen den Dein Vater auszunehmen bittet?

Konst. Bestimmen Sie mir zum Gemahl, wen Sie wollen, kein Vorwurf soll über meine Lippen kommen, Ihre Wahl, soll auch die meinige seyn, ich will mein Glück nur meinem Vater zu verdanken haben.

Graf.

Graf. Du weißt den Weg zu meinem Herzen.

Luise. Ist es möglich, daß ein so gutes, edles Herz wie das Ihrige, einen so grenzenlosen Haß nähren kann? — Womit hat der unglückliche Germançei Sie beleidiget?

Graf. Sprich seinen Namen nicht aus. Er ist mir verhaßt.

Luise. Und warum? weil ein gewisser Paul Germançei vor 250 Jahren —

Graf. Vor 256 Jahren!

Luise. Vor 256 Jahren —

Graf. Der nicht einmal Ritter, sondern ein bloßer, simpler Edelmann war —

Luise. Nun ja! weil dieser simple Edelmann, Favorit des Königs, bey einer öffentlichen Feierlichkeit —

Graf. Bey einem Turnier im hohen Zeuge, in Gegenwart des ganzen Hofes sich unterstand sich über Heinrich Grafen von Ormeuil zu stellen.

Luise. Für diese Verwegenheit, forderte der Graf den stolzen Günstling des Königs heraus, und der Graf wurde von dem Königlichen Günstling —

Graf. Durchbohrt. Das Andenken an diese doppelte Schmach wird mich nie verlaßen.

Luise. Ist denn aber darüber nicht schon Blut genug geflossen? hat die Familie d'Ormeuil diesen Tod ungestraft gelaßen? sind nicht seit der Zeit in verschiedenen Zweikämpfen fünf Ormeuils und sieben Germançeis geblieben? Ist Ihr Haß so groß daß Sie auch den Letzten dieser Familie, der Ihre Tochter liebt, der Ihnen die Hand zum Frieden bietet, der Ihr Sohn seyn will, — daß Sie diesen auch unglücklich sehen wollen? — Geben Sie ihm die Hand Ihrer Tochter —

Graf. Unsinnige! kein Wort mehr. Nie werde ich vergessen daß der Verwegene der mir die Liebe meiner

ner Tochter rauben will, ein Nachkomme des Paul Germançei ist, der so verwegen war einen meiner Ahnherrn zu beleidigen, und ich werde diese schreckliche, meiner Familie angethane Beleidigung auch an dem letzten des Hauses Germançei mit seinem Blute rächen, oder selbst von seiner Faust sterben.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Konstanze. Luise.

Konstanze.

Ach Luise! Du hast seinen Zorn aufs neue gereizt.

Luise. Ich kenne den Zorn Ihres Herrn Vaters, schnell ist er entflammt, aber eben so schnell verlöscht er auch wieder. Es muß noch alles gut gehen.

Konst. Und du kannst noch immer hoffen?

Luise. Warum nicht? — Ich hoffe, bis ich sterbe.

Konst. Aber jetzt zu hoffen —

Luise. Das ist eben die Kunst. Zu hoffen, wenn leicht zu hoffen ist, das will nichts sagen, aber wenn man beinahe gar keinen Ausweg mehr sieht, dennoch noch immer zu hoffen daß sich unvermuthet einer zeigen wird, dazu gehört Muth; und den habe ich.

Vierter Auftritt.

Vorige. Marquis. Frontin.

Marquis.

Theuerste Konstanze! dieser Augenblick wird mein Schicksal auf immer entscheiden.

Konst. Ach! Germançei ich war so unglücklich Ihren Brief zu verlieren, mein Vater hat ihn gefunden, ich habe ihm gestanden, daß ich Sie liebe —

Marq. O ich Glücklicher! meine Konstanze liebt mich.

Konst. Sie liebt Sie, wird Sie ewig lieben, und muß Sie dennoch bitten, sie augenblicklich zu verlaßen.

Marq. So grausam kann Konstanze nicht seyn.

Konst. Wollen Sie mich und sich ins Verderben stürzen, so bleiben Sie. — Ich habe meinem Vater versprechen müssen, Sie nie wieder zu sehen.

Marq. Das können Sie nicht versprochen haben!

Konst. Ach ja! Meine Pflicht, die grausame Tirannin der Liebe —

Marq. Sie lieben mich, und wollen mich unglücklich wissen? — Sie haben wirklich Ihrem Vater versprochen Ihrer Liebe zu mir zu entsagen?

Konst. (seufzend.) Das habe ich!

Marq. O! das ist grausam!

Luise. Das Fräulein hatte eher Pflichten gegen ihren Vater, als gegen ihren Liebhaber. Sie müssen billig denken. Sie mußte entsagen.

Marq. Das ist schrecklich!

Luise. Aber mein Vater ist der Herr Graf nicht, und ich habe nichts versprochen, aber gesonnen bin ich,

Ihnen

Ihnen mit meinem Kopfe zu dienen, so gut es mir möglich ist. Wenn es einer Intrike bedarf, und Monsieur Frontin seine Geisteskräfte mit den meinigen vereinigen will —

Front. Herzlich gern!

Luise. So wollen wir doch wohl ein Plänchen ausdenken, das sich hören laßen soll.

Front. Meine allerliebste Mademoiselle! Sie haben über meinen Kopf und über meinen Muth, wie über den Ihrigen zu disponiren. Stellen Sie beides auf die Probe und Sie sollen meinen Fähigkeiten Ihre Bewunderung gewiß nicht versagen.

Luise. Nun, wir wollen sehen! — Gesetzt nun, es käme eine Tracht Prügel mit in die Intrike?

Front. Die nehme ich auf mich.

Luise. Brav gedacht!

Front. Aber, ich würde auch nicht müßig dabey seyn. Es würde (mit Pantomime) herüber und hinüber gehen.

Luise. Wirklich?

Front. Ich diene meinem Offizier, Mademoiselle. — Uebrigens, rechnete ich dabey auf eine kleine Schadloshaltung von Ihrer Hand, von Ihrem Herzen und von der Börse meines Herrn.

Luise. Sehr eigennützig!

Front. Eigennutz ist die Triebfeder der besten Handlungen in der Welt.

Konst. Ja! wir müssen uns trennen.

Luise. Nein! das müssen Sie nicht. Gönnen Sie meiner Intrike den Ausbruch und verderben Sie mir den Plan nicht.

Marq. Und der ist —?

Luise. Unter einem fremden Namen halten Sie sich hier auf, machen Bekanntschaft mit dem Herrn Gouverneur, lernen sich in seine Launen finden, und

das

das übrige, überlaßen Sie der Zeit, der Gelegenheit und mir. — Sie sollen meinem Kopf ein Kompliment machen und sich übrigens, bey meinem Herzen bedanken.

Marq. Sey meiner ganzen Erkenntlichkeit und Dankbarkeit versichert.

Front. Und auch der meinigen.

Luise. Ich danke, es soll alles nach Wunsche gehen, und wenn wir —

Konst. Still! ich sehe meinen Kousin.

Luise. Wahrhaftig! — Er steigt vom Pferde — er nimmt seinen Weg hieher. Fort! fort! wir in's Schloß, Sie in den Gasthof. Sie sollen von uns hören.

Marq. (will Konstanzen die Hand küssen.) Theuerste Konstanze! Sie —

Luise. (zieht Konstanzen fort.) Jetzt haben wir keine Zeit uns die Hände küssen zu lassen. Dazu giebt's schicklichere Oerter, bessere Zeiten und mehr Muße. Damit Punktum! — Kommen Sie!

(mit Konstanzen ab.)

Fünfter Auftritt.

Marquis. Frontin.

Frontin.

Also, da wär ein recht niedliches Abentheuer zu bestehen!

Marq. Der Herr Kousin verdoppelt seine Schritte. Er kömmt gerade auf uns zu.

Front. Kommen Sie! wir wollen ihm aus dem Wege gehen.

Marq. Wo denkst du hin? was hab' ich zu fürchten?

Front. Daß er Sie kennt, und daß er eben so denkt, wie sein Onkel.

Marq. Das mag er! — Ich bin es meinem Stande, meiner Ehre schuldig, ihm nicht Einen Schritt aus dem Wege zu gehen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Vikomte.

Vikomte.

Mein Herr! Sie unterhielten sich mit meiner Nichte sehr lebhaft.

Marq. Lebhaft?

Vik. Läugnen Sie nicht, ich hab' es ganz deutlich, selbst gesehen.

Marq. Aendern Sie Ihren Ton, mein Herr.

Vik. Sie sind der Marquis Germançei?

Marq. Liegt Ihnen etwas daran, daß ich es bin.

Vik. Ich bin der Vikomte d'Ormeuil.

Marq. Ich verstehe Sie.

Vik. Sie verstehen mich nicht.

Marq. Ganz gewiß.

Vik. Nein! — Ich sage Ihnen das nicht um Sie an den zwischen unsern Familien obwaltenden Haß zu erinnern, sondern deswegen, weil ich Ihnen zugleich sagen will daß ich meine Kousine liebe. Ich kann mir dieselbe nicht ohne mein Leben entreißen laßen, und so lange ich es noch besitze, werde ich die Rechte meiner

Liebe

liebe geltend zu machen wissen. Sie werden also wohlthun, wenn Sie Ihren Forderungen auf Hand und Herz meiner Kousine, entsagen.

Marq. Das steht nicht in meiner Gewalt.

Vik. So?

Marq. Das wird nie geschehen.

Vik. Gut! so wissen Sie was ein Kavallier in solchen Fällen zu thun hat.

Marq. Ich weiß es.

Vik. Ich bin ohne Degen. Mein Pferd und mein Reitknecht stehen kaum hundert Schritte von hier. Ich habe Pistolen bey mir. Ist's Ihnen gefällig?

Marq. Wie Sie wollen!

Vik. So kommen Sie!

Marq. Wie es Ihnen beliebt.

(gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Frontin.

„Wie Sie wollen — Wie es Ihnen beliebt" — und es ist von einem Duell die Rede. Geht mir mit eurer Gleichgültigkeit und Artigkeit. Das wär so was für mich! großen Dank! — Ich könnte nun über eine solche Zumuthung gar leicht in Zorn gerathen; und mein Herr gieng so gelaßen mit, als wär er zum Ball eingeladen worden. Ich weiß nicht, wie die Leute eine Sache just von der Seite nehmen können, von welcher ich sie nie nehmen würde! — Sie brechen sich die Hälse ordentlich methodisch und beobachten einen Anstand und eine Politesse dabey, die mir unbegreiflich ist. — — Ich bin auf jedem Fall zu einem Verlust destinirt. Entweder, verliere ich meinen Herrn, oder meine Luise,

und dennoch bin ich an allen diesen Händeln so unschuldig, als an der Revolution in Schweden und Frankreich. Was ist nun zu thun? — — (sieht in's Feld.) Aha! mein Herr setzt sich auf — der Vikomte auch. — Sie nehmen Feld ein. — hm! — Jetzt geht's los! — Ach! (hinter der Szene fällt ein Pistolenschuß.) Das Pferd bäumt sich, — der Vikomte stürzt herab. — Mein Herr springt aus dem Sattel. — Die Pferde sprengen in's Feld. — Mein Herr naht sich dem Vikomte. — Er sieht sich um, — Gewiß, sieht er sich nach mir um. (lauft fort.) Ich komme!

Achter Auftritt.

Frontin. Rikko. (ein Stück Brod und Wurst in der Hand, wovon er ißt.)

Rikko.

Ha! guter Freund!

Front. Der gute Freund hat keine Zeit Dich anzuhören.

(ab.)

Neunter Auftritt.

Rikko.

Läuft doch alles vor mir, als wenn ich ein Popanz wär. Ja, wer einmal in Dekadençe kömmt, mit dem ist's vorbey. Ach! Du armer Rikko! dir geht's doch auch recht miserabel. Kein Geld, und immer Appetit. Schon zehn Meilen marschirt, und wie weit werde ich noch

und jeder wollte, daß sie ihn heyrathe, bis sie sich in
[illegible] Herrn Ludwig von Hessen-Homburg
[illegible] Sie ward ihm 1818 angetraut, und
[illegible] und seine Frau, geborne Elisabet von
[illegible] Sie ist eine Tochter des Grafen Ernst
[illegible] Tarnow, Herrn auf Schlobitten, Preußischen
[illegible] Staatsminister, und der Gräfin Auguste, geborne
[illegible] Stolberg-Wernigerode. Ihre Mutter starb, als sie
[illegible] Jahre alt war, und ihr Vater, als sie 14 Jahre
[illegible] Sie ward nun von ihrer Tante, der Gräfin Sophie
[illegible] Stolberg-Wernigerode, geborne Gräfin von Reden,
[illegible] Sie hatte auch noch einen Bruder, der
[illegible] Jahre älter war, und mit ihr und ihrer Tante
[illegible] Sie ward in Berlin geboren, wo ihr Vater
[illegible] Gesandter war, und ihre Mutter, eine geborne
[illegible] Stolberg-Wernigerode, sich oft aufhielt. Sie
[illegible] Jahre alt, als ihr Vater Gesandter in Paris
[illegible] Sie ward in Paris erzogen, und lernte
[illegible] Sprachen, und auch Musik und Zeichnen, und
[illegible] Sie ward in Paris auch confirmirt, und
[illegible] Sie ward in Paris auch confirmirt, und
[illegible] Sie ward in Paris auch confirmirt

leicht ist sie schon verheurathet, und ich kann noch immer keine Katze, geschweige denn eine Frau ernähren. (Thut den Hut ab, und bindet sein Schnupftuch um den Kopf.) 's ist recht fatal! nun ist keine Seele da, die mir wohl zu schlafen wünscht. (legt sich nieder und deckt sich mit der Jacke zu.) Weil 's denn niemand thut, so will ich's selbst thun. Gute Nacht lieber Rikko! schlaf wohl. (schläft ein.)

Zehnter Auftritt.

Rikko. (schlafend.) Marquis. Frontin.

Frontin.

Ach das Unglück!

Marq. Es war unvermeidlich. Sein Pferd stand nicht vor dem Schuß.

Front. Er muß übel gestürzt seyn. Wenn er nur nicht tod ist. Sie werden auf jeden Fall als Urheber seines Todes angesehen. Und wie wollen Sie entkommen? Ihre Uniform macht sie zu kenntlich. Gesetzt, wir wechselten die Kleider, so könnte man mich für Sie ansehen; alle Teufel! und ich, müßte das Bad bezahlen.

Marq. Was ist anzufangen?

Front. Da ist — — halt! ich hab's! — Ein exzellenter Einfall!

Marq. Nun?

Front. Der Zufall bietet uns die Hände.

Marq. Und wie?

Front. Sehen Sie, da schläft ein dummer Teufel unter dem Baume, (nimmt Rikko's Jacke und Hut.) und wir bemächtigen uns seines Gewandes. Hurtig! die Uniform vom Leibe, und sich in diese Draperie gehüllt.

Marq.

Marq. Soll der Unglückliche ein Opfer meines Vergehens werden?

Front. Nicht lange delibrirt. Ausgezogen! — Was kann's ihm schaden? Der Betrug wird gewiß entdeckt werden, und was macht sich ein solcher Schlaraffe aus ein paar Dutzend Prügeln? Den Kopf behält er ganz gewiß, und daran wär auch nicht viel verloren. — Besinnen Sie sich nicht lange. — Ich will schon in der Nähe bleiben, und wenn's zur Katastrophe kömmt, bin ich gewiß bey der Hand.

Marq. Aber —

Front. Aber — aber! machen Sie keine Umstände! (hilft ihm den Rock ausziehen, und zieht ihm die Jacke an.) Was hilft das Zaudern? — Hurtig! — So! — den Degen weg — den Hut herab. (setzt ihm Rikko's Hut auf.) So, so! — Nun machen Sie, daß Sie fort kommen, ehe der Kerl erwacht und einen Mordspektakel anfängt.

Marq. Ach Konstanze! — Alles, verschwört sich wider unsere Liebe.

(ab.)

Eilfter Auftritt.

Frontin. Rikko. (schlafend.)

Frontin.

Wer Du auch seyn magst, dummer Teufel! warum schläfst Du so fest. Du bist dem Zufall weniger schuldig, als wir.

Rikko. (im Schlafe.) Ach ja!

Front. Meinst Du? — Sieh! wem der Himmel liebt, den giebt er's im Schlafe. Und hiermit ernenne

nenne ich Dich aus eigener Machtvollkommenheit (legt Uniform, Hut und Degen an seine Seite.) zum Marquis und Obristen. Was willst Du mehr? — So schnell avancirt man selten in der Welt.

(ab.)

Zwölfter Auftritt.

Rikko.

(wischt sich die Augen und erwacht.) Nicht einmal ruhig schlafen kann man! — Ach! und ich hatte einen ganz herrlichen Traum. Mit Luisen saß ich bey einer Pastete und wollte eben den ersten Bissen in den Mund stecken, und da war 's aus. 's geht mir doch alles fatal! — — Ich will nur machen, daß ich fort komme, denn hier — (greift nach der Jacke, richtet sich auf und sieht die Uniform.) Was zum Teufel! meine Jacke, hat sich in Uniform verwandelt? mein Jockei Hut, in einen Offiziers Hut? und da liegt auch ein Degen? — Was ist das? — (springt auf.) Das ist Hexerey! — — Sollte wohl meine Frau Pathe recht haben? Die Karte, rettet ihre Ehre. Da haben wir die große Rolle. Kourage, Rikko! spiel sie so gut wie Du kannst. Du bist ja nicht der erste in der Welt, der vom Bedienten bis zum Marquis gestiegen ist. (zieht die Uniform an und besieht sich.) Steht mir doch der Rock so gut, als hätte ich in meinem Leben keinen andern getragen. Ja! ja! Kleider machen Leute. Wer sucht nun in mir den Reitknecht? — (schnallt den Degen um.) Fickerlot! wie mir der Degen so gut steht. 's ist eine herrliche Sache um einen Degen! (bindet den Schnupftuch ab, und setzt den Hut auf.) So! recht auf ein Ohr. Ich muß erschrecklich martialisch aussehen. Da haben wir's! ich bin ein ganz andrer Mensch. (sucht in den Taschen und findet eine Schnupftabaksdose.) Aha! dacht'

dacht' ich's doch! (nimmt eine Prieſe.) Nun bin ich — was denn? Graf oder Marquis? — Was will ich denn nun gleich ſeyn? — Aber — wie heiß' ich denn nun? Rikko kann ich nicht mehr heißen, das iſt kein adelicher Name. — Jetzt, muß ich mich nach einen ſchönen Namen umſehen, ſonſt iſt das Ding nichts. Etliche hundert Jahr alt, muß mein Name ſeyn, ſonſt hätte ich ja gar keine Verdienſte. — Ich muß mir auch einen gewiſſen vornehmen Ton angewöhnen. Ich will doch einmal thun, als wär ich auf einem Zimmer. Klinglingling! Heda! wo ſtecken meine Leute? bin ich ſo ſchlecht bedient? Schurke! wo bleibſt Du?

Dreizehnter Auftritt.

Rikko. Frontin.

Frontin.

Gnädiger Herr?

Rikko. (erſchrickt.) Ach du lieber Gott!

Front. Was befehlen Sie?

Rikko. (v. f.) Was ſoll ich denn nun befehlen. (laut.) Was beliebt, mein Freund?

Front. Was befehlen Sie Herr Marquis?

Rikko. Ach! bin ich Marquis? O wirklich Marquis?

Front. Haben Sie Ihren Rang vergeſſen?

Rikko. Ich frage, ob ich wirklich Marquis bin?

Front. Wie die ganze Welt weiß, Marquis de Germançei.

Rikko. Germançei? — Ein artiger Name!

Front. Ein uralter Familienname. Ihre Familie kann in jedem Stifte in der ganzen Welt aufschwören.

Rikko. Das ist nicht nöthig, ich halte nichts vom Schwören. — Sag Du mir nur, wie ich so vergessen seyn kann, nicht zu wissen, wer ich bin?

Front. Eine Folge Ihres unglücklichen Duells?

Rikko. Ich habe mich geschlagen?

Front. Auf Pistolen.

Rikko. 's ist wahr! mit dem unglücklichen Schusse, ist mein Gedächtniß ganz verschwunden. (v. s.) Er verkennt mich, und ich werde seinen Irrthum benutzen.

Front. (v. s.) Dem Narren wollte ich weiß machen, er sey Tartarchan, er glaubt's. O du heilige Einfalt!

Rikko. Wo ist mein Gegner?

Front. Nicht mehr in der Welt, fürchte ich.

Rikko. Tod? Desto besser! — Und wie nennte sich der Narr den ich ins Grab streckte?

Front. Vikomte d'Ormeuil. Er wollte Sie zwingen Ihren Rechten auf die Hand seiner Kousine, der Tochter des Grafen d'Ormeuil zu entsagen.

Rikko. Aha! Diese Kousine —

Front. Liebt Sie zum Rasendwerden.

Rikko. Das ist gut! — Ist sie reich?

Front. Besitzerin einer Million.

Rikko. Alle Hagel! Ich liebe sie ganz erschrecklich. Ich werde mich mit ihr vermählen.

Front. Der Herr Papa des Fräuleins, will's nicht zugeben.

Rikko. Was, zum Teufel! kann der Vater gegen unsere Vermählung haben?

Front. Gegründete Ursachen.

Rikko. Die möcht' ich hören.

Front. Ein alter Familienhaß.

Rikko. So?

Front. Ihrer Sieben aus dem Hause d'Ormeuil haben schon von den Händen der Germançeis ihr Leben verloren. Und der Herr Vater Ihrer Geliebten —

Rikko. Kann der Achte werden, wenn er meinen Zorn reitzt und sich meiner Verbindung mit seiner Tochter ferner widersetzt. Ich wünschte, man brächte ihm gelegentlich diese meine Gesinnung bei. Ich kann mir nicht helfen, in solchen Fällen, läßt kein Germançei mit sich spassen. Meine Vorfahren müßten sich ja im Grabe umwenden, wenn ich ein solches Betragen ungeahndet lies. Doch, das wird sich geben.

Front. Ich denke es auch.

Rikko. A propos! wie heißt Du?

Front. Frontin, wie sich Ew. Gnaden erinnern werden.

Rikko. Ja, es ist wahr! der Schuß — der fatale Schuß! — Aber du wirst Dich erinnern, daß ich Dir schon mehr als hundertmal gesagt habe, daß der Name Frontin mir nicht gefällt. Einst hatte ich einen artigen, schönen jungen Menschen in meinen Diensten, der hieß Rikko. Ich wünschte, weil ich mich gern an ihn erinnere, Du nähmst seinen Namen an.

Front. Rikko? Gott bewahre gnädiger Herr! beschimpfen Sie mich nicht mit diesem Namen. So heißt der größte Taugenichts auf Erden.

Rikko. Was wär er?

Front. Ein liederlicher Hund.

Rikko (vor sich). Artig gesagt.

Front. Ein Fresser, dergleichen es wenige giebt.

Rikko (vor sich). Vortreflich geschildert.

Front. Und lügen kann er, als wenn's gedruckt wäre.

Rikko (vor sich). Er muß mich kennen!

Front. Seine Ausschweifungen, sein liederliches Leben, und sein Hang zum Trunk, haben ihn ganz gewiß schon ins Grab gestürzt.

Rikko (seufzend). Nun! so mag er in Frieden ruhen. — Ich will Dir nun etwas befehlen, das — (sieht sich um) Was wollen diese Invaliden?

Front. Vermuthlich eine Deputation des Gouverneurs, Sie zu ihm auf ein Butterbrod einzuladen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Korporal. Soldaten.

Korporal.

Potz Element! Dragoneruniform — zwey Epauletts! Obrister — der Bediente, blau gekleidet — er ist's!

Rikko. Was beliebt, meine Herren?

Korp. Wir suchen den Marquis Germançei.

Front. Hier steht er, vor Ihnen.

Rikko. Ja! vor Ihnen, steht er. Was soll er?

Korp. Ich habe Ordre, ihn zu arretiren.

Rikko. Bescheidener gesprochen, wenn ich bitten darf.

Korp. Potz Element! ich habe die Ordre vom Herrn Gouverneur selbst erhalten.

Rikko. Und warum will man mich arretiren? — Man sage dem Herrn Gouverneur, er solle lernen mit Leuten von meinem Stande anders umzugehen.

Korp. Ich bitte um Ihren Degen.

Rikko. Da könnt ihr lange bitten. Morgen fragt wieder nach.

Korp. Potz Element! ich bitte nochmals um Ihren Degen.

Rikko. Geht nur wieder nach Hause. und sprecht ihr wäret da gewesen.

Korp. Potz Element! ich habe Ordre Gewalt zu brauchen, wenn Sie mir nicht gutwillig folgen wollen.

Rikko. Diese Ordre, betrift den Marquis Germançei?

Korp. Wie gesagt.

Rikko. Nun so will ich es ihm in Vertrauen gesagt haben, ich bin der Marquis Germançei nicht.

Korp. Nicht?

Rikko. Mich soll der Teufel holen, wenn ich's bin. Der Narr da, will mir's weiß machen, aber ich glaub's ihm nicht.

Front. Ach mein armer Herr, hat den Verstand verloren. Haben Sie Mitleid mit seinem Zustande, und thun Sie ihm nichts zu leide.

Rikko. Kerl! bist Du toll? — Wißt Ihr was ihr Herren, setzt ihn fest. Er ist verrückt.

Front. (fällt vor den Korporal nieder). Ach lieber Herr! bringen Sie meinen armen Herrn ja in Verwahrung.

Rikko. Infame Massette! soll ich Dich umbringen? (zieht den Degen.)

Front. Ach jetzt kommt seine Wuth.

Korp. Potz Element! ihr Pursche, haltet ihn fest.

Die Soldaten (nehmen Rikko den Degen ab und umgeben ihn).

Korp. Marsch!

Rikko. Ich bin ja kein Marquis!

Korp. Marsch! sage ich.

Rikko. Ach ich Unglücksvogel! ich armer Mensch! — Ach! die fatale Standeserhöhung!

(Die Soldaten führen ihn ab.)

Zweiter Aufzug.

(Saal.)

Erster Auftritt.

Konstanze. (geht ängstlich umher.)

Ich bin in einer schrecklichen Unruhe. — Was mag vorgegangen seyn? — Ich frage alle Domestiken, und sie weichen meinen Fragen aus. Ich sehe Luisen nicht! — O ich Unglückliche! sollte ich wider mein Verschulden die Urheberin einer traurigen Begebenheit seyn? — Ach mein Vater! Deine Konstanze wird sich willig deinen Befehlen unterwerfen, sie wird dir gehorsam seyn und dich nie wieder durch Ungehorsam kränken und sollte sie diesen Gehorsam auch auf Unkosten ihres Herzens erkaufen.

Zweiter Auftritt.

Konstanze. Luise.

Konstanze.

Ach! endlich sieht man dich.

Luise. Ihr Kousin ist auf seinem Zimmer, und ist. —

Konst. Tod?

Luise. 's scheint mir nicht so; er wird wohl, wenn's hoch kömmt nur blessirt seyn.

Konst. Erschrecklich!

Luise. Da sehe ich gar nichts Erschreckliches. Ihr Kousin kennt den Marquis und also war alle Hoffnung verlo-

verloren ihn unter einem fremden Namen auf das Schloß zu bringen. Wenn aber nun der Vikomte das Zimmer hüten muß, so kann unser Projekt immer noch zur Ausführung kommen. Es giebt kein Unglück, wobei nicht auch ein Glück ist. — Der Marquis kann nun immer dazu thun ihren Herrn Vater als ein Fremder seine Aufwartung zu machen.

Konst. Nein! das werde ich nicht zugeben.

Luise. Nicht?

Konst. Ich entsage dem Gedanken und der Hoffnung mit Germançei glücklich zu werden.

Luise. Das wär artig! — Sie lieben ihn also nicht mehr?

Konst. Wie kannst du das fragen? Er ist mir jetzt theurer, als jemals.

Luise. Und wollen Sie allen Vortheilen Ihrer Liebe so mutwillig entsagen?

Konst. Das bin ich meiner Pflicht schuldig.

Luise. Ach! was Pflicht! was Pflicht! die Liebe hat auch Pflichten. — Ich sage Ihnen, es geht nicht an. Frontin und ich, haben die Sache schon inkaminirt, und sie dürfen uns keinen Strich durch die Rechnung machen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Graf.

Graf.

Eine allerliebste Wirthschaft!

Konst. Ist mein Kousin gefährlich verwundet?

Graf. Das wär noch artiger! Er ist gar nicht verwundet. Ein Sturz vom Pferde, hat ihn blos betäubt.

Luise.

Luise. Da haben wir's! und der Tölpel von Reitknecht, kam athemlos ins Schloß und schrie: er ist tod! er ist tod! — Ich habe am ganzen Leibe gezittert.

Konst. Ich war ausser mir.

Graf. Warst du? Dein süßer Marquis hatte es gewiß darauf angefangen den letzten Erben des Namens Ormeuil aus der Welt zu schaffen.

Konst. Gewiß nicht! — Ach! wenn Sie sein Herz kennten! —

Graf. Eine Bekanntschaft, die ich entbehren kann.

Konst. Wenn sie doch vergessen wollten. —

Graf. Daß der Marquis mein Feind ist?

Konst. Das ist er nicht! — Er liebt Sie.

Graf. Gewiß, weil er Dich liebt? Die Väter die um ihrer Töchter willen geliebt werden, profitiren immer nicht viel dabei.

Konst. Wenn Germançei hier, wenn er um Sie wäre!

Graf. Ich werde bald die Ehre haben.

Konst. Wie?

Graf. Er ist in meiner Gewalt.

Konst. In Ihrer Gewalt?

Graf. Auf die erste Nachricht von dem Tode meines Neffen, ließ ich seinem Gegner nachsetzen. Er ist arretirt und wird hieher gebracht.

Konst. Und was wollen Sie mit ihm machen?

Graf. Das wirst du noch zeitig genug erfahren.

Vierter Auftritt.

Vorige. Rikko. Frontin. Korporal. Soldaten.

Korporal.

Nur herein! — Herr Gouverneur, hier ist er. Er wollte sich wiedersetzen, aber wir haben ihn desarmirt und mit Gewalt hiehergeführt.

Rikko. Sagt mir nur, warum ihr mich so herum schleppt, wie die Katze die Maus? wo ist denn der Gouverneur der mich bittet, ihm meine Aufwartung zu machen? ich bin ja nun im Schloße.

Front. (zu Konstanzen und Luisen.) Merken Sie es sich, der Tölpel stellt den Marquis meinen Herrn vor. Verrathen Sie sich ja nicht.

Luise. Hören Sie, gnädiges Fräulein?

Konst. Alles.

Graf. Mein Herr. —

Rikko. Kennen Sie mich?

Graf. Ich kenne Sie und Ihre Verwegenheit.

Rikko. Verwegenheit? — Wenn ich ungebeten komme, so machen Sie's mit dem Herrn (auf den Korporal zeigend) aus, der sagte: Sie wollten mich sprechen.

Graf. Ich bin beleidigt! — Ein Germançei wagt es. —

Rikko. Meinen Sie mich? Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich mich Germançei nenne?

Luise. Ach Gott! er ist es.

Graf. Glauben Sie mit elenden Ausflüchten meiner Rache zu entgehen? wollen Sie Ihren Namen leugnen? — Herr! das ist —

Front. Ach! bedauern Sie meinen armen, unglücklichen Herren. Der Gedanke, Ihren Neffen er-

schossen zu haben, hat ihn um seine Sinne gebracht. (zu Rikko.) Ach lieber Herr! seyn Sie ruhig, Sie befinden sich in dem Schloße eines edlen Herrn der Mitleid mit Ihrem Zustande haben wird.

Rikko. Sag mir Kerl, ob du mich ganz unglücklich machen willst? Hast du mich nicht erst überredet, ich sey der Marquis Germançei? Ich hab dir's zu Gefallen gethan, und habe Dir's geglaubt; aber da die Sache so steht, so muß ich die Wahrheit sagen.

Front. (zu dem Grafen). Hören Sie nur! — Er ist völlig verrückt. Ach! das Unglück!

Rikko. Wenn ich mich an Dir vergreife, wenn ich Dich halbtod schlage, — so mußt Du's haben.

Luise. Kommen Sie zu sich Herr Marquis, der Vikomte lebt noch.

Rikko. Ach! Luise! sind ich Dich hier, liebes Engelchen?

Luise. Jetzt kennt er mich doch schon wieder.

Graf. Luise! — Sag mir, ist das der Marquis Germançei?

Rikko. (vor sich.) Potz Wetter! ist das Luisens Papa?

Luise. Sie wagen nichts, Herr Marquis.

Front. Ich sag's ja: der Herr Graf ist ein Mann von Ehre, ein guter Herr, der ein vortreffliches Herz hat.

Rikko. Hat er das?

Luise. Wenn er auch Ihr Feind ist, so ist er doch ein grosmüthiger Feind, und Sie können darauf rechnen, daß er Mitleid mit Ihrer Situation haben wird. (zum Graf.) O! reden Sie sanft mit ihm.

Rikko. (vor sich.) Ja, ja! 's ist der Herr Papa, so wahr ich lebe!

Graf. (zu Rikko.) Sie lieben meine Tochter?

Rikko.

Digitized by Google

Rikko. (vor sich.) 's ist richtig! (laut.) Ja, ich liebe sie hol mich Teufel! ganz erschrecklich. Nehmen Sie mir's nicht übel. Sie scheinen ein Herzens guter Herr zu seyn, schenken Sie mir Ihre Freundschaft.

Graf. Sie sind bey mir, und sollen mir nie nachsagen, daß ich die Rechte der Gastfreiheit beleidigt hätte. (winkt den Soldaten.)

Korp. Rechts um kehrt euch! Marsch! —

(ab mit den Soldaten.)

Rikko. Also bin ich hier wohl recht gut aufgehoben?

Luise. Warum nicht?

Rikko. Nun, wenn's so ist, so muß ich nur sagen, daß ich wirklich der Marquis Germançei bin. Was kann das alles helfen! O — ich bin's nun einmal.

Front. Ach! dem Himmel sey Dank! jetzt kömmt er zu sich. (zu Rikko) Nun? nicht wahr? ich habe Recht?

Rikko. Ach ja wohl! ich weiß gar nicht, wo ich hingedacht habe, meinen Stand zu verläugnen.

Graf. Und diesen Mann liebst Du, meine Tochter?

Luise. Sie liebt ihn.

Graf. Deine Liebe ist so gar delikat nicht, wie ich merke.

Konst. Ach! wollte der Himmel! Germançei könnte sich Ihnen in der Gestalt zeigen, wie er sich immer der ganzen Welt mit Vortheil gezeigt hat. Beschimpfen Sie Ihre Tochter nicht.

Rikko. Die Mademoiselle spricht sehr vernünftig.

Graf. Wenn der Mensch so zu reden fortfährt, so ist mir gar nicht vor seinem Abschiede bange, den Du ihm gewiß selbst geben wirst.

Rikko. Das ist meine Sorge, mein lieber Herr Schwiegerpapa. Wir wissen schon, wie wir mit einander stehen. Nicht wahr Luise?

Luise. Freilich!

Rikko (zum Graf). Aber, hören Sie; geht's denn nicht bald zu Tiſche. Ich bin verflucht hungerig.

Graf. So?

Rikko. Guten Appetit habe ich immer, und zumal heute, da ich einen ſtarken Marſch gemacht habe. — Wir eſſen doch zuſammen?

Graf. Es ſoll gleich aufgetragen werden.

Rikko. Hören Sie! Sie ſind ein ſcharmanter Mann!

Graf. Komm Konſtanze. — Ich bin überzeugt, daß Du dieſem Manne Deine Hand gewiß nicht giebſt.

Konſt. Ach, lieber Vater! das iſt nicht der Germançei, den ich liebe.

(ab, mit dem Grafen.)

Fünfter Auftritt.

Rikko. Luiſe. Frontin.

Rikko.

Ich bin mit der Aufnahme ganz zufrieden. Der Herr Gouverneur iſt ein artiger, ein höflicher Mann. Je nun, ich werde mich auch gehörig zu betragen wiſſen. Eine Hand, wäſcht die andere, und wie man in den Wald ſchreit, ſo ſchallt's wieder heraus.

Luiſe. (vor ſich) Nun will ich ihn doch ein wenig peinigen. Er muß doch auch etwas ausſtehen, da er mich ſo ſehr gequält hat. (zu Front.) Nun? wie ſteht's mit dem Projekt?

Front. Mein Herr findet's ſehr artig und er wird gewiß gehörig zu ſpielen wiſſen.

Rikko. Wovon ſprechen Sie denn mit meinem Serviteur, ſchönes Engelchen.

Luiſe. Von Ihren Angelegenheiten.

Front.

Front. Ich war darauf bedacht, Ihre Verdienste ein wenig ins Licht zu setzen.

Rikko. Das ist nicht nöthig, ich habe Kopf und Mund genug mich selbst zu legitimiren. Uebrigens, habe ich jetzt Herzensangelegenheiten abzumachen, und Du wirst wohl thun, wenn du gehst.

Luise. Nicht doch. Ich bin diesem artigen Purschen viel Verbindlichkeit schuldig. Ihm verdank' ich das Glück Sie zu sprechen, Sie zu sehen.

Rikko. Du siehst mich also gern? Das ist mir lieb. Was mich betrift, so kannst Du mir glauben, daß ich Dich auch recht gern sehe. Enfin, es soll alles wieder auf dem alten Fuße seyn. Du liebst mich doch noch?

Luise. Ich schätze und verehre Sie, Herr Marquis.

Rikko. Treib den Scherz nicht zu weit. Du weißt wohl daß ich weder ein Marquis bin, noch jemals einer war.

Front. Aha! jetzt hat er wieder Anwandelungen.

Luise. Warum wollen Sie sich aber gegen uns verstellen? Sie wissen ja, daß Sie nicht das geringste riskiren.

Front. Der Herr Graf hat ja nichts dagegen, daß Sie sein Schwiegersohn werden wollen.

Rikko. Aber, sag mir doch, liebes Luischen, wie in aller Welt, bist Du denn die Tochter des Grafen geworden? Sonst warst Du es doch nicht.

Luise. Mit Ihrem Verstand, hat sich alles verändert.

Rikko. Ihr wollt mich mit Gewalt zum Narren machen. Ich habe mich ganz und gar nicht verändert, sage ich euch, und mein Verstand ist auch noch in guten Umständen. Ich bin noch immer der, der ich war.

Luise. Und ich bin noch immer Luise, und werde Luise bleiben, wie vor und nach.

Rikko. Liebst du mich nicht mehr?

Luise. Meine Aussichten gehen nicht über meinen Stand; ich liebe meinen Frontin, der wird mein Mann.

Front. Laß dich küssen! (küßt sie.)

Luise. Hier ist das Siegel des Versprechens.

Rikko. Und das besiegelst Du in meiner Gegenwart? — Glaubt ihr, ich lasse mit mir scherzen? — Ich befehle Dir, Frontin, als dein Herr, dieses Mädchen nicht mehr anzusehen.

Front. (packt ihn bei dem Arme.) Wie?

Rikko. Kerl! bist Du toll! willst Du mir den Arm ausreißen? — Wie kannst Du dich so sehr vergessen?

Front. Die Liebe achtet weder Rang noch Stand. Mein Herr können Sie seyn, aber nicht mein Nebenbuler. Und wenn Sie nicht aufhören mit meiner Geliebten zu scharmiren, so vergesse ich mich.

Rikko. Bist Du des Teufels!

Front. Ich verstehe in diesem Punkte, keinen Spas.

Rikko. Reitze meinen Zorn nicht, ich bitte Dich, sonst kommst Du übel weg.

Luise. Aber wie können Sie sich den Eindrücken einer solchen Liebe überlassen, die ganz unter Ihrem Stande ist? — Sie sollen die Hand der einzigen Tochter des Grafen, der schönen Konstanze erhalten, und reden mit mir von Liebe.

Rikko. Wer ist denn diese Konstanze?

Luise. Sie haben Sie ja gesehen. So eben verlies Sie mit ihrem Herrn Vater den Saal.

Rikko. Dir war's? — und diese Konstanze —

Luise. Liebt Sie.

Rikko.

Rikko. Ach! geh weg! — Sie liebt mich? Aber wie kömmt denn das?

Front. Sie lieben sich ja schon seit zwey Jahren.

Rikko. So? — 's ist ein artiges Figürchen!

Luise. Artiger, als ich?

Rikko. Natürlich!

Luise. (vor sich.) Grober Kerl!

Rikko. Also will sie mich heurathen?

Luise. Ja; sie wird die Gemalin des Marquis Germançei.

Rikko. Der bin ich ja, wie Du sagst.

Front. Freilich!

Rikko. Ja, ja! 's ist richtig! ich besinne mich. Ich bin der Marquis, und befinde mich bei meinem Schwiegerpapa.

Sechster Auftritt.

Vorige. Marquis.

Marquis.

Ach! ich bin herzlich erfreut, Dich wiederzusehen, lieber Germançei. Dein Abentheurer hat mich sehr beunruhiget.

Rikko. (zu Frontin.) Wer ist der?

Front. Kennen Sie ihn nicht mehr?

Marq. Wie gesagt, lieber Kousin —

Rikko. Kousin?

Front. 's ist Ihr Kousin.

Luise. Kennen Sie denn Ihren Kousin nicht mehr?

Rikko. (vor sich.) Mein Kousin? (schüttelt.) Ausser dem Reitknecht Jakob, kenne ich keinen Kousin, und der ist 's ja nicht.

Marq. Du thust so fremd! wie kömmt das?

Front. Seit dem unglücklichen Duell, hat er sich ganz erschrecklich verändert. Er kennt seine besten Freunde nicht mehr.

Rikko. Da hat Frontin Recht. — Aber jetzt erkenne ich Dich lieber Kousin. Willkommen!

Marq. Sey ruhig. Ich bin hieher gekommen Friedenstifter zu seyn. Ich werde dem Grafen eine Ausgleichung aller Zwistigkeiten anbieten, die bisher zwei so edle Familien trennten.

Rikko. Nun das ist gut, lieber Kousin. Ich spreche so: Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter.

Herr Marquis! der Herr Graf erwartet Sie bei Tafel. Es ist aufgetragen.

Rikko. Gut! ich werde sogleich erscheinen.

Marq. Noch ein Wort.

Rikko. Nach Tafel, Tausend, aber jetzt auch nicht Eins. Ich bin hungrig wie ein Löwe. Das ist eine Wichtigkeit, die allen andern vorgeht. Nach Tische, seh ich dich wieder, jetzt — nimm mir's nicht übel! — jetzt, kann ich mich nicht mit Dir abgeben, mein Magen protestirt gegen jede andere Unterhaltung, als die, die ich bei einer guten Mahlzeit finden werde. Also — auf Wiedersehen!

(geht mit dem Bedienten ab.)

Achter Auftritt.

Luise. Marquis. Frontin.

Luise.

Da sind Sie nun wohl, aber bei kontrairem Winde, läßt sich nicht gut segeln. Der Vikomte wird Sie erkennen, und dann ist alles verloren.

Front. Nicht verzagt! Mein Herr behält vor der Hand des Geschäft eines Friedenstifters bei. Der Graf ist ein guter Mann, mein Herr versteht zu Sprechen, und er erregt gewiß Theilnahme für sich. Eine Entdeckung, kömmt noch immer zeitig genug.

Neunter Auftritt.

Vorige. Vikomte.

Luise.

O weh! nun ist's aus!

Vikomte. Herr Marquis auf die falsche Nachricht von meinem Tode, lies sie mein Onkel arretiren, wie ich vernommen habe. Diese Behandlungsart, mißfällt mir. Ich komme, Ihnen meine Dienste anzubieten.

Marq. Sie sind ein grosmüthiger Feind.

Vik. Ich bin Ihr Feind nicht. Ein Zufall hat die unglücklichen Folgen eines unbesonnenen Duells verhindert, und das kann uns nicht gleichgültig seyn. Sie

werden von meiner Kousine geliebt, die ich auch liebe. Aber sie giebt Ihrem Herzen den Vorzug, und sie hat ihren freien Willen, wie jedes Weib, bei einer solchen Wahl. Ich werde meinen Onkel bitten, ihrem Herzen keinen Zwang anzuthun. Ich werde mich bemühen, Sie zu überzeugen, daß mir an Ihrer Freundschaft viel gelegen ist.

Luise. Ach! Sie geben uns das Leben wieder.

Marq. Ich weiß nicht, wie ich mit Worten den Dank ausdrücken soll, der mein Herz. —

Vik. Machen Sie mich nicht verlegen. Ich bitte um Ihre Freundschaft.

Marq. Von ganzem Herzen!

Luise. Dem Himmel sey Dank! — Was machen wir aber nun mit dem andern Marquis?

Vik. Mit welchem andern Marquis?

Marq. Ein armer Teufel hat sich meiner weggeworfenen Uniform bedient, und ist an meiner Stelle, als Marquis Germançei arretirt worden.

Luise. Er speißt jetzt mit Ihrem Herrn Onkel, und der Herr Marquis ist in der Qualität eines Friedenstifters da.

Vik. Der Zufall ist artig! — Wir wollen ihn benutzen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Graf. Konstanze. Rikko.

Rikko.

(macht sich vom Grafen los.) Nichts! nichts! — lassen Sie mich.

Graf.

Graf. Es bleibt alles unter uns.

Luise. Was giebt's denn wieder?

Rikko. 's ist mir aller Appetit vergangen. Ich speißte mit vieler Zufriedenheit. Auf einmal wirft der Herr Graf seine Arme um mich her, und erdrückt mich beinahe.

Graf. Schweigen Sie doch!

Rikko. Ich kann nicht! Der ganzen Welt will ich's erzählen. — Wie mir's am besten schmeckte, nimmt mich der Herr Graf bey der Hand und invitirt mich zu einem kleinen Spaziergang, wobey es auf nichts weniger als ein kleines Halsbrechen abgesehen war. Ich bitte Sie, meine Herrn, ist das ein Antrag für einen Schwiegersohn? — Gott bewahre! ich bin kein Heide, der sein Leben nicht achtet.

Graf. Sie sind also der Marquis Germançei nicht?

Rikko. So bald ich mich schlagen soll; Nein! Da ist mein Kousin, der mag meine Familienpflichten über sich nehmen.

Graf. Wer ist der Herr?

Rikko. Ein braver, würdiger Offizier, der mein Freund ist, und es verdient, auch der Ihrige zu seyn.

Marq. Ich schätze die Freundschaft des Herrn Vikomte sehr hoch; ich bin hier die Angelegenhen des Marquis Germançei zu betreiben, der Sie liebt und hochschätzt. Er ist entschlossen Sie zu bitten der Unversöhnlichkeit in einem Herzen nicht mehr Platz zu gönnen, welches so gut und so edel ist. Er liebt Ihre Tochter; was sage ich: er liebt sie? Er betet sie an. Er bittet Sie, einem Hasse zu entsagen, der Ihres Herzens unwürdig ist. Er wird Sie lieben und verehren, und Ihre Tochter, hofft er glücklich zu machen.

Rikko. (vor sich.) Ich bin mit dem Kousin zufrieden.

Vik. Lieber Onkel! Ihre Tochter liebt den Marquis, zwingen Sie sie nicht einer Verbindung zu entsagen, die sie glücklich machen wird.

Graf. Auch Du?

Rikko. Nun! geben Sie nach, liebes Papachen.

Graf. Daß Germançei mein Familienfeind ist, das möchte noch hingehen. Aber die Art mit welcher er sich produzirt, gefällt mir schlechterdiygs nicht.

Marq. Sagen Sie nur ein Wort der Versöhnung, und Germançei soll sich Ihnen sogleich in einer ganz andern Gestalt zeigen.

Vik. Wenn Sie ihn kennten, lieber Onkel! wenn Sie wüßten, wie edel er sich gegen mich betragen hat —

Rikko. Reden Sie doch nicht davon!

Graf. Konstanze? Du liebst ihn?

Konst. Nur er allein, kann mich glücklich machen.

Rikko. Je nun! wir wollen zusehen.

Graf. Nein, ich kann zu dieser Verbindung meine Einwilligung unmöglich geben.

(Zusammen.) { Luise. Herr Graf! / Vik. Lieber Onkel! / Konst. Bester Vater!

Rikko. Nun hurtig, lieber Papa, beißen Sie in einen sauern Apfel.

Marq. Verlangen Sie den Tod des Marquis?

Graf. Dahin wird's wohl nicht kommen.

Konst. Wenn Sie wüßten, lieber Vater —

Graf. Was soll ich denn wissen?

Konst. Versagen Sie uns Ihre Einwilligung ntcht.

Graf. Ja, wenn Deine Wahl auf diesen Herrn (auf den Marquis) gefallen wäre, so wäre es wohl der

Mühe

Mühe werth, ihr einen Familienhaß aufzuopfern, aber —

Konst. Das wollten Sie thun?

Graf. Ja, das wollte ich thun.

Konst. So bin ich glücklich!

Graf. Nun? wie denn so?

Marq. Herr Graf, Sie sollen Ihre Güte nie bereuen.

Rikko. Nicht zu hitzig, lieber Kousin!

Graf. Sagen Sie mir nur —

Marq. Ich bin der Marquis Germançei.

Rikko. Nun? was bin ich denn?

Front. Ein dummer Teufel, mit dem wir unsern Spas gehabt haben.

Rikko. Scherz bey Seite! Ihr habt mich zum Marquis gemacht, da ich es nicht seyn wollte, laßt mich nun auch Marquis bleiben, da ich es seyn will.

Luise. Ja, Marquis Rikko!

Rikko. Rikko? — Also kennt Ihr mich, Kinder?

Luise. Du bist eben recht gekommen. Es fehlt noch ein Zeuge bey meinem Heurathskontrakt, den kannst Du abgeben.

Rikko. Unmöglich! ich kann nicht schreiben. Um solche Narrenspossen, bekümmern wir Marquis uns gar nicht.

Graf. Spielt Ihr Komödie?

Vik. Wir werden Ihnen nicht die geringste Erklärung dieses Abentheuers schuldig bleiben. Hier steht der Marquis Germançei —

Graf. (auf Rikko.) Und der Narr?

Luise. War bey meinem vorigen Herrn Vorreiter.

Graf. Wie? und er war so verwegen, sich an meine Tafel zu setzen?

Rikko. Sie können sich aufs empfindlichste an mir rächen, wenn Sie mir künftig einen Platz an dem Tische Ihrer Bedienten anweisen.

Graf. Ich kann Dich nicht leiden.

Rikko. Das macht meine jetzige Kleidung. — Bedenken Sie nur! ich war gut genug einen Marquis vorzustellen, sollte ich also nicht —

Graf. Du trägst künftig meine Livree. — Und ihr, kommt mit mir.

(gehen alle ab.)

Eilfter Auftritt.

Rikko.

Nun! da bin ich nun wieder in meinen natürlichen Zustand versetzt, und meine vornehme Rolle ist gespielt. Ich weiß nicht, 's will doch nicht recht fort, wenn man sich den Spas machen will vornehm zu thun, ohne die Manier in seiner Gewalt zu haben. Vorreiter war ich, Marquis war ich auch, aber ich denke immer, als Vorreiter, nahm ich mich besser aus, als da ich einen Marquis vorstellte. — Also Monsieur Rikko, laße er sich das Vornehmthun vergehen, und gehe er wieder in den Stall, wohin er gehört. Der Frau Pathe ihre Karte, hat ihre Schuldigkeit gethan, ich kann mich also gar nicht über Ungerechtigkeit beschweren. Ob ich nun künftig ein Wappen im Petschaft, oder am Arm führe, das ist mir einerley. Aber es ist wahr, ich hab's immer gehört, und hab's jetzt selbst erfahren: Wer zum Dreier geschlagen ist, wird in seinem Leben kein Groschen.

VI.

Miscellaneen.

I.

Fortsetzung der Beschreibung der Sitten der Einwohner am Senegal.

(S. Olla Potrida. No. 3. von 1792.)

Hat man die Hindernisse überwunden, welche diese Fahrt so beschwerlich machen, und die sechzig Stunden, welche die beständigen Krümmungen und Windungen des Flusses austragen, zurückgelegt, wo man oft in einer kurzen Entfernung den Wind in allen möglichen Richtungen bald vor, bald hinter sich, bald seitwärts hat, so daß man mit aller Arbeit kaum ein oder zwey Stunden des Tages macht und auf dieser Fahrt vom Senegal bis zur Wüste, die keine funfzehn deutsche Meilen beträgt, oft einen ganzen Monath zubringt; ist man endlich angekommen, so benachrichtiget man die Mauren durch einen Kanonenschuß von seiner Ankunft, die dann auch nicht ermangeln, sich einzustellen. In wenigen Tagen ist die Ebene, die vorher öde und leer war, mit einer unzählichen Menge Kameele, Ochsen und Eseln bedeckt, die alle mit Gummi beladen sind. Sie werden von einer unzähligen Menge Mauren begleitet, deren einige ihre ganze Familie bey sich haben.

Sie

für die ich zum Beispiel Sudeck, Sauter und Krogius verantwortlich machen möchte, ist die, daß sie sich nicht die Mühe nehmen, die Literatur zu studieren, sondern sich damit begnügen, die Arbeiten zu lesen, die ihnen gerade in die Hände kommen. Ich möchte sie daher bitten, sich einmal die Mühe zu nehmen, die Literatur über Blutdruck durchzusehen, dann werden sie finden, daß ihre Ansichten über Blutdruck, die sie in ihren Arbeiten niedergelegt haben, nicht neu sind, sondern daß sie schon vor ihnen von anderen Autoren ausgesprochen worden sind. Ich möchte sie ferner bitten, sich einmal die Mühe zu nehmen, die Literatur über Blutdruck durchzusehen, dann werden sie finden, daß ihre Ansichten über Blutdruck, die sie in ihren Arbeiten niedergelegt haben, nicht neu sind, sondern daß sie schon vor ihnen von anderen Autoren ausgesprochen worden sind.

gemeinden. Über die 11. Klasse s. oben). Die Gemeinden sind verpflichtet, die Kosten für die Unterhaltung der Schulgebäude, für die Lehrmittel und für die Besoldung der Lehrer aufzubringen. Die Gemeinden können Schulgeld erheben. Die Gemeinden können Schulgeld erheben. Die Gemeinden können Schulgeld erheben

übrigen zwanzig hinter der Verschanzung unter den Waffen stehen. Die Lunte wird immer angezündet erhalten, um sogleich das Geschütz abbrennen zu können. Die Mitte des Verdecks bis zum Hintercastel bleibt den Mauren eingeräumt. Hier drängen, stoßen und zanken sie sich und treiben einen so gewaltigen Lärm, daß man dafür nicht donnern hören würde. Vergebens flüchten sich die Weißen in die Kajüte, um ein paar Augenblicke Ruhe zu genießen; der König, die Prinzen, die Marabouz drängen sich mit in ihre Hütte und es ist den Schildwachen unmöglich, sie abzuhalten. Bette, Fußboden, Tische, Bänke, alles ist mit diesen schmutzigen, ekelhaften, von Ungeziefer strotzendem Volke bedeckt, das uns auf alle mögliche Weise inficirt. Man wagt es nur mit Zittern, sich den Plätzen zu nahen, wo sie geweilt haben. Oft hatt' ich nicht so viel Raum, mich setzen zu können. Manchmal war ich gezwungen, mir mein Essen unten in den Schiffsraum bringen zu lassen, um nur ein paar Bissen genieſſen zu können; und selbst da war ich noch nicht ganz sicher, denn der König schlich dem Geruch einer schlechten Suppe und eines schlechten Ragout's nach, das bey dem Kessel der Negern mitten unter dem Tumult und Verwirrung gleichsam mit kämpfender Hand bereitet worden war. Mehr als einmal wurde mir mein Essen gestohlen oder umgestoßen.

Der König setzte sich zu uns an den Tisch. Er aß nicht von Silber, sondern von Zinn oder Holz; seine Leute um uns herum, warteten bis man ihnen ein Stück hinwarf, das sie dann begierig verzehrten; sie nagten die Knochen ab, die wir schon abgegessen und weggeworfen hatten. Zur Rechten des Königs sitzt sein Sprachmeister oder Dollmetscher, der ihm das Fleisch schneidet und die Bissen zurecht legt, hinter ihm hält sich sein Griot auf, der ihm während der Mahlzeit durch seine Lieder ohne Mährchen belustigt; auch hat der König

sehr

Hand Schlangen hat. Sie hält den rechten Fuß auf Zeus' Haupt, den linken auf Poseidon's Haupt. Ihr Haupt ist mit einem Helm bedeckt, auf dem eine Sphinx sitzt. Sie trägt einen Panzer und ein Gewand, das bis zu den Füßen reicht. Sie hat einen Schild in der Linken, der mit Schlangen verziert ist, und in der Rechten eine Lanze. Sie ist in Bronze gegossen. Sie ist 12 Ellen hoch. Sie ist ein Werk des Phidias. Sie ist in Athen. Sie ist in der Akropolis. Sie ist in dem Tempel der Athene. Sie ist in dem Tempel der Athene Parthenos. Sie ist in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen. Sie ist in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis. Sie ist in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene. Sie ist in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos. Sie ist in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen. Sie ist in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis. Sie ist in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos. Sie ist in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen. Sie ist in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis. Sie ist in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos. Sie ist in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen. Sie ist in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis. Sie ist in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen. Sie ist in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis in dem Tempel der Athene Parthenos in Athen in der Akropolis

Völkerschaften noch zu machen sind, von welchen einige noch vor kurzem Abgötter und Menschenfresser waren, andere Abgötterey und Muhamedismus oder Abgötterey und Christenthum mit einander vereinigten und wieder andere gar keinen Begriff von Gott oder Gottesdienst hatten.

Ich habe mir oft damit die Zeit vertrieben, durch verschiedene Taschenspielerstückchen oder ganz einfache physische Experimente ihr Erstaunen und Bangigkeit zu erregen. Ich hatte eine Wanduhr mit dem Wecker. Ich stellte sie vorher und sagte ihnen dann: das Männchen dort, welches ihr seht wird auf mein Kommando so und so vielmal auf die Glocke schlagen. Nun unterhielt ich sie durch allerley, das ich ihnen vormachte, bis der Augenblick kam, dann riefen sie alle bey dem Anblick mit Zittern aus: es ist der Teufel! es ist der Teufel! Wenn es dunkel wurde, ließ ich Feuerwerke anzünden, oder zerbrach ihnen unter dem Kinn von den kleinen gläsernen Röhrchen, worinnen phosphorische Lichterchen verschlossen sind, diese entzündeten und verbrannten ihnen zuweilen den Bart. Ein andermal machte ich ihnen weiß, daß ich den Teufel ins Zimmer citiren wollte, und zeichnete mit Phosphorus im Finstern eine häßliche Fratze an die Wand; bey dem Anblick fielen sie platt auf die Erde nieder oder verhüllten sich den Kopf im Mantel, oder stürzten sich zum Fenster und Thür hinaus. Ein andermal erregte ich ihre Verwunderung durch eine Laterna magica, oder einen Leyervögel. Dies letztere machte ihnen den meisten Spaß. Sie betrachteten es hinten und vorn, guckten in das Kästchen und wollten sich's durchaus nicht ausreden lassen, daß ein natürlicher Vogel wo verborgen stecke, und diese Töne von sich gebe. So gewann ich ihre Liebe, erwarb mir eine gewisse Achtung bey ihnen, und konnte mit ihnen machen, was ich wollte; auch glaube ich mir

schmei-

Strichcast ist. Dabei, und auch für Versuche zum Strichcast, ist es gut, wenn man sich eine Anzahl Kreise mit verschiedenen Durchmessern vorbereitet hat. Man kann sie sich leicht mit einem Zirkel auf Papier zeichnen, das man mit Kohlepapier unterlegt, um sie auf Zinkblech oder Glas zu übertragen. Ich habe mir eine Anzahl Kreise mit Durchmessern von 1 bis 10 cm in Abstufungen von 0,5 cm auf Glas übertragen und mit Asphaltlack ausgezogen. Diese Kreise sind mir sehr nützlich gewesen, um Versuche zum Strichcast anzustellen, und ich kann sie jedem empfehlen, der sich mit Strichcast beschäftigt. Ich habe sie auch benutzt, um die Kreise für die Figuren dieses Buches zu zeichnen.

Wenn man sich eine Anzahl Kreise vorbereitet hat, so kann man sich leicht eine Anzahl Strichcasts herstellen, indem man einen Kreis nach dem andern auf die Platte legt und ihn mit einem Stichel nachzieht. Man kann dann die Kreise in verschiedener Weise kombinieren, indem man sie ineinander setzt, sich berühren oder überschneiden läßt. Man kann auch Kreise mit verschiedenen Durchmessern nebeneinander setzen, so daß sie sich berühren, und dann eine Tangente an sie legen und diese nachziehen. Man kann auch Kreise mit verschiedenen Durchmessern ineinander setzen, so daß sie sich berühren, und dann eine Tangente an sie legen und diese nachziehen. Man kann auch Kreise mit verschiedenen Durchmessern ineinander setzen, so daß sie sich berühren, und dann eine Tangente an sie legen und diese nachziehen.

in die innern Gegenden gethan hatte; er wartete zwey Monathe auf mich und wollte sie auf keine Weise verkaufen, was man ihm auch dafür bot; endlich zuletzt, als er ganz die Hofnung aufgab, mich zurück kommen zu sehen und ihre Beköstigung ihm zu hoch hinauf lief; so entschloß er sich, seine Sklaven wegzugeben. Ich zweifele, ob viele Europäer einer solchen Großmuth fähig gewesen wären.

Ich glaube, es giebt auf der ganzen Welt kein freieres Volk, als die Neger, welche die ungeheuern Wüsteneien bewohnen, die das Ufer des Nigers von den Gebürgen der Maroccanischen Grenze trennen. Es ist ein Hirtenvolk, das zur Zeit der Revolution des Landes unter den Kalifen in diese Gegend verpflanzt wurde; sie sind ursprünglich Araber, und führen auch noch unter sich diesen Namen. Sie sind in Stämme abgetheilt, jeder Stamm nennt sich nach dem Namen des ersten Hausvaters oder Oberhaupts einer Familie, der sich in dieser traurigen Einöde vor dem Druck der Gesetze des Eroberers niederließ. Jeder Stamm hat ein oder mehrere Häupter, die so viel Zweige des Urstocks sind. Es sind ihnen verschiedene öffentliche Verrichtungen übertragen, und man zahlt ihnen Tribut. Die armen Familien begeben sich unter den Schutz eines dieser Häupter oder Prinzen und die Männer werden seine Soldaten. Ohngeachtet seines Rangs, ohngeachtet seiner Reichthümer, die ihm Ehrfurcht erwerben, wenn er sie nicht mißbraucht, kann er doch nichts ohne Einwilligung der Nation oder seines Stammes thun. Oberhaupt bedeutet bey ihnen weiter nichts, als das Recht, an der Spitze des Stammes gegen den Feind zu marschiren, wenn der Stamm Krieg beschlossen hat, oder bey Unterhandlungen über sein Bestes zu wachen. In seiner Heimath genießt dieses Oberhaupt nicht der geringsten persönlichen Auszeichnung, er lebt mit den

übrigen

Bücherei ist ein Gebäude, in dem Bücher aufbewahrt werden. Die

so läßt er es durch seine Vertraute verstecken und thut nachher, als ob er es gekauft habe, denn was er gekauft hat, nimmt man ihm nicht.

Diese Mauren leben unter Zelten, die von Kameelhaar gemacht, sehr grob gewebt sind, aber ein sehr dichtes Zeug ausmachen, wo kein Regen durchdringt. Die Weiber spinnen und weben dieses Zeug. Sie haben dazu keinen Stuhl, sondern jeder Faden ist an einem Pflock in der Erde befestigt und mit kleinen Stäben schlingen sie die Faden in einander zum Einschlag. Diese Gezelte machen ein Ovale aus, das von einem oder zwey Pfählen gestützt wird; eine Seite des Zelts ist immer offen. Manchmal sind inwendig mit Fellen, noch kleine Verschläge oder Abtheilungen gemacht. Ihr Bette besteht aus einer künstlich verfertigten Matte, über die ein Fell oder Thierhaut, die gegerbt und verschiedentlich gefärbt ist, gedeckt wird; der obere Theil, oder die narbigte Seite des Leders, wo die Haare gesessen, hat verschiedene flache Ausschnitte, die allerhand Arten von niedlichen kolorirten Mustern bilden, ihre Kopfkissen sind eben so verfertigt und von der Größe und Form eines Mantelsacks. Die Säcke, worinn sie ihre Kleider und Waaren stecken, die Pferdesättel, die Pistolenholfter, sogar eine Art Stiefletten, deren sie sich beym Reiten bedienen, sind in demselben Geschmack gearbeitet und das alles machen die Weiber. Sie arbeiten beständig und die Männer, wenn sie nicht in den Krieg ziehen, thun weiter nichts, als schlafen und rauchen. Ihre Kriege sind nicht sehr blutig, denn sie dauern schon so lange, daß zwey von den drey Hauptstämmen, welche sich um den Besitz dieser Sandeinöden streiten, längst schon ausgerottet seyn müßten. Eigentlich ist ihre Art Krieg zu führen blos ein Scharmützel, sie thun zwey oder drey Flintenschüsse, sprengen denn in vollem Rennen davon und sammeln sich wieder ein oder zwey Stunden

ten van Nassauwen. Wien de Nassau ben ic, | Duytsch van bloet, den vaderlant ghetrouwe | Blijf ick tot in den doot: | Mijn Heer den Prince van Oranien | Ben ick altijt ghebleven | Vry onverveert, | Den Coninck van Hispanien | Heb ick altijt geeert. | Dat hebben mijn Ouders ghedaen | Voor mij in alle saken, | Des ben ick vast ghemoet | Te volghen haer sporen, | Den Tyran, den ick niet en vreese, | Die moet ick derven laten, | Daer om ick hope | Dat mij God sal verlossen | Van alle mijn benouwen. | Als ick hem hebbe aenroepen | In mijn noot, | Dat hy mij wil ontfermen | Mijn sonden vergheven, | Dat ick mach comen | Tot sijn Hemelsch Throon, | Voor mijn Coninck en Heere | Dat ick altijt hebbe | Geeert met woorden ende wercken, | Dat hebben mijn Ouders ghedaen | Voor mij in alle saken, | Des ben ick vast ghemoet | Te volghen haer sporen, | Den Tyran, den ick niet en vreese, | Die moet ick derven laten, | Daer om ick hope | Dat mij God sal verlossen | Van alle mijn benouwen. | Als ick hem hebbe aenroepen | In mijn noot, | Dat hy mij wil ontfermen | Mijn sonden vergheven, | Dat ick mach comen | Tot sijn Hemelsch Throon, | Voor mijn Coninck en Heere | Dat ick altijt hebbe | Geeert met woorden ende wercken, |

ten hat, so nehmen sie keinen Theil an dem Krieg, oder gehen zum Feind über und machen mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen ihre Landsleute; deswegen werden sie aber nicht als Rebellen oder Verräther angesehen, sondern wieder als Freunde aufgenommen, wenn das Gefecht oder die Plünderung vorüber ist. Die Mauren ehren das Andenken ihrer erschlagenen Krieger durch Gesänge und Grabmähler, die Weiber werden zu den Friedensunterhandlungen gebraucht. Diese Auszeichnung ist eine ehrenvolle Anerkennung ihrer Feinheit und Geschicklichkeit. Gewöhnlich sind es die Weiber der Könige, welche diesen Auftrag erhalten. Niemand ist gezwungen in Krieg zu ziehen, aber wer es nicht thut, gilt für eine feige Memme und man verachtet ihn.

Ihre Lebensweise ist sehr frugal. Sie essen Hirsen, der nur grob gestoßen wird und sowohl Kleye als Mehl. Es ist ein so unschmackhaftes abscheuliches Gerichte, daß selbst unsere hungrigen Hunde es verschmähen würden. Sie haben Kameel- und Schaafmilch; aber nur das Haupt der Familie, seine Frau und Kinder genießen davon, dem Hüter der Heerde ist es auf das schärfste verboten, davon zu kosten. Die Milch wird in einem hölzernen Kübel aufgehoben und dieser Kübel wird nie aufgewaschen. Der Vater schöpft zuerst den Rahm ab, dann folgt die Mutter und die Kinder essen, was übrig geblieben ist; sie essen auch viel Gummi, das in der Milch zerlassen worden ist. Die Weibspersonen leben blos von Milch und Datteln, sie werden sehr dick und fett, daß man sie oft unter den Armen stützen muß, wenn sie gehen sollen. Die Frauen von Stande sind sonderlich sehr zärtlich und lassen sich auf eine sehr herrische Art bedienen. Viele Sklavinnen befinden sich immer in ihrem Gefolge und kommen ihren Wünschen in den geringsten Kleinigkeiten zuvor.

Ich

Ich habe welche gesehen, die vor ihrer Gebieterin hergiengen, und aus dem Wege die Steine und Stückchen Holz auflasen, welche die niedlichen Füßchen dieser ungeheuern Fleischmassen hätten beschädigen können, die mehr zu kriechen, als zu gehen scheinen. Die Schwester eines dieser Könige besuchte mich oft, wenn ich in meiner Schaluppe auf dem Fluß lag und mit ihrem Bruder Handel trieb. Wenn sie in der Kajüte war, so füllte sie fast ihren ganzen Raum aus. Sie legte sich auf das Bette; der Geruch von ihrer Ausdünstung und von dem Bisam, den sie an sich trug, war mir unerträglich, dazu bestürmte sie mich mit Fragen und hatte eine alte Verwandte bey sich, die oft meine Geduld auf eine sehr schwere Probe setzte und doch mußte ich aushalten und noch freundlich dazu aussehen, sonst würden sie mich beym Bruder angeschwärzt und ich den Endzweck meiner Reise verlohren haben. Ich war noch allzu glücklich, wenn sie mich nur einige Stunden in der Nacht frey ließen. So lange sie zugegen waren mußte ich ihnen zu essen und zu trinken geben. Die Mannspersonen sind eben so mager, als die Weiber fett und fleischicht sind. Wenn sie in den Krieg gehen, so fasten sie zuweilen 3 bis 4 Tage, schnüren sich den Bauch mit einer Panze und täglich ein wenig stärker. Zwey Personen und oft ein einziger können aber auch nachher ein ganzes Schaaf aufzehren. Ich bin Augenzeuge gewesen, wie sie das Schaaf nicht schlachteten, sondern erstickten, um kein Blut zu verlieren, es dann in die glühenden Kohlen scharrten und ohne zu warten, bis es ganz gar sey, es eine Viertelstunde darauf aus der Glut nahmen und es im eigentlichen Verstande mit Haut und Haar aßen; ja selbst die Hörner und Klauen abnagten und sich nicht so viel Zeit nahmen, die Kaldaunen rein zu machen, und so gehen sie wechselsweise von der strengsten Diät bis zur Vielfresserey über und erreichen

troß

trotz einer so außerordentlichen und kontrastierenden Lebensart ein hohes Alter.

2.

Abschied von Deutschland.

Nun, so gehab dich denn wohl, Germenia! freundliche Mutter,
Und Amme rosiger Zeit von meiner blühenden Jugend! —
Gehab dich denn wohl! — Es winket mir hold ein schönes Gefilde
Jenseits des Rheins! — Nicht niedere Gewinnsucht, Tetonia! reißt mich
Von deiner holdseligen Brust. Doch siehe! viel sind der Würdgen,
Die von dir heischen den Kranz der Ehre und Würden und Aemter! —
Drum laß mich! — Sog ich denn nicht an deinem Busen den Stolz ein,
Der kühn den schlechteren Lohn des minder Würd'gen verschmähet? —
Fleuch! fleuch! so gebeut er, dein harren Batoviens biedere Söhne,
Sie lieben der Wissenschaft Sohn, und lohnen mit Freundschaft und Würden. —
Einst, o du goldener Tag, wie schlägt mein Herz dir entgegen!
Einst kehr' ich, umschwebt nicht zu früh mein Haupt der Flügel des Todes,

An

An deinen Busen zurück, dein Würdiger, Mutter-
gefilde!
Und schlummre die lange Nacht in deinem freund-
lichen Schooße!

Grabner.

3.

Sendschreiben an den getreuen Schildknappen des Generals Cüstine, Daniel Staum.

Lieber, unversöhnlichster,
doch auch unbedeutendster Feind!

Sie haben sich geärgert, liebes Männchen! ob der Niederlage ihrer ehrsamen Kammeraden. Verbissener Aerger schadet der Gesundheit. Das ist bekannt. Dieserwegen war es sehr weislich — daß Sie ihre Galle ausgeiferten. Aber, Kindchen! wenn Sie sich nicht vor der ganzen vernünftigen Welt lächerlich machen wollten: so hätten Sie nicht so öffentlich ihre Rodomontaden auskramen sollen. Ich hätte Ihnen gerathen, sich eine Escadron brauner Husaren von Bley gießen zu lassen; dann sich still in ihr Zimmerchen hinzusetzen, und so Jedem, den Fleck, wo das Herz sitzt, mit einer Stecknadel zu durchbohren. — — Jedoch ihre Weisheit gieng einen andern Weg. Sie sind nun einmal fest entschlossen, den Gänsekiel zum Schlüssel zu machen, welcher Ihnen den Tempel der Unsterblichkeit öffnen soll. Nehmen Sie sich aber wohl in Acht, daß es Ihnen

nen nicht ergeht, wie Viliams Esel in der Pfeffelschen Fabel.

Ich, mein Theurer! will Ihnen ein wenig das dreyfärbige Gewand lüpfen, damit Sie ihre eigene Blöße schauen können.

Sie sagen kein Zeitungsschreiber, sondern Franken hätten die guten Frankfurter verläumdet. Das Geständniß der Verläumdung ist da — und Verläumdung ist Lüge. Augenzeugen waren es gewiß nicht: Denn jeder Franke der bey dem Einmarsch der braven Hessen noch in der Stadt war, ist entweder noch in ihrer Gewalt, oder durch Hülfe der edelmüthigen Bürger gerettet. Und wenn diese verläumden können, dann geb' ich Ihnen mein letztes Fünkchen Glauben an französischen Edelsinn um eine rothe Mütze! —

Sie machen es den Frankfurtern zum Vorwurf, daß sie ihre dreyfärbige Kokarde nicht aufgesteckt haben. — Nur ein Franzose kann so eitel seyn, zu glauben, Er allein habe Nationalgeist und Vaterlandsliebe. —

Daß Sachsenhäuser die Heere der Franken ermorden würden, wenn eine strafbare Stadt Kontribution zahlen müste — ist, mit ihrer gütigen Erlaubniß, wieder eine Lüge: Denn die ehrsamen Heere der Franken brandschatzten eine unschuldige Stadt, und die Sachsenhäuser folgten ihrem weisen, edlen Magistrat und — waren ruhig.

Daß der hiesige Magistrat eine Sauve Garde erflehte, war väterliche Sorge für seine Bürgerschaft, und macht ihm Ehre. Doch dem Geber macht es Schande: Denn er achtet seines Worts nicht, und raubt die Güter der hiesigen Kaufleute von der Strasse. Mit der Verläumdung ihres Generals beym Nationalkonvent hätten Sie ja zu Hause bleiben sollen, weil es wieder eine Lüge ist. Die Frankfurter Deputation erzählt vor

den

den Augen von ganz Europa blos Thatsache. Liegt hierin die Verläumdung, dann fällt das Unrecht einzig auf ihren General. Cüstine mag das von Anfang gefühlt haben, weil er in drey auf einander folgenden Placaten drey verschiedene Motive zu Beschönigung seiner Handlungen wählte. Jedoch, der Mann war in der Verlegenheit, Geld nöthig zu haben, und in solchen Fällen hilft man sich wie man kann! — —

Das Vivatrufen des Pöbels, bey der ersten Aufforderung der Stadt, ist schon anderwärts berichtigt. Der Zusatz: Fort, mit den Franken! ist von Ihnen. — Nicht wahr? — — O! Sie sind ein loser Vogel!

Daß einige Magistratspersonen, freundlich und voll Zutrauen, mit Cüstine die Straßen durchzogen, kam daher, weil dieser ihnen sein Wort als General gegeben hatte: die Stadt zu schonen. — Wer aber der betrogene Theil war, ob Cüstine oder der Magistrat, das hat der 2te December klar gemacht.

Auch tadeln sie die Menschenliebe des Deutschen zum Deutschen. Darauf kann ich nun weiter nichts antworten, als: daß Sie keinen Begriff von so etwas haben, weil Sie ein — Franzoß sind.

Sie nennen die braven, treuen Hessen und Preussen, die ausgedörrte Sklaven-Armee. Zügellos sind sie freylich nicht. Sie dürfen keinen Tabak beym Exerzieren rauchen, auch nicht Brüderschaft mit ihrem Hauptmann trinken: deswegen sind sie noch keine Sklaven. Wenn sie es sind, so waren es die freyen römischen Legionen noch weit mehr. — Lesen Sie die Geschichte. — Ausgedörrt können sie gewesen seyn; denn sie kamen aus Frankreich, wo das vielköpfigte Ungeheuer Demokratie und sein Schooßkind die Zügellosigkeit, so arg gehaußt haben, daß sich kein deutscher Mann dort satt essen kann.

Plün-

Plündern war ihre Sache nicht. — Ihr Franken befandet euch besser, bey den Fleischtöpfen Frankfurts! —

Hessen und Preussen waren in Frankfurt, aber nicht verborgen. Es waren Handwerksbursche, die, überall wo Arbeit für sie ist, geduldet werden müssen. Diese haben die Räder an euren Kanonen zerschlagen, weil sie auf ihre Brüder gerichtet werden sollten. Die 22 Zoll langen Messer sind wieder ein Späßgen von Ihnen.

Was übrigens Ihr Sendschreiben noch enthält, ist ein trauriger Beweis Ihrer Schwäche. Sie sind der Mann nicht, der einen deutschen Fürsten schmähen kann. Schimpfen ist der letzte Hauch verstandloser Ohnmacht. Es wird Sie auch kein Mensch darüber zur Rechenschaft fodern. — Aus allen ihren Schreibereyen hab' ich herauskalkulirt, daß Sie etwas Wanzenartiger Natur sind. Bekanntlich stinken diese, wenn man sie zerknikt, um sich diese Unannehmlichkeit zu ersparen, läßt man sie ruhig ihr Wesen treiben. — —

Schließlich sage ich Ihnen noch, daß das Wort Schande, in Ihrem Munde für jeden braven Deutschen eine sehr ehrenvolle Bedeutung hat, und daß, wenn Sie die Erde von den Frankfurtern reinigen wollen, Sie doch wenigstens einige übrig lassen müssen, wenn ihre Nachkommen einst noch Wehe schreyen sollen. Und nun Vale lieber, unversöhnlichster aller Feinde.

Geschrieben in einer vergnügten Stunde

von einem geraden Deutschen zu Frankfurt.

Olla Potrida.

1795.

Johann Erbel.

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung.

Digitized by Google

I.

Gedichte.

I.

An Herrn Joseph Edl. von Retzer. Von seiner Freundin Therese Edlen von H**, gebohrne N* von F**.

Erinnre Dich, mein Freund, der sonderbaren Grille,
Die einst, von ungefähr, den Wunsch in Dir erzeugt:
Durch mich Dein Bild, des schönsten Geistes Hülle,
Gemahlt zu sehn; *) ich war dazu geneigt.

Dein Wunsch blieb unerfüllt; ein wüthend Nervenfieber
Nahm meiner Thätigkeit wohl jede Wirkungsmacht! —
So lebt' ich lang, so lag ich Monden über
Tief eingehüllt in dunkle Schwermuthsnacht!

Doch itzt, da Heiterkeit mit neuer Kraft mich füllet,
Soll meine Schilderung die Erstlingsarbeit seyn:
Ein Schildrungswerk, das aus dem Herzen quillet,
Wo Farben nicht die Aehnlichkeit Dir leih'n.

Des Lebens Frühling war's, wo Du an Dornenwegen
Die Knospen sammeltest, die nun als Rosen blüh'n;
Früh folgtest Du der Weisheit Wink — und Segen
War Dir bestimmt, zum Lohn für Dein Bemüh'n.

*) In Pastell.

Dein Ruhm verbreitet sich, man liest im fernsten Lande
Die Werke, die Du schriebst: man liebt, man schätzet sie;
Du denkest frey; der Schwachen Gängelbande,
Dem Vorurtheil, dem unterlagst Du nie.

Voll Geist und voll Geschmack singst Du auf deutscher Leier
Der Britten hohes Lied, und feinen Witz und Scherz:
Dein Busen glüht von dichterischem Feuer,
Schön ist Dein Geist, und schöner noch Dein Herz.

Unedler Stolz war nie in Deinem Aug' zu lesen:
Bescheiden siehest Du auf Deine Werke hin.
Bescheidenheit in Deinem ganzen Wesen
Schlägt selbst den Neid, und ändert bösen Sinn.

Dem elternlosen Kind, dem Jüngling und dem Greise
Enthüllt gleich willig sich Dein menschenfreundlich Herz:
Du hörst sie an, Du räthst, Du lehrst die Weise
Zur sichern Hülf; und linderst ihren Schmerz.

O Retzer! sieh zurück auf all die schönen Thaten,
Die Du im Stillen oft für Menschen ausgeübt,
Die Eltern dort, die dürftig sich Dir nahten,
Die Kinder Schaar, die sie noch mehr betrübt!

Du gossest Freude, Ruh' in die gekränkten Seelen,
Und sah'st ihr Elend gern als Deine Sache an;
Du heissest sie die ächten Wege wählen,
Auf denen sie dem Glück sich dankend nah'n.

Die Waise, die gedrückt durch Alter und durch Kummer,
In Deines Vaters Haus so lange Nahrung fand,
Fühlt Deinen Trost, und sanfter ward ihr Schlummer,
Durch jede Gab' aus Deiner milden Hand.

Du kanntest ihn den Mann, der, auf die kühnen Plane
Des Fleißes trauend, einst in hohem Glücke stand:
Von Heucheley, Betrug und falschem Wahne
Sich bald gestürzt, verfolgt und elend fand.

Den jeder ängstlich floh, so bald die heitre Scene
Gleich einem Traum verschwand: Verachtung, frecher Spott
Ward ihm zu Theil, nicht eine Mitleidsthräne —
Und niemand fühlt sein Leiden, seine Noth.

Nur Du! — Dein fühlend Herz blieb ihm noch stets ergeben,
Trotz aller Spötterey, trotz der Verläumder Brut;
Der Freundschaft Trost, Dein eifriges Bestreben
Belebet neu den halb erloschnen Muth.

Dein viel bedeutend Wort erweckt ihm neue Freunde:
Von Deiner Hand geführt, stellt er sich ihnen dar;
Durch stillen Gang beschämst Du seine Feinde,
Und baust sein Glück, noch schöner als es war.

O Retzer! möchte sich doch mancher nach Dir bilden!
Und nicht in Gold und Rang, die Menschengröße seh'n;
Ein fühlend Herz, selbst in dem rohen Wilden,
Hat höhern Werth, als all das Flitterweh'n.

Dein schönes Bild, o Freund! vollkommen darzustellen
Ist meine Kunst zu schwach: — dies ziemt der Meisterhand;
Ein Blümchen nur erlaube mir zu zählen,
Das ich am Kranz um Deine Schläfe wand.

2.

Eigenliebe.

Er bläht beym Kaffeetisch mit seiner Kenntniß sich
Und rühmt stets seiner Frau der Wissenschaften Größe,
Das nennst Du Stolz, darüber wundr' ich mich,
Dies ist sein Forum ja, bey Männern gäb' er Blöße.

F. Meyer.

3.

Prahlerey.

Was einer sagt, das hat er längst bedacht,
Was einer thut, das hat er schon gemacht,
Wie jemand geht, so pflegt' er sonst zu gehn,
Drum fällt er einst, wenn wir noch alle stehn.

F. Meyer.

4.

Zweizüngigkeit.

Was denkt ihr wohl vom Pastor Schaaf?
Sein Text empfiehlt zu wachen und zu beten,
Um nicht den Pfad der Sünde zu betreten,
Und seine Predigt selbst erregt doch stets den Schlaf.

F. Meyer.

5.

Klugheit.

Das heiß' ich klüglich ausgedacht,
Soll Stax es andern überlassen,
Den Werth von seinem Scherz zu fassen?
Nein, darum hat er ihn gleich selbst zuerst belacht.

F. Meyer.

6.

Gelehrsamkeit.

Gelehrsamkeit wird leider oft verkannt,
Dies weiß Herr Bav und sucht es zu vermeiden,
Drum hat er mir jüngst im Vertraun bekannt,
Er läse seine Schrift mit Nutzen und mit Freuden.

F. Meyer.

II.

Auszüge.

Pfeffers-Bad in der Schweiz.

Dieses Bad, das zwar freilich eine traurige Lage hat, indem es von hohen Felsen eingeschlossen ist, und hart daran gegen Osten ein wilder Fluß vorbeirauscht, das ohne die mühsamsten Wege zu besteigen, keine Spaziergänge hat, kann den dahin Reisenden wenig Vergnügen gewähren, wenn man nicht gute Gesellschaft da fände.

Das Badhaus ist sehr lang, und vier Stockwerk hoch; an diesem ist noch ein kleineres Gebäude angebaut. Die Zimmer sind meistens klein, lang, aber schmal und finster. Das ganze Haus enthält, die Souterrains mit einbegriffen, 131 Zimmer, und können darin 300, und im höchsten Nothfall 400 Personen

beherbergt werden. Die Zimmer haben drey verschiedene Benennungen: das Fürstenzimmer, die Herrenzimmer, das Kapuziner- oder Geistlichenzimmer, Stillicidium. Die Bäder sind: das Frauenbad, das Bürgerfrauenbad, das allgemeine Weiberbad, das Bürgerbad, oder das, worein Leute kommen, die man nicht in das Fürstenbad läßt. Das Fürstenbad, oder Necreationsbad; das erste, zweite und dritte sind zum Ausschlag, für die Herren; im Bürgerbad baden Bauersleute, — das allgemeine schlechtere Bauernbad wird zum Schröpfen gebraucht, wie das Weiberbad. Das Armeleutebad liegt an der Trinklaube, in einem eigenen abgesonderten Gebäude; die Leute werden da unentgeldlich verpflegt, es ist dabey eine kleine Küche, ein hölzernes Nachtlager (Pritsche,) man verschaft ihnen auch das Holz zum Kochen, das Wasser, das aus der Trinklaube dahin geleitet wird, darf niemand durch Ausspühlen oder Waschen verunreinigen. Wer im Hause wohnt, zahlt täglich vier Kreuzer für das Bad, man bade, oder nicht. Alle Ausgaben werden auf Rechnung des Stifts besorgt. Der Baddirector, der nur sein bestimmtes Gehalt hat, führt diese. Gewisse Stücke werden aus dem Kloster angeschaft, z. E. Ochsen, Wein, Butter, Brod und Mehl, und Holz aus der Statthalterey Ragatz. Alles Vieh wird anfänglich im Kloster geschlachtet; braucht man mehr Fleisch, so schlachtet man alsdann im Bade.

Der einländische Wein, der von den Badgästen getrunken wird, ist 1) Completter, von einer besondern Art weißer Reben zu Mallans, den man so nennt, weil dieser Weinberg ehedem den Domherrn zu Chur gehörte, und sie des Nachts alle nach der Complett tranken. 2) Der Wein von des Fürsten zu Pfeffers eigenem rothen Gewächs, zu Ragatz und Maienfeld, wo er viele Lehen hat.

Zur

Die Heiligen der Katholiken Asien, Afrika, Europa, Amerika, Australien, Polynesien, Alle, Alle, Alle

auf folgenden drey äußersten gegen Ragatz drey Betten à 7 Fl.; die zwey langen Zimmer für fünf Personen à 13 Fl., und so auch die drey Fürstenzimmer; sie sind die Anstöße. — Die Eckzimmer im kleinen Hause für drey Personen, drey Betten 8 Fl.; die Nebenzimmer auch für drey Personen drey Betten à 7 Fl.; die Eckzimmer in den obersten Gängen beider Häuser, zu zwo Personen zwey Betten à 4 Fl., die übrigen auch für zwo Personen mit zwey Betten 3 Fl. 12 Kr. mit dem Bett. Der Kellergang ist nun unbrauchbar. Eine Person muß nie mehr als die bestimmte Taxe bezahlen; wollen mehr zusammen, so müssen die überzähligen auch bezahlen, was die andern; verreisen aber die andern, und bleibt nur einer übrig, so muß dieser nur seinen Antheil bezahlen.

Oft geht das Wasser im Winter ganz aus, die Kanäle werden im Herbst alle abgenommen, es ist im Sommer immer gleich warm.

Die Quelle wurde vor ungefähr 400 Jahren durch einen fürstlichen Jäger in der Mitte des Winters entdeckt. (Vide Scheuchzer und Leu und Waltier.)

Der Weg zu der eine Viertelstunde von dem Bad entfernten Quelle geht zwischen zwey hohen Felsen durch, ein dunkler, schmaler und feuchter Gang; sie stößt zuerst einen feinen Sand aus, hernach guten Lehm, der in Geschwulst und Brand die beste Dienste leistet. Zu hinderst in diesem Gang findet man noch Rudera des alten Badhauses, das vor ungefähr 200 Jahren da gestanden.

Unter andern Eigenschaften dieses Bades erzählt man auch davon, die Forellen bleiben lebendig in diesem Wasser, gewelkte Blumen werden wieder frischer darin, für das Gesicht und Gehör wurden außerordentliche

Kuren

Kuren gemacht; ein Tauber soll durch den Dampf des Badwassers wieder sein Gehör erhalten haben. Hat man noch so viel von diesem Badwasser getrunken, so geht es im Bade selbst am leichtesten wieder weg.

III.
Abhandlungen und vermischte Aufsätze.

I.
Rede bey Gelegenheit des feierlichen Dankfestes für die Wahl und Krönung Franz II. Römischen Kaisers.

Darum, daß der Herr Israel lieb hat ewiglich, hat er dich zum Könige gesetzt, daß du Gericht und Recht haltest.

III. Buch der Könige, 10. Kap. 9. Vers.

Der größte Beweis der Liebe, den uns Gott, unser Herr, geben kann, ist zuverläßig derjenige, welcher uns zu dem Genusse alles Guten und Vortreflichen, das der liebevolle Schöpfer unsern Genußfähigkeiten unterwarf,

warf, einführet und einweihet; und was kann uns in Gesellschaften versammelten, in Nationen abgetheilten, durch Regierungsformen gesonderten Menschen sicherer, zuverläßiger, bestimmter, dauerhafter den Genuß jener Vortheile, welche unserm bestimmten Daseyn ankleben, verschaffen, als ein weises, gütiges, gerechtes Oberhaupt, das uns ohnmächtige Einzelne mit Kraft zusammenhält, bey unserm Eigenthume schützt, gegen das Eindringen fremder Anmaßungen schirmet, gegen das innere Zerfallen in unendliche Schwäche verwahret, so, daß unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum ein jeder sicher wohne. *)

Dieses so herrliche Bild der Ruhe und Glückseligkeit, welches dem Genießenden weniger fühlbar, dem in Verwirrung Heil Suchenden ganz aus dem Gedächtniß entflohen ist, — dieses höchste Ideal, dessen sich die Heilige Schrift bedient, um den glücklichsten Zeitpunkt Israels in Salomo's ersten Regierungsjahren zu schildern, ist gewiß die treffendste, passendste Vorstellung, welche wir uns von irrdischer Glückseligkeit machen können, und der Schwindelgeist der Nationen, welcher seit einigen Jahren einen Theil von Europa ergriffen, die edelsten Völker in krampfhaften, Ruhe zerstörenden Bewegungen herumtreibt, wird es bald deutlicher, fühlbarer beweisen, wie herrlich es sey, sicher zu wohnen unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum. — Doch dieses Glück, diese Sicherheit, diese Ruhe, dieser ungestörte Genuß seines Eigenthums kann uns nur durch die unermüdete Mitwirkung eines großen, weisen, kraftvollen Regenten werden. Auch uns Teutschen soll er werden; darum hat der Alliebende, Allgeliebte Gott uns Franz den Zweiten zum Römischen Kaiser gegeben, wofür wir heute hier versammelt

dem

*) III. B. d. K. 4. Kap.

dem Allmächtigen das feierliche Dankopfer bringen. Gelobt sey der Herr heute, der David einen so weisen Sohn gegeben hat über dies große Volk, rief König Hiram, als man ihm die Bothschaft von der Königssalbung Salomons hinterbracht hatte. *) — Gelobt sey der Herr heute, rufen auch wir bey der freudenvollen Nachricht der Kaiserkrönung, der Leopold einen so weisen Sohn gegeben hat, über so große, so zahlreiche, so verschiedene Völker zu herrschen, denn er hat zur Schonung seiner Völker sein Herz geprüft durch eigene Leiden, nicht durch Leiden seiner Unterthanen; er hat seinen Verstand erleuchtet durch fremde, nicht durch eigene, folgenreiche Erfahrungen, und hat uns dadurch Stof des Dankes genug gegeben, sowohl für diese Vergangenheit, als für die frohen Aussichten in die Zukunft, welches ich euch G. Z. in zwey Abtheilungen meiner Rede kurz auseinander zu setzen trachten werde. Vernehmet mit Geduld:

Als König David, ein Liebling Gottes, durch eine Aufwallung des Stolzes bey Zählung seiner Völker den Herrn beleidigte, erstreckte sich die Strafe nicht nur auf seine Person, sondern auch auf sein Volk, und 70 Tausende der Israeliten fielen zum Sühnopfer dieses einzigen Vergehens. **) Oefters, wenn das unstätte, wankelmüthige Israelitische Volk den Herrn beleidiget hatte, strafte er solches durch einen bösen Regenten, der es in unnennbare Leiden und Elend versenkte; darum aber, daß er sein Volk lieb hatte, gab er ihm auch einen Salomo zum König, unter dessen weiser Regierung sich das so tief herabgesunkene Volk zu der größten Würde und Größe emporschwung. Alle Geschichten der Völker und Nationen liefern uns ähnliche Beispiele

den

*) III. B. d. K. 5. Kap. 7. V.

**) II. B. d. K. 20. Kap.

der Fülle, welche die Abhängigkeit des Völkerglücks von ihren Regenten beweisen. Wer von uns hat nicht diese und ähnliche Beobachtungen bey Durchlesung der Römischen Geschichte über Nerone und Antonine, Domitiane und Mark Aurele, Diocletiane und Titusse und die Menge der Abstufungen, welche die weite Kluft zwischen diesen beiden Extremen ausfüllen, gemacht? Wie oft waren nicht die bittersten, beschwerlichsten Begebenheiten, welche ganze Völker betrafen, die Schule, in welcher die Könige die schwere Kunst zu regieren lernten? Wie glücklich müssen wir uns also nicht preisen, daß wir ein Oberhaupt erhalten haben, das in den frühesten Jahren durch eigene Leiden und fremde Erfahrung gebildet, bey dem Uebergang vom Jünglings- in das männliche Alter zu einem weisen Beherrscher reifte.

Franz der Zweite, unser Kaiser, wurde im 17ten Jahr seines Alters, im Jahr 1783, von Seinem glorwürdigsten Oheim, dem nicht genug gekannten, zu oft verkannten, wahrhaft großen Joseph dem Zweiten aus der besten Erziehung des Knabenalters zur Einweihung in die wichtigeren Regierungsgeschäfte von Florenz nach Wien berufen, und daselbst im Jahr 1788 mit Elisabeth, Prinzessin von Würtemberg vermählet. Unter Anleitung der besten Lehrer und Erzieher war Er unermüdet in Seinen Beschäftigungen, benützte alle Gelegenheiten zur Bildung Seines Verstandes, zur Entwicklung Seines Geistes, zur Berichtigung Seines Urtheils, entsprach ganz den hohen Erwartungen, die man von Ihm gefaßt hatte, und wurde von dem tiefdenkenden Joseph wie ein Sohn geliebt. So wie sich Seine Kenntnisse erweiterten, wurde Er allmählig in die großen, weitaussehenden, vielversprechenden, Jahrhunderte umfassenden Plane Josephs eingeweiht — Plane, welche der Verewigte mit Riesen-

Schrit-

Gerichtsmann, Bauer, Knecht, Magd, Hirt, Schäfer, Schweinehirt, Kuhhirt, Gänsehirt, Ochsenhirt, Pferdehirt, Kuhmagd, Gänsemagd, Schweinemagd, Schäfermagd, Schäferknecht, Schäferjunge, Schäferhund, Schäferhütte, Schäferstab, Schäferpfeife, Schäferhorn, Schäferhut, Schäferrock, Schäferhose, Schäferstiefel, Schäferhandschuh, Schäferhemd, Schäferhalstuch, Schäferhalskette, Schäferhalsband, Schäferhalsring, Schäferhalsschmuck, Schäferhalsgeschmeide, Schäferhalsgeschmeide, Schäferhalsgeschmeide

dem ausgestandenen Ungemache erholt. Der Winter kam heran, und mit ihm ein Heer von Leiden und Warnungen unvergeßlicher Empfindungen. Hatte Er an Josephs Seite gesehen, was Jahrhunderte ausfüllen sollte, in zehn Jahre zusammenpressen, so sahe Er nun in wenig Monaten, das so rasch aufgeführte Werk dieser zehn Jahre durch einen plötzlichen Zusammenstoß seiner eigenen Folgen, durch Druck von aussen und Widerstand von innen an Josephs Todtenbette zusammenstürzen, und dieses Monarchen wahre Größe, herrliche Absichten, bis in die späteste Nachwelt unwillkührlich fortwirkende Thaten unter diesen Ruinen verdeckt werden. Tief und wichtig waren die Eindrücke, welche diese Begebenheiten auf Franzens entwickelten Verstand machten, und damit sie ewig unauslöschlich, immer gegenwärtig, folgenreich und wohlthätig Seinen künftigen Unterthanen würden, traf jetzt Sein ohnedies schon traurendes Gemüth der bitterste, tief eindringendste Schmerz. Vor wenig Tagen hatte ihn Elisabeth, seine geliebte Gemahlin mit der Geburt einer Tochter erfreuet — Ein Sonnenblick in diesen trüben Tagen! als sie unerwartet von der Hand des Todes ergriffen, Ihm von der Seite gerissen wurde.

Joseph, Sein Erzieher, Sein zweiter Vater, Sein erster Freund, der Einzige, der Ihn in diesem schrecklichen Augenblick hätte trösten können, sah durch diesen letzten Schlag die Grundveste Seiner Plane zertrümmert, und bedurfte aller Seiner Seelengröße, um bey einem solchen Zusammenwirken der schrecklichsten Umstände, so wie Er es that, in Franzens Armen ruhig in jene bessern Gefilde der Ewigkeit hinüberzuschlummern, wo auch die hier noch so wenig gefühlten und geachteten Absichten die Krone ihrer Belohnung nicht verfehlen.

Doch

Doch genug von Franzens schrecklichsten Tagen! Ich eile, Ihn an dem Busen Seines geliebten, Seines würdigen Vaters, Leopolds, des Gütigen, des friedfertigen, des wohlthätigen Vaters Seiner Völker wieder zu finden.

In dem Augenblicke, wo Sein durch so viele, so tiefe, so bleibende Eindrücke des Schmerzens sich weich und empfänglich geweintes Herz alles aufzufassen, zu behalten, und zu bewahren gestimmt war, kam Leopold, und tauschte den mit Blut befleckten Lorbeer, ohne Rücksicht auf alle Aufopferungen, die es Ihm kosten mußte, gegen den, dauerhaftere Vortheile und Ruhm gewährenden Oelzweig; mit kluger Hand beseitigte Er den äussern Druck, ebnete die innern Hindernisse, besänftigte die Unruhigen, bestärkte die Wankenden, beseelte die Treuen, welche durch so manche Besorgnisse aus ihrer natürlichen Lage verdrängt waren; und nun kamen Ruhe und Sicherheit und Lust zu wohnen unter seinem Feigenbaum und unter seinem Weinstock wieder herzerfreuend unter die mannigfaltigen Völker Seiner weiten Herrschaft. — So wie unter Josephs Scepter, war auch hier unter Leopold, Franz ein Mitarbeiter in Geschäften, ein Eingeweihter in die große Kunst zu herrschen. Der Flehende fand an Ihm einen warmen Vorbitter, der Rechtsuchende einen Fürsprecher, ein jeder das, was ihm Franz zu seyn versprochen hatte. Sein Herz wurde nie von der Seuche der Höfe ergriffen, durch glatte und leere Worte entweiht. Was Er versprach, das hielt Er — was Er nicht halten konnte, versprach Er, in eine schmerzlich täuschende Hülle gekleidet, nie, darum ward er auch unter Joseph und Leopold hoch gepriesen und geliebt von allen Seinen künftigen Unterthanen.

Als Leopolds durchdringender Geist und Klugheit, Seiner Völker Glück, und Europens Ruhe zu be-

festigen einen aufrichtigen Bund mit Preußen schloß, als Er nachher durch dieses Bündniß bewogen, dem Eindringen fremder, Staatenverheerender, Völker verderbender Schwindelsucht und zügelloser Anarchie steuerte, und diese Seuche in ferne Grenzen einzuschließen sich in Pillnitz mit Friedrich Wilhelm, König in Preußen, dem Churfürsten von Sachsen, und den Französischen Prinzen besprach, war Franz Sein Begleiter, Sein Mitarbeiter in diesem Geschäfte, das Er jetzt mit Seinen Großen Bundsgenossen männlich und vest zu Stande zu bringen eilte. — In dieser Schule von Leiden, in dieser Bildung und Erziehung der Umstände reifte Franz hofnungsvoll heran, und auch diese neuen, immer tiefer eingreifenden Eindrücke wurden seinem Herzen durch den Meißel der Leiden ewig unauslöschlich eingraben. In dem Augenblick, wo Er zum zweitenmal, die beseligenden Vaterfreuden genoß, zum zweitenmal an dem Busen einer allgeliebten Gemahlin, Maria Theresia, Ferdinand des III. Königs von Neapel, und Marie Caroline, Erzherzogin von Oestreich, Tochter, die glücklichsten Tage verlebte, zerschmetterte die kalte Hand des Todes, welche unerwartet, ungeahnet Seinen besten Vater erreichte, Seine häusliche Glückseligkeit, und hob Ihn von Thränen umglänzt auf die geerbten Throne. —

Laßet auch hier mich kurz abbrechen an der Bahre des Vaters, an der Bahre der Mutter, welche Ihrem Gemahle sobald nachfolgte, und erhebet eure Herzen zu dem allmächtigen, liebevollen Vater, welcher Völker schonend, dem Zögling Josephs, dem Sohne Leopolds so manche harte Prüfung auflegte, Ihn so früh reifen ließ, und Euch so heitere, Dank erheischende Aussichten für die Zukunft gewähret, die ich im zweiten Theile kurz berühren will.

II. So

II.

So wahr auch immer der Spruch eines neuern Weisen seyn mag, welcher sagt: daß wir zu spät gebohren werden und zu frühe sterben, um den Anfang und das Ende der Weltbegebenheiten zu begreifen; so hat uns doch die Erfahrung, die aufmerksame Beobachtung der Dinge unserer Tage und die Vergleichung mit jenen, welche uns die Geschichte aufbewahret, genugsame Geläufigkeit gegeben, aus der bekannten Vergangenheit auf die unbekannte Zukunft mit einiger Gewißheit zu schließen. Wenn wir nun diese Schlußfolge auf unsern neuen Kaiser anwenden, so bieten sich uns die fröhlichsten Aussichten dar, welche unsere Seele mit den seligsten Ahnungen erfüllen. —

Was läßt sich nicht von einem Beherrscher erwarten, welcher in dem engen Raum von 25 Jahren zu den vortreflichsten Eigenschaften eine Erfahrung gesellte, wozu selten das ausgedehnteste Menschenalter zu gelangen vermag?

Bekannt mit der innern Verfassung Seiner vielfachen Länder, bekannt mit dem Geist der Nationen, welche Sein Scepter regiert, belehrt durch Erfahrung, wie schwer und wie leicht sie zu ihrem eigenen sowohl, als zum allgemeinen Besten zu leiten sind, wird Er ein jedes Land und Volk nach Seiner eigenen Verfassung, nach Seinen eigenen Gesetzen, nach Seinem eigenthümlichen Character beherrschen, und durch die einfachsten, bestgewählteſten Mittel zu dem bestimmten, erhabenen Zweck der Glückseligkeit leiten. Die genaue Kenntniß derjenigen Menschen, die Seinen Thron umgeben, die die wichtigsten Stellen in Seinen Ländern bekleiden, aller, die das Glück haben als Mitarbeiter zu diesem

Zweck ihre besten Kräfte dem unzertrennlichen Wohl des Staats und des Souverains zu widmen wird Ihm dieses Werk erleichtern, und der früh gewohnte Tief-Blick in das verworrene Gewebe der allgemeinen Politik, wird Ihm das unaufhörliche Zusammendrängen und Gegeneinanderstreben zertheilter Kräfte und Interessen in dem nöthigen Zusammenhange des Gleichgewichts erhalten helfen.

Ihm wird es wichtiger seyn, Seine Größe durch den Wohlstand Seiner Länder, durch die Zufriedenheit Seiner Völker, als durch Erweiterung Seiner Grenzen und Vermehrung Seiner Staaten zu gründen; denn die Liebe der Völker, welche in ihrem Beherrscher den Wohlthäter anbeten, unter dessen Schutz und Leitung sie emporblühen und heranwachsen, verschließt in einem engern Raum mehr Kraft und Selbstthätigkeit, als bey ungleich größerer Ausdehnung, überwundene Völker, die nur durch kostenreichen Zwang und eigene Ohnmacht an einen neuen Staat gefesselt werden, nimmermehr haben können.

Was läßt sich nicht von einem Kaiser erwarten, der von dem ersten Tage Seiner Thronbesteigung in den angeerbten Königreichen die Liebe und Hoffnungen rechtfertiget, welche Seine getreuen Unterthanen, seit Er bey ihnen erschien, täglich wachsend für Ihn fühlen. — Von dem fernen Ufer der Donau aus Ungarns Mitte ist der laute Jubelruf bis zu uns erschollen, über Franzens und Marie Theresiens Güte, Liebe und Gerechtigkeit — Wie Er da stand der Enkel der großen, heiß geliebten Marie Theresie — wie Sie Sich zeigte, die Holde, die mit dem Namen auch das Herz der angebeteten Grosmutter erbte, in der Mitte der tapfern Ungarn, von Güte, Huld und Liebe umglänzt, und Seine Thaten bewiesen, was Sein Herz fühlte. Da rollten Freudenthränen die bärtigen

Wan-

Wangen herab, wie einst bey ungünstigeren Umständen im ähnlichen Kreise um die erhabene Mutter, und edle Aufwallungen, die bald in gepriesene Handlungen übergiengen, bewiesen des Volkes Liebe und Treue. — Doch ihr habt es vernommen, habt bald darauf gesehen das herrliche Paar in dieser Kirche vor Gottes Altar hingegossen in demüthiger Anbetung — habt Ihnen gefolgt mit unwillkührlich hingerissenen Blicken der Liebe nach den Ufern des Rheins, woher uns bald der Ruf von der allgemeinen Liebe, von Bewunderung des männlich-väterlichen Betragens gegen Frankreichs verirrte, betrogene, getäuschte Völker — erreichte. —

Bald wird nun auch am Gestade der Mulde in dem erhabenen Prag, wo schon so manche schöne Handlung Franzens Ihm die Herzen der Unterthanen verbürgt, der getreuen Böhmen vereinte Stimme Sein Lob verkündigen, und bessere Zeiten ahnend diese Stimme sich mit der unsrigen vereinen: zu danken dem allmächtigen Gott, der zum Beweise der Liebe für sein Volk uns Franzen zum Könige gab. — Darum, daß der Herr Israel lieb hat ewiglich, hat er dich zum Könige gesetzt, daß du Gericht und Recht haltest.

Ihr habt gesehen, meine Brüder! die großen Beweise von Schonung und Liebe, welche euch der allmächtige Gott in der Führung und Leitung unsers jungen Kaisers gegeben hat. Euer Herz ist erfüllt mit frohen Ahnungen und Hoffnungen für bessere Zukunft, welche auf so vielen guten Gründen beruhen. So laßt uns denn in dieser heitern Stimmung der Seele dem Gott der Liebe ein heißes Dankopfer bringen, und unsere Bitten und Flehen für das Wohl unsers Kaisers und unsers deutschen Vaterlandes vereint gegen den Himmel dringen. — Gott der Liebe und der Barmherzigkeit, der du uns durch deinen Sohn, unsern

Herrn, gelehret hast: Um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben; *) der du uns verkündiget hast, wo zwey zusammen kämen in deinem Namen, würdest du in ihrer Mitte seyn; der du gesagt hast: Bittet, und euch wird gegeben werden. **)

Sehe gnädig herab auf die in deinem Namen hier von Andacht glühender Herzen versammelte Menge, und erhöre unser Flehen. — Gieb, o Gott! Segen und Heil, Kräfte, Starkmuth, Gesundheit und alles Gute unserm Kaiser, auf daß Er nach deinem Willen vor dir wandle, wie David, dein Geliebter, und selbst beglückt Seine Unterthanen und Länder beglücke. — Siehe uns an mit Güte und Barmherzigkeit, ertheile uns die Vortheile des Friedens und innerer Ruhe, und lasse unser deutsches Vaterland unter deinem Schutze emporwachsen, und blühen in Macht und Einigkeit, auf daß ein jeder sicher wohne unter Seinem Weinstock und unter Seinem Feigenbaum, und dich lobe und preise von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.

2.

Ueber die Revolution in Frankreich, und ihre Theilnahme.

Als die Revolution in Frankreich ausbrach, erhielt sie gleich eine Menge Anhänger in Deutschland. Einige, welche

*) Joh. 16. Kap. 23. V.

**) Luc. 11. Kap. 9. Vers.

welche Leibrenten in Frankreich, Antheil an seinem Debitwesen, oder kaufmännische Spekulationen und Verhältnisse hatten, interessirten sich aus Eigennutz, in Hofnung besserer Zahlungsaussichten dafür; andere, doch nur wenige, thaten es aus ächt biedern und edlen Gesinnungen, weil sie die Morgenröthe eines schönen Tages, die Wiedereinsetzung gekränkter Menschenrechte, und die unausbleibliche Rükkehr des goldenen Alters, darin zu finden glaubten. Die große Haufen der Religionsspötter und Freigeister aber, welche wähnen, um Philosoph zu seyn, bedürfe es nichts weiter, als das Christenthum zu lästern, dieser große Hauf angeblicher Philosophen unserer Zeit, triumphirte nun laut über das glorreiche Werk seiner Sekte. Mit der feurigsten Schwärmerey verfolgten sie die Entwicklung der Lehrsätze ihrer vornehmsten Meister. Sie theilten in Gedanken mit ihnen die öffentlichen Ehrenbezeugungen, die man ihnen angedeihte, ihre Bildsäulen, ihre Apotheosen, ihre Kronen. Begeisterungsvoll staunten sie die Aufführung des neuen Gebäudes an, dessen Grundstein, Verachtung der Religion, war. Allein, was der französischen Revolution die meisten Anhänger warb, und was den allgemeinsten und größten Einfluß hatte, das war — die Neigung zur Unabhängigkeit, die in jedem Menschen als Erbsünde liegt: eine Neigung, die sich zu der ächten Freiheitsliebe ohngefähr so verhält, wie Neid zu Wetteifer, und Filzigkeit zur Wirthschaftlichkeit. Sie ist eins der schädlichsten Laster des Menschen, das ihn verleitet, seine natürlichsten Bedürfnisse, und seine herrlichsten Fähigkeiten zu übertreiben, zu überspannen. Weil er trinken kann, so betrinkt er sich; weil er denken kann, so macht er Fehlschlüsse; und weil er gern frey seyn mag, so zerreißt er das Band der bürgerlichen Gesellschaft. Diese Neigung zur Unabhängigkeit, dieser geheime Hang jede Art von Joch,

selbst das unentbehrlichste, abzuschütteln, nährt einen heimlichen und steten Groll zwischen Obern und Niedern in allen Klassen und Ständen. Dem eigenliebigen Menschen fällt jede Subordination unerträglich, wenn sie auch noch so billig, und für sein Wohl noch so wesentlich ist. Er ist in beständiger Anstrengung, sich an den Obern zu rächen, die ihm die Natur gesetzt hat, und er beweiset durch seine Reden und sein Betragen, daß er sich ihnen nur aus Zwang unterwirft, und daß er glaubt so viel werth zu seyn als sie.

Man denke sich nun, welche Wirkung bey einer so allgemeinen Stimmung die französische Revolution hervorbringen mußte, als aus dem Schooße des Chaos dies wunderbare Phantom hervorging, und von seinem Schutt- und Trümmerhaufen herab, allen Völkern der Erde zurief: „Hört auf meine Stimme! ihr alle seyd „verführt und geblendet! seit Jahrhunderten standet ihr „in dem Wahn, daß die Fürsten eure Vorgesetzten wä„ren, und ihr unterthan ihren Gesetzen seyn müßtet; „aber ich, der ich allein weiß was Wahrheit ist, ich „der ich sie durch meine tiefe Einsichten, aus dem Brun„nen wieder hervorzog, wo sie verborgen war; ich sage „euch, daß alle Fürsten nur eure Abgeordnete und eure „Bevollmächtigte sind, und daß ihr, ihre Herrn seyd. „Euch nur steht das Recht zu, Gesetze zu machen, über „Krieg und Frieden zu entscheiden, die öffentlichen Ein„künfte zu verwalten, die Bedienungen zu vergeben, die „Beamten zu ernennen; kurz, ihr seyd die Befehlenden, „und die Fürsten die Gehorchenden. Der Grund da„von ist so klar und deutlich, daß er euch sogleich ein„leuchten muß . . . . weil ihr die zahlreichsten, „folglich die stärkern seyd, und weil der Stärkere „immer Recht hat!“

Zu den schon angeführten Bewegungsgründen gesellten sich noch eine Menge andre herbey: die Modesucht,

sucht, die bejammernswürdige Blindheit, mit welcher so viele Leute alles gut und schön finden, sobald es nur aus Frankreich kommt; die Pest der Neuerungen, die Alles vergöttert, es mag gut oder schlecht seyn, wenn es nur neu ist; die Seuche der Schöngeisterey und des gelehrten Nimbus, welche nicht blos die Männer sondern auch die Weiber angesteckt hat — und die Weiber spielen eine Hauptrolle in dem Revolutionswesen unsrer Zeiten, was weder in der Schweitz, noch in England, noch in Holland, noch in Amerika der Fall war.

3.

Aus dem Tagebuche eines Engländers, auf seiner italienischen Reise.

Wenn man seinen Weg durch Frankreich nimmt, so geht man gewöhnlich über Lyon. Man rechnet von Lyon bis Turin 35 Posten, oder 193 englische Meilen, die man in 56 Stunden zurücklegen kann.

Pont-Beauvoisin, neun Posten von Lyon, ist der französische Grenzplatz. Ein Flüßchen theilt den Ort in zwey Theile, von welchen der eine nach Frankreich, der andre nach Savoyen gehört.

Kaum hat man die französische Grenze hinter sich, so bemerkt man leicht eine Veränderung im Klima, Volke und der Gegend. Die Savoyische Gebirge gewähren dem Blick des Reisenden ein ganz neues Schauspiel. Wälder, Felsen, Abgründe, Wasserfälle, Ströme, bilden die interessantesten Landschaften für jeden der die Schönheiten der rohen Natur liebt; andere

hingegen finden das Land wild und abscheulich. Unterdessen ist diese Straße sicher und gut, und sogar an vielen Orten schön.

Von Pont-Beauvoisin begiebt man sich nach Chambery. Diese Stadt ist zwar die Hauptstadt von Savoyen, allein sie enthält nichts, was für die Aufmerksamkeit des Reisenden vorzüglich anziehend seyn könnte. Die Lage ist sehr schön. Sie liegt in einem weiten herrlichen Thal, das reich an allen den Gegenständen ist, welche ein schönes Land erzeugen können; aber es ist eine arme und schmutzige Stadt, die Häuser haben etwas Finsteres, die Gassen sind enge und die Klöster und andere öffentliche Gebäude haben ein dürftiges Aussehen. Vom herzoglichen Pallast steht blos das Schloß noch. Die Wohnung des Kommendanten übersieht die Stadt und die ganze umliegende Gegend. Man spielt da französische Komödie und zur Karnevalszeit hat man Maskenbälle.

Viele Engländer gehen von Lyon auf Genf, welches ein Umweg ist, oder statt Paris und Lyon zu berühren, von Calais auf Dijon, von Dijon über Dole nach Genf. Und dieser Weg läßt sich in 81 Stunden zurücklegen, statt daß man über Paris und Lyon deren 21 mehr braucht.

Von Genf aus thut man am besten, Pferde bis Chambery zu miethen, weil auf den Stationen, ehe man in die große Poststraße kommt, es zuweilen an Pferden mangelt. Von Genf bis Chambery sind sieben Posten, die der Genfer Miethkutscher unter zwölf Stunden nicht zurücklegt. Der Reisende, den diese Tagereise zu stark drückt, kann von Genf erst des Nachmittags abreisen, zu Frangy schlafen und so kommt er den andern Tag zeitig genug nach Chambery, um diese Stadt in Augenschein zu nehmen.

Mont-

Montmelian 1½ Posten von Chambery hat eine sehr reizende Lage am Eingange dreier Thäler. Der Gasthof liegt nicht in der Stadt, sondern eine halbe Stunde disseits, und es geht von da sehr steil bergauf, und wenn man über den Berg ist, so läuft der Weg durch ein schmales Thal, das in beständigen Krümmungen sich fortzieht. Der Wein um Montmelian wird sehr geschätzt. Man trift nun lauter elende Städtchen und Dörfer und ein Land an, wo die größte Armuth und Unsauberkeit herrscht. Die ehrlichen, simpeln und frugalen Bewohner haben sehr wenig Feld, das sie bebauen können, und scheinen auch nicht die beste Gesundheit zu genießen.

Aiguebelle liegt in einem Grund, der von Bergen ganz nahe eingeschlossen ist. Es ist ein bloßes ansehnliches Dorf, dessen Häuser zerstreut liegen; sobald man über Aiguebelle hinaus ist, bekommt man häufig Kröpfe oder dicke Hälse zu Gesicht.

St. Jean de Maurienne war vorzeiten die Residenz der Grafen dieses Landes. Es liegt mitten in den höchsten Alpen, in einem Thale von mittelmäßiger Breite. Die Wege sind ziemlich gut, ausgenommen in den Städten, die schlecht gepflastert und nur so breit sind, daß ein Wagen durch kann. Ueberhaupt aber sind diese Wege sehr schmal: und darüber muß man sich nicht wundern, denn oft ist kaum so viel Platz, als man zu dem schmalen Wege zwischen dem jähen Gebirge und dem wilden Wasserstrom brauchte. An manchen Stellen ist man sogar gezwungen gewesen, in den Felsen zu arbeiten, um die Straße zu führen. In den Stellen, wo das Thal sich etwas ausbreitet, liegt gewöhnlich ein elendes Dörfchen.

Einige dieser Dörferchen sind in dem Bette des wilden Stroms selbst angelegt, als ob man dadurch so viel Land als möglich zum Feldbau hätte ersparen wollen.

len. Gegen die Arche zu geht der Weg fast beständig bergauf und bergab. Die Arche ist ein Fluß, welcher auf dem Berg Isereu entspringt, und ohnweit Montmelian sich mit der Isere vereinigt. So wie man weiter kommt, werden die Gebirge höher und steiler, bis endlich der Weg zu einer engen Kluft wird, und bis Lanebourg man sehr lange und sehr jäh bergan steigt. Lanebourg liegt am Fuße des Berges Cenis. Es enthält ohngefähr 220 Häuser und 100 Träger sind beym Syndic eingeschrieben, um zum Transport der Reisenden über den Berg, jeder nach seiner Reihe, gebraucht zu werden.

Die Gasthöfe sind auf diesem Wege abscheulich. Wer Strapazen aushalten kann, thut wohl, seine Reise fortzusetzen, ohne sich aufzuhalten. Zu Chambery, Aiguebelle, St. Jean de Maurienne und Lanebourg trift man noch die besten Herbergen an. Man muß suchen zur Reise über den Cenis den ganzen Tag vor sich zu haben, damit man ohne zu große Uebereilung und mit Muße seinen Wagen aus einander nehmen und wieder zusammensetzen lassen, und den Abend noch bis Susa kommen kann. In dem Fall trift man mit leichter Mühe den Tag darauf noch zum Mittagsessen in Turin ein. Die Passage von Lanebourg bis Novaleze läßt sich bequem in vier, höchstens in fünf Stunden machen. Sie ist nichts weniger, als fürchterlich; wenigstens vom May bis in October nicht, es mag freilich einige Gefahr vorhanden seyn, wenn es einen starken Schnee gelegt hat, oder wenn ein heftiges Ungewitter kommt, oder ein starkes Thauwetter einfällt; zu jeder andern Zeit aber hat man keine andere Unannehmlichkeit zu fürchten, als die Unannehmlichkeit des Auseinandernehmens des Wagens. Aber diese Leute wissen das so geschickt zu machen, und setzen den Wagen so leicht

wieder

wieder zusammen, daß es dem Reisenden mehr Vergnügen als Unruhe macht.

Wenn man einen Vetturini zu Lyon oder Genf miethet, so dingt man mit ihm aus, daß er die Kosten der Bergreise übernimmt, seine Foderungen richten sich nach der größern oder geringern Anzahl der Reisenden. Für zwey Pferde bezahlt man acht bis eilf Carolin, außer einem Trinkgelde von einem ganzen oder halben Carolin bey der Ankunft. Der gewöhnliche Preis ist acht Carolin. Hat man keinen eigenen Wagen, und bedient man sich der Sedia eines Vetturini's, so begnügt er sich vielleicht an 7 Carolin, in Hofnung, zu Turin wieder eine einträgliche Rückfracht zu bekommen. Für diese Summe hält er euch unterwegens in allem frey, das Frühstück und die Trinkgelder in den Wirthshäusern ausgenommen. Er übernimmt auch die Kosten des Transports der Personen und ihres Gepäckes über den Cenis bis auf die kleinen Trink- und Weingelder für die Träger.

Blos auf diesem Wege und auf der Reise von Rom nach Neapel ist es vortheilhaft, sich der Vetturini's zu bedienen; es wäre denn, daß die Finanzen des Reisenden ihn in Nothwendigkeit setzten, diese Reiseart überall zu wählen. Wer mit Post über den Cenis geht, kommt in die Verlegenheit, den ganzen Bergtransport selbst besorgen zu müssen. Zwar ist ein Tarif vorhanden, welcher bestimmt, was man nach den verschiedenen Jahreszeiten für die Maulthiere zum reiten, für den Transport des Gepäckes, für die Führer, für die Träger, für das Zusammensetzen und Auseinandernehmen des Wagens u. s. w. zu bezahlen hat. Sowohl zu Lanebourg als zu Novaleze befindet sich ein Syndikus, welcher bestimmt, wie viel Leute zu dem allen erforderlich sind, der sehr dienstfertig und höflich ist und eine kleine Vergeltung nicht verschmäht.

Man

Man hat die Wahl, ob man über den Berg auf Maulthieren reiten oder sich in Sesseln von Menschen tragen lassen will. Diese Sessel sind Lehnstühle mit geflochtenen Sitzen und Rücken ohne Arme und mit einem Fußschemel; zwey Männer tragen sie an zwey durchgesteckten Stangen. Die Träger sind sehr starke und gewandte Leute. Sie thun nie einen Fehltritt und gehen sicher selbst in den schlimmsten Wegen, wobey sie so flink auf den Beinen wie Gemsen sind. Sie lösen sich einander von Zeit zu Zeit ab. Ihre große Geschicklichkeit und Gelenksamkeit zeigt sich sonderlich bey den öftern Zickzack, welche der Weg Berg nuten macht. Jede Person bekommt sechs bis zehn von diesen Trägern nach Verhältniß ihrer Schwere. Der Preis eines Trägers ist funfzig Savoyische Sous. Eben so viel zahlt man für ein Maulthier zum Transport des Gepäckes; hingegen nur vierzig Sous für ein Maulthier zum Reiten. Ein Maulthier ist nicht gezwungen, mehr als $3\frac{1}{2}$ Centner zu tragen; wenn daher der Kutschkasten mehr wiegt, so können die Träger so viel verlangen, als sie wollen. Zu Susa ist ein Wagen vorräthig, den man miethen kann, wenn man es vorher auf der andern Seite des Berges zu wissen thun läßt. Seit kurzem hat man noch mehrere bedeckte Wagen angeschaft. Der Weg bergan ist keiner von den schlimmen und läßt sich in $1\frac{1}{2}$ Stunde zurücklegen. Man trift auf dem Gipfel eine Fläche an, die ohngefähr fünf englische Meilen lang ist. Es ist ein schöner Rasenplan, über welchen man im vollen Sprengen und voller Sicherheit hinjagen kann. Ein schöner See voll herrlichen Forellen nimmt einen Theil dieser Ebene ein, und man hat es oft als einen außerordentlichen Umstand angeführt, daß es auf dem Gipfel des Berges Cenis einen See gäbe. Aber diese Ebene ist eigentlich nur ein Thal, oder sehr hoch gelegene Bergkluft und rings um ihr her thürmen sich

viele

viele Bergspitzen, die um viele hundert Fuß höher sind. Der See füllt sich von dem Schneewasser an, das von diesen Spitzen schmilzt und durch die Spalten und Ritzen trieft. Aus diesem See entspringt der Fluß Daura, und folglich kann er auch als eine von den Quellen des Po's angesehen werden. Man pflegt in einem Wirthshause neben dem Spital einzukehren, und die Träger ruhen zu lassen.

Sobald man die Ebene zurückgeleg' hat, fängt man an, nach Piemont hinabzusteigen. Der Anblick der hohen Fichten, Lerchen und Kastanienbäume zu beiden Seiten, der natürlichen Wasserfälle und Bäche, die sich rauschend vom Berge stürzen, bilden eine anziehende Mannigfaltigkeit von schrecklichen und angenehmen Gegenständen. Von der St. Nikolas Ebene erblickt man einen schönen Wasserfall, und auf dem halben Weg zwischen deni großen Kreuz und Novaleze kommt man durch ein elendes Dorf, la Ferriere genannt. Man braucht wenigstens zwey Stunden, um Novaleze zu erreichen; es geht sehr jäh bergab, aber der Weg ist nicht gefährlich.

Wer im Winter aus Italien über den Berg Cenis zurückkehrt, wo der Berg mit Schnee bedeckt ist, fährt ihn auf Schlitten oder Ramassen nach Savoyen hinab. Dieser Weg nach Lanebourg hinab ist ebenfalls sehr jäh und erfordert wegen der Menge Krümmungen und Zickzacks, die man machen muß, beinahe eine Stunde; aber im Winter ist der ganze Abhang des Berges mit einer gleichen und festen Schneekruste überzogen; und der Führer des Schlittens, der ihn blos mit dem Fuß die nöthige Lenkung giebt, fährt den Reisenden in nicht länger denn zehn oder zwölf Minuten hinab, ohne daß der Reisende die geringste Gefahr zu besorgen hat, selbst nicht in dem Fall, wenn der Schlitten umwerfen sollte, welches zuweilen geschieht. Man nennt das, sich ra-

massen

massen lassen, und der Ort der Abfahrt heißt die Ramasse.

Novaleze ist ein armes Dorf mit einem mittelmäßigen Wirthshause. Hier ist das erste piemontesische Mautamt. Ein Reisender muß sich vorzüglich in Acht nehmen, weder Taback noch irgend etwas neues von ausländischen Waaren bey sich zu haben.

Wenn man Susa nicht den Abend vorher hat erreichen können, so muß man von Novaleze um neun oder zehn Uhr früh aufbrechen, um vor zehn Uhr Abends gewiß zu Turin zu seyn; denn späterhin sind die Thore verschlossen. Der Weg von Novaleze bis Susa ist holpericht, schlimm und sehr abschüssig, und die Stadt eben nicht sehr ansehnlich. Man passirt die furchtbare Festung Brunetta längs einer schmalen Bergkluft, welche bey dem Paß, der Paß von Susa genannt, sich noch enger zusammen zu ziehen scheint, aber alsdenn merklich sich ausbreitet. Es ist die Schutzwehr von Italien und der Schlüssel zu Piemont. Man sagt, die Festungswerke verdienten in Augenschein genommen zu werden; allein selten erhält man Erlaubniß dazu. In den Gärten des Schlosses zu Susa sieht man einen Triumphbogen, der unter Augusts Regierung errichtet worden.

Rivoli liegt nur zwey Stunden von Turin entfernt. Der König von Sardinien hat hier ein Landhaus wo Victor Amadeus eingesperrt wurde und starb. Dieses Landhaus ist sehr gut gelegen und übersieht eine weite Ebene, welche Turin schließt. Der Weg nach der Hauptstadt ist schön, breit, gerade und mit zwey Reihen schöner Ulmen besetzt.

Zwischen dem Berg Cenis und Turin giebt es ländliche und romantische Aussichten, und zu gewissen Jahreszeiten haben die Wiesen und Ebenen ein so schönes

Grün

Grün wie in England; sie werden von der Dora gewässert, die ungestüm von den Alpen strömt.

Man kann von Lyon nach Turin mit der Post in $3\frac{1}{2}$ oder vier Tagen, mit einem Vetturini in sechs oder sieben kommen; aber alsdann muß man sehr frühe aufbrechen, und langt erst spät in der Nacht an. Indessen giebt es viele Personen, welche das Reisen mit Vetturini's vorziehen, weil es nicht so kostbar ist, mit weniger Unbequemlichkeiten verbunden und man mehr Zeit hat, sich umzusehen; aber freilich muß man sich mit einem großen Vorrath von Geduld rüsten, denn man legt in der Stunde keine drey Englische Meilen zurück, und ist der Gefahr ausgesetzt, in schlechten Gasthöfen herbergen zu müssen.

Wenn man die Reise zur See vorzieht, so kann man von Lyon über Avignon, Aix, Marseilles und Toulon, oder wenn man diese beiden letzten Städte schon gesehen hat, von Aix gerade nach Antibes gehen. Diese letztere Stadt ist die Grenze von Frankreich nach Italien zu, ziemlich gut befestigt und hat Besatzung. Die Stadt ist klein, der Hafen sicher, aber hat nicht Wasser genug beym Eingang, um große Schiffe aufnehmen zu können. Das umliegende Land ist weit anmuthiger, als die Gegend von Nizza. Es ist nicht so eingeschlossen von Bergen, die sich in einer weit größern Entfernung vom Meer als auf der andern Seite der Bucht hinziehen. Sie hat sehr angenehme Promenaden längs der Küste hin, gegen das Ende des Aprils steht das Korn schon in Aehren, die Kirschen sind um dieselbe Zeit schon reif und die Feigen fangen an, schwarz zu werden.

Zu Antibes miethet man eine Filucke, um sich nach Genua oder Livorno zu begeben. Es ist dieses ein offenes Fahrzeug, mit einem Patron oder Schiffer, und acht bis zwölf Ruderern, die bald das Segel, bald

das Ruder gebrauchen, und wenn die See ruhig ist, euch in zwey Tagen nach Genua bringen. Bey dem geringsten Anschein von Sturm aber wagen sie es nicht, sich von der Stelle zu begeben, und wirklich ist auch eine Filucke für eine stürmische See nicht gemacht. Man bezahlt acht Zechinen oder ohngefähr vier Guineen dafür. Man läuft zu Monako ein, einer kleinen Stadt von acht- bis neunhundert Seelen, die Besatzung ungerechnet. Sie ist auf einen Felsen gebaut, der weit ins Meer vortritt, und hat ein sehr romantisches Ansehen. Das Fürstenthum besteht aus drey kleinen Städten und hat keinen beträchtlichen Umfang. Der Boden ist größtentheils unfruchtbarer Felsen.

Von da kommt man nach Vintimille, wo das genuesische Gebiet seinen Anfang nimmt, und nach St. Remo, einer ansehnlichen Stadt auf dem Abhang eines Hügels mit einem Hafen für kleine Schiffe. Die Hügel umher sind mit Orangen- Zitronen- Granat- und Oelbäumen bedeckt.

Onilla ist eine kleine befestigte Stadt, welche dem Könige von Sardinien gehört. Ihr Boden ist reich an Oelbäumen und bringt das beste Oel an der ganzen Küste hervor. Die kleine Stadt Albenga ist der Sitz eines Bischofs, liegt am Meer und die Produkte bestehen in einer großen Menge Hanfs. Final ist die Hauptstadt eines Marquisat's, das den Genuesern gehört. Die Stadt ist ziemlich gut gebaut, aber der Hafen hat wenig Tiefe, ist offen und unsicher, das Land hat einen Ueberfluß an Oel und Obst, sonderlich an vortreflichen Aepfeln pomi carli genannt. Noli ist eine kleine Republik von Fischern, die Unterthanen von Genua, aber auf ihre Freiheiten sehr eifersüchtig sind. Die Stadt ist ziemlich gut gebaut und wird durch ein Schloß vertheidigt; aber der Hafen will wenig bedeuten. Savonna ist eine große Stadt mit einer starken Citadelle

und

und einem Hafen, der die größten Schiffe aufnehmen könnte, der aber zum Theil verstopft ist. Von Savonna kommt man durch Albisola, Sestriponente, Novi, Voltri, und an prächtigen Landsitzen und Palläften des Genueser Adels vorbey, bis man die schöne Vorstadt St. Potro d'arena und Genua erreicht. Die ganze Riviera ist überall, wo das möglich war, wie ein Garten angebaut und die Anpflanzungen erstrecken sich sogar bis auf die Gipfel der Hügel, mit Dörfern, Schlössern, Kirchen und Landsitzen untermischt. Zu Genua steht es nun in jedes Belieben, ob er zu Lande oder zu Wasser seine Reise fortsetzen will.

Man kann sich auch zu Nizza statt zu Antibes einschiffen, oder man reist von da zu Lande, längs den Corniche oder Col du Tende hin: doch dieser Weg kann nicht anders, als zu Pferde oder auf Maulthieren oder in einem Tragsessel zurückgelegt werden, denn er ist ein bloßer schmaler Pfad, der an Abgründen hinläuft. Sobald man aus Nizza ist, ersteigt man den hohen und steilen Berg Scavena. Chiandola, sechs Posten von Nizza, hat eine sehr pittoreske Lage. Eine Stunde weiter kommt man zu dem Flecken Saorgio, der auf seiner Bergspitze, wie in der Luft, zu schweben scheint. Von Chiandola bis Tende geht der Weg an dem Bette eines wilden Wassers hin.

Tende ist die Hauptstadt einer Grafschaft, und giebt dieser alten Passage ihren Namen. Man braucht drey Stunden, um hinauf- und zwey um wieder hinab zu kommen, es wäre denn, daß der Berg voll Schnee läge, denn alsdenn kann man in Schlitten nach Limont in einer kleinen Stunde fahren. Zwischen Limoni und Coni bekommt man die Berge Viso und Seni, ersteren in einer Entfernung von vierzig und letzteren in einer Entfernung von siebzig englischen Meilen zu Gesicht. Coni, eine starke Festung, welche man die Jungfer

nennt, weil sie noch niemals eingenommen worden, liegt am Zusammenfluß der Stuva und des Gasso, die in der Nachbarschaft mehr denn fünfhundert Morgen Landes verwüstet haben, aber demohngeachtet zur Befruchtung dieses Theils von Piemont vieles beitragen, und in dieser Rücksicht von großem Nutzen sind. Von Limoni bis Coni wird das Thal theils von dem Gasso, der sehr gut geleitet ist, theils von Vormenage gewässert, die ebenfalls zu dem Ueberfluß an Getraide und Heu, wovon dieses Thal so reich ist, das ihrige beiträgt. Zu Poirino kommt man in die große Heerstraße, die von Turin nach Genua geht.

Nizza liegt in einer kleinen Ebene, die gegen Westen durch den Vir, der sie von der Provence scheidet, gegen Süden durch das mittelländische Meer und gegen Norden durch die Seealpen begrenzt wird, welche hinter der Ebene in sanft sich erhebenden Hügeln anfangen, und so unmerklich bis zu der Höhe der Gebirge empor steigen, und ein Amphitheater bilden, das zu Monatlban endet. Dieser letzte Ort tritt in das Meer vor und scheint gegen Osten über der Stadt wie in der Luft zu hängen. Der Fluß Paglione, der oft von Regen und Schneewasser anschwillt, fließt dicht an den Mauern der Stadt vorbey, und ergießt sich gegen Westen ins Meer.

Die Gegenden um Nizza sind sehr anmuthig. Die ganze Ebene ist gut angebaut, und es wachsen da Wein, Granaten, Aepfel, Mandeln, Pommeranzen, Limonien, Zitronen und Pergamotten; die Oelbäume beschatten die Anhöhen bis zum Gipfel hinauf, niedliche Cassino's und weiße Landhäuser liegen hier und da zerstreut, die Gärten stehen voll Rosen und andern Blumen, welche den ganzen Winter durch blühen. Man sieht zu Weihnachten die Landwirthe beschäftigt, die Oliven auf den Hügeln, und in den Thälern die Orangen und Zitronen

zu pflücken, Gras zu mähen und Heu zu machen, was viermal im Jahre geschieht. In den Wintermonaten ist es zu Nizza so warm, wie in England im May, und die Luft ist da so heiter, so rein, daß man ganze Monate lang den schönsten blauen Himmel ohne Wolken sieht.

Wie man sagt, so zählt Nizza 12000 Einwohner, ob gleich ihr Umfang kaum eine englische Meile beträgt. Die Gassen sind enge, die Häuser von Stein, aber die Fenster fast durchgehends von Papier. Der Hafen wird durch einen Molo vertheidigt; auf der einen Seite ist eine Hauptwache und eine Batterie von sieben Kanonen, auf der andern eine Fabrik zum Seiden Zwirnen, ein Kaffeehaus und eine Schenke für die Seeleute. Es ist ein Freihafen, der gewöhnlich voll kleinen Sardinischen, Italienischen und Spanischen Schiffen liegt, welche mit Salz, Wein und dergleichen beladen sind.

Die Promenaden sind sehr angenehm und abwechselnd, aber die Küste ist sehr eingeschränkt, steinicht und unangenehm, zwey Fahrwege ausgenommen, wovon der eine längs dem Meer, bis zum Varflusse, und der andere vom neuen Thor, auf die Turiner Landstraße zwischen zwey hohen Bergen am Bachnolefluß hingeht.

Der Markt ist ziemlich gut, mit Fischen, Rind- Schwein- Schaaf- und Kalbfleisch versehen. Die hiesigen Lämmer sind klein und nicht fett; das Geflügel ist auch sehr mittelmäßig und theuer; die Butter ist gut und wohlfeil. Man hat den ganzen Winter hindurch grüne Erbsen, Spargel, Artischocken, Blumenkohl, Bohnen, Cichorien, Kohl, Salat, Kartoffeln aus dem Gebirge, weiße Moosschwämme und vortrefliche Trüffeln. Das Winterobst besteht in Oliven, Orangen, Limonien, Zitronen, getrockneten Feigen, Weinbeeren, Mandeln, Aepfeln, Birnen, Kastanien, Nüssen, Ha-

selnüssen, Granatäpfeln, Mispeln, Lazerolen, Lorberbeeren und dergleichen. Es giebt wild wachsende Kapergesträuche und Palmbäume in den Nachbarschaften, auch ihre Datteln werden hier reif. Es giebt im May Walderdbeeren, Anfang Junius Kirschen, nach welchen Aprikosen und Pfirsichen folgen. Die Weinbeeren sind groß und süß, die Melonen sehr wohlfeil und wohlriechend; man bekommt vortrefliche Melonen aus Antibes und Sardinien. Der Wein ist sehr gut und wohlfeil. Die Weinhändler verfälschen ihn, aber man kann von den Bauern weißen und rothen Wein rein und sehr wohlfeil bekommen, wenn man eine Quantität zusammen nimmt. Der Tavelle Wein aus Languedoc wird mit sechs Sous die Flasche, der süße St. Lorenzo Wein mit acht oder neun Sous, und sehr guter Malaga mit vier bis fünf Sous bezahlt.

Das Trinkwasser ist sehr schlecht und wird aus sehr tiefen Brunnen geschöpft. Das einzige Wasser aus dem Brunnen des Dominikaner Klosters auf dem großen Platz ist trinkbar, wenn man es einige Zeit in die Luft stellt, so wird es süß und gut. Man zählt hier zehn Mönchs- und drey Nonnenklöster. Der Adel ist zahlreich, aber der größte Theil stammt von reichen bürgerlichen Geschlechtern, die sich den Adel gekauft haben. Alle Abende ist Assemblee bey dem Kommendanten, und während des Karnevals zwey oder dreimal die Woche Ball.

Die Insekten, die hier in großer Menge sind, gerathen nie in Betäubung, sondern fallen den ganzen Winter hindurch höchst beschwerlich; man spannt deswegen Mückennetze um seine Betten, weil ohne diese Vorsicht es nicht möglich seyn würde zu schlafen. Die Häuser zum vermiethen, sind gewaltig theuer, sowohl in der Stadt als auf dem Lande. Die Landhäuser in der Nachbarschaft sind im Winter feucht und fast alle

ohne

ohne Kamine; im Sommer sind sie heiß und voll Ungeziefer. Eine Wohnung in der Stadt, die aus einem Speisezimmer, Küche, drey Schlafzimmern, zwey oder drey Bedientenstuben und einem Garten besteht, kostet ohngefähr zwanzig Carolin, und man muß sie auf ein ganzes Jahr miethen. Man kann Meubeln monatlich für zwey Carolin zur Miethe bekommen, oder man kauft sich so viel Mobilien, als man nöthig hat, für 60 Guineen; aber alsdann löset man kaum ein Drittel von dem, was sie gekostet haben, bey seinem Weggehen daraus. Man thut wohl, bey allen Kontrakten, die man schließt, bis in das geringste Detail zu gehen.

Die Einwohner dieses Landes beschäftigen sich mit dem Feld- und Gartenbau, sie keltern Wein, machen Oel, Seile, ziehen Seidenwürmer auf und geben sich mit dem Fischfang ab. Sie bauen vielen Hanf, Waizen, Reis, Gerste, Hafer und eine ansehnliche Menge Maiskorn. Auf der Grenze von Nizza liegen schöne Wiesen, wo vortreflicher Aloe wächst. Ueberhaupt gedeihen hier alle Pflanzengewächse, und es giebt der wilden und aromatischen Kräuter eine große Menge.

Die Luft ist sehr trocken, elastisch und stark mit Salz geschwängert. Die Winde sind sehr veränderlich und in der Jahreszeit, wo die Sonne so heiß brennt, daß man sich kaum im Freien bewegen kann, ohne in Schweiß zu gerathen, ist der Wind gewöhnlich so heftig und schneidend, daß alle die schlimmen Folgen schnell verstopfter Schweißlöcher, als: Flüsse, hitzige Fieber, und Seitenstiche, Rhaumatismen, und dergleichen daraus entstehen. Die Ost- und Nordostwinde wehen in den Monaten März, April und May fast beständig, und weil sie über die mit Schnee bedeckten Gebirge hinstreichen, so sind sie sehr scharf und durchdringend. Sobald der Schnee zu schmelzen anfängt, wird die Luft milder und balsamischer; aber dann ist die Hitze in we-

nig Wochen unausstehlich. Die Einwohner sind den Fieberkrankheiten, Drüsengeschwülsten, Rheumatismen, Scorbut, Geschwüren und Hautausschlägen ausgesetzt. Lauter Krankheiten, die auch in andern Küstenstädten Italiens gemein sind; doch scheint der Morasmus die gewöhnlichste da herrschende Krankheit zu seyn.

Schwächliche Personen können in den Monaten März und April wegen der kalten Winde sich nicht ohne Gefahr in die freie Luft wagen. Der Herbst ist gewöhnlich hier sehr feucht. Auf der andern Seite des Vor's, sieben englische Meilen von Nizza, in der Stadt Grosse, oder in ihrer Nachbarschaft kann man sich im Sommer, oder im Herbst angenehmer als zu Nizza aufhalten. Grosse liegt in der Provence, am Abhange eines Hügels. Die Luft ist daselbst in der heißen Jahreszeit sehr lieblich und milde, nur nicht für Personen, welche einen Ansatz zum Scorbut haben, denn die starke Ausdünstung des Meeres schwängert die Luft so mit Salztheilchen, daß die Oberfläche des Körpers wie mit einem Salzfirniß überzogen wird.

Wer in Italien die Kosten der Reise mit Extrapost scheut, trift, wie ich schon mehrmals gesagt habe, in allen Gegenden Italiens Vetturini's oder Miethfuhrleute an, welche von einem Orte zum andern Wagen und Pferde oder Maulthiere um einen gewissen bestimmten Preiß vermiethen. Es ist das die gewöhnliche Art, wie die Italiener, selbst die Vornehmen zu reisen pflegen. Ein Fremder muß mit ihnen schriftlich sowohl über den Preiß, als über die Zeit, so lange er unter Weges seyn will, und wo sie einkehren oder das Nachtlager halten sollen u. s. w. akkordiren. Der Preiß ist verschieden und richtet sich nach den Umständen. Sie werden immer wenigstens ein Drittel von ihrer Foderung nachlassen, und manchmal trift man Retourkutschen an, die sehr wohlfeil sind. Dergleichen Fuhrwerke

auf die man den Hass des Volks wirft, der sie zu Sündenböcken macht, die man mit Schmutz bewirft, um sie dann in Gold zu fassen. Es ist ein Glück, dass Heine sich nicht um die Meinung der Leute kümmert, die Heine für sich haben möchten, und dass er sich nicht um die Meinung der Leute kümmert, die Heine gegen sich haben möchten. Er ist ein Dichter, und er ist ein Jude, und er ist ein Dichter, weil er ein Jude ist, und ein Jude, weil er ein Dichter ist. Er ist ein Jude, weil er ein Dichter ist, und ein Dichter, weil er ein Jude

der ein gutes Zimmer täglich für 1 oder 2 Lire und eine gute Mittagsmahlzeit für 4 Lire haben, oder er kann sich auch beides, Essen und eine niedliche Wohnung für 8 bis 12 Lire des Tags bedingen. Das Brennholz wird ihm ohngefähr einen Lire kosten; einem Bedienten giebt man monatlich 16 Lire mit dem Essen, und 60 oder 40 Lire, wenn er sich selbst beköstigt. Eine Gondel zu miethen kostet 4 Lire des Tages, miethet man sie aber auf beständig, so bezahlt man monatlich 22 Lire für die Gondel, und 70 oder 80 für den Gondolierer.

Eine Privatperson kann also zu Venedig mit einem Bedienten jährlich mit 70, und wenn er sich eine Gondel hält, was das nehmliche als in einer andern Stadt ein Wagen ist, mit 80 Pfund Sterling leben. Will er mit einer gewissen Annehmlichkeit leben, und sich Bedienten und Gondel zugleich halten, (denn ich setzte oben voraus, daß er den Gondolierer statt des Bedienten gebrauche,) so wird sein Kostenaufwand ohngefähr 120 Pfund Sterling betragen. Dazu kommen nun noch die Ausgaben für Kleidung, Schauspiel, Kaffeehaus und dergleichen, lauter Dinge, die zu Venedig sehr theuer sind.

Ißt er zu Hause, was aber schwer halten wird, es wäre denn, daß er bey einer Familie äße, so würde ihm eine Köchin monatlich 11 Lire und wenn sie sich selbst beköstigt, 40 bis 50 Lire zu stehen kommen.

Dieses wird hinreichend seyn, einen Begriff von der Art und Weise zu geben, wie ein Reisender in Italien leben kann, der keinen unnöthigen Staat macht, sich die Mühe nimmt, sich nach dem wahren Werth der Dinge zu erkundigen, und sich nicht betrügen läßt.

Ich habe oben den Weg über Calais und über Nizza beschrieben. Ich will noch einen andern schildern, der seit einiger Zeit häufig gemacht wird, aber

weniger

weniger allgemein bekannt ist, den Weg über den großen Bernhard. Gäbe es kein Hospitz oder Kloster auf diesem Berge, so würde es eine Unmöglichkeit seyn, ihn im Winter zu passiren und ohngeachtet des Beistands, den man in diesem Kloster erhält, kommen doch jährlich eine Menge Personen im Schnee um, wie die Todtenknochen und Leichname in den beiden Kapellen bezeugen. Sobald der Sturm vorbey ist, suchen die Bedienten des Klosters, mit weinstärkenden Wassern und Lebensmitteln die Verunglückten auf der Seite nach Wallis zu bis zu einem Gebäude auf, das bestimmt ist den Wanderer und Reisenden, die von einem solchen Wetter überfallen worden, zur Zuflucht zu dienen.

Das Kloster liegt in einer hohen Bergkluft und ist 8014 englische Fuß über dem mittelländischen Meere erhaben. Von der Stelle an, wo alle Vegetation aufhört, hat man noch zwey Stunden zu steigen; alle Abende fällt der Thermometer, selbst im Sommer, bis zum Gefrierpunkt und selbst noch tiefer.

4.

An die Franken und ihre Repräsentanten in Deutschland, von einem freien deutschen Biedermanne H. T. St***.

Höre, so spricht der Herr dein Gott! — Jünglinge werden ihre Fürsten seyn und kindische über sie herrschen, — das Volk wird Schinderey treiben, einer über den andern, und ein jeglicher über seinen Nächsten. Der Jüngling wird stolz seyn wider den Aeltern und der Schelm gegen den rechtschaffnen Mann — Ihr Wesen hat sie dann kein Heel, sie rühmen ihre Sünden wie die zu Sodom, und verbergen sich nicht. Wehe, wehe über ihre Seelen, denn sie bringen sich damit selbst ins Unglück! — Vergeblich ist bey ihnen alles Ermahnen, denn ihr ganzes Haupt ist krank, und ihr Herz über die Maaßen matt.

Jesaias der Prophet.

Hört meine Rede — merkt auf meine Stimme ihr Franken, die ihr Deutschlands Grenzen betreten habt! Wahrheit will ich euch sagen, wie ihr sie noch nicht hörtet!

Es ist vor kurzem der Aufruf eines Mannes an uns Deutsche erschienen, der unter dem Wuste einer Menge von Worten Grundsätze vorträgt, die, wenn wir sie in Ausübung bringen wollten, uns geradezu ins Verderben stürzen würden. Ich brauche es wohl nicht erst zu sagen, daß ich jene Worte meine, die euer Anführer Adam Philipp Cüstine oder vielmehr sein Helfers-

Gebäude, und die prächtigen Alleen, die sich in der Ferne verlieren, geben dem Ganzen einen Anstrich von Großartigkeit, der den Fremden mit Bewunderung erfüllt. Ich habe in meinem Leben nie einen Ort gesehen, der mir so gefallen hätte, als Versailles, und ich glaube, daß ich nie einen sehen werde, der mir so gefallen könnte. Ich habe mich oft gewundert, daß Ludwig XIV. seinen Hof nicht hier aufgeschlagen hat, anstatt in Paris, wo er nur Unruhen und Empörungen zu befürchten hatte, und wo er sich nie sicher fühlen konnte. Hier hätte er sich in seinem Palaste, wie in einer Festung, vertheidigen können, und hätte sich nicht vor seinen Unterthanen zu fürchten gehabt. Ich habe mir oft vorgestellt, wie ich mich hier vertheidigen würde, wenn ich König wäre, und ich bin überzeugt, daß ich es mit Erfolg thun könnte. Ich würde mich in den Pavillon de la Reine einschließen, und mit meinen Leuten, die ich in den Zimmern des Schlosses einquartiren würde, die Thore vertheidigen. Ich würde mich mit Kanonen versehen, und mit Kugeln und Pulver, und mit Lebensmitteln, und mit Wasser, und mit Wein, und mit Brod, und mit Fleisch, und mit Allem, was ich brauchte, und ich würde mich hier vertheidigen, bis ich Hülfe bekäme. Ich würde mich nicht ergeben, und wenn ich auch Alles verlöre, was ich besäße, und wenn ich auch Alle, die mir lieb wären, verlöre, und wenn ich auch selbst mein Leben verlöre, ich würde mich nicht ergeben. Ich würde mich vertheidigen, bis ich Hülfe bekäme, und wenn ich Hülfe bekäme, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, getödtet hätte, und wenn ich Alle getödtet hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gefangen hätte, und wenn ich Alle gefangen hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gehängt hätte, und wenn ich Alle gehängt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, ertränkt hätte, und wenn ich Alle ertränkt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, verbrannt hätte, und wenn ich Alle verbrannt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, geviertheilt hätte, und wenn ich Alle geviertheilt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gerädert hätte, und wenn ich Alle gerädert hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gespießt hätte, und wenn ich Alle gespießt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gepfählt hätte, und wenn ich Alle gepfählt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierpfählt hätte, und wenn ich Alle gevierpfählt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gesteinigt hätte, und wenn ich Alle gesteinigt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschaart hätte, und wenn ich Alle gevierschaart hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierstraft hätte, und wenn ich Alle gevierstraft hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierfeilt hätte, und wenn ich Alle gevierfeilt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierzwickt hätte, und wenn ich Alle gevierzwickt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierzangt hätte, und wenn ich Alle gevierzangt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierhaart hätte, und wenn ich Alle gevierhaart hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierstrickt hätte, und wenn ich Alle gevierstrickt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierknüpft hätte, und wenn ich Alle gevierknüpft hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierknotet hätte, und wenn ich Alle gevierknotet hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschlungen hätte, und wenn ich Alle gevierschlungen hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierwickelt hätte, und wenn ich Alle gevierwickelt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierbunden hätte, und wenn ich Alle gevierbunden hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschnürt hätte, und wenn ich Alle gevierschnürt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschlossen hätte, und wenn ich Alle gevierschlossen hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierriegelt hätte, und wenn ich Alle gevierriegelt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierbolzt hätte, und wenn ich Alle gevierbolzt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubt hätte, und wenn ich Alle gevierschraubt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubstockt hätte, und wenn ich Alle gevierschraubstockt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubstockmutterschraubt hätte, und wenn ich Alle gevierschraubstockmutterschraubt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubt hätte, und wenn ich Alle gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, und wenn ich Alle gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, und wenn ich Alle gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, und wenn ich Alle gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, und wenn ich Alle gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, und wenn ich Alle gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, und wenn ich Alle gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, und wenn ich Alle gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, und wenn ich Alle gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, und wenn ich Alle gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, und wenn ich Alle gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, und wenn ich Alle gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, und wenn ich Alle gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, und wenn ich Alle gevierschraubstockmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubenmutterschraubt hätte, würde ich mich vertheidigen, bis ich Alle, die mich angegriffen hätten, gevierschraubstockmutterschrauben

keit zur Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten entscheide, sondern nur allein Talente. Deswegen ist es ihnen auch gleichgültig, ob die Staatsgeschäfte von einem mit oder ohne von betrieben werden, wenn er nur ein brauchbarer und rechtschaffener Mann ist. — Unsere Fürsten wissen es längst, ja sie wußten es schon, als in Frankreich jene verfluchte Bluthochzeit gefeiert wurde, daß Intoleranz und Glaubenswuth das Mark der Staaten verzehrt, deshalb dulden sie einen Jeden, der Gott fürchtet und recht thut. — Unsere Fürsten wissen es endlich längst, daß ein fauler bigotter Priester dem Staat nichts nutzt, daß es Thorheit ist, eine Menge müßiger Pfaffen auf Kosten ihrer übrigen Unterthanen zu ernähren; darum hoben sie die Klöster auf, verwendeten die Einkünfte derselben zur Errichtung nützlicher Anstalten, und zwangen die Priester, Seelsorger ihrer Gemeinden zu werden und ihnen den Weg zur Tugend und Rechtschaffenheit zu zeigen.

Was wollt ihr denn also ihr Repräsentanten der Franken Nation in Deutschland? Was wollt ihr in einem Lande, welches die Vorzüge nach denen ihr strebt, schon lange besitzt? Hier ist für euch nichts mehr zu thun übrig! Doch was frag ich erst, euer Aufruf sagt ja was ihr wollt: ihr wollt Gerechtigkeit handhaben zwischen den Völkern und ihren Beherrschern. Wahrlich man weiß nicht ob man über eure Träumereien lachen oder weinen soll! Ihr wollt Gerechtigkeit üben, ihr die ihr ganz vergessen zu haben scheint, was Gerechtigkeit ist? Ihr wollt Gerechtigkeit üben, ihr die ihr selbst die heiligsten Verträge mit Füßen tretet? Ihr wollt Gerechtigkeit üben, ihr die ihr erst Menschen versichert ihr Eigenthum zu schonen und dann wie Räuberbanden in ihre Wohnungen fallt und raubt und plündert, so lange noch etwas zu rauben und zu plündern da ist? Ihr wollt Gerechtigkeit üben, ihr die ihr Menschen,

die

die euch nie beleidigten — die oft von eurer Existenz kaum etwas wußten — die wehr- und waffenlos sind, brandschatzt und gefangen hinwegführt? Ihr, ihr wollt Gerechtigkeit üben, die ihr mit Eidschwüren spielt? Ihr, ihr wollt Gerechtigkeit üben, die ihr selbst die Altäre in euren eigenen Landen nicht schont, und die Gotteshäuser, die eure Vorfahren — wenn auch aus frommer Einfalt, erbauten — niederreißt? O allmächtiges Wesen! bewahre doch jeden rechtschaffenen Deutschen vor einer Justitzpflege, wo der oberste Richter die Gesetze der natürlichen Billigkeit nicht kennt! Nein, ihr seyd noch dieselben Franzosen, die ihr waret, als eure unvernünftigen Richter den braven Jean Calas zum Tode verurtheilten. Nur den Namen habt ihr geändert, eure Grundsätze nicht. Damals war es blinder Religionseifer, jetzt ist es unbesonnene Freiheitswuth. Hinweg also mit eurem Anerbieten, wir brauchen, wir wollen eure Handhabung der Gerechtigkeit nicht. Wir haben in Deutschland Gerichtshöfe, wo kluge unverblendete Richter mit unbestechlicher Rechtschaffenheit die Rechte des Bettlers so gut als die des Fürsten abwägen, und die uns schützen, daß wir nie unsere Häupter unter das entehrende Joch des Despotismus krümmen dürfen! —

Was wollt ihr also in Deutschland, ihr Repräsentanten der Franken Nation? Was das für eine Frage ist. — Ihr bietet Verbrüderung, ihr bietet Freiheit uns an! Wahrlich schöne Sachen, schade, daß wir von beiden keinen Gebrauch zu machen im Stande sind.

Es wäre nichts Sonderbareres in der Welt als eine solche Verbrüderung. Unser Charakter ist offen, ehrlich und bieder, der eurige ist versteckt, betrügerisch und falsch. Wir denken eher als wir handeln und ihr handelt eher als ihr denkt. — Wir sind keusch, züchtig, gerecht, ihr seyd unkeusch, schamlos und ungerecht. —

Wir

Wir sind mäßig und arbeitsam — ihr seyd unmäßig und nicht selten faul. Wir thun mehr als wir reden, und ihr redet mehr als ihr thut. — Wir stehen des Morgens früh auf und essen im Schweiße unsers Angesichts unsern Bissen Brod, ihr schlaft lang, frühstückt, wenn wir zu Mittage essen, und arbeitet, wenn ihr anders nicht dazu gezwungen seyd, äußerst ungern. — Wenn wir Schutzbriefe ertheilen, so thun wir es nicht eher, als bis wir vor den Thoren eines Orts sind, — ihr schreibt Schutzbriefe, wenn ihr noch keine Hoffnung habt hinzukommen; als zum Beispiel neulich für die Universität Göttingen, mich wundert nur, daß ihr nicht schon dem Magistrate in Astrakan einen ähnlichen zugeschickt habt. Wir halten, was wir versprechen, und euch bindet kein gegebenes Wort; wie uns neulich das Beispiel des Fürsten von Nassau-Weilburg gelehrt hat, den ihr Räuber! trotz eures Schutzbriefes so schändlich ausgeplündert habt. Nein, nein wir danken für euer Anerbieten! wir können uns so wenig mit euch wie das Schaaf mit dem Wolfe verbrüdern. Der Bruder Deutsche würde wachen müssen, damit der Bruder Franke schlafen könnte. Der Bruder Deutsche würde arbeiten müssen, wenn es dem Bruder Franken einfiele, mit irgend einem Franziskaner oder Capuziener Carmagnole zu tanzen. *) Nein, wir wollen uns lieber unter einander selbst verbrüdern, um unsrer Verfassung desto mehr Festigkeit zu geben.

Aber

*) Als die Franken kaum in Brüssel eingezogen waren, errichteten sie den Freiheitsbaum zwischen zwey Galgen. Verschiedene von den Nationalgarden liefen, begleitet von einer Menge Volkes, in die Franziskaner Kirche und nöthigten diese guten Väter, die eben im Begriff waren, ihre Vesper zu singen, daß sie mit ihnen zum neuerrichteten Freiheitsbaum eilen und Carmagnole (eine Art von Contretanz) tanzen mußten. — Wahrlich schöne Freiheit!

Aber die Freiheit, jene Tochter des Himmels, die werden wir doch mit Freuden von euch annehmen? Auch daran zweifle ich, so schön das Wort Freiheit auch immer klingen mag. Ehe und bevor wir uns entschliessen können, dies Geschenk aus euren Händen anzunehmen, müßt ihr uns sagen, was eure Freiheit ist. Ich befürchte, daß ihr auch hier wie gewöhnlich redet, ohne zu denken. Vernehmet von mir, was bey euch Freiheit ist! Freiheit ist bey euch Gesetzlosigkeit, völlige Ungebundenheit. Ein jeder kann bey euch thun was er will. — Ist das nicht Freiheit bey euch: eurem Könige den Dolch auf die Brust zu setzen — Ihm aller Ehren und Würden, selbst derjenigen zu berauben, die ihm als Bürger des Staats zukommen — Ihn, ob er gleich nichts verbrochen hat, in ein Gefängniß zu sperren, und ihn so zu mißhandeln als wahrlich bey uns kein Bettler von dem abscheulichsten Despoten — von dem ihr träumt — gemißhandelt wird? Ist das nicht Freiheit bey euch: das Eigenthum seines Nebenmenschen ohne Schuld und Ursache anzutasten, seinen Freund unter der Maske des Patriotismus zu morden, und seine Güter einem wüthenden Pöbel Preiß zu geben? Ist das nicht Freiheit bey euch: nach Wohlgefallen Menschen zu morden — im Blute zu baden, und auf den Leichnam seiner Brüder den Chanson ça ira, ça ira zu singen? Ist das nicht Freiheit bey euch: Leichen noch aus den Gräbern zu scharren, und sie zum Schauspiel des Ekels und Abscheus auf den Straßen umher zu schleppen? Ist das nicht Freiheit bey euch: öffentliche Bibliotheken zu zerstören, die Schätze des Alterthums zu vernichten, die herrlichsten Kunstwerke zu zerbrechen, und die prächtigsten Gebäude in Schutthaufen zu verwandeln? Ist das nicht Freiheit bey euch: dem Landmann und Bürger auf der einen Seite alle Abgaben zu erlassen, um ihm auf der andern, unter dem Namen

eines freiwilligen Geschenkes, zehnfach mehr Geld abzunehmen? Ist das nicht Freiheit bey euch: daß der Ackerbau, die Handlung und alle übrige Gewerbe bey euch liegen bleiben, und indem man die erwerbende Klasse von Menschen zum Kriege aufforderte, sie zu Bettlern macht? Ist das endlich nicht Freiheit bey euch: daß ihr Städte und Dörfer brandschatzt — Klöster plündert, und mit wehrlosen Pfaffen Krieg führt? — Nicht wahr, das ist die Freiheit, die ihr uns anbietet? Wahrlich ein herrliches Geschenk! Kommt edle, wahrhaft freie deutsche Brüder, kommt laßt uns Hand in Hand hingehen nach Mainz als der Brustwehre der Völkerfreiheit, und dem großen Franken-Bürger Adam Philipp Cüstine danken! Doch nein, es ist keiner unter euch der eine solche Spitzbubenmoral mit deutschen Grundsätzen verwechseln möchte. — Hinweg mit dieser Freiheit der Teufel! Hinweg mit dieser Geburt der Hölle! Hinweg mit diesem verzehrenden Feuer, das unsere besten Bürger tödten, und unsere Güter auffressen würde! — Wir, wir sind wahrhaft frey! wir geben willig unsere zur Unterhaltung des Staats erforderliche Abgaben. — Wir tragen gern die Lasten, die wir zum Besten des Ganzen tragen müssen. — Wir leben dann aber auch unter dem Schutze der Gesetze, ungekränkt in unsern Eigenthums- und andern Menschheitsrechten. Ungestört verehren wir den Gott unsrer Väter, ein Jeder nach seiner Weise in brüderlicher Eintracht, und sind bey Fleiß und Arbeitsamkeit so frey, so glücklich, als Ihr von euren Großen betrogene Franken in Ewigkeit nicht werdet!

Was wollt ihr also, ihr Repräsentanten der Franken Nation, in Deutschland? Ihr wollt, wie ihr selbst gesteht, die alten Auflagen beibehalten und eure unreife Konstitution, oder eine andere vielleicht eben so sonderbare, in den von euch überschwemmten Ländern einführen.

Wirth. Wenn die nächstes Jahrmarkt Fremde und hundert unreife Bursche gebohren wird auf deutschen Land und Boden. O der verdammten Wänner, die bevanen Wenner, die übertölpten Einwohner von Cassel, die sich gleichsam zeigt schon begreift zu dem meine Bürger Cassens um auch organisiren zu lassen! Ein sehr kopf thu zu bebauen! Ihr bezahlt eure alten Lasagen um damit den Sackel der geraubten, frevam verschwendern, unsinnmäßigsten, freudpatriotischen Frauken, zu stehen. Kaum wird sich ein ihnen übertanner Fraud vor eures Thoren zeigen, so werden sie ein schändlich verlassen, und mit dem geraubten Gelde nach Frankreich zurückkehren. Auch ich sehe schon alles das Unglück, was jetzt Frankreich trift, auch über euch herabkommen! Die Frauen der Emigranten wird man auch zu aufsehen. — Schöne von Blut werden auf euren Straßen stehen; — Leichen eure Kinder betrachten; — Ihre gegen die Thoren und Kinder gegen den Thoren werden. — Eure Finanzen sind dann vielleicht in den Händen bankerotirter Kaufleute — muthwilliger Verschwender und unbesonnener Charlatane, die durch das Mark eurer Staaten aussaugen. Eure besten Bürger werden dann entweder vom jakobinischen Pöbel gemordet, oder sie werden die Hände und Füß gebunden haben und ein Land verlassen, darin nichts als Greuel zu sehen sind. Mit einer Hand — all eure Gewehr werden dann stille stehen, und sie werden endlich einer Armee von Bettlern eben so schnell schon, als es in der That die schon sind, die euch eine solche Verfassung geben werden. — Und wenn habt ihr dann euren Schatz zu suchen? Wer Thoren hat zu thoren der lebt! Der schönen Freiheit der Franken und dem Bürger Adam Philipp Custine!

Was wollt ihr, die Repräsentanten der Franken Republik, in Deutschland? Hier ist dann sagt selbst,

ob ich nicht die lauterste Wahrheit rede! Weil ihr in eurem Lande nicht mehr satt zu essen hattet, kamt ihr um euren hungrigen Magen mit deutschem Brod zu sättigen. — Weil eure Weinberge aus Mangel der nöthigen Wartung nicht mehr tragen, kommt ihr um euren Durst mit deutschem Weine zu füllen. — Weil eure Beutel leer waren, und ihr nur Papiere hattet, die Niemand für klingende Münze nehmen will — kommt ihr, um diese luftigen Börsen mit deutschem Gelde zu füllen. Seht, das waren die Triebfedern eurer Handlungen!

Geht immerhin in euer Tollhaus Paris zurück, kein braver deutscher Mann wird darüber scheel sehen, sondern sich herzlich freuen. — Würgt euch dann unter einander wie ihr wollt, wir werden euch nicht stören, sondern euch nur bedauern und glauben, daß der Franzose zum Schlachten geboren ist.

Vielleicht erscheint der Tage letzter in Deutschland für euch. — Daß ihr euch in Mainz verschanzt und daß ihr euch wehren werdet, glaube ich gern; denn es bleibt euch bey der Rückkehr in eure Heimath nur der Hungertod übrig, und wer sieht, daß ihn auf jeder Seite Tod und Verderben erwartet, ficht immer als ein Verzweifelter.

Seht hier, ihr Franken, die reinste Wahrheit, gepredigt von einem freimüthigen Deutschen der stolz darauf ist, ein freier Deutscher zu seyn, der alle Titel, alle Ehrenstellen und Würden nicht annehmen würde, wenn man es ihm dabey zur Pflicht machte, ein Franke zu seyn, und der nach nichts so sehr strebt als nach dem Lobe: ein ächter wahrer Deutscher im ganzen Umfange des Worts zu seyn.

5.

Kleider und Tafel: Luxus der alten Römer.

Weichlichkeit in Kleidern, Sorgfalt und kostbare Pracht in Putz nahmen nach dem Sulla plötzlich zehn- oder noch mehrfach zu. Metellus Pius und Verres trugen vielfarbigte oder doch weite purpurfarbene Gewänder, die dem einen, wie dem andern, als Beleidigungen der väterlichen Gesetze oder Sitten vorgeworfen wurden. Selbst in Rom schenten sich die größten Männer nicht, in der Sorgfalt ihres Putzes mit den Weibern um den Vorzug zu streiten. Cäsar zeichnete sich eben so früh durch seinen weichlichen und gewählten Anzug, als durch seine außerordentlichen Talente aus, und der Dictator Sulla sagte daher zu seinen Freunden, daß sie sich vor dem stutzerhaften Knaben hüten sollten. Vor allen andern aber gab der Redner Hortensius der römischen Jugend ein verführerisches Beispiel. Er wusch seinen Leib mit wohlriechenden Wassern, und salbte sein Haar mit den kostbarsten Oelen, welches beides in diesem Zeitalter sehr viele andere Männer thaten, und unter der Jugend allgemein war. Er kleidete sich stets vor dem Spiegel an, und schürzte sein Kleid mit einer solchen Sorgfalt, daß es in schönen Falten und Beugungen an seinem Leibe herabfloß. An einer solchen schönen Drapperie war ihm so viel gelegen, daß er einen seiner Collegen wegen zugefügter Gewaltthätigkeiten verklagte, weil er ihm in einem Gedränge Falten an seinem Gewande verdorben hatte. Vor dem Sulla brauchte man zu den Ehrenkleidern von Magistratspersonen Purpur, wovon das Pfund hundert Denarien kostete.

kostete. Allein nicht lange nach den Zeiten dieses Dictators nahm man keinen andern als Tyrischen, von welchem das Pfund mit tausend Denarien bezahlt wurde. Die Kleidersammlungen vornehmer Personen überstiegen alle ihre Bedürfnisse eben so sehr, als ihr übriges Hausgeräthe. Lucull war im Stande, einem Freunde, der ihn um hundert kostbare Kleider zu einem Schauspiele, das er geben wollte, ersucht hatte, fünftausend anzubieten, von welchen er nicht einmal wußte, daß sie vorräthig waren. Dem weiblichen Geschlechte würde es kaum möglich gewesen seyn, das männliche an Kostbarkeit oder Schönheit und Sorgfalt des Anzuges zu übertreffen, wenn es nicht vor diesem das Recht gehabt hätte, Ohren, Hals und Arme mit köstlichen Steinen und Perlen zu schmücken. Beide wurden schon vor dem Sulla geschätzt, aber erst nach dem dritten Triumphe des Pompejus, und nach der Unterwerfung Aegyptens allgemein getragen, und um ausschweifende Preise gekauft. Cäsar bezahlte für eine einzige Perle, die er der Servilia, der Mutter des Brutus, schenkte, sechs Millionen Sestertien, und die berühmte Perle der Kleopatra, die sie in Essig aufgelöst verzehrt haben soll, wurde auf sechzig Millionen geschätzt. Der Begierde der Weiber nach Perlen und edlen Steinen war die der Männer nach kostbaren und von großen Meistern gearbeiteten Gemmen gleich, die sie als Ringe trugen, und oft eben so theuer, als die köstlichsten Perlen, kauften. Antonius proscribirte einen Senator Nonius blos wegen eines schönen Opals, den der Besitzer nicht abtreten wollte, und den er auch als seine köstlichste Habe, oder vielmehr als seinen theuersten unzertrennlichen Freund in sein Elend mitnahm.

In Rom entstanden neue Lehrer der Schwelgerey und des Wohllebens, gerade um die Zeit, als die großen Lehrer der Weltweisheit und Beredsamkeit immer seltner wur-

wurden, und alle schönen Künste merklich zu fallen anfiengen. Man erfand täglich neue Künste zur Befriedigung der gröbern Sinne, besonders des thierischen Geschmacks, oder zur Verfeinerung und Vervielfältigung der Freuden der Tafel. Man fieng an, Teiche für allerley Arten von Fischen und Häuser für allerley Arten von Vögeln zu erbauen, und die Zucht von beiden wurde bald die beste Art, Landgüter zu nutzen, und ein so einträgliches Gewerbe, daß selbst die berühmtesten Schwelger es trieben, um dadurch neue Mittel zur Befriedigung ihrer eigenen Sinnlichkeit zu gewinnen. Alle umliegende Gegenden von Rom wurden daher Werkstäte oder Niederlagen und Behälter der Kostbarkeiten, die auf die Tafeln der Großen gebracht wurden. Nicht älter als die Kunst, Fische von allen Arten aus allen Wassern und Meeren, und Vögel aus allen Gegenden zu allen Zeiten zu erhalten, waren die Geheimnisse, Schnecken, Austern, Fische und Vögel, besonders Pfauen, ja selbst Haasen, wilde Schweine und Mäuse zu mästen: aller der Künste zu geschweigen, wodurch diese Leckereien zubereitet, und dem Gaumen von Wollüstlingen empfohlen wurden. Die Tische der Großen waren selbst alsdann, wenn sie allein speisten, mit allen nur ersinnlichen Leckereien aus Ländern und Meeren besetzt, und Lucull gab deswegen seinem Haushofmeister, als er ihm an einem Tage, da er keine Gesellschaft hatte, ein mäßiges Abendessen vorsetzen ließ, einen derben Verweis darüber, daß er nicht bedacht hätte, daß Lucull beym Lucull speise. Die Abendmahlzeiten waren in den vornehmen Familien beständig so prächtig, als wenn man dem ganzen Volke einen feierlichen Schmaus hätte geben wollen, und für den Antonius, und einige wenige Freunde wurden, um nur ein Beispiel zu geben, acht wilde Schweine gebraten, die man alle in kleinen Entfernungen von Zeit an den Spieß gesteckt hatte. Als

Philotas, der Arzt, sein Erstaunen über diese Zurüstungen zu erkennen gab; antwortete der Koch, daß man deswegen so viele Braten zubereite, damit gewiß einer gerade alsdann, wenn Antonius ihn fodern, den höchsten Grad von Vortreflichkeit erreicht haben möge, welcher höchste Grad von Vollkommenheit in den Meisterstücken der Kochkunst, wie in andern Werken des Genies, kurzdauernd sey, und schnell vorübergehe. Kein Wunder also, wenn ein einziges Abendmahl, das Lucull dem Pompejus und Cicero gab, und wozu die letztern sich erst den Morgen selbst eingeladen hatten, zehntausend und noch mehrere Thaler zu stehen kam. Diese fürchterliche Verschwendung war Ursache, daß die Forderungen der Schwelger stets die Gewinnsucht derer, die ihnen dienten, oder für sie arbeiteten, um viele Grade überstiegen, und daß ungeachtet der unzählichen Fischteiche und Vögelhäuser, die man um Rom herum angelegt hatte, und noch täglich vermehrte, Fische und Vögel doch um ungeheure Preise gekauft wurden. Ein einziger Krametsvogel kostete drey Denarien, ein Pfau funfzig, und ein paar Tauben eben so viel, das aber auch manchmal für zweihundert und funfzig oder gar für vierhundert Denarien verkauft wurde. Man verschmähete die wohlschmeckendsten Speisen blos deswegen, weil sie gemein waren, oder man zog doch den geschmackhaftesten und ausgesuchtesten Gerichten solche vor, die weiter nichts, als kostbar waren; ja man fieng an, es für Knickerey zu halten, wenn man seinen Freunden nicht zeigte, daß man ihnen zu Ehren große Summen wegzuwerfen bereit sey. So kaufte der Schauspieler Aesop die schönsten Singvögel auf, um seine Freunde damit zu bewirthen, und sein Sohn war, wie es heißt, so rasend, seine Gäste Perlen trinken zu lassen.

IV. Anek-

IV.

Anekdoten.

Als der Prätendent durch Frankreich nach Schottland gehen wollte, um sich dort an die Spitze seiner Parthey zu stellen, bat der englische Gesandte Stairs den damaligen Regenten von Frankreich, ihn in Verhaft nehmen zu lassen. Um inzwischen seinen Endzweck in keinem Fall zu verfehlen, trug er selbst einem Irländischen Obersten, Douglas, auf, sich mit drey Meuchelmördern in Nonancourt einzuschiffen, und den Prätendenten auf seiner Durchreise nach Bretagne zu überfallen. Allein sie fragten bey ihrer Ankunft so hitzig, ob keine Chaise durchgefahren wäre, daß die Postmeisterin, Madame l'Hopital, eine gescheite und entschlossene Frau, Verdacht schöpfte. Sie versicherte, es sey keine Chaise seit mehrern Tagen vorbey, und sie müsse da Pferde wechseln oder doch bemerkt werden, wenn sie diesen Weg käme.

Douglas stellte sogleich einen seiner Leute auf die Wache, gab dem andern geheime Aufträge und reisete mit dem dritten weiter nach Bretagne zu. Die Postmeisterin sandte hingegen einen ihrer Knechte auf die Straße nach Paris zu, um die Chaise zu erwarten, und zu einer Frau zu führen, auf die sie sich verlassen konnte; sie selbst gieng durch ihre Hinterthüre zu dieser Frau, um sie darauf vorzubereiten. Als sie zurück kam, hörte sie, der vornehmere Engländer läge auf dem Bette und schliefe. Sie bot dem andern, der an der Hausthüre

stand, ein Glas Wein an, und sagte, er könne ja da im Hause die Chaise eben so gut bemerken. Ein Postillion, den die Postmeisterin abgerichtet hatte, trank ihm so tapfer zu, daß er völlig berauscht wurde. Nun schloß sie das Zimmer ab, in welchem der erste schlief, und schickte nach der Wache. Beide wurden ins Gefängniß gebracht.

Unterdessen kam der Prätendent an. Die Postmeisterin erzählte ihm, was vorgieng. Der Prätendent, von Erkenntlichkeit durchdrungen, entdeckte sich ihr, und blieb in Nonancourt verborgen, bis die andern Meuchelmörder zerstreut seyn würden. Douglas erfuhr das Schicksal seiner Gehülfen, und gieng nach Paris zurück. Der Prätendent aber reisete, als ein Geistlicher verkleidet, weiter, und ließ der Postmeisterin einen Brief an die Königin von England zurück, worin er ihr die ganze Geschichte erzählte. Sie überbrachte ihn selbst nach Saint Germain, und erhielt für ihren Dienst das Portrait der Mutter und des Sohnes, weil diese in ihrer Lage andere Beweise der Erkenntlichkeit nicht geben konnten. „Sie war damit zufrieden und blieb fünf und zwanzig Jahre noch Postmeisterin zu Nonancourt.“ So weit Duclos. Anders dachte der Postmeister zu St. Menehould, als der unglückliche Prätendent von Frankreich, um den Händen seiner Mörder zu entgehen, durchreisete.

Als der Zaar, Peter der Große am 20. Juny 1717 von Paris abreisete, war er sehr gerührt, und sagte, er sähe mit Schmerz voraus, daß dieses schöne Reich früh genug in dem Luxus seinen Untergang finden würde.

Als die Memoires des Kardinals Retz in Frankreich erschienen, las sie jedermann begierig, und die meisten wurden von einem gefährlichen Freiheitssinn ergriffen. Schon Düclos machte hierbey die Anmerkung: das französische Volk ist das einzige, welches ein Augenblick neu erschaffen oder verderben kann. Auch sagt er: Schon lange fangen gute Franzosen an, die höchste Stufe des Uebels herbey zu wünschen, weil vielleicht daraus die Hülfe entspringen wird. Inzwischen blieb es damals beym Murren und bey Chansons.

Der Herzog von Bourgogne, Enkel Ludwigs des Vierzehnten, welcher leider zu bald starb, äußerte folgende Grundsätze: „Die Könige sind für die Unterthanen, nicht die Unterthanen für die Könige gemacht. Sie müssen mit Gerechtigkeit strafen, denn sie sind Hüter der Gesetze. Sie müssen Belohnungen austheilen, sofern sie dadurch Schulden bezahlen, nicht Geschenke machen, weil nichts ihnen zugehört, und sie auf Kosten der Völker verschenken würden. Dem Volk ist das Nothdürftigste nur dann gesichert, wenn der Fürst sich das Ueberflüßige versagt.“

Die Gräfin von Sabran sagte einst an der Tafel zum Herzog von Orleans, Regenten von Frankreich: Als Gott den Menschen erschaffen habe, sey ihm noch ein Rest von Koth übrig geblieben, daraus habe er die Seele der Prinzen und der Lakeien geknetet. Der Regent lachte, weil ihm der Einfall, wahr oder falsch, doch lustig schien.

V.

Biographie.

Macdonagh, dreizehnjähriger Staatsgefangener in dem Kerker der St. Margaretheninsel.

Nach einer Gefangenschaft von zwölf Jahren und sieben Monaten, die ich unter Leiden zubrachte, die mir den Tod mit heißer Sehnsucht wünschen ließen, finde ich mich plötzlich wieder unter Menschen auferstanden. Aber noch hat die Wuth meinen Verfolger nicht nachgelassen, da sie mich nicht länger in Fesseln und Banden schmieden können; so wagen sie es, gegen mich jene mörderische und heimtückische Waffen zu gebrauchen, deren Streiche ihnen so gut gelungen sind. Und worinnen besteht mein Verbrechen, habe ich mich mehr als einmal gefragt? — Daß ich treulich den Gesetzen der Ehre gehorchte, daß ich nicht zugeben wollte, daß ein Weib, das einst mein Weib war, ihre Reize und Liebkosungen in fremden Umarmungen verschwendete. Sogleich waffneten sich Ränkesucht, Habsucht und Niederträchtigkeit gegen mich, man klagte mich als einen kecken Verleumder an, der frech den guten Namen einer Frau untergraben wollte, deren Wandel rein und tadellos sey. Man bemächtigte sich meiner als eines kühnen Empörers,

der

der sich gegen seine Obern aufgelehnt habe, man sperrte mich in ein Gefängniß, als ob ich ein Missethäter wäre, auf dessen Haupte die schwärzesten Verbrechen ruhten, man behandelte mich zwischen den finstern Mauern meines Gefängnisses, wie einen Verschwornen gegen die Sicherheit seines Vaterlands und seines Königs.

Unglückliches Weib! einzige Quelle aller meiner Leiden! ich klage dich an und verfolge dich vor dem strengen unbestechlichen Tribunal der öffentlichen Meinung, ich gebe dich den Vorwürfen deines Gewissens Preis, da die heiligsten Gelübde, die wärmsten Schwüre, die herzlichsten Zusicherungen dich nicht vor Meineid schützen konnten. Du schwimmst jetzt in Ueberfluß und in wollüstigen Freuden, die du dir durch die Reichthümer verschafft, welche du dir durch deine Schande erkauft hast; du hast die Aufwallungen deines Gewissens durch sie betäubt, aber deine Stunde ist nun gekommen, und ich werde für deine Treulosigkeiten und für das was ich dulden mußte, durch dich selbst an dir gerächt werden.

Connor Macdonagh, mein Vater lebte in Irland, wo die Geschlechter der O-Connor und Macdonagh seit Jahrhunderten angesessen sind. Er war nicht sehr wohlhabend, aber was er hatte, das reichte zu seinen Bedürfnissen und zur Erhaltung seiner Familie hin, so daß wir nicht von der Hülfe seiner reichen und edlen Freunde und Verwandte abhangen durften. Aber ein Prozeß, der sich zwischen ihm und dem Lord Kingston entspann, brachte seine Sachen in einen so zerrütteten Zustand, daß er vor Gram starb. Ich war noch Kind, und der Vorsorge eines Großonkels überlassen, dessen geringe Einkünfte sich jährlich auf nicht mehr als 60 Guineen beliefen. Mein Großonkel war in diesen Verfall durch die Erpressungen und Plünderungen gerathen, welche an seiner Familie, den treuen Anhängern des unglücklichen Carls I., durch Cromwell in jenen Zeiten der Verwüstung

wüstung und des Blutbades verübt worden waren, die dieser Thronräuber über mein Vaterland verhängt hat. Mein Groß- und mein Urgroßvater hatten beide in Irland die Baronei Balindoone besessen. Diese Herrschaft, die zwölf Jahrhunderte lang in ununterbrochener Folge bis auf sie fortgeerbt war, ist jetzt unter zwey Besitzer, den Lord Kingsborough und den General Faleirde getheilt, denen sie jährlich ungefähr 100000 französische Livres einbringt. Noch hat die Zeit die Wappen meines Geschlechts über den Thoren der alten Burgen nicht verwischt, die meinen Voreltern gehörten; noch erblickt man sie an den alten Gemäuren der Abtey von Balindoone.

Ich hatte noch einen Großonkel in französischen Diensten. Er war nach Frankreich mit den Stuarts ausgewandert. Er hatte es bis zum Obristen gebracht, ein Rang, mit dem man damals weniger verschwenderisch war, und der also mehr sagen wollte als jetzt. Er starb zu Salins in der Franche-Comte im Jahr 1745. Auf seinem Todbette vertraute er einem Onkel von mir, Hauptmanne unter dem Regiment Dillon, eine Summe von 12000 Livres, die zu meiner Erziehung verwendet werden sollte. Als ich zwölf Jahr alt war, ließ mich dieser Onkel aus Irland kommen; und so betrat ich den französischen Boden. Ich wurde zu Hesdin in der Grafschaft Artois in eine Jesuiterschule gethan. Aber als mein Onkel merkte, daß in mir eine Neigung zu keimen anfieng, mich dem Dienst der Kirche zu weihen, so ließ mein Onkel seinen Unwillen darüber an meinen Büchern aus, und warf sie in das Feuer. Meine Präceptoren wurden nun durch Fechtmeister und durch Lehrer in der Zeichenkunde, in der Mathematik ersetzt, und er verschafte mir eine Unterlieutenantsstelle bey dem Regiment Dillon, wo er selbst stand. Bey diesem Regimente stand ich fünf und zwanzig Jahr und brachte es bis zum

Haupt-

Hauptmann. Nach dem Beispiel meiner Großonkels, die in dem Ueberfall von Cremona, der für die Irländer so rühmlich war, und Luzara sich mit Ehre überhäuften, und nach dem Beispiel vieler anderer von meinen Verwandten, die ihr Blut in den Feldern von Fontenoy und Lowfeld vergossen, widmete ich mein Leben gleichfalls dem Dienst des Staats, ich machte den siebenjährigen Krieg in Deutschland mit, und stritt bey Marburg unter der Anführung des tapfern Nagle. Lord Carlingford, der mit Miß Macdonagh verheirathet war, hatte sich dem Lothringschen Hause gewidmet und zu zwey wiederholten malen alle seine Güter in Irland verpfändet, um den Herzog Leopold von Lothringen zu unterstützen. Wegen der vorzüglichen Dienste dieses Verwandten, schrieben der Prinz Carl von Lothringen und die Prinzessin Charlotte an den kaiserlichen Gesandten, Grafen Mercy nach Paris, um die jetzige Königin von Frankreich, die damals noch Dauphine war, zu bitten, sich meiner Beförderung anzunehmen. Ich muß hier dem Gefühl und dem Drang meiner Dankbarkeit gemäß der Begierde wohlzuthun dieser erleuchten Fürsten volles Lob und Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche nicht allein den lebhaftesten Antheil an meinem Schicksal nahm, sondern deren rührende Herablassung sich zu bemühen schien, den Unglücklichen, der ihren Schutz oder ihre Gerechtigkeit anflehte, ganz den Abstand zwischen ihr und ihm vergessen zu machen. Sie hatte die Güte, bey den Ministern des verstorbenen Königs für mich um einen höhern Rang sich zu verwenden; allein damals war eine solche Verwendung weniger wirksam als ehrenvoll, ich blieb simpler Hauptmann, indessen Gunst und die Favoritin jeden Tag eine Menge solcher Obristen schuf, wie derjenige war, den man in meiner Geschichte eine Rolle spielen sehen wird.

Die

Die ersten, die zu meinem Unglück beitrugen, waren Rose Plunkelt, die jetzt die Frau eines gewissen Carondelet ist, der sich bald für einen Marquis, bald für einen Baron ausgiebt, und Randel Plunkelt, ihr Bruder, der sich jetzt in Lord Dusany verwandelt hat. Randel und Rose Plunkelt waren die Kinder eines protestantischen Edelmanns aus der Grafschaft Meath in Irland, der wegen seiner lächerlichen und verjährten Ansprüche auf den Titel Lord von seinen Nachbarn den Spottnamen Lord Dusany bekommen hatte. Rose Plunkelt wurde zu Dublin erzogen. Die äußerste Armuth, in der sich ihr Vater befand, hat sie gezwungen, sie in diese Stadt zu zwey Tanten und einem Onkel väterlicher Seite zu schicken. Allein diese befanden sich bald selbst in der Unmöglichkeit, ihr diese Unterstützung länger angedeihen zu lassen, und Rose begab sich zu einer Schwester des Lord Rugent, wo sie zwey Jahre als Dienstmädchen lebte. Eine ihrer Schwestern hatte einen Ochsenhändler geheirathet, und zwey von ihren Vettern ernährten sich von Almosen. Ich bin weit entfernt, Rosen die Dürftigkeit ihrer Familie zum Verbrechen anrechnen zu wollen, aber ich mußte sie berühren, weil sie solche jetzt im Schooße des Wohllebens und des Luxus zu vergessen sucht, und der neugebackene Lord von Bruder, der seine Lordschaft auf Unkosten meines Vermögens erworben hat, einen Schleier darüber zu verbreiten bemüht ist. Noch muß ich zwey Agenten meine Leser kennen lehren, die an meiner langen Gefangenschaft den größten Antheil gehabt haben, der eine ist der Secretair des verstorbenen Grafen Ogore, Namens Deuzan. Dieser Mensch, der alle die Geschmeidigkeit und das schleichende Wesen eines intriganten Subalternen hatte, wußte sich das Vertrauen seines Herrn so in vollem Grade zu bemächtigen, daß dieser alte Mann ihn zuletzt nicht entbehren zu können glaubte, weil außer

der

der Wichtigkeit der Dienste, die er ihm wirklich leistete, auch noch der Einfluß der Gewohnheit dazu kam. Deuzan war eben so kriechend und niederträchtig bey seinem Herrn, als frech und unverschämt gegen diejenigen, die seiner bedurften, oder deren Einsichten und Festigkeit er fürchtete. Der zweite Agent war ein vorgeblicher Graf Walsh-Serrant, Obrister eines Regiments desselben Namens. Dieser Günstling des Glücks wußte seinen Weg auf der Bahn der Würden mit wunderbarer Schnelligkeit zu machen. Herr Wash, denn das ist der eigentliche Name des vorgeblichen Grafen, in den er ein l einzuflicken beliebt hat, ist der Sohn eines Kaufmanns zu Cadix, welcher zum Vater einen Schiffer hatte, und eigentlich von einer jüdischen Familie aus Straßburg abstammte. Dieser weiland Graf von Walsh-Serrant, jetzt Maréchal de Camp, ließ es sich vorzüglich angelegen seyn, den Verhaftbefehl gegen mich vollstrecken zu lassen, der mich zwölf Jahr und sieben Monate in einem Kerkerloche hinter sechs Thüren drey Gittern und neben einem Cloak einsperrte, ohne daß ich mit irgend einem menschlichen Geschöpfe weder schriftlich noch mündlich mich besprechen konnte. Doch ich darf unter meinen Verfolgern, auch nicht den Herrn von Carondelet vergessen, der eigentlich aus dem Hennegau stammt. Er war Kapitain bey dem Regiment Poitou, jedoch mit der ausdrücklichen Clausel, auf jede Beförderung Verzicht zu thun. Eigentlich sollte diese Stelle nur dazu dienen, ihm das Ansehen zu geben, als ob er beym Militair gedient habe, um mit der Zeit ein Ludwigskreuz erbetteln zu dürfen.

Er war im Jahr 1774, daß ich die unglückliche Gelegenheit hatte, zu Ryssel die Bekanntschaft einer jungen Kostgängerin Namens Rose Plunkelt zu machen. Sie gab sich für eine entfernte Verwandte des Grafen Ogara aus. Sie hatte schon mit ihrem Bruder Randel

Plunkelt eine Reise nach Brüssel gethan, in der Absicht, wie sie sagte, ihren Verwandten den Grafen Ogara, der kaiserlicher Kammerherr und Staatsrath war, zu bitten, sich ihrer anzunehmen. Sie vertraute mir sogar, daß wenn der Herr ihrer Erwartung in diesem Stücke nicht entsprechen sollte, sie sich in ihrem Vaterlande sehr kümmerlichen Umständen ausgesetzt sehen würde. Diese Erzählung rührte mich. Der Antheil, den Rose anfieng mir einzuflößen, nahm noch mehr zu, als sie mir vertraute, der Graf Ogara habe sich geweigert, sie vorzulassen und sie bedeutet, sie möchte wieder ihren Rückweg nach Irland nehmen; aber das ist mir unmöglich, setzte sie hinzu, denn ich müßte da mit einer Schwägerin leben, deren Gemüthsart gar nicht zu der meinigen paßt, und die überhaupt mit meinem Bruder nicht mehr als 100 Guineen Renten hat, was kaum für sie und ihre Kinder hinreicht. Rose zerriß mein Herz, indem sie versicherte, sie würde gezwungen seyn, von ihrer Hände Arbeit zu leben, vielleicht rührte sie der Antheil wirklich, den ich an ihrer traurigen Lage nahm, denn von nun fieng sie an, täglich mir neue Beweise zu geben, daß ich ihr nicht gleichgültig sey, und zuletzt gestand sie mir geradezu, daß sie mich liebe, daß wenn ich sie heirathen wollte, ich auf ihre unverletzliche Treue und ewige Zärtlichkeit rechnen könnte.

Ich dachte viel zu gut und bieder und ich hatte ein viel zu weiches Herz, als daß es mir in dem Augenblick hätte einfallen sollen, das junge Mädchen, welches mir dieses naive Geständniß that, könne vielleicht keine andere Bewegungsgründe dazu haben, als weil ich ein Verwandter und einer von den muthmaßlichen Erben eben dieses Grafen Ogara sey, der ihre Bitte verworfen hatte.

Rose Plunkelt war groß, von angenehmer Bildung; sie besaß jene frische Jugendblüthe, welche in

jedem,

jedem, der sie sah, auch den geringsten Argwohn von zweideutigen und eigennützigen Absichten ersticken mußte; sie affektirte die überspannteste Sittsamkeit und Ehrbarkeit, sie schien von den Wahrheiten der Religion und Gottesfurcht mit aller der Innbrunst durchdrungen zu seyn, wie man sie gewöhnlich in ihrem Alter zu fühlen pflegt, mit einem Worte, ich glaubte in Rosen einen Ausbund aller Tugenden gefunden zu haben. Was mich in diesem vortheilhaften Urtheil noch mehr bestätigte, war eine gewisse Einfalt in ihrem Betragen, die fast an Gaucherie grenzte, sie wußte kein anständiges Compliment zu machen, sie hatte nicht den geringsten Ton des guten Umgangs, und sie hatte mir ihre Hand mit der naiven und bittenden Schüchternheit eines schwachen hülflosen Geschöpfes angeboten, das die Unterstützung des Stärkern anfleht. Ihre Stimme war bis in meine Seele gedrungen, und ihr Bild hatte da fest gehaftet.

Ich dachte über meine vorhabende Heirath nicht reifer nach, als ein junger verliebter Mensch von meinem Alter nachzudenken pflegt. Zwey Tage darauf schützte Rose einen Besuch bey einer Dame vor, um einen Vorwand zu haben, aus dem Kloster gehen zu dürfen, aß mit mir auf meinem Zimmer, doch in allen Ehren, machte einen Spaziergang mit mir, und kehrte wieder hinter ihr Gitter zurück. Unser Gespräch betraf hauptsächlich die Art und Weise, wie wir unsere Heirath vollziehen und beschleunigen könnten. Ich stellte der Fräulein Plunkelt vor, daß in Frankreich zur Gültigkeit einer Ehe mehrere Formalitäten erfordert würden, als in Irland, wo die katholische Religion nicht geduldet wird, wo man sich heimlich und in Winkelkapellen trauen läßt, daß uns also die Formalitäten wenigstens sechs oder acht Wochen aufhalten könnten. Doch kannte ich einen irländischen Priester, der im Begriff wäre nach England zurückzukehren, bey dem ich mich erkundigen wollte, ob

eine Ehe in Frankreich gültig sey, wenn sie blos nach den in Irland in ecclesia presla üblichen Gebräuchen vollzogen worden wäre. Wirklich sprach ich mit diesem Geistlichen, und beredete ihn, uns zu trauen. Er verlangte, daß ich zwey Zeugen schaffen solle. Ich erbat unsere Landsleute, die Herren Thomson und Molona dazu; der kommende Tag wurde dazu festgesetzt, ich benachrichtigte die ungeduldige Rose davon, und sie ermangelte nicht, sich sehr frühzeitig an dem bestimmten Orte einzufinden. Nach Tische wurde die Trauung in Gegenwart der Zeugen vorgenommen, der Geistliche und die Zeugen verweilten etwa noch eine kleine Stunde, worauf sie uns allein und unserer Zärtlichkeit überließen. Des Abends brachte ich Rosen in das Kloster zurück, das sie in der Folge noch verschiedenemal verließ, um mir Beweise ihrer ehelichen Liebe zu geben. Ich machte dem irländischen Priester ein Geschenk an Geld, Kleidern und Wein, er begab sich an den Ort seiner Bestimmung, und die beiden Zeugen verreisten nach Paris, wo sie Geschäfte hatten.

Sechs Wochen darauf erhielt Rose einen Brief von ihrem Bruder, er sey von seiner Reise von Cadix in Paris wieder angelangt; die Hofnung ihrer Reise sey fehlgeschlagen, denn ihr Verwandter zu Cadix sey verheirathet und habe seiner Frau sein ganzes Vermögen vermacht. Es war im April 1774, daß Rose mit Erwähnung von diesem Briefe that. Ich rieth ihr, dem Verlangen ihres Bruders zu folgen, und sich nach Paris zu begeben, denn ich hoffte, Randel Plunkett könnte von diesem Cadixer Verwandten, der für einen sehr reichen Kaufmann galt, vielleicht einige Unterstützung erhalten haben, und Rosen ihren Theil davon abgeben. Rose hatte den Brief der Superiorin ihres Klosters gezeigt, die ihr dasselbe rieth, wie ich, und gleiche Gründe anführte.

Rose traf also die Zurüstung zu ihrer Reise, die eben keine weitläuftige Umstände bedurften; etwas Wäsche und zwar in sehr geringer Quantität, ein einziger Rock, ein paar Mützen und ein Mäntelchen, das ein Geschenk von mir war, wurden in ein kleines Felleisen gepackt, das keine zwey Fuß in der Länge hielt. Fünf neue Louisd'or gab ich Rosen baar mit, damit sie einige kleine Schulden abstoßen, und ihren Platz auf der Landkutsche bezahlen könnte. Rose nachdem sie von ihren Freundinnen in der Kostschule Abschied genommen, trat ihre Reise dem Anschein nach unter dem Schutz und der Leitung eines alten ehrwürdigen Geistlichen an, der ebenfalls nach Paris gieng und an den sie die Superiorin empfohlen hatte. Im Grunde aber befand sie sich unter dem Schutz einer Person, die weit directere Ansprüche auf sie und ein weit lebhafteres Interesse für ihr Wohl hatte. Diese Person war ich selbst. Ich hatte mir einen Platz auf derselben Landkutsche bestellt, und begleitete sie nach Paris mit ungefähr 60 Louisd'or in meiner Tasche, die mein ganzes Haab und Gut ausmachten, und die ich mir um so mehr zu Rathe zu halten vornahm, weil ich den Bruder der Rose zu Saint-Omer schon gekannt hatte, und aus Erfahrung wußte, daß alles wahr sey, was sie mir von seiner Filzigkeit geklagt. Wie wir nach la Villette kamen, stieg ich vom Wagen, damit mich der Bruder nicht gewahr werden möchte; denn da zwischen uns beiden etwas böses Blut über einen kleinen Zank wallete, den wir vorzeiten mit einander gehabt hatten, so fürchtete ich, er möchte seiner Schwester alles geradezu abschlagen, sobald er das geringste Verständniß zwischen ihr und mir ahndete.

Rose traf zu Paris gleich beym Absteigen von der Landkutsche ihren Bruder an, der sie nach dem Hôtel d'Entragues rue de Tournon brachte, wo er mit seiner

Frau wohnte. Da ich von diesem Umstand unterrichtet war, so nahm ich meine Wohnung in derselben Straße, und gerade den Plunkelts gegenüber. Sobald der Bruder und seine Frau ausgegangen waren, wischte Rose auch aus dem Hause, und gab mir von Allem Nachricht. Die Nachbarschaft des Gartens von Luxembourg diente diesem öftern Ausgehen zum Vorwand.

Als Plunkelt seine Geschäfte besorgt, und seine Frau sich in Paris satt umgesehen hatte, sprach er von einer Reise nach Brüssel; er wollte dem Graf Ogara seine Aufwartung machen, und ihn zu bewegen suchen, etwas für Rosen zu thun, er schmeichelte sich sogar mit der Hofnung, durch des Grafen Ogara Verwendung, der in großem Ansehen stand, zum Kammerherrn des Prinzen Carl von Lothringen ernannt zu werden. Gieng alles nach Wunsch, so wollte er in Brüssel bleiben, wo nicht, so wollte er über Ostende nach Irland zurückkehren. Ich mußte heimlich über die großen Ansprüche und Erwartungen meines Schwagers lachen, denn so wohl von physischer als moralischer Seite war Plunkelt von der Natur sehr schlecht begabt, und nichts weniger als geschickt, an einem so zierlichen, polirten und prächtigen Hofe wie der Brüssler zu figuriren.

Zu Unterstützung seines Plans hatte Plunkelt eine Tochter des österreichischen Generals Plunkelt, Kommendanten zu Antwerpen zu sich genommen. Diese junge Person war Kostgängerin bey den englischen Nonnen dieser Hauptstadt, und der Schwager war sehr gut von der täglichen Abnahme der Verstandeskräfte des Grafen Ogara unterrichtet. Rose, der ihr Bruder vorgeschlagen hatte, in das Kloster Pour-Royal zu gehen, hatte gewünscht, gleichfalls mit ihm dem Grafen Ogara aufzuwarten. Allein der Bruder, der nichts weniger als gesonnen war, im Fall eines glücklichen Ausschlags mit ihr zu theilen, bestand auf dem Kloster

und

und drohte Rosen, im Fall sie sich länger hartnäckig bezeigen sollte. Ich wurde um Rath gefragt und rieth Rosen, auf die Brüssler Reise Verzicht zu thun, weil sie so wenig als ihr Bruder bey dem Grafen das geringste ausrichten würde, sie sollte den Klostervorschlag annehmen, doch nur unter der Bedingung, daß er ein Jahr voraus bezahle, und das Detail aller ihrer kleinen Einrichtungen und Bedürfnisse besorge.

Rose folgte meinem Rath; ihr Bruder versprach alles und hielt nichts. Sie wurde den Händen der Frau von Montperroux, Aebtissin zu Pour-Royal übergeben, welche die Unvorsichtigkeit beging, sich mit einer abschläglichen Zahlung von acht Louisd'oren und dem mündlichen Versprechen des hoffnungsvollen Kammerherrn zu begnügen, ihr den Rest zu schicken, so bald er in Brüssel seyn würde. Rose sah sich bald das Opfer der unbesonnenen Leichtgläubigkeit der Aebtissin und ließ mich bitten, ans Sprachgitter zu kommen. Hier klagte sie bitterlich über ihren Bruder, der sie nicht allein unter den Befehl einer Französin eingesperrt hätte, sondern es ihr auch an den nothwendigsten Kleidungsstücken fehlen ließe. Ich bat sie, sich zu beruhigen und versichert zu seyn, daß ich sie nicht in der Noth verlassen würde. Ich gab ihr das nöthige Geld, um sich die dringendsten Bedürfnisse anzuschaffen, und ersuchte sie, sich geradezu an mich zu wenden, so oft es ihr an etwas fehlen sollte.

Im April 1775 ließ mich Rose bitten, zu ihr zu kommen, weil sie mir etwas zu sagen hätte. Ich thats. Sie schien sehr betrübt und niedergeschlagen, ich fragte nach der Ursache, und sie antwortete mir ungefähr in folgenden Ausdrücken: Sie wissen, mein Lieber, wie lieb ich sie habe, und daß mir kein Opfer zu schwer wird, das ich ihnen bringe; sie sind ein ehrlicher Mann, ich bin ein armes gekränktes Mädchen, das sich nicht zu

rathen und zu helfen weiß, sie allein können mir Glück und Ruhe wiedergeben. — Ich versprach, wie man leicht denken kann, alles mögliche, wiederholte die Versicherung meiner innigsten Liebe und beschwor sie, meine Dienstbereitwilligkeit auf die Probe zu setzen. Rose zog hierauf aus ihrer Tasche ein Papier, das von ihrer Hand beschrieben war, und das mir als Vorschrift dienen sollte, um darnach einen Schein aufzusetzen, worin ich mich verbindlich machte, ihr 1000 Pfund Sterling zu bezahlen, sobald es mir einfallen sollte, auf die Hinterbeine zu treten und gegen die Gültigkeit unserer Ehe Einwendungen zu machen. Wäre ich weniger offenherzig gewesen, oder hätte ich ein bischen mehr nachgedacht, so würde ich vielleicht für eine Person von Rosens Alter eine solche Vorsicht ein wenig stark gefunden haben, und vielleicht bey mehr Erfahrung geahndet haben, daß es ihr nur von einer von den Weibern unter den Fuß gegeben worden seyn könne, die sich bis zu Endigung ihres Ehescheidungsprozesses in Klöster einzusperren pflegen; so aber gab ich Rosen zugleich zur Antwort: ich wäre erbietig, mich in dem Fall nicht blos zu 1000 Pfund, sondern selbst zu einer Million zu verstehen, wenn sie es verlangen würde, indem ich zum voraus überzeugt wäre, daß ich nie in den Fall kommen würde, mein Versprechen realisiren zu müssen. Religion und Ehre, fuhr ich fort binden mich fester und sind mir mehr werth, als alles Geld der Welt.

Rose hatte sich mit Feder, Dinte und Papier versehen, und ich stellte ihr unverzüglich und Wort für Wort nach ihrer Vorschrift den Schein aus, der, wie sie sagte, allein im Stande wäre, sie zu beruhigen. Wirklich nahm sie nun auch eine recht heitere Miene an, und händigte mir nun ebenfalls einen Gegenschein ein, worinne sie sich gegen mich in ähnlichen Fall zu gleichen ähnlichen Verbindlichkeiten anheischig machte. Als sie

völlig

völlig ruhig war, nahm ich mir die Freiheit, ihr zu Gemüth zu führen, daß uns diese Scheine und Gegenscheine wenig helfen würden, so lange unsere Glücksumstände in ihrer gegenwärtigen Lage blieben. Hastig antwortete sie mir, ich sollte nicht glauben, daß wir von Hülfsmitteln so entblößt wären, als wir dächten, sie hätte noch Verwandte mütterlicher Seite, von denen sie gewiß mit der Zeit erben würde, vielleicht könnte auch Miß Nagent sich ihrer ehemaligen Dienste erinnern und sich ihrer annehmen, und was mich beträfe, so würde mir gewiß einst die Erbschaft des Grafen Ogara zu Theil werden, denn sie habe den Herrn Plunkelt, Kommendanten zu Antwerpen, mehr als einmal sagen hören, daß dieser alte Herr zu mir eine recht väterliche Neigung gefaßt habe. Rose schien sich an diesen schönen Aussichten so zuverlässig zu weiden, daß sie sich durch keine Vorstellungen von der Ungewißheit der Dinge und Ereignisse in ihren glänzenden Hofnungen irre machen ließ. Ich verließ Rosen, nachdem ich ihr einiges Geld zur Bestreitung verschiedener kleinen Ausgaben zugestellt hatte. Kurze Zeit darauf sprach ich sie wieder am Gitter, um Abschied zu nehmen, weil ich nach Brüssel reisen wollte. Der Gegenstand dieser Reise war mehr, mich der Gewogenheit meines Verwandten zu empfehlen, als Theil an den Lustbarkeiten zu nehmen, welche die bevorstehende Ankunft des Erzherzogs Maximilians veranlaßte. Rose bat mich, sie in das Andenken des Grafen zurückzurufen, ich versprach es und hielt Wort.

Kaum war ich zu Brüssel angelangt, so suchte ich meinen Herrn Verwandten auf, der bey dem Prinzen Carl in seinem Pallast wohnte. Der ehrwürdige Alte empfieng mich mit seiner gewöhnlichen Güte und erzählte mir gleich bey unserer ersten Unterredung, daß Plunkelt bey ihm gewesen sey. Das ist ein Mensch, setzte er

hinzu, mit dem man nirgends Ehre einlegt, und der nicht einmal weiß, wie er den Huth abnehmen soll, und doch hat er sich in den Kopf gesetzt, daß ich ihn zum Kammerherrn beym Prinzen machen sollte; ich ließ ihm aber durch Deuzan sagen, er sollte machen, daß er wieder nach Irland zurück käme, denn man müßte ein wenig reicher seyn, als er, wenn man am Brüssler Hofe seine Wohnung aufschlagen wollte.

Deuzan, der bey dem Grafen in Diensten stand, und von dem ich gleich mehr zu sagen haben werde, wiederholte mir das nehmliche, und erzählte mir, daß die ganze Freigebigkeit seines Herrn gegen den Plunkett sich auf das Geschenk eines Trauerdegens eingeschränkt hätte. Ich nützte unsere erste Unterredung, um dem Grafen Ogara ein paar Worte von Rosen zu sagen. Ich meldete ihm, daß ihr Bruder sie in das Kloster Pour-Royal gethan habe, ohne ihr Kostgeld zu bezahlen, oder sie mit Wäsche und Geld zu versorgen. Ich flehte seine Menschlichkeit an, sich ihrer anzunehmen und bey ihr des Bruders Stelle zu vertreten. Der alte Graf sprang ungeduldig vom Stuhl auf, und sagte zu mir mit einem Tone, der seinen ganzen übeln Humor ausdrückte: ich bitte sie, haben sie die Güte, und erwähnen sie mir dieses Mädchens nicht wieder, sie ist nichts weniger als meine Nichte, sie mag sich an ihre Verwandte wenden, wenn sie Unterstützung braucht.

Der grämliche und ärgerliche Ton, in welchem er dieses äußerte, benahm mir allen Muth, je wieder davon anzufangen. Ich blieb zwey Monate zu Brüssel und kam wieder nach Paris zurück. Als ich durch Valenciennes gieng, kaufte ich einiges Weißzeug für Rosen und brachte es ihr nebst einem Kleide. Sie empfieng das kleine Geschenk mit einem Entzücken, das weniger seinem geringen Werth, als der Größe des Bedürfnisses angemessen war, denn sie verhehlte mir nicht, daß sie

genöthigt

genöthigt gewesen wäre, Wäsche von der Aebtissin zu borgen, dabey schimpfte sie von neuem gewaltig auf ihren Bruder, daß er sie so in Stich lasse. Kurze Zeit nach meiner Zurückkunft von Brüssel benachrichtigte ich Rosen, daß ich mit einem guten Freunde eine Reise nach London thun würde, um daselbst zwey von meinen Verwandten zu sprechen, meine Abwesenheit würde vier Monate dauern, aber ich verspräche ihr, daß sie alle vier Wochen von mir Nachricht haben sollte. Zwey Tage darauf erhielt ich eine Einladung von Rosen, daß sie mich zu sprechen wünsche. Ich fand mich an dem bezeichneten Orte ein, und traf sie noch weit niedergeschlagener an, als damals, wo ich ihr hatte den Schein ausstellen müssen. Liebster, bester Freund! redete sie mich an, sobald sie mich gewahr wurde, wenn sie mich noch so lieb haben, wie sonst, so verlassen sie Paris nicht ehe, bis sie mir angelobt haben, etwas zu thun, was in der Entfernung von ihnen meine Beruhigung und mein Glück seyn wird. — Erklären sie sich deutlicher, gab ich zärtlich zur Antwort, sie wissen, daß jeder ihrer Wünsche für mich ein Befehl ist, dem ich willig nachkomme. — Unsere Ehe, fuhr Rose fort, ist nicht durch die Formalitäten rechtskräftig, die in Frankreich dazu erfodert werden; wenn sie nicht wollen, daß ich in ihrer Abwesenheit vor Angst und Kummer umkommen soll, so reisen sie nicht eher ab, bis sie mir ihre Hand von neuem und nach allen den christkatholischen Gebräuchen gegeben haben, die in dem Lande üblich sind, wo sie mich zurück lassen; schwören sie mir, daß sie diese meine Bitte erfüllen wollen. — Verlangen sie Zeugen beym Schwur? erwiederte ich. — Ja, wenigstens einen und der ein Geistlicher ist, entgegnete Rose. — Ich erwähnte darauf des Abbes Macdermoth, und entwarf zugleich mit wenig Worten das Gemählde dieses würdigen Mannes. — Eben ihn, unterbrach mich Rose, würde ich

ihnen

ihnen dazu vorgeschlagen haben. — Den Tag darauf bat ich den Abbe zu mir zum Essen, vertraute ihm meine Verheirathung mit Rosen und was sie von mir verlangte. Dieser tugendhafte Geistliche billigte es vollkommen und stellte mir vor, es würde gefährlich seyn, wenn ich sie unter lauter Fremden ihren Grillen Preis geben und meiner Weigerung eine schiefe Auslegung geben lassen wollte. Noch denselben Nachmittag verfügten wir uns also beide ins Kloster. Rose kam an das Sprachgitter, nach einigem Hin- und Herreden zeigte sie mir ein Brevier und fragte mich, ob ich dieses Buch kennte. Auf meine Beziehung ließ sie mich die linke Hand auf das Buch legen, die rechte aufheben und auf den Text der heiligen Schrift schwören, mich mit ihr förmlich und nach den französischen Kirchengebräuchen trauen zu lassen, wenn Gott mir das Leben friste. Diesen Schwur mußte ich ihr auch noch schriftlich wiederholen, und nun legte Rose einen ähnlichen Eid ab, und händigte mir ihn gleichfalls von ihrer Hand geschrieben ein. Der fromme Abbe verrichtete hierauf einige Gebete, und wünschte uns dann Glück und Segen zu unsrer Verbindung. Hierauf nahm er Abschied von Rosen und ich sagte ihr noch, daß ich ihr durch die Jungfer Jamet einige Kleinigkeiten schicken würde, die sie von mir verlangt hatte, und daß sie dieser Jungfer ihre Briefe an mich anvertrauen könne. Beym Weggehen schenkte ich ihr auch meine Uhr und meinen Ring, von denen ich seitdem nichts weiter gehört noch gesehen habe.

Die gute Meinung, welche mir Rosens Unglück und die Härte ihrer Verwandten für sie eingeflößt hatten, wurde noch mehr durch die Erkundigung bestärkt, die ich im Kloster von ihr einzog, wo sie ein so exemplarisches Leben führte, daß man sie für eine Heilige hielt. Unterdessen war die Aebtissin nicht wenig aufgebracht, daß der Bruder seiner Schwester nicht das

Kost-

Kostgeld zahle, und sie ganz den Fügungen der Vorsetzung und ihrem guten oder bösen Schicksale überlasse. Sie drang in Rosen, an ihn zu schreiben; aber wer nicht antwortete, war der Bruder. Um die Aebtissin etwas zufrieden zu stellen, zahlte ich ihr auf Rosens Bitte 30 Carolin, und ließ mich bey diesem Geschäfte durch meinen Wirth einen sehr ehrlichen Mann begleiten, dem damals das Hotel de Malthe in der Straße Dauphine gehörte. Rose schlug nun der Aebtissin vor, sie möchte ihr erlauben, das Kloster zu verlassen, weil sie fürchte, sie möchte ihr in der Länge noch mehr zur Last fallen, wenn ihr Bruder darauf bestehen sollte, sich ihrer nicht anzunehmen. Aber die Aebtissin, die meine 30 Louisd'or in den Stand setzten, zu warten, gab ihr zur Antwort: da Rose ihr vom Bruder anvertraut worden sey, so könne sie solche ohne eine ausdrückliche Einwilligung von seiner Seite nicht aus dem Kloster lassen.

Rose, welche diese Antwort in Verlegenheit setzte, berief sich darauf, daß sie eine geborne brittische Unterthanin und nach den Gesetzen ihres Landes majorenn sey, daß also ihr Bruder kein Recht auf ihre Person habe, und daß also auch die Aebtissin sie nicht Kraft des Willkührs dieses Bruders im Kloster zurück behalten könne. Diese Gründe mochten freilich für eine Engländerin peremtorisch genug seyn, aber in den Augen der Aebtissin waren es ketzerische Ausflüchte. Die Widersetzlichkeit der Aebtissin brachte Rosen fast zur Verzweiflung. Sie schrieb ihrem Bruder, sie sey verheirathet und verlangte von ihm, er solle sie in Freiheit setzen. Statt ihrer Bitte Gehör zu geben, schrieb Plunkelt der Aebtissin, Rosen noch enger einzusperren, und sonderlich ihr allen Umgang mit mir abzuschneiden. Nun meldete Rose den ganzen Vorgang dem brittischen Gesandschaftssecretair, Herrn von Saint-Pol, und Ueberbringerin dieser

wich-

wichtigen Missive war wieder Jungfer Jamet. Rose beklagte sich in ihrem Schreiben an den Gesandschafts-secretair, daß sie wider ihren Willen und auf den Befehl ihres Bruders, der doch kein Recht über sie habe, unter der Botmäßigkeit einer Französin eingesperrt sey. Sie machte sich anheischig der Aebtissin alles zu vergüten, was sie mit Fug und Recht von ihr fordern könne, sie flehte den Schutz der brittischen Gesandschaft an, und berief sich darauf, daß ihr Vater ein Protestant gewesen und sie in dieser Kirche getauft worden sey, und daß sie ihre Freiheit nur darum wieder verlange, weil sie gerne in ihr Vaterland zurückkehren wolle.

Herr von Saint-Pol schickte ihr sogleich den Kapellan der brittischen Gesandschaft, Herrn Gines in das Kloster. Dieser Geistliche meldete der Aebtissin, daß er sie im Namen des brittischen Gesandten zu sprechen habe. Die Aebtissin war nicht wenig über diesen Besuch erstaunt, und ließ auf sein Verlangen die Kostgängerin rufen. Nachdem Rose und der Kapellan ohngefähr eine Viertelstunde lang sich in englischer Sprache unterredet hatten, forderte der Kapellan Rosen förmlich auf, zu erklären, ob sie ihre Freiheit verlange. Bey dieser Frage fiel Rose auf die Knie, und antwortete mit starker Stimme: Ja, indem sie in der Stellung einer Bittenden beide Hände emporhob; sie beschwor den Kapellan im Namen des Himmels und des Vaterlandes, alles anzuwenden, um ihre Fesseln zu zerbrechen. Hierauf fragte er sie, wie alt sie sey? Sie erwiederte: Volljährig, und bekräftigte es nach englischen Gebrauch durch einen Eid auf dem Evangelienbuche.

Ich erfuhr alle diese Umstände den andern Tag darauf durch einen Brief von Rosen, den mir gleichfalls die Jungfer Jamet überbrachte. Rose schrieb mir, der Herr von Saint-Pol habe sie versichern lassen, daß sie ihre Freiheit nächstens erhalten würde; sie bäte mich

also, bey dem Erzbischof von Paris die Erlaubniß auszuwirken, uns öffentlich mit förmlichen Aufgebot nach den Gebräuchen der französischen Kirche trauen zu lassen. Ich verfügte mich sogleich zu diesem Prälaten, zeigte Rosens Taufschein vor und erhielt die Erlaubniß, mich in dem Kirchspiel Saint-André des Ares aufbieten lassen zu dürfen. Noch hatte Rose ihre Befreiung vom klösterlichen Zwange nicht erhalten; aber die neue Aussicht entflammte ihre Zärtlichkeit von neuen, und ob man gleich sehr scharf auf sie Acht hatte, so erhielt ich doch wöchentlich zweimal durch die treue Jamet die liebevollsten Briefchen von ihr. Unter andern erinnere ich mich, daß sie mich in einem dieser Billette bat, täglich auf dem Boulevard spazieren zu gehen, das hinter dem Stadtviertel hinläuft, wo das Kloster liegt, und ihr ein Fernglas zu schicken, damit sie mich durch die Klosterfenster erkennen, und ihre Augen an mir weiden könnte. Hätte Rose es aufrichtig mit mir gemeint, so würde ich mir jetzt mein Bestreben allen ihren Wünschen nachzuleben, als eine der süßen Verirrungen meiner Jugend erinnern, aber so muß ich mir über mein Zutrauen und meine Verblendung Vorwürfe machen, wenn ich an jene verliebten Promenaden denke, von welchen ich mich selbst durch die schlimmste Witterung nicht abhalten ließ.

Der Gesandschaftssecretair hatte sich unterdessen wegen Rose an den Grafen Vergennes gewendet; der Graf hatte ihm geantwortet, er sey schon von dem Grafen von Maurepas von der Sache benachrichtigt, er könne ihm aber nicht verbergen, daß die Aebtissin von Pour-Royal ihre Zuflucht zu dem Kredit der angesehensten Personen genommen habe, um zu verhindern, daß Herr von Saint-Pol keinen königlichen Befehl wegen Rosens Freilassung erhalten möchte, er sehe auch wirklich nicht ein, wie der König einen solchen Befehl ausfertigen

fertigen könne, da die junge Dame nicht auf seinen Befehl ins Kloster gethan worden sey. Der brittische Minister wußte aber gar bald allen diesen Ausflüchten ein Ende zu machen, indem er dem Grafen kurz und nachdrücklich zur Antwort gab: eine Französin hält eine Engländerin, die ihr nichts schuldig ist, in ihrem Hause gefangen, und ich verlange, daß dieser Beeinträchtigung der Freiheit einer brittischen Unterthanin ein Ende gemacht werde. Nun sah sich der Graf von Vergennes gezwungen, zu versprechen, daß er dem Polizeilieutenant von Paris Auftrag geben wolle, Erkundigung von der Sache einzuziehen. Die Aebtissin steckte sich nun hinter den Polizeilieutenant, wie sie sich auch hinter den Minister gesteckt hatte, und der Polizeilieutenant, nachdem er unter mancherley Vorwand die Sache in die Länge gezogen, erklärte endlich, daß die Polizey der Nonnenklöster unter die Gerichtsbarkeit des Herrn Erzbischofs gehöre. Der brittische Minister wendete sich nun von neuen an den Grafen von Vergennes, der nur Zeit zu gewinnen suchte, und endlich entschloß sich Herr von Saint-Pol, Rosen durch eine officielle Note zurückzufodern, nachdem er vorher den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu London von diesem Schritt benachrichtigt hatte. Als die Aebtissin diese letzte Maaßregel erfuhr, nahm sie ihre Zuflucht zu dem französischen Gesandten am brittischen Hof und bat ihn, sich bey Lord Rochefort, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu verwenden, damit er Rosens Reclamirung nicht unterstütze. Einer Nonne war es zu verzeihen, die Antwort des Ministes eines freien und protestantischen Staates in einer solchen Sache nicht zu errathen; aber unverzeihlich war es von Seiten des französischen Gesandten, daß er sich dazu brauchen ließ. Die Pflicht meines Amtes, gab Lord Rochefort zur Antwort, verbindet mich, der Freiheit meiner Landsleute bey allen

Völker-

Völkerschaften zu schützen, wenn ich so schwach seyn könnte, diese Pflicht aus den Augen zu verlieren; so würde bald die Preßfreiheit meine Nachlässigkeit rügen, und ich weiß, daß Rose entschlossen ist, den Schutz des Publikums anzuflehen, wenn ich ihr den meinigen versage.

(Der Beschluß folgt.)

VI.

Roman.

Die Alpenhütte.

Sey mir gegrüßt, Hütte von Agnielas, Wohnsitz der Ruhe, Schutzort, den ich der Freundschaft verdanke!

Seyd mir gegrüßt, majestätische Alpen, die ihr eure Häupter im Angesicht meiner Wohnung gen Himmel erhebt! Auf euern Gipfeln und den Felsentrümmern, den Denkmälern der Verwüstung der Zeit suche ich in euren düstren Hainen jene Höhlen des Grausens, jene Altäre des Aberglaubens unserer Väter auf, auf welchen unmenschliche Druiden dem Gott der Welt das neugeborne Kind opferten. Ein neuer Tempel der Verehrung des höchsten Wesens zeigt sich meinen Blicken; es ist der Tempel christlicher Andacht, der Engel des Friedens bedeckt sich bey seinem Anblick mit Flügeln, und die Lüfte wiederhallen in der Ferne von Hymnen des

Lobes; ich vernehme die Gesänge des alten Zions und höre die Stimme frommer Klausner, wie sie die Wunder des Gottes von Israel und Jacob feiern, ein heiliger Wohlgeruch verkündet von ferne diesen Ort der Andacht, die Flamme des Weihrauchs steigt gen Himmel auf, von ehrfurchtsvollen Schauer durchdrungen durchirrt der Reisende seinen heiligen Bezirk, er erblickt die Namen von Königen und Gelehrten zur Seite mit den Namen der Hirten vermischt, er zeichnet auch den seinigen hin und scheidet ungern aus diesem Aufenthalt der Gottesfurcht. Hier las auch ich gerührt die Namen meiner alten Freunde, welche vorzeiten diese heilige Einöde besuchten.

Bald werde ich dich wieder sehen, Hütte von Agnieles, bald werde ich wieder deine einsamen Gebüsche und deine duftenden Hecken durchwandern, die mit Blüthen bestreut sind, in tiefen Gedanken umherirrend, will ich den Wiederhall aufsuchen, der dreimal der Schäferin den Namen des Geliebten in jeder Jahrszeit wiederholt, wo die Göttin der Blumen von neuen die Stimme des Vogels des Frühlings vernimmt; dann erwacht die Natur, dann entzündest du Liebe in den Wesen mit deinem Feuer; die wilden Thiere verlassen auf deinen Ruf ihre finstern Aufenthalte und trotzen den Gefahren und den Fallstricken des Jägers, um die jungen Kornfelder und die grünen Wiesen zu besuchen; Legionen von Fischen verlassen den Schooß der Meere und Oceane, und gehen in die Flüsse hinauf, um sich durch neue Bande der Liebe, fern von den Nachstellungen ihrer Feinde zu vereinigen.

Voll von diesen unschuldigen Bildern segnet die Hand, welche die Kette hält, an welcher das Leben und die Glückseligkeit aller Wesen hängt, kehre ich dann bey dir ein, liebe Hütte, und lagere mich im Schatten des Platanus und der Birke, die durch das Lispeln ihres

regen

regen Laubes den Landmann in Schlaf wiegt, wenn er am Mittag ausruht, um der drückenden Hitze des Tages zu entfliehen; dann vergesse ich den Tumult der Städte, die Täuschungen der Eitelkeiten und des Betrugs der Welt, und nehme meinen Sitz bey ländlichen Banquetten und Festen meines Dorfs und an der Seite der Aeltesten meines kleinen Weilers. Gern wird sich mein Herz der Stimme des Mitleids öfnen; klagt mir ein Unglücklicher seine Leiden, so werde ich seine Thränen trocknen; fragt er mich um Rath, so werde ich mit ihm die Sprache der Menschlichkeit und nicht die Sprache des strengen Rechts reden, denn ich wünsche in meinen friedlichen Wohnungen nur einem Engel des Friedens zu gleichen.

Ungekannt von den Großen der Erde, fern von den Höfen und den Hallen hoher Schulen und gelehrter Gesellschaften und mir selbst wieder gegeben, will ich nicht auf die Lehre der hochgelahrten Universität noch auf die Reden prunkender Weisheit hören, sondern nur ein gelehriges Ohr der einfachen und prachtlosen Schwade meines Pfarrers leihen. Guter Seelensorger von Royaumont, der du meine Einöde zuweilen durch deine Gegenwart ehrtest, und mir für den Verlust der Freundschaft und Verwandschaft Trost ins Herz spracheſt, als das Leben meiner jüngern Schwester verloschen war wie die Lampe, die am Fuß der Altäre brennt, tugendhafter Mann, Diener des tröstenden Gottes, ich werde dich nicht wieder sehen, deine Seele weilt jetzt neben Fenelons Seele. Wanderer segne sein Andenken! während seine getreue Pfarrkinder und die Jugend des Dorfs schweigend duftlose Blumen pflücken und durch Thränen sein Andenken an den ländlichen Stellen feiern, die er durch die Sanftmuth seiner Sitten und durch seine Tugenden verschönerte.

Auf deinen Hügeln, lieber Weiler wächst der Weinstock in seiner ersten Jugend gestützt von den Pfählen des biegsamen Weidenbaums, aber wenn er das Alter seiner Kraft und seiner Fruchtbarkeit erreicht hat, schießt er über den Ahorn und Kirschbaum empor, und windet sich längs der Ulme hinan, die er mit seinen Ranken umschlingt; von den Gipfeln der hohen Aeste hängt dann seine Frucht im Bogen herab, wie die Franzen und Quasten der Scherpe des Gürtels des Hohenpriesters, wenn er vor dem Hochaltar an den Tagen frommer Feierlichkeiten sein Amt verrichtet.

Im Mittel meines Weilers steht eine Linde, unter welcher sich die Dorfältesten versammlen, um die Zeit der Erndte und die Weinlese zu bestimmen. Ein majestätischer Baum, der schon die Zeiten Ludwigs des XII. und des guten Heinrichs durchlebte. Nicht weit von seinem Schattendunkel ist meine einsame Wohnung, die Zuflucht unglücklicher Liebenden, und sonderlich die Zuflucht des Dürftigen. Ihr Eingang steht dem republikanisch, wie dem monarchisch Gesinnten im Frieden offen, der Fremdling, welchem König oder welchem Gott er auch diene, kann ruhig unter ihrem Dache weilen, denn sie alle sind gleich vor den Augen der Gastfreundschaft, sie alle sind mir willkommen.

Hier will ich den Heerd meiner Hausgötter pflanzen, und nie ihn wieder verlassen, hier will ich frey von nagenden Sorgen nur der Freundschaft leben, ohne Sehnsucht zurück in das Vergangene und ohne Furcht in die Zukunft blicken. Die Eitelkeiten der Welt sollen mich nicht fesseln, ich will als simpler Bürger des Staats, als Bewohner einer unbedeutenden Hütte will ich nicht dem Nachruhm nachjagen, sondern zufrieden mit wenigem mein eigenes Feld mit meinem Pachter und seinem Sohne bauen, in süße Träume und in ruhigen Schlaf gewiegt, will ich dann am Abend meiner Tage von den

Müh-

Mühseligkeiten des Lebens ausruhen und den segnen, der den Thau auf die Pflanzen und Gebüsche meiner Einöde fallen läßt, der mich durch die Milch meiner Kuh labt, und in seiner Güte Herzen und Hand für die Vögel ausstreut, welche die Gebüsche der benachbarten Quelle beleben, und wenn sie sich aus ihrem klaren Nest getränket haben, sich auf dem blühenden Weißdorn und dem wilden Jasmin wiegen und liebkosen, der um meine Hütte wächst. So wird jeder Tag mich mit einer stillen Freude überraschen. Nichts wird mir in meiner Einöde fremd, nichts gleichgültig seyn, nicht die Sorge für mein Federvieh, nicht die Liebschaften meines Taubenschlags oder die Arbeit meiner Bienen; sie alle werden Theil an meiner väterlichen Sorgfalt haben, sie alle werde ich nicht aus dem Gesicht verlieren. Ordnung und Reinlichkeit sollen überall in meiner kleinen Wirthschaft herrschen, wenn Allard du Plantier und le Noir-la Roche bey ihrer Rückkehr vom Nationalconvent mit Césaire, dem Schutzengel des Kantons, meine kleine Hütte besuchen, um ein ländliches Mahl darin zu halten, wenn der fröhliche Avaux, wenn mein geliebter Tivollier dann dieses Mahl durch den schäumenden Wein der Wittwe verherrlichte, deren Namen ich nicht nenne, die aber die schönste und tugendhafteste in der ganzen Gegend ist, was würde dann zu meinem Glücke fehlen!

So will ich mein Leben endigen. Im Schooße der Natur und einer sanften Philosophie, umringt von unschuldigen Freuden und unschuldigen Spielen, geliebt von denen, die mich kennen, selbst voll Theilnahme gegen die Vorurtheile oder die leeren Schreckbilder der Mitbewohner meines Dorfs, geachtet von meinen Nachbarn und gesucht von meinen Freunden, bis der Augenblick kommt, wo der Tod sein Stundenglas schüttelt, und mir winkt, daß es Zeit ist, und dann meine Klause das

Erbe der liebenswürdigsten von meinen Nichten wird, die meine Augen schließen, und mein letztes Lebewohl empfangen soll.

Auf dem Lande, lieber Dingé, wird der Mensch fromm und gottesfürchtig, und heller leuchten ihm die ewigen Wahrheiten ein, an die er anderswo nicht denkt. Auf dem Lande ist es leichter tugendhaft zu seyn, weil die Leidenschaften hier reiner, das Interesse simpler und Freimüthigkeit dem Herzen näher ist. Hier darf man Wahrheit ohne Hehl gestehen. Wie viele Freuden bietet das Land dar! Mit welchem Vergnügen weidet man sich da an der Treuherzigkeit und Gutheit seiner friedlichen Bewohner und an der Einträchtigkeit, die unter ihnen herrscht! Auf dem Lande kennt man die Langeweile weniger, man steht früh auf, man arbeitet viel, und schläft ein, wenn die Gestirne des Bärs und des Schützens am Himmel erscheinen, und wenn nun die Pleiaden ihren Lauf geendigt haben, und wieder hinter dem Horizont hinabsinken, dann entweicht der Schlummer und der frühe Morgengesang des Hahns weckt den Landmann zur Arbeit des neuen Tages, ja, auf dem Lande, im stillen Dorf, genießt man eines reinern Himmels, eines schönern Tages, eines ruhigern Schlummers, die Leiden sind minder bitter und Zufriedenheit ist süßer.

O ihr Göttinnen der Stunden, deren Schatten durch das Thal wallen, und mit den Najaden, euren Gespielinnen, scherzen, wenn sie sich in den Bächen spiegeln, Nymphen dieser Gefilde und ihr übrigen Schutzgottheiten des Landlebens schützet die Laube Josephinens, die ich geboren werden sah, und seyd Paullinen hold, die ihr Herz und ihre Hand dem glücklichsten der Liebenden, dem glücklichsten der Gatten reichte!

Wie viel selige Augenblicke genoß ich schon in meinem Weiler, welche sanfte und tiefe Spuren ließen sie

in

in meinem Gedächtniß zurück! Nie werde ich jenen Winter vergessen, wo Lasten von Schnee die Alpen und Gebirge deckte, und mich drey ganzer Monate lang in meiner Hütte einschloß. Noch erinnere ich mich der Mutter des kleinen Knabens, die mir meine kärgliche Kost aus dem benachbarten Dorfe hohlte. Seine Mutter trug ihn auf ihren Armen, denn sonst wäre das arme Kind im Schnee versunken. Ein lärmender Flug von Vögeln aus Meiengebüschen versammelte sich um die Quelle im Garten meines Nachbars und väterlich sorgte ich für sie, so lang der Winter anhielt. Der kleine Knabe brachte ihnen die Brodsamen meines Tisches und all dies friedliche Geflügel sammelte sich dann um ihn und schien ihn zu liebkosen, denn reizend ist die Unschuld der zarten Jugend, und Wohlthun bringt alle Herzen einander näher. Ich bemerkte, daß die Vögel, welche sich die hohen Gebirge zum Aufenthalt erkohren haben, minder scheu sind, als die in den Thälern und Ebenen gebornen. Sollten die Thiere wie die Menschen zutraulicher in dem Grad seyn, in welchem sie einsam und abgesondert von der großen Welt leben? oder ist allgemeines Unglück das letzte Band der Sympathie und Liebe zwischen den Creaturen? Ich bemerkte ferner, daß die Bergfinken mit der hochröthern Brust und von lebhafterer und dunklerer Farbe, als die Finken in Ebenen, zugleich munterer und flinker sind, als ob die größere Höhe ihrer Sammelplätze mehr Muth einflößte, und sie beherzter machte, sich der Wohnungen der Menschen zu nähern. Eine ganze Familie von zwölf oder funfzehn dieser liebenswürdigen Bewohner der Wälder, bemächtigten sich allein meiner Pfirsichbäume, die nicht an Spalieren gezogen sind, sondern mitten in meinem Garten stehen; oft ließen sie sich von da auf meinem Fenstergesimse nieder. Anfangs sahe ich ihnen von ferne zu, wenn sie sich an der Sonne wärmten, endlich wagte ich

es, näher und näher, jedoch mit möglichster Behutsamkeit zu kommen; zuletzt machte ich das Fenster auf; da flogen sie alle davon, und ließen sich auf meinen kleinen Bäumen nieder, nur einer wich nicht von der Stelle, blieb unbeweglich auf dem Gesimse und sah mich an. War er zutraulicher oder verschlagener, als die andern? war er der Vater, der Anführer oder der Patriarch dieser niedlichen Familie? wer kann das sagen! Vielleicht hielt er nur Wache für die Sicherheit seiner Gefährten. Hier drängt sich mir eine Bemerkung auf, die schon mehrmal gemacht worden ist: der Mensch verdirbt durch seine Gegenwart die Thiere, die mit ihm leben, er steckt sie mit seinen Leidenschaften an, ohne es selbst zu wissen, er ändert ihre unschuldigen Neigungen und impft ihnen die seinigen ein, die immer schädlicher und nachtheiliger sind. Der Verfolg meiner Erzählung wird dieses beweisen.

Ich gewann den kleinen Wagehals lieb, ich gab ihm Krume von weißem Brod und das Futter, das ihm am besten schmeckte; aber nun wurde ich gewahr, daß mein Günstling täglich verzogener und herrschsüchtiger wurde, er verfuhr tyrannisch gegen seine übrigen Gefährten, und gestattete nicht, daß sie ihm zu nahe kamen; er vertheidigte seinen Ueberfluß und sein ausgesuchtes Futter, als ob er allein das Recht hätte, davon zu fressen, nur die Liebe konnte ihn zuweilen zähmen, und er erlaubte dem Weibchen der kleinen Dynastie dann und wann mit einem Brocken davon fliegen zu dürfen. Es war nun zu spät, ihn zu bessern. Meine anhaltende Vorliebe hatte ihn in einen Despoten verwandelt, mein Günstling war, ohne es vielleicht selbst zu wollen, ungerecht geworden und zwang nun seine Gefährten, so lange die rauhe Jahrszeit anhielt, sich kümmerlich zu behelfen, und meinem Fenstergesimse und dem darauf gestreuten Vorrath nicht zu nahe zu kommen.

Doch,

Doch, was ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf, ist die Dankbarkeit dieser kleinen Familie, die an dem Tage, wo der Schnee gänzlich verschwunden war, ihren Flug weiter nahm, und mir durch sanftes Zwitschern und durch klägliche Laute ihren Abschied ausdrückte.

Den Tag vor meiner Abreise hatte ich einen empfindlichen Schrecken. Ein Zaunkönig, den ich in mein Zimmer eingesperrt, oder besser, denn so grausam war ich nie, der sich in mein Zimmer geflüchtet hatte, und sich nicht von der milden Wärme meines Heerdes trennen konnte, wurde bey dem Anblick einer treulosen Katze, eines Thieres, dem ich nie gut war, so geängstigt, daß er gegen das Fenster flog, das er offen wähnte, und leblos niederstürzte. Ich schloß meinen kleinen Stubenkameraden in meine Hände und suchte ihn wieder ins Leben zurückzurufen. Erzählt uns doch die Geschichte, daß ein Weiser des Alterthums, daß Xenokrat einstmals in seinem Mantel einen armen Vogel hüllte, der bey ihm Zuflucht gesucht hatte. Aber mein kleiner Zaunkönig blieb todt. Ich beweinte ihn, wie jene Römerin ihren Sperling.

Ich erinnere mich noch recht gut, wie viel Mühe und Sorge es mir kostete, daß kein Jäger meinen stillen Bezirk entweihte. Die Jagd war damals stark verboten; aber die Begierde nach Beute war stärker als das Gesetz; wie blutete mir da mein Herz, wenn ich von fern einen Schuß hörte! Der Mensch, dachte ich dann, ist doch ein hartes Geschöpf; das Thier, das zutraulich bey ihm Schutz sucht, findet ihn nicht bey ihm. Wenn wird ein Gesetzgeber aufstehen, der sich der unschuldigen Thiere und sonderlich der Vögel meiner Hekken annimmt. Wenn der Leser Vergnügen an meinem Geschwätze findet, so will ich in Erzählung der kleinen Vorfälle und Vergnügungen meines Landlebens fortfahren.

Einstmal fiel mir ein, einen Garten nach englischem Geschmack anzulegen; ich wählte dazu die Gegend, die der Klippe von Vouyse gerade gegenüber liegt, die sich pyramidenförmig erhebt, und majestätisch über das Thal ragt, wo meine Wohnung liegt. Die Grille brachte mir ein reicher Privatmann in den Kopf, der einen solchen Garten auf seinem Landgute bey Grenoble angelegt hatte. Unglücklicherweise liegt der seine in der Nähe eines prächtigen Felsen, der die ganze Täuschung stört, denn dieser Felsen, an welchem sich ein Garten lehnt, wird durch eine alte Burg von gothischer und kühner Bauart gekrönt, die hoch in den Lüften schwebt. Der Name dieser Burg ist Bouqueron. Eine Sage des Landes macht sie zu einem alten Sitz der Feen, und täglich wird sie von den Reisenden und sonderlich von den Pilgern gepriesen, die an ihrem Fuß vorbey nach Italiens Grenzen ziehen. Herrn L . . Unternehmen ist freilich verzeihlicher als das meinige, wenigstens rechtfertigen es seine Glücksumstände mehr; unterdessen bin ich doch von gleicher Sucht angesteckt. Denn obschon unsere beiden sogenannten englischen Gärten an zwey ganz verschiedenen Plätzen liegen, so ist doch ihre Anlage im höchsten Grade lächerlich, wenn man die majestätischen Pflanzungen und die schönen Landschaften betrachtet, die um ihnen her liegen. Aber das Beispiel verführte mich, und diesmal trug die Neuerungsliebe den Sieg über den Verstand davon; ich weidete mich in meinen Gedanken daran, meinen Garten im Stillen mit den Gärten des Gründers der amerikanischen Freiheit zu vergleichen, der, nachdem er die Waffen des Sieges niedergelegt, wie ein zweiter Cincinnatus neben seinem väterlichen Heerde ausruhte. Mein Garten befindet sich neben der Oefnung oder vielmehr neben dem Trichter, durch den man muß, wenn man nach dem sogenannten kalten Lande oder in die Thä-

ler von Montferrat reiſet. Der Eingang zu dieſer Kluft kömmt dem Blick des Wanderers um ſo wilder und rauher vor, da er erſt die reichen Ebenen von Tulin durchwandert und die Voironnaiiſchen Hügel erklimmt hat, die den Boromäiſchen Inſeln gleichen, welche Rouſſeau ſo ſchön geſchildert hat. Ich gab mir unſägliche Mühe, um mein kleinliches Werk zu Stande zu bringen, und als ich damit fertig war, verlohr ich alle Hofnung, die heftige Sommerhitze, welche dieſes Jahr gleich nach der Winterkälte eintrat, machte, daß alle Bäume und Geſträucher ſtarben, die ich hatte pflanzen laſſen. Ich ſah nun ein, aber zu ſpät, daß ein Obſtbaumgarten, wo einige Stämme hier und da, wie auf gut Glück vereinzelt und andere in großen Klumpen vereinigt wären, die Vorſtellung einer gleich ländlichen aber für das Auge freundlichern Gegend gewähren würde. Es bedarf eben keiner großen Anſtrengung des Geiſtes, um zu bemerken, daß Obſtbäume mit den Sinnbildern des Lebens behangen, die natürlichſten Zierden einer Wohnung ſind, auch ſchreibe ich dieſe Bemerkung mit ſchmerzlicher reuiger Empfindung nieder. Der Menſch widerſtrebt bey den meiſten ſeiner Werke die Ordnung der Natur, in ſeinem Eigenſinn zerſtört er ihre Plane, vernichtet ihren ſanften Einklang und ſucht ihn auf, wo er nicht mehr vorhanden iſt. Er legt ſeine Luſtgärten auf unfruchtbarem Boden an, wo die Bäume der Wälder gedeihen würden.

Doch ich kehre wieder zu meinem Garten zurück. Einsmal empfand ich eins der lebhafteſten Vergnügen, es war an einem Sonnabend und ſehr kalt, es ſchneite auf den Höhen, da ſah ich einen Trupp der beherzteſten Bewohner meines Dörfchens zu mir kommen, die auf den Bergen geweſen waren und mir auf ihren Schultern große Bündel kleiner Bäume brachten, deren lange Wellen, amethyſtenen und cryſtallenen Säulen glichen,

weil

weil sie über und über mit Reif und Eiszacken behangen waren. Auf einmal flogen eine Menge uns ganz unbekannter Vögel aus diesen Wellen heraus. Ihre Erscheinung setzte uns alle in Verwunderung; welcher Instinkt fesselte sie so fest auf einem so langen Weg an diese schwachen Gesträucher und Bäume? wer kann dies Phänomen erklären? Diese Vögel waren sehr klein. Einer von ihnen fiel in meine Hände. Er war von einem sanften gesprenkelten Aschgrau, auf seinem Kopf hatte er ein kleines Büschchen, dessen Farbe ein mattes Blau war. Ich war so vergnügt, als ob ich den Vogel des Paradieses in meiner Gewalt hätte. Ein Krieger, der in einem Gefechte einen Fürsten oder General zum Gefangenen macht, kann nicht froher und zufriedener seyn. Das Herz schlug mir vor Mitleid und Zärtlichkeit, aber was sollte ich damit anfangen? Einen Augenblick, doch nur einen Augenblick lang kam mir in den Sinn, daß mein Gefangener eine Zierde für das Naturalienkabinet meiner Provinz werden könnte; doch plötzlich gefiel mir ein anderer Einfall besser und der den Empfindungen angemessener war, welche dieses Vögelchen mir einflößen mußte. Ich schenkte ihn der Mamsell G . ., die, als sie ihn bekam, ihn küßte und wieder in die Freiheit fliegen ließ. Das liebe Mädchen hat seitdem geheirathet, und macht das Glück ihres Gatten aus.

Das Gerücht hatte auf seinen goldenen Flügeln auf viele Meilen in der Runde den Ruf von meinem Englischen Garten verbreitet. Von allen Seiten stellten sich die Dilettanten, die Neugierigen und die Tadler ein. Ich hielt alle ihre Bemerkungen und Reden mit einer Ergebenheit und Fassung aus, der vielleicht nichts gleich kommt, als die Ergebenheit und Fassung eines bescheidenen Autors, der zum erstenmal sein Schauspiel auf der Bühne seiner Nation ausstellt. Ich würde

nicht

nicht fertig werden, wenn ich alle die Kränkungen, alle die Bitterkeiten und Unannehmlichkeiten schildern wollte, womit mich diese angeblichen Kenner heimsuchten. Nichts ist in der Einsamkeit lästiger und unerträglicher, als ein Besuch von Müßigen und von Thoren. Zum Glück wurde ich oft dafür durch die Gegenwart der jungen Mädchen des Dorfs getröstet, wenn sie sich bey meinem Brunnen einfanden, um Wasser zu holen, und da mein kleines Werk zuweilen ihres Beifalls würdigten. Ja, ich bin jetzt mehr, als jemals überzeugt, daß der Mann nichts vollkommenes hier unter dem Mond zu Stande bringt, wenn er nicht dabey zum Zweck hat, seiner Gefährtin zu gefallen.

Endlich befreite mich die Wiederkehr des Winters von den Schwätzern und Tagdieben der umliegenden Gegend. Ich war nun meiner gewöhnlichen Ruhe wieder gegeben, und allein vor meinem Kamine, und ich segnete dafür den Himmel, wie vorzeiten Bruno mein Nachbar. In diesen Stunden der Muße, wo das Nachdenken uns oft in unserer Eingezogenheit überrascht, kam mir der Gedanke in den Kopf, wieder ein Werk zur Hand zu nehmen, das ich seit vielen Jahren aus der Acht gelassen hatte. Doch man frage mich weder nach seinem Titel noch nach dem Namen des Verlegers oder Herausgebers. Ich glaubte es den Landständen meiner Provinz zueignen zu müssen, die damals ihren Landtag in der Dauphiné hielten; auch hielt ich es für meine Schuldigkeit, es den Gelehrten und einigen Männern in wichtigen Aemtern zuzuschicken, für die ich eine wahre Hochachtung empfand; so viel erinnere ich mich nun noch recht gut, daß sich die Journalisten nicht die Mühe gaben, des Buchs zu erwähnen, unterdessen Mallais, der große Meister in der Kunst des Damenkopfputzes mit seiner Abhandlung über diese Kunst, alle Journale von Paris beschäftigt hat. Meine Leser wer-

den

den leicht glauben, daß das Studiren nicht meine einzige Beschäftigung neben meinem Kameleone war, und daß ich mich lieber zuweilen in freundliche Gespräche mit meinen Nachbarn und Nachbarinnen und Hausherrn mit Brüdern, den Meister Leinenweber und Hutverfertigern meinen Kantons einließ. Ehe ich weiter fortzähle, muß ich erst das Bild dieses Dörfleins entwerfen, was ich von ihm lagen werde, mich gemiß sein Fleck in meinem Gemälde sein. Sein Haus steht, dem Himmel sei's gedankt, nicht an einer Heerstraße; eine Quelle, die nie ihr Bett selbst sich gegraben, sondern dem, vereinigt und nun schon viel meilen Jahren; unterdessen ist ein Kopf weit heller, als der meinige und es ist eine Bitterkeit, mein Herz zu verwunden, wenn ich, in seinem Hause ist der Sitz des Tribunals vom ganzen Kanton, denn das ganze Dorf hat Verwandte zu seinen Einsiedlern, und wenn er einmal einen Rechtsspruch thut, so wird fast niemals weiter appellirt, daß er ein so billiger und gerechter Richter ist, darf niemand Wunder nehmen. Wie der gänzlichsten Unbekanntschaft mit dem geradesten Sinn verbindet er, was schlau heißen ist, die vollkommenste Rechtschaffenheit. Sein Weib, eine muntre Gattin, pärtliche Mutter, wahrhaftig ein gutes Weib, ist der Trost und die Zufluchte des Dorfs, und wird so oben dem Hund gelobt, in welchem der Mann hochgeachtet wird; die beide Leute nach der Kirchen stehet jetzigen Stunden, und als Einwohner im Dorf nennen sie drey diesen Namen, wie die Mann. Wenn sich zuweilen die, und dann, so oft mich möglich ist, meine Freunde zu Gaste bitte, so bietet mir diese gute Nachbarin sogleich alle Dienste an, die von ihr abhängen; sie backt und besorgt den Tisch, und wenn gleich mein Gastmahl täglich und einfach ist, so wird es doch wenigstens mit einer Genauigkeit und meine Freunde werden so gut, daß man Gaste sagt, besser speisend, als

Perini

wenn es der größte Koch eines Vornehmen bereitet hätte.

Ich war in meinem Dörfchen, als Grollier, der damals noch ledig war, zur Armee mußte, weil ihn das Loos getroffen hatte. Ich war ebenfalls gegenwärtig, als er seine Liebe Suzon nach seiner Rückkehr aus dem Feldzug heirathete. In der ganzen Gegend herrschte die herzlichste und allgemeinste Freude. Ich illuminirte meine Hütte, so gut es mir möglich war, und zierte sie, so viel ich mich erinnere, mit Devisen und Sinnbildern, von denen einige wenigstens so viel werth waren, als die, welche man auf den Jetons unsrer Academien erblickt. Doch, ich will meine Leser nicht von der Glückseligkeit ihrer Ehe und von den Leiden unterhalten, die sie zuvor erdulden mußten, denn die Trennung des Grollier und seiner Geliebten während seines Soldatenstandes dauerte fast drey Jahr. Ich war Augenzeuge der Thränen dieses unschuldigen Mädchens, hätte ich nicht ihren Muth aufrecht zu halten gewußt, hätte ich ihr nicht die zärtlichen Briefe vorgelesen, die ihr getreuer Geliebter ihr schrieb, so würde sie für Schmerz gestorben seyn. Ich war ihr Schutzengel, ich war ihr bester Freund. Unterdessen wurde das arme Mädchen krank, für das ich mich so lebhaft interessirte, denn wer sollte nicht Theil an den Thränen der Liebe nnd an dem Kummer eines Herzens nehmen, das zum erstenmal leidet; mir war lange für ihr Leben bange. Ihre jungen Gespielinnen verließen ihr Krankenlager nicht, alle Hülfe, die Freundschaft und gerechtes Mitleid leisten kann, wurden an sie verschwendet. Auf dem Dorfe weiß man am besten, die Leiden anderer mitzufühlen. Endlich leuchtete der Tag der Hofnung und nie ist wohl eine Genesung andächtiger gefeiert worden. So lange sie krank war, brannte die geweihte Kerze in der Kapelle; der Altar der Dorfkirche war mit Opfern bedeckt,

dorf, wie man sie allen Seiten brachte. Unter diesen Opfern befanden sich auch die Opfer von Peronne und Whitmay, die sie dem Gott der Ehe brachten, um einen unerbittlichen Vater zu erweichen, der sich weigerte, ihre Liebe zu billigen, die sie schon seit vielen Jahren vereinigte. Endlich wurde ihnen ihr Wunsch gewährt, durch Eugen's Beredte bey ihrem Vater gewährt. Die Freude, welche ihre Erweckung verbreitete, und Nachtung die man sie für Hatte, beschleunigten die Erfüllung den Glücks, um welche die beiden Liebenden am Fuß des Altars knieten.

Bey Grosser, in dem Hause dieses meines lieben Mitschuler werden in der nahen Zukunft alle großen Zusammenkünfte des Bezirks gehalten. Alle Mädchen, die lebigen Burschen, die jungen Mädchen, die stillenden Mütter mit ihren Säuglingen, alle finden sich da in bunten Gemisch zusammen ein. Die jüngsten Lernen auf die Schulern der Väter, und bilden so einige von den Gemählden, in welchen Lenge ein Meister war. Ob wir gläcklich näher der Wahrheit gewesen, darauf bey Lesenmand einige von den Bildern hätte anbringen können, von denen ich täglich Junge sah! Denn welche die verschiedenen und mannichfaltigen Gesichter erblickt, was ergäbte sich sieine Geschichten und die Vorfälle des Tages, die Hoffnungen der jungen Liebenden, die Glückseligkeit der Verheyrten, Standhaftigkeit und Treue wurden gerühmt, der Jugend wurde der Preis, den sie allein verdient, nur ehrte sie durch Beyfall, der von Herzen ging, und nicht durch kalte Beyfallen der Eitelkeit.

Wenn ich in meinen Jahren bin, werde ich zu allen Festen und Lustbarkeiten gehen. Vielleicht werde ich dann auch meinen erfahrungen Weisen, wie leicht und genügen Lugen, die, wie man mir sagt, als einmal verführt sind, ein wenig strikig um sich herum sehen. Dann sey nun wie ihm wolle, wenn glückliches

Augenblicke habe ich gewiß in dem Umgange mit meinem lieben Grollier verlebt. Dieser biedere Freund und Nachbar, der ein so nützlicher Mann im Dorfe ist, und der ganzen Gegend so viel Ehre macht, war auch, so lange er bey der Armee stand, einer der besten und beherztesten Soldaten. Wenn die Rede vom Kriege und Schlachten ist, so geräth er in Feuer und Begeisterung, und niemand kann mehr Liebe für sein Vaterland haben, als er, die Freude blitzt ihm aus den Augen, wenn er mit seinen Freunden von seinen Feldzügen sprechen kann. Er war bey der Einnahme von Bergenopzoom und wird allezeit tief gerührt, so oft er sich des Feldherrn erinnert, der diese Belagerung kommandirte. Mit Ehrfurcht und Bewunderung spricht er von dem tapfern Moritz von Sachsen, der auf dem Wagen des Sieges in den Gefilden von Fontenoi von einem Flügel zum andern flog, und von dem Phalanx der Engländer, der einen so edlen und schönen Widerstand that, und von dem königlichen Hause, das sich in dieser Schlacht eine unsterbliche Glorie erwarb, und Frankreich rettete; an diesem unvergeßlichen Schlachttage erhielt Grollier drey Wunden, die er uns oft mit einer Art von Eitelkeit gezeigt hat. Es giebt wohl keine Schwachheit, die verzeihlicher ist, als die, wenn man seinen Freunden die Denkmäler seines Muths und der Gefahren zeigt, denen man ausgesetzt war, und von denen man nun im Frieden an seinem väterlichen Heerde ausruht. Die Erinnerungen eines treuen und wackern Soldaten sind gewiß so viel werth, als die Palmen, die man auf dem ersten und vornehmsten Posten erringt, und die sehr oft nicht denen gehören, die damit prunken.

Grollier's Gattin ist die Hülfe aller Unglücklichen und die Pflegerin der Kranken in der ganzen Gegend; ihr Haus das Asyl der Güte und Großmuth, die

Schule der guten Sitten und aller häuslichen Tugenden.

So verstreichen mir schnell und ohne Langeweile in meinem Dörfchen die Tage des Winters und diese Jahrszeit, die so traurig für alle diejenigen ist, welche nicht die Freuden der Freundschaft kennen, hat für mich unaussprechliche Reize. Nein, der Winter ist keine so schreckliche und widrige Jahrszeit, als man denkt; den Faulen und Frostigen mag sie immer unerträglich dünken; sie behagt den Arbeitsamen wohl, und dem, den das Blut reichlich in den Adern strömt. Ihr, die ihr es nicht glauben wollt, fragt den Jüngling, der ganz weiß von Reif über den Eißspiegel der Teiche und Ströme hingleitet, und seine Schulbänke und die Fesseln seiner Lehrstunden vergißt, fragt den Gelehrten, der diese Zeit zur Zeit seines Studierens wählt, den Künstler, der beym Schein der Reverberirlampe die zarten Kunstwerke vollendet, welche die Zierde der Kabinette der Großen und Reichen seyn werden; fragt die junge Stadtdame, die von Verlangen brennt, auf Bällen und in zahlreichen Zirkeln zu glänzen, fragt sie, ob dies nicht die Jahrszeit sey, wo sie von ihren Anbetern und den Geliebten ihres Herzens die süßesten Huldigungen empfängt. Aber auf dem Lande erscheint der Winter unter andern gefälligen Bildern. Mit ihm stellen sich die Stunden der Ruhe, des längern Schlafs und der Unterbrechung der mühsamen Feldarbeiten ein. Er ist, wenn man will, das Bild des Alters das die liebenswürdigen Jahre des Frühlings entfliehen sah; es ist das treue Bild des Aeltesten im Dorfe, wenn er im Schooße seiner zahlreichen Familie in langen Erzählungen die Geschichten der vergangenen Zeit wiederholt und Vorschriften und Lehren weiser Erfahrung giebt, es ist die Jahrszeit des Unterrichts und des Lernens; die jungen Knaben und Mädchen gehen in die Schule,

machen

machen sich mit den Pflichten der Religion bekannt, und in den langen Winterabenden sammelt oft der Pfarrer sich Stoff zu rührenden Predigten, um in den Seelen seiner Pfarrkinder Mitleiden gegen die Armen und Unglücklichen anzufachen, welche der Rauhheit und Ungestüm der Kälte und der Schneestürme hülflos erliegen.

Zur Zeit dieser so strengen Jahrszeit, welche den Wanderer in seiner Reise aufhält, wo die Natur in ein weißes Lailachen, wie der Leichnam der Jungfrau gehüllt zu seyn scheint, die man zur Erde bestattet, wo die wilden Vögel sich in die Höhlen der Felsen flüchten, während die Meise und das Rothkehlchen die Scheune des Landmanns in Gesellschaft des listigen Sperlings besuchen — um diese Zeit ist es, wo das Dorf seine Versammlungen hält. O ihr schönen Winterabende, wie sehr lieb' ich noch euer Andenken, und wie schnell seyd ihr mir vergangen, wie vergnügt und zufrieden fühlte ich mich unter den Einwohnern meines Dorfs, wenn wir alle rings um einen großen Tisch standen und mit unsern kleinen Hämmern nach dem Takt auf ihn klopften, wenn der große Sack mit Nüssen gebracht wurde, deren Säuberung von der Schaale unsre Abendarbeit seyn sollte!

Der Winter meiner Jahre ist gekommen, schon nähert sich das funfzehende Lustrum meines Lebens, und meine Gedanken und Gefühle gleichen dem schwachen Schimmer einer Lichtflamme, die im Verlöschen ist. Meine schöne Tage sind vergangen, und wie sehr wollte ich mich freuen, wenn ich sie nicht in dem Tumult der Städte, sondern im Schooße meiner ländlichen Einsamkeit hätte verstreichen sehen. Wie thörigt ist der Mensch! Die Natur schuf ihn frey und er sucht in den Städten Fesseln und Bande auf, unempfindlich gegen die unschuldigen Geschenke seiner Heerden und die Freuden seines Dorfs hascht er anderswo Geschenken und

Freuden nach, die seine Seele dereinst mit bitterer Reue füllen werden. Was kümmert dem glücklichen Dorfbewohner, der mit dem jüngsten seiner Kinder neben seiner Hütte spielt, was kümmert ihn, zu wissen, ob die Großen in den Hauptstädten ihres Landes prächtige vermummte Bälle oder glänzende Schlittenfahrten bey dem Glanze unzähliger Fackeln halten. Ihn interessirt mehr die Schuffeliere, die seine Kinder auf seinem Teiche angelegt haben. Noch erinnere ich mich Euphrosinen auf den Knieen ihres Bruders sitzend, von einem künstlichen Eisabhange mit der Blitzesschnelle einer Lawine fahren gesehen zu haben, die sich von einer Bergspitze in das Thal stürzt; ich war Augenzeuge der kleinen Gefechte zwischen den Hirten und Hirtinnen, wo Schneeballen ihre Waffen waren, und der Ränke und der kleinen Neckereien, die sie einander bey ihren Liebschaften spielten. Um einen Ofen sitzend las ich dann die naiven Erzählungen des guten La Fontaine, oder die Scherzgedichte des Greises von Ferney.

Aber als die schöne Jahrszeit wieder kam, als das Veilchen wieder aus dem jungen Gras der Wiese hervorblickte, und der Schlag der Finken die Liebe des Lenzes feierte, ehe die Nachtigall wieder Besitz vom Gebüsche genommen hatte, dann kehrte ich zu meinen gewöhnlichen Spaziergängen zurück, dann vertiefte ich mich wieder in die Thäler und lagerte mich auf den Spitzen der Hügel. Wer Voironnais kennt, wer Moirans besuchte, und den St. Jacobs Weg wanderte, der zu den Anhöhen von Rive führt, wird noch entzückt von den Naturschönheiten seyn, welche diese reizende Alpenlandschaft dem Auge verräth. Hier sind die Dörfer zwischen Wälder gesäet, dicke Gebüsche theilen die Wiesengründe, Obstbäume von allen Arten beschatten die niedrigen Gefilde und überall rieseln und strömen, Bäche und Gewässer, der Weinstock wächst auf den

Hü-

Hügeln zwischen Mandeln und Kirschbäumen, und dient dem furchtsamen Hasen zur Zuflucht, hier ist auch das Hospitz, wo die Zugvögel auf ihren Reisen einzukehren pflegen; geliebte Haine, kühle Gehölze, als ich euch durchirrte, brachtet ihr in meine Seele die Ideen meiner ersten Jugend und meiner ersten Schulstudien zurück; ich glaubte die Götter und Göttinnen des alten Roms unter diesen Büschen sitzen zu sehen, und die Spiele der Nymphen und Didonen zu erblicken; ich sah Dianen in den Wäldern jagen und die Musen durch die Thäler wandeln, Homer, Virgil, Horaz, Tibull und Catull sangen mir ihre reizende Gesänge vor, und ich wähnte die Sévigné zu sehen, wie sie zwischen Chaudlien und Bernard saß, der nicht weit von diesem ländlichen Wohnungen zuerst das Licht der Welt erblickte. Die Namen der großen Männer jenes berühmten Jahrhunderts, das der Vorgänger des unsrigen war, und das nie seines Gleichen wieder finden wird, wandelten bey mir vorüber. In einem süßen Traume meiner Begeisterung umarmte ich Fenelons Schatten, glaubte einer der Hirten dieser Auen und unsterblich zu seyn, wie jene Günstlinge des Pindus. Ich studierte die verschlungenen Namen, womit Liebende die Bäume und die Wände der Felsen bezeichnet hatten, ich glaubte den Ton ihrer Stimme und die Seufzer zu vernehmen, welche die beredten Dolmetscher ihrer Zärtlichkeit waren. Wenn ich dann aus meiner Träumerey erwachte, so schwebten die süßen Bilder noch vor meiner Seele, ein düstrer Tiefsinn bemächtigte sich ihrer und in meinem Herzen entbrannte von neuem die Flamme, die ich auf immer verloschen wähnte, denn auch ich liebte einsmals. Ich war in meiner Jugend dem Dienst der Kirche gewidmet, und noch wallt mein Blut schneller, indem ich den Namen meiner Geliebten, Angelika von C. L . . nenne. Mein Herz betete sie im Stillen an, und kaum wagte ich

es, die Augen gegen sie aufzuschlagen, ja ich liebte diesen Engel des Himmels, und hatte so viel Gewalt über mich, es ihr nicht zu sagen. Mag der Wüstling über meine blöde Tugend lächeln, ich beklage seine Zügellosigkeit, sie wird ihn nie wahre Liebe kennen lehren. Man muß in meiner Lage gewesen seyn, und sie noch fühlen, um sie beschreiben zu können. Geliebter Schatten, du verfolgst mich, immer wähne ich, dich zu sehen, mich mit dir zu unterhalten; aber warum will ich, da der Winter meiner Jahre mein graues Haupt bleicht, und meine Sinne und Gefühl stumpf macht, warum will ich hier eine Liebe schildern, die niemand interessiren kann, und die mich allein unglücklich machte? Zum Glück entfernte sich das Bild des geliebten Gegenstandes unvermerkt und verschwand. Ich erwachte aus meiner Schwermuth, trocknete meine Thränen und die Anmuth der Einsamkeit und sonderlich die Empfindungen, welche die Annäherung des Frühlings erweckt, wo die Natur die Wesen ins Leben ruft, die des Tages Licht noch nicht sahen. Alle diese Gegenstände des Frohsinns und der Zufriedenheit gaben meinen Sinnen die Ruhe und meiner Seele den Frieden wieder.

Gott der Schöpfung! sagte ich dann zu mir, du umschlingest mit gleichen Banden in dieser Jahrszeit der Wonne alle Geschöpfe, die deinen Gesetzen folgen, du gebietest der ganzen Welt. Die Vögel nisten in den Büschen und alle Thiere fühlen Liebe, sanft rieseln die Bäche, süßer ertönt in den Gehölzen der Gesang ihrer befiederten Bewohner, überall ist Einklang, überall sanfte Harmonie, Freude thront in allen Herzen und alles trägt die Farbe der Liebe, die Morgenröthe ist frischer und jugendlicher als gewöhnlich, die Sonne strahlt minder brennend; überall erhebt sich das hochzeitliche Lager der Kinder der Natur, die Schwalbe eilt über die Meere herüber, um ein sanfteres der Zärt-

lichkeit

lichkeit günstigeres Klima aufzusuchen; der Adler schwebt um die Gipfel des Kaukasus, und erfüllt die Lüfte und Felsen mit einem durchdringenden Geschrey, das ihm die Liebe auspreßt; die Elster schleppt die langen Strohhelme herbey, aus welchen sie ihr plattes Nest bauen will; die Grasmücke trägt in ihrem Schnabel ihren Jungen das Futter herbey, und von den Zinnen des Himmels lächelt der Urheber so vieler Seligkeiten über das Entzücken des Menschen, den er an der Seite seiner Gattin erblickt, wie er sich ganz dem Gefühl seiner Zärtlichkeit überläßt. O ihr Freuden des Lebens! schnell vorübergehende Bilder! ach! ihr sterbt, ihr verwelkt so schnell, wie die zarten Blumen die euch umduften.

(Der Schluß folgt.)

VII.

Miscellaneen.

1.

Elegie.

Schon sinkt der hellen Sonne Pracht,
In Schatten sanft hernieder,
Schon tönen in der stillen Nacht
Der Nachtigallen Lieder.

Schon wieget froh die Grille ein,
Das grüne Thal in Schlummer,
Schon duftet süß der Blüthenhain,
So frey von allem Kummer.

Und ach! ich sitz verlaßen hier,
Merk' nichts von diesem allen
Nur eine Thräne fließet mir,
In diesen schönen Hallen!

Nur Seufzer quälen meine Brust,
Nur schwache Lieder tönen,
Von mir, — Und keine einz'ge Lust
Will meine Mühe krönen!

Denn ach! Die Gute ist entflohn,
Der Trost in meinen Qualen! —
O könnt' im Elegien Ton,
Ich meinen Kummer mahlen! —

Sie floh, sie wich aus meinem Arm,
Kehrt' nicht zu mir zurücke,
Und ach! Sie lohnt mit trübem Harm,
Der reinsten Liebe Blicke.

Sie floh, hört' meine Klagen nicht,
Mein Seufzen war vergebens,
Und alles was mich sonst vergnügt,
Macht' sie zur Last des Lebens.

Mit ihr floh meine Heiterkeit,
Es flohn die sanften Blicke,
Durch ihre Flucht kehrt Traurigkeit,
In meine Brust zurücke.

Drum sitz ich so verlaßen hier,
Drum tönen meine Lieder
So traurig! — denn ich seh in ihr
Nie frohe Liebe wieder!

Ritter.

2.

Das Band.

Den 3. Oktober 1788.

Dies Band! — an ihrem Busen hat sie es getragen!
O Band! dem lieben Herz so nah;
Sag, hat dies Herz zuweilen auch für mich geschlagen,
Wie meins für sie, seit ich sie sah?

O Band! o liebes Band! Du bist in meinen Händen,
Nie geb ich wieder dich zurück!
Jezt mein! — Nie will ich meine Blicke von dir wenden,
O! wie berauscht mich dieses Glück!

Nun kann ich küssend dich an meinen Lippen drücken,
Wie oft, hab' ichs umsonst begehrt! —
O! welch ein überirrdisches Entzücken,
Wird mir durch dieses Band gewährt!

Benetzt von schwermuthsvollen, Ihr geweihten Thränen,
Halt' ich dich oft in meiner Hand,
Dann küss' ich dich mit süßen ahndungsvollen Sehnen
Wohl tausendmal geliebtes Band.

Sollt'

Sollt' ich sie auch, ach! nimmer, nimmer wiedersehen,
So bleibt ihr doch dies Herz getreu!
Du sollst o Band nun bald mit mir zu Grabe gehen, —
O! himmlisch süße Schwärmerey!

Ich will dich, liebes Band, um meinen Busen binden,
Du hörst des Herzens letzten Schlag;
Es soll darum statt dir, sich eine Natter winden,
Wenn ich den Schwur der Treue brach!

C. A. Vulpius.

3.

Die Emailmahlerey.

Die Emailmahlerey erfordert standhafte unveränderliche Farben, weil sie, wenn sie bereits aufgetragen sind, noch ein starkes Feuer, zwey- drey- auch mehrmal, auszuhalten haben. Die eigentliche oder undurchsichtige Emailmahlerey soll in Frankreich zuerst um das Jahr 1632 aufgekommen seyn; die durchsichtige aber, eine Art von Glasmahlerey, ist schon früher bekannt gewesen. — Man emailliret meistens auf Gold, auch auf Kupfer; aber nicht auf Silber, weil es im Feuer gemeiniglich und sogar eher schmilzt, als die aufgetragenen Emailfarben. Das rohe, weiße Email, den Grund zu allem übrigen, liefert insgemein Venedig. Es ist eine glasartige, leicht schmelzbare Komposition;

viel-

vielleicht aus feinem, mit calcinirtem Borax, reinem Salpeter und etwas Bleiweis, zusammen geschmolzenen und dann zerriebenen Glase. Man bereitet die Emailfarben zum Auftragen mit Spiköle, das durch eine gelinde Wärme erdickt wird, aber durch die Ausdünstung bey einer gemäßigten Hitze wieder ganz abgetrieben werden muß, ehe man die emaillirte Platte in das Feuer setzt. Zu Emailfarben sind diejenigen am geschicktesten, die aus dem Kalche der Metalle gezogen werden; weil sie mehr als andere Farben in starkem Feuer ihre Lebhaftigkeit und Schönheit behalten. Das aus geröstetem und sonst mit Sande geschmolzenem Kobold bereitete Blau, die Schmalte, ist sehr dauerhaft, und fast ganz unveränderlich. Man braucht es auch in der That am allermeisten und beinahe allein. Gleichwohl hat es nicht alle nöthigen Eigenschaften. Es ist eigentlich eine Art Glases, und läßt sich auch im Gebrauche, wenn es gleich auf das feinste zerrieben ist, immer glasartig an. Man erhält sehr schwer, daß es mit dem Oele eine geraume Zeit lang wohl vermengt bleibt; noch schwerer aber, daß es mit demselben aus dem Pinsel fließt.

4.

Welches sind die besten Schinken und die besten französischen Käse?

(Von einem reisenden Gourmand.)

Der Westphälische Schinken nimmt in der Güte den Vorrang ein, auf ihn folgen, der von Bayonne in Gasconien, sonderlich der ächte Lahontan, und der von Bordeaux in Guinea. Der Schinken wird nach dem Gewichte verkauft. In Paris ist jährlich am Dienstag in der heiligen Woche, eine eigene Schinkenmesse. In Flandern, Portugal und Hamburg, wird auch ein starker Schinkenverkehr getrieben, worunter sich die portugisischen durch ihre Gestalt auszeichnen. Die Sineser verkaufen viel Schinken an die europäischen Schiffe, aber die Käufer müssen sehr auf ihrer Hut seyn, denn unter die Menge mischen sie oft Schinken von Holz, die so künstlich verfertigt sind, daß man sie weder an Geruch noch Gestalt leicht von den natürlichen unterscheiden kann. Es kommen selten chinesische Schinken nach Europa.

Der Käse von Brie, der fast ganz allein zu Paris consumirt wird, und so fett ist, daß man ihn beinahe nicht anders als in Töpfen auswärts verführen kann, bekommt die plattgedrückte Gestalt, die ihn charakterisirt von den großen, breiten aber nicht tiefen Käshörden, worin man ihn zu thun pflegt. Der ächte Vachelin aus der Schweiz ist auch ein sehr rahmiger Käse, der bey der geringsten Wärme fließt, welches ihn zum Verführen wenig geschickt macht. Languedoc, Provence,

Bre-

Bretagne, Normandie, Forez, Bresse, Flandern, liefern auch fette, gute und gesuchte Käse. Grenoble giebt den Sassenage, dem man gemeiniglich den Vorzug vor dem Roquefort einräumt. Er ist in kleinen runden Brodten, und vier bis fünf Zoll dick. Er wiegt vier bis acht Pfund. Er muß, wenn er gut seyn soll, ein wenig pikant, aber auch nicht zu alt, und blaulicht geädert seyn. Der Roquefort in Languedoc, wird aus einem Gemische von Schaaf- und Kuhmilch verfertigt. Er hat eine platte und runde Gestalt, fast wie ein Kuchen, eine Dicke von zwey Zollen und ist vier bis acht Pfund schwer. Man muß ihn ebenfalls mit blauen Adern, und von angenehmen und sanften Geschmack aussuchen, dann fällt seine Farbe, wie's oft geschieht, ins Dunkelgelbe, so taugt er nicht viel. Der Käse von Roche de Ruane im Forez, ähnelt sehr dem Roquefort und wird oft unter seinem Namen verkauft. Er ist klein, fett, rund und dick, von röthlichter Rinde, und hält zwey Pfund an Gewicht. Er muß frisch und weich seyn, wenn man ihn gut essen will; unterdessen kommt er selten aus dem Lande, und wird beinahe ganz darin verzehrt. Der Vachelin von der Franche-Comte gleicht dem Gruyern der Schweiz so sehr, daß die Kaufleute ihn fast beständig für solchen verkaufen. Unterdessen fehlt viel, daß er die Güte des ächten Gruyern haben sollte. Er hatte weder das Feine noch das Auge dieses Käses. Da er aber fest ist, und sich leicht verführen läßt, so wird ein sehr beträchtlicher Absatz davon gemacht. Die Käse aus Auvergne gleichen den holländischen, und passiren oft im Auslande dafür.

5.

Rede in einer Gesellschaft von Constitutionsfreunden gehalten.

(Ein Pendant zu den Wedekindischen Reden.)

Ein Achtung verdienender Redner hat in seiner eben gehaltenen Rede die Rechte der Menschheit sehr gründlich entwickelt und auf sie ein System zu einer Landesverfassung gebaut, deren Vollkommenheit in die Augen fallend ist. Alle seine Sätze stehen unumstößlich richtig und die Folgerungen fließen daraus so zusammenhängend, daß schlechterdings nichts dagegen eingewendet werden kann. Nur Schade, daß die Triebfedern, welche dieses herrliche System in Wirklichkeit setzen sollen, Menschen sind, und der Schauplatz auf diesem Erdenrund seyn muß. Ein großer Theil dieser Versammlung weiß es, daß ich die Menschen in den mannigfaltigsten Verhältnissen, daß ich sie nicht allein in unserm Erdtheil, daß ich sie in fünf Welttheilen, daß ich sie nahe an den beiden Polen habe kennen lernen, und es wird daher keine Anmassung seyn, wenn ich über dieses zweideutige Produkt der Schöpfung ein Urtheil fälle. Da ich nun schon lange als unabhängiger Weltbürger lebe, und weder den Despoten gefröhnt, noch der Menge geschmeichelt habe, wird man mir keine Partheilichkeit Schuld geben wollen. Doch wozu diese Vorerinnerung? Es ist nicht blos meine Erfahrung, es ist die Erfahrung mehrerer Jahrtausende, welche die Geschichte umfaßt, daß der Mensch, der unsers Freundes herrliche Maschine in Bewegung setzen soll, das unzuverläßigste

Ding

Ding in der Natur ist. Selbst bey den tiefsten Einsichten, bey den besten Ueberzeugungen, bey den reinsten Grundsätzen meistens das Spiel der niedrigsten und widersprechendsten Leidenschaften. Habsüchtig, verschwendrisch, ehrsüchtig, niederträchtig, verwegen, furchtsam, ein vollkommenes moralisches Chamäleon. Und unaufgeklärt, ohne Grundsätze, das Fürchterlichste in der Natur, reissender wie der Tiger in der afrikanischen Wüste, schrecklicher wie der brassilianische Donner. Wer kann diesen Erfahrungssatz leugnen? Jedes Blatt der Weltgeschichte beurkundet ihn und er hat leider in unsern Tagen die auffallendste Bestätigungen erhalten. Der Mensch ist blos in einem gewissen Zustand von Trägheit erträglich, ja liebenswürdig und vielfacher Tugenden fähig. Glücklich (wenn auf diesem Erdrund dieses Beiwort in seinem eigentlichen Sinn statt finden könnte), glücklich, wo eine lange Gewohnheit ihn in diesen Zustand gewiegt hat. Schüttle ihn auf aus dieser Ruhe, rufe ihn zur Thätigkeit, zur Theilnehmung an den öffentlichen Handlungen auf, und du kannst nun Eltern, Geschwistern, Freunden und Geliebten nicht mehr trauen! Du selbst, bester Freund! glühst jetzt nur noch von Begierde Deine Mitbürger glücklicher zu machen, noch äußerst du sanft deine Ueberzeugungen, die dich zu diesem Zweck zu führen scheinen; aber bald wirst du für die Ausführung Deines Systems wirken wollen, dein Ehrgeiz wird alles darauf setzen, daß es durchgehe, du wirst kalt gegen deinen andersdenkenden Freund werden, wirst die zärtliche Bande, die uns seit Jahrzehnden verknüpften, die uns so manche Wonne gewährten, zerreißen, du wirst mich verfolgen, vielleicht mit meinem Blut deinen Dolch färben! Was würden erst deine Theilnehmer fähig seyn, die vielleicht die Bildung, die Einsichten der Gefühle, die Grundsätze meines Freundes nicht haben! — Er giebt freilich

ein-

einzelne Beispiele in der Geschichte, daß Menschen in diesen Verhältnissen Meister ihrer selbst blieben, und glücklich diesen Untiefen der menschlichen Seele vorüber steuerten, ohne zu scheitern, allein sie werden allgemein angestaunt, zum Beweis, daß sie seltne Ausnahmen von der Regel sind.

Diese Wahrheiten, gegen die keine noch so glänzende Theorie aushalten wird, bestimmen mein Urtheil, sowohl a) in Ansehung der vorgeschlagenen Staatsveränderungen, als b) in Ansehung der Güte der bestehenden Staatsverfassungen. Ich zittre vor jeder gewaltsamen Staatsumwälzung, ich rathe nie zu einer plözlichen und totalen Staatsveränderung, ja nicht einmal zu Staatsverbesserungen von erprobter Güte, wenn sie nicht mit guter Art an die bisherige Staatsverfassung unmerklich angeknüpft und in dieselbe verwebt werden können, ohne das Gebäude zu erschüttern und ohne die Einwohner aus ihrem gewohnten Gleiß zu verrücken; wie wohl Staatsmänner und Regierungen von praktischen Einsichten hiezu immer Gelegenheit und Mittel finden werden. Nur allein in dem Zustand einer völligen Verzweiflung, und um einen gewissen Untergang zu vermeiden, kann ich gewaltsame Staatsrevolutionen billigen.

Was nun die bisherige Staatsverfassungen und deren Vorzüge und Nachtheile betrifft, so fand ich immer in Uebereinstimmung mit den oben erwähnten Erfahrungen diejenige am erträglichsten, bey deren Fortgang die Menschen so wenig als möglich wirkten. Tausendmal lieber will ich meinen Regenten von dem ohngefähren Zufall, es sey durch Geburt, Reihegang oder Loos als von den Händen der vollständigsten Urversammlung, annehmen, wo die Leidenschaften so vieler Menschen in gefährliche Bewegung gesetzt werden. Der blinde Zufall wird öfterer einen gemäßigten, weniger

gefährlichen Mann an die Spitze führen, und selbst der Arroganteste wird, durch den Zufall dahin gesetzt, ruhiger und erträglicher seyn, als wo er seine Herrschaft durch Intrike, Gewaltthaten, Bestechungen, Schmeicheleien der Menge erhalten hat, oder der von den unbändigen Leidenschaften dieser Menge, welcher er sein Daseyn verdankt, abhängig ist. Nach dem freimüthigen Bekenntniß meiner Meinung von der menschlichen Natur und nach den bisher aufgestellten Vordersätzen werden sie von selbst erwarten, daß ich die Zügel der Regierung lieber in den Händen eines als mehrere sehen werde, deren Vielheit den menschlichen Unarten Anlaß zum Ausbruch und allzuvielen Spielraum giebt.

Sie haben, meine Herrn! bey Eröfnung dieser Gesellschaft eine uneingeschränkte Freiheit im Denken feierlich zugesichert, ich wage es daher, ob ich gleich damit gegen die beinahe allgemein herrschende Ideen anstoßen werde, freimüthig zu bekennen, daß ich die Alleinherrschaft jeder andern Regierungsform vorziehe. Der Alleinherrscher seye es durch den Zufall der Geburt, von eignem Stand, nicht durch Familienverhältnisse an die Mehrheit gekettet und daher leicht Werkzeug ihrer Leidenschaften; wenn es seyn kann, frey von Fesseln, welche ihn an privilegirte Klassen binden, für deren Nutzen weder Theorie noch Erfahrung spricht, und deren Daseyn die Verfassung der mir verhaßten Vielherrschaft nähert. Der Alleinherrscher muß volle Gewalt haben, die Leidenschaften der Menge im Zaum zu halten, allein hinlängliche Schranken müssen ihn, so viel es möglich, verhindern an irgend einem von dieser Menge die angeborne menschliche Unarten auszulassen. Wenn der Regent die Justiz respectiren muß, und also mein Leben und Eigenthum in Sicherheit ist, wenn er nicht in dem Fall ist, durch ehrgeizige Plane mich den Qualen des Krieges auszusetzen, wenn er mir nicht neue Abgaben

nach

nach Belieben aufhalsen kann, wenn eine anständige Freiheit im Reden und Schreiben zugesichert ist, so halte ich diese Verfassung für (welches bey menschlichen Dingen das äußerste ist) für sehr erträglich. Ich kann alsdann auf bürgerlichruhigen Genuß des Lebens rechnen und mehr verlange ich nicht. Ich will selbst keinen Theil an der Regierung haben und glücklich wir alle, wenn meine Mitbürger sämtlich mit mir gleich gestimmt sind. Man wird mich nicht beschuldigen können, als predige ich Despotismus, da eben die Gründe, die der Vielherrschaft und der Revolutionensucht entgegen stehn, dem Alleinherrscher zur nachdrücklichsten Warnung dienen, die Menschen mit Schonung zu behandeln und ihre gewohnte Ruhe nicht zu stören, selbst Reformen, die ihm heilsam dünken, nicht mit dem Widerspruch des Volks auszuführen.

Ich bin, wie sie wissen, nur seit Monaten hier anwesend, mein freigewähltes Vaterland ist seit vielen Jahren ein deutsches Fürstenthum von mittlerer Größe, das ich nach hinlänglicher Prüfung wählte und dem freien England, welches durch allzulästige Formen zwar die Rechte seiner Bürger schützt, aber auch erschwert, und dem damals brillanten Frankreich, wo eine verdorbene Menge unter dem Namen eines Einzigen herrschte, so wie allen andern Staaten und Republiken vorzog. Es würde die Versammlung ermüden und ich würde vielen unter derselben bekannte Sachen sagen, wenn ich hier die ganze Verfassung meines damaligen Vaterlandes auseinander setzen wollte; sie erlauben mir nur einige allgemeine Bemerkungen über Staaten von dieser Art zu machen. Solche Fürstenthümer sind zu klein, als das der Ehrgeiz der Regenten an kriegerischen Planen Theil nehmen könnte. Nur in seltenen Fällen, wenn die Rechte des Reichs vertheidigt werden müssen, handelt er in Verbindung mit den übrigen Ständen und

es fällt nur ein geringer Theil der Last auf das Land. Die Bauern, sind sie länger Zeit unerschwinglich und können von dem Landesherrn nicht mildthätig erhalten werden. Sie drücken um so weniger, weil sie nicht in eine entfernte Hauptstadt fliehen, sondern durch die nahe Circulation gar bald wieder in die Hände gerathen können, und denen sie nahen. Das Verdächtig gegen den Kaiser und das Recht ist blos Vorstellung, nicht thätig. Der Kaiser hat keinen Unterthan in geringen Sachen zu gebieten, nur gegen den Regenten kein feine oberherrliche Gewalt, und wo der Fall eintritt, wird er nicht leicht verstehen, sich derselben zu bedienen. Seine Macht ist also blos zum Schutz, nicht zur Unterdrückung der Völker. Ist der Regent widrig, so fällt durch Verschwendung zu Grunde zu richten, so genießen nicht allein seine Unterthanen weniger einen ganz Theil ihrer Summen, sondern kommen auch nie in den Fall diese Summe übernehmen zu müssen. Der Landesherr ist den Folgen seiner Verschwendung nie seine Mannanen aufgelegt, auf Verlangen der Stände hier mit einem einer Kaiserlichen Kommission auf eine kurze Gegenzeit gesetzt und von den übrigen Remedien die Schulden zu tilgt. Die Zahlg ist in diesen Fällen von den Regenten in seiner schädlichen Abdankgsfälle, seine Proceße gehen ihm oft an einem Reichs Gerichten verloren und der Allgemeinen Feld der Weg zu den Reichsgerichten, welche ganz über den Einfluß des Regenten erhoben sind, offen. Die Zahlgsfeierlichen, wenn solche Fremde in Verbindgen errichtet, denen längst auf, seitdem die Fürsten über diese eigene Herrlich entschlossen worden sind. Die unthätige Person Deutschlands ist dadurch, dem, einen anständigen Gebrauch davon machen will, sehr und doch der Reichsverfassung, die jedes deutsche Regent auf Erhaltung der Gemeinschaft in seinem Lande wendet, nicht niemand an einem

rechtmäßigen Gebrauch der Presse gehindert werden.

Die laute Unruhe meiner Zuhörer giebt mir zu erkennen, daß es Zeit ist abzubrechen. Wenige scheine ich überzeugt zu haben, aber auch meine Ueberzeugungen sind zu feste, als daß ich davon abgehen könnte. Wäre die Ideenwelt möglich, wohin sie einige gutmüthige Schwärmer versetzen wollen, so wäre gar keine Verfassung nöthig. Ein selbst gewählter Schiedsrichter würde unsern Zwist entscheiden und eine freundliche Ansprache der Nachbarn würde unsre Sicherheit schützen ꝛc. Da aber dieses schon seit Jahrhunderten verheissene 1000jährige Reich noch nie hat kommen wollen, so zweifle ich sehr an seiner jemaligen Existenz. Ich kehre in mein Vaterland zurück und wünsche mit dem aufrichtigsten Herzen ihr Glück.

G.

6.

Zwey Idyllen aus dem Portugiesischen des Domingos dos Reis Quita.

1.

Die Entfernung.

Ach Myrtill, wodurch beleidigte dich dein Vaterland? Warum verlässest du unsere Gesellschaft? Warum trennst du dich von unsern Thälern? Kehre in diese

Fluren wieder, kehre wieder. Alle lieben dich, alle seufzen nach dir. Was suchest du an den Ufern des Douro! Sieh, in jene Gefilde hat die Zwietracht ihr Gift ausgesäet, sieh wie viel Unglück dort aufwuchs! Was suchest du an den Ufern des Douro? Singt man dort lieblicher, als hier am Tejo? Ist der Schatten jener Thäler frischer? Sind die Najaden dort schöner? Ach betritt doch nicht ferne Gebirge! Diese Thäler, deine Thäler, deine väterlichen Fluren, rufen dir. Ach Myrtill, so verlässest du die Hirten, die mit dir erzogen wurden, die in den unschuldigen Spielen deiner Jugend dich begleiteten, die mit dir der ruhigen Schaaf Rücken bestiegen, mit dir die Lämmchen verfolgten, mit dir leichtes Rohr brachen, um Aepfel von hohen Zweigen zu pflücken, mit dir aus den Nestern die jungen Vögel holten, sie an Fäden befestigten! Welche reine Liebe erzeugt nicht der kunstlose und ungeheuchelte Umgang in der Jugend? So lange du in dem kühlen Schatten dieser Buchen die harmonische, süße Flöthe berührtest, hauchte alles Zufriedenheit. Jetzt aber trauert alles, alles ruft Myrtill voll Sehnsucht.

An dem Tage, da du dich von uns entferntest, sang bey der Morgenröthe die traurige Nachteule; auf den Gipfeln der Gebirge heulten die Hunde, die die Heerden verlassen hatten, und mit traurigen Tönen beklagten sich die Schaafe, die sinnlos auf den waldigten Höhen umhertaumelten. Du weißt nicht, wie bekümmert, wie unzufrieden die Hirten in deiner Abwesenheit sind. Ich schwöre dir, daß mich nach meiner Tircea, wenn sie von mir getrennt ist, nicht so sehr verlangt, als nach dir. Nicht mehr lagern sich die reizenden Nymphen am Mittag in dem Schatten dieses Gehölzes, nicht mehr pflücken sie hier Blumen, um ihre blonden Locken zu kränzen. Nicht mehr singen hier in der heitern Däm-

merung

merung die Nachtigallen auf den Lorbeerbäumen, nicht mehr bauen in dieser Grotte die weißen Tauben, und die zärtlichsten Turteltauben ihr Nest.

Myrtill entfernte sich aus diesen Wäldern. Es ist dahin der Zauber seines Gesanges, und mit ihm ist alles dahin. Er zügelte die Wuth des ungestümen Bachs, der jetzt die Brücken mit sich fortreißt, er hemmte den tobenden Wind, der jetzt mit wildem Ungestüm den stärksten Eichen Seufzer auspreßt, die Zweige entblättert, und die zarten Blumen theils auf die Erde zerknickt hinschleudert, theils zerrissen mit sich durch die Luft führt. O du glücklicher Douro, du glücklicher! Du erhebst jetzt im Schatten laubichter Bäume über die ruhige Welle dein Haupt, umkränzt mit Floßfedern, die Flöte Myrtills zu hören! Ach du Flöte Myrtills, für dich würde der sanfte Tejo seinen Goldsand hingeben, für dich weint er voll Sehnsucht. Ach Myrtill, zugleich mit dir entfernte sich aus diesen Gefilden alles Glück, alle Freude. Unter uns wandelt der blasse Kummer, und zerstreut Seufzer. Keiner hört deinen Namen, dem nicht sogleich Thränen aus den Augen quillen sollten. Welcher jammervolle Anblick, deine Heerden in den Händen des Wächters schutzlos zu sehen, der sorglos sich tiefem Schlafe überläßt? Tausendmal blöcken in ihren Hürden die hungrigen Lämmer, oder irren ohne Schutz durch das dicke, wilde Gehölz. Wie viele vergießen dort nicht ihr Blut in den Klauen des hungrigen Wolfs. Dein weißes und dein fleckiges Schaaf haben schon dies Unglück gehabt. Das weiße hatte vor drey Tagen Lämmer geboren, die der Mangel bald verzehrte. Ach welchen Schmerz empfanden wir nicht, als wir sie am Abhange des Hügels mit schwachem Geschrey umherirren sahen und nach der Mutter rufen hörten! Komm Myrtill, komm und sorge für deine Heerde und erfülle diese Gebirge mit Freude.

Jene glatte Buche, in die du deine harmonischen Lieder grubest, ist immer von tausend Nymphen und Hirten umgeben; sie umringen und schmücken seine Zweige mit den duftendsten Blumen, und von dem Stamme, worauf dein Name geschrieben ist, hängt ein Kranz von Epheu. Komm, Myrtill, hier wirst du gekrönt werden. Die Napäen bereiten die hier einen Sitz von Myrthen und Rosen. Komm geliebter Myrtill, verbanne eiligst aus diesen Fluren die Sehnsucht.

2.

Schon höre ich das Rauschen der zitternden Blätter des Nußbaums, schon höre ich das leichte Geräusch leiser Tritte, schon entdecke ich unter dem verwirkten Gebüsch ein Gesicht — Sollte es Tircea seyn? — Jemehr ich meine Augen anstrenge, je weniger kann ich unterscheiden. Dort bricht der Mond hervor, dieser wird mir leuchten. — — Ach, wie täuschen mich meine Wünsche! Ein Schaaf verlor sich von der Heerde und irrt dort unten blöckend im Thal. — — Rase ich, oder träume ich? Wie trübt nicht die Sehnsucht meine Augen! Glaubte ich nicht, dies sey jenes glückliche, liebliche Thal, wo ich immer meine Hirtin erwarte? Diese harmonische Quelle, die unter duftenden Blumen und Gras, mit schattigen Bäumen bedeckt murmelt, war der Ort, wo wir die schwühle Mittagshitze zu vermeiden pflegten? Wessen Phantasie war je verwirrter! Ach Liebe, wie blendest du mich! — O wer doch jetzt die glücklichen Gefilde beträte, die sich des Anblicks der Tircea erfreun! O wer doch jetzt nur das bekannte Bellen ihres Melamps und das Blöcken ihrer Schaafe hören konnte! O ihr harten Felsen, o ihr schattigen

Thä-

Thäler, die ihr mein sehnsuchtsvolles Ach hört, erblicktet ihr jetzt jene holden Augen, die mir so viel Seufzer kosten, plötzlich würdet ihr die purpurne Aurora frischen Thau auf die Blumen gießen, die blonde Sonne im Horizont schimmern, und mit Glanz die Berge bereichern sehn. Es dünkt mich, Circea, du läßest dein leeres Gefäß in der Quelle ruhn, eilst auf den höchsten Gipfel dieses Gestades, breitest deine schwimmenden Augen nach den hohen Gebirgen, die mich von dir, o meine Geliebte, trennen, und daß du dort vor Sehnsucht rufst: Alcin, Alcin, wer entreißt dich mir? Es dünkt mich, ich höre dich mit klagender Stimme mich als einen Undankbaren, als einen Unachtsamen verklagen. Es dünkt mich, du gehst dann seufzend in das Thal, und suchest dort oft die zärtlichen Lieder, die ich bey unserer bittern Trennung auf die Stämme schrieb. O meine Hirtin, die du eben so wenig wankst, als die Berge, eben so zärtlich liebst, als die Turteltaube, eben so glänzest und blendest, als der reine Schnee und die purpurne Rose, für dich allein, ich schwöre es dir, bey diesen Pfändern unsrer Liebe soll der Liebesgott meine Brust mit seinen Pfeilen verwunden. Für dich allein will ich seufzen, für dich allein sollen meine Augen weinen, die jetzt sehnsuchtsvoll nach den deinigen umherblicken.

7.

Ein Traum, den sich meine Leser leicht selbst deuten werden.

Nach einem schwülen Sommertage, an dem ich einen langen Weg zurückgelegt hatte, fühlte ich die Erquickung des kommenden kühlen Abends, der mir den letzten Theil meines Weges erleichterte und zum Theil versüßte, und mich endlich glücklich in meine Heimat zurückbrachte, um so lebhafter, je lästiger mir die Hitze des Tages gewesen; je länger mir mein einsamer Pfad geworden war; und je lebhafter die verschiedenen Gefühle in meiner Seele sich regten, die mir theils der Rückblick auf meinen nun zurückgelegten Weg und die durch ihn erreichte Absicht, theils der frohe Anblick und die herzliche Umarmung der Meinigen, die sich mit mir, und mit denen ich mich des Wiedersehens freute, erweckten. Und noch erwünschter empfieng mich natürlich die Ruhe, die meinen Körper nach einer so langen und ungewohnten Anstrengung erquickte. Aber nicht so ruhig war mein Geist: sey es, weil mein Körper eine ungewohnte Ruhe genoß, oder weil die vielen Gegenstände, die auf der Reise meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, ihn noch zu lebhaft umschwebten, als daß er sich ihrer sogleich entschlagen konnte.

Unter den verschiedenen Bildern, die meine Phantasie umgaukelten, und die nach dem Eindruck, den sie auf meinen Geist machten, ihn länger oder kürzer beschäftigten, war dieses unter allen, deren ich mich beym Erwachen erinnern konnte, das deutlichste und hat sich ihm seitdem am tiefsten eingeprägt.

Ich

Ich saß, so kam es mir vor, in einem nicht weit vom Wege abgelegenen schattigten Thale, in dem ich, um auszuruhen, aufs weiche Gras niedergesunken war. Und ohne es mir weiter deutlich angeben zu können, wie ich auf diese Idee kam, so drängten sich, so wie mein Körper sich der Beschwerden des Weges nach und nach zu entlasten suchte, auf meinen Geist die Beschwerden des Lebens um so stärker zu: wovon das Resultat dieses war, daß die Mühseligkeiten und Lasten dieses Lebens bey weiten die Freuden und Vergnügungen überwiegen: und daß, da das ganze Heer von jenen unübersehbar und in den gräßlichsten Gestalten vor meinen Augen schwebte, und den ohnweit kleinern Haufen von diesem ganz meinem Gesichtskreise entrückte, ich auf das lebhafteste durch dies Bild gerührt, den raschen Entschluß faßte, diese Welt, so viel bey mir stände, nicht mehr für mich Welt seyn zu lassen; und mich der Gesellschaft zu entziehen, die blos aus Eigennutz so lange uns schätzt und duldet, so lange wir gleich Sklaven in ihrem Dienst unsere Kräfte verschwenden; aber uns mit einem bittern Hohngelächter von sich ausstößt, so bald wir sie um Hülfe und Unterstützung anflehen.

Diese Vorstellung, die so sehr gegen meine Eigenliebe und das starke Gefühl meines eigenen Werthes kämpfte, hatte so sehr meinen Unwillen in mir rege gemacht, daß auch meine Stirn deutlich zeigte, was in meinem Herzen vorgieng. Denn indem ich dieses Bild noch weiter verfolgte, und nur noch über die Art nachdachte, wie ich meinen festen Entschluß ausführen und die Bilder meiner Seele zur Wirklichkeit bringen wollte, so stand, ehe ich mirs versah, ein ehrwürdiger Greis vor mir, dessen über die Schultern herabwallende Silberlocken und sich auf dem Busen vertraulich lagernder Bart mir um so mehr Ehrfurcht gegen ihn einflößte, je

mehr

mehr innere Ruhe sein Gesicht und Zutrauen fodernde Freundlichkeit seine Rede begleitete.

„Jüngling, sprach er, du bist unzufrieden; das „seh ich: und die wilden Blicke, die du umher warfst, „und die dunklen Runzeln, in die deine Stirn sich faltet, „lassen mich auf keinen geringen Kummer, der an deinem „Innern nagt, schließen. Aber, lieber Sohn, was „belastet dein Herz mit diesem nagenden Gram? was „für eine fehlgeschlagene Hofnung zieht diese schwarze „Wolke des Trübsinns über deinen Blick? dessen Herz „nur den Freuden dieses Lebens offen stehen sollte; deren „deine Jahre am fähigsten sind, und auch zu seyn pfle„gen. Doch öfne mir dein Herz! Vielleicht kann ich „lindernden Balsam auf seine Wunden gießen.“

Ehrwürdiger Greis, die Rede geht ans Herz, und zwingt mich zu reden, da ich ewig zu schweigen beschlossen hatte. Für meine jetzt in mir erregten Gefühle ist die Welt zu enge; wenigstens so weit sie von Menschen bewohnt ist.

„Also bist du ein allgemeiner Menschenfeind? „Das glaubt' ich doch noch nicht auf deiner Stirne zu „lesen!“

Zwar nicht aller im eigentlichen Sinne: Aber wo bleibt die Eins, wenn Millionen sie drängen?

„Und wodurch haben sie es mit dir verdorben? „oder wie hast du sie alle so genau kennen ge„lernt?“

Auf beides kann ich dir nicht genau, wie du es haben zu wollen scheinst, antworten: brauch es aber auch nicht. Alle freilich haben mich nicht beleidigt: haben es auch nicht gekonnt; hätten es vielleicht auch nicht gewollt. Und sie alle kennen zu lernen — dazu reichte Methusalems Alter nicht hin, und wenn es auch noch zehnmal verlängert würde. Allein um es dir kurz zu sagen, so sonderliche Schicksale habe ich noch

nicht

nicht erlitten; so hoch ist die Bosheit einzelner Menschen gegen mich noch nicht gestiegen, daß sie mich zu diesem Entschluß vermocht hätten. Mein weichgeschaffenes Herz ließ mich im Gegentheil schon unzählige Freuden in den wenigen Jahren, die ich zählen kann, genießen; auch da sie genießen, wo andere nur vor bittern Speisen ekelt. Und gleichwohl stieg jener Entschluß in mir auf, und ist so fest, daß ich bis jetzt noch entschlossen bin, ihn auszuführen. Denn um es dir in wenig Worten zu sagen, der ganze Gang der Welt gefällt mir nicht. Was der Mensch in Ganzem ist, hat mich die Geschichte gelehrt. Und da seh ich, was der Mensch vor tausend Jahren war, das ist er noch jetzt: das redet mir weder die frömmelnde Sprache milzsüchtiger Moralisten, noch der Trompetenton unsrer Reformatoren aus.

Und dir nach der Geschichte ein Bild des Menschen zu entwerfen, dazu ist meine Sprache und Einbildungskraft noch zu schwach, wiewohl mein Herz es desto lastender fühlt. Er ist ein Scheusal, zu dessen schrecklichen Untergang sich Himmel und Hölle erheben sollten — freilich der Mensch in Ganzem, und nicht gegen mich! Aber würde es nicht wirklichen Mangel an Menschenliebe und edlem Gefühl bey mir verrathen, wenn ich den Menschen blos darnach beurtheilen wollte, was er gegen mich ist; und nicht vielmehr, was er für den Kreis ist, in dem er wirkt, und für eine ganze Gesellschaft seyn würde, wenn er für sie wirken sollte? Und von der Seite betrachtet habe ich auch die wenigen, mit denen ich zufrieden seyn konnte, nicht von der Seite kennen gelernt, daß sie mir den Aufenthalt unter sich angenehm machen konnten. Kurz, was mein Verstand mir gebietet, und mein Herz, leider! nur allzuwahr finden und genehmigen muß, ist: „Fliehe die Menschen!“

„Jüng-

„Jüngling, erwiederte mir mit sanfter Stimme „der Greis, ich habe deine Rede ruhig mit angehört. „Dein zwar gefühlvolles, aber jetzt zu sehr bestürmtes „Herz, das deinen Verstand mit hingerissen hat, ist „jetzt nicht fähig, die Gründe anzuhören, die Vernunft „und Erfahrung aus mir dir zurufen könnten. Doch „höre, wenn du mich, wie du scheinst, nicht unter den „gemeinen Haufen von Menschen wirfst, höre die Ge„schichte eines Greises, der das Leben in vielen seiner „sehr verschiedenen Lagen kennen gelernt hat, die er jetzt „alle desto ruhiger übersehen und desto unpartheiischer „beurtheilen kann. Vielleicht kannst du aus ihr eine „oder die andere Regel dir abziehn."

„Mein Vater, fuhr er fort, selbst ein Geschäfts„mann, bestimmte mich, den einzigen Erben seines an„sehnlichen Vermögens, auch den Geschäften, und gab „mir eine diesem Zweck angemessene Erziehung, der er „selbst die wenigen Stunden, die er seinen Geschäften „abmüßigen konnte, so gern widmete; und das mit „desto mehr Neigung, je zärtlicher er mich liebte und „je mehr ich ihn durch meine ununterbrochene Anstren„gung und meinen guten Kopf dabey zu Hülfe kam."

„Unter diesen Beschäftigungen und großen Hofnun„gen entgegenreifend, hatte ich das zwanzigste Jahr er„reicht, als mein Herz durch den Verlust desjenigen „Gegenstandes, von dem gewiß der größte Theil unsers „irrdischen Glücks abhängt, und worin ich damals das „einzige setzte, eine Leere in sich fühlte, die auch die „ganze Welt auszufüllen nicht im Stande war, weil „der Gegenstand, der einzig in völligem Besitz desselben „gewesen war, es nicht mehr ausfüllte: so daß ich, dem „nun die ganze Welt zu enge war, die Ruhe, die sie „mir versagte, fern von ihr suchte. Allein was ich „suchte, fand ich nicht: mein Kummer artete in Schwer„muth, und diese in eine völlige Erschlaffung aller mei-

„ner

„ner körperlichen und Geisteskräfte aus, die mir das „Leben, das überdem keine Reize mehr für mich hatte, „rauben zu wollen schien. Allein meine gute Natur „und mein Körper, der bis dahin ungeschwächt eine „ununterbrochene Gesundheit genossen hatte, ließ mich „diese Krankheit meines Körpers, und des mit ihm „hinschwindenden Geistes glücklich überstehen.“

„Da ich also, sobald ich wieder etwas hergestellt „war, und meine Geisteskräfte wieder so viel gesammelt, „daß ich mich besinnen konnte, deutlich genug einsahe, „daß meine bisherige Gesellschaft mir das, was ich in „der Welt verlassen hatte, nicht ersetzen könnte; so ver„ließ ich sie, und eine kleine Wind und Wetter aus„gesetzte Hütte dort auf jener schroffen Felsenhöhe wurde „nun mein Aufenthalt, und ist es nun schon seit 50 Jah„ren gewesen.“

„Und ohne dich, geliebter Jüngling, hier weit„läuftig mit den Beschäftigungen meines Körpers und „Geistes aufzuhalten, so höre nur das Resultat meiner „Betrachtungen, die ich bey Vergleichung meines Zu„standes mit der Lage der übrigen in Geschäften und „für die Welt lebenden Menschen angestellt habe. Ich „sahe freilich, daß mich in meiner Lage der Undank nie„derträchtiger Menschen nicht kränken, und überhaupt „keine solche Zufälle treffen könnten, denen alle die aus„gesetzt sind, die in der Gesellschaft und besonders in „großen Geschäften und glänzenden Aemtern leben; „aber auf der andern Seite sah ich auch, daß mich der „Dank und Segen vieler andern, denen ich in näherer „und weiterer Verbindung nützlich geworden seyn würde, „nicht belohnte, nicht erfreute; und daß der Blick auf „meine Beschäftigungen des Tages am Abend desselben „das Beruhigende für mich nicht habe, das er für jene „hat, und welches sie mit dem Schweiß gewiß nicht „vertauschen würden, mit dem sie es sich erkaufen müs-

„sen.

„sen. Und wenn hiezu der Gedanke kam, daß ich für „die Welt, für die mich der Schöpfer geschaffen und in „die er mich durch meine Geburt versetzt hatte, so gut „wie nicht mehr sey: so oft rief mir eine innere Stimme „zu, die zum Stillschweigen zu bringen, alle meine So„phistereien nicht hinreichten:

„„Du bist ein undankbarer Sohn des Vaters „„im Himmel! Ohne Ueberlegung wähltest du „„diesen Weg, aus Eigensinn betratest du ihn; „„und Starrsinn ists, daß du ihn nicht verlassen „„willst! Du bist ein Krieger, den sein eigenes „„Gewissen des Todes schuldig erklärt; da du „„den Posten, den dir dein Feldherr anwies, „„willkührlich wider seinen lauten Befehl ver„„lassen hast.““

„Wohlan dann, o Jüngling, eben diese Stim„me ruft dir aus mir noch deutlicher zu: Auf! folge „mir also: Ich selbst, für die Welt nur eine Last, die „dem Träger den Schweiß nicht belohnt, ich selbst führe „dich in sie zurück.“

Ich wollte ihm die Hand reichen und ihn herzlich umarmen, und — ich erwachte.

F. W.

VIII.

Fragmente.

Aus des P. Hieronymus Lobo's Reise nach Habessinien und zu den Quellen des Nils. (Aus dem Französischen, von T. F. Ehrmann. Zürich 1793.)

Beschreibung des Nils und seiner Quellen.

(Verglichen mit der Bruce'schen Schilderung.)

Bey meiner Reise in das Königreich Damot sah' ich das erstemal den Nil und fuhr über ihn hin. Dieser mir neue Anblick rief mir alles das in's Gedächtniß zurück, was ich vormals in alten und neuen Schriftstellern von diesem Flusse gelesen hatte; ich erinnerte mich, welche große Kosten mehrere Monarchen darauf verwandt haben, um die Quellen dieses weltberühmten Flusses zu entdecken, die doch nur darum verborgen waren, weil Griechen und Römer sogar wenig Umgang mit den Habessiniern hatten. *)

Ich

*) Man sieht, daß auch Lobo von dem Anblick des Nils und von der Auffindung seiner Quellen so gut begeistert war, als

Ich setze zwey Tagereisen von seinem Vaterlande über diesen Fluß, in einer schönen Ebene, die er jedoch mit ganz Aberschwemmt, wenn er anfängt auszutreten. Sein Bett ist da schon so breit, daß ein Flintenschuß kaum hinüber reicht, und doch giebt es da weder eine Brücke, noch Schiffe, und bisher schwimmen kaum man auch nicht, ohne sich in große Lebensgefahr zu stürzen, weil der Fluß so voller Krokodile und Flußpferde ist. Man sieht oft auf Klippen beisammen, die man, so gut man kann, mit langen Stangen vermeidet, aber auch dann ist man gezwungen, sich vor den dicken Flüssen vor zum immer furchtbaren Flußthieren umgedrehen und die Menschen zerreißen werden. Das Flußpferd, welches man Nyas und Braupferde heißt, begnügt sich, die Menschen umzubringen; aber das Fleischfressende Krokodil frißt sie auch.

Doch ich will jetzt alle Angezeigte, und nach Sprichen, die ich an Ort und Stelle bisher machte, diesen Fluß, über den ich so oft gesetzt habe, und seine Ufern kurz beschreiben, so ich in dem, was ich bisher darüber gesehen habe, so viel Wahrheitsstoff fand.

Der Nil, den man in diesen Lande Abawi *), das heißt Vater der Gewässer nennt, entspringt in der

---

*) Eigentlich Ab oder Abay: Vater. — Was den wunderlichen Namen Nichel Flusses anbelangt, Commentar. p. 118 und Bruce, II. B. S. 634. (Woran auch Einiges zu Bildung.)

der Landschaft Sakahala *), in dem Königreiche Gojama, welches eines der schönsten und besten Länder in Habessinien ist. Die Bewohner desselben ist ein Volk, welches die Agaus **) genannt wird. Diese Agaus geben sich für Christen aus, wovon sie aber nur den Namen tragen; denn sie haben alle Gebräuche und Zeremonien der heidnischen Agaus angenommen und beibehalten, mit welchen sie sich auch täglich in eheliche Verbindungen einlassen. Diese beiden Völkerschaften der Agaus sind sehr zahlreich, wild und unbezähmbar, wozu sie von ihrem Lande begünstigt werden, das mit Bergen angefüllt ist, die mit dichten undurchdringlichen Wäldern bedeckt sind. In diesen Gebirgen giebt es auch große Höhlen, welche die Natur selbst gegraben hat ***) und wohin diese Agaus sich flüchten, wenn sie ihren Feinden im offnen Felde nicht Stand halten können. Es giebt solche Höhlen, die zwey oder drey der zahlreichsten Familien mit mehr als drey bis vier hundert Kühen in sich fassen können. Diese Schlupfwinkel sind überdies nicht leicht zu finden; und eben so schwer ist es, wenn man sie aufgefunden hat, die Agaus daraus zu vertreiben. — Dieses Volk ist wohl darum so zahlreich, weil es jedem Mann erlaubt ist, so viele Weiber zu nehmen, als er Hundert von Kühen hat, auch muß das Hundert nicht allemal voll seyn.

Nun im östlichen Theile dieses Königreichs Gojama, an dem sanften Abhang eines Berges, der sich in ein schönes Gefilde hinabstreckt, findet man die so lange

*) Bruce nennt diesen Distrikt, der von einem großen Dorfe den Namen hat, Sakala.

**) Von welchen im Anhange.

***) Von einer solchen wunderbaren Höhle spricht Bruce, III. Bd. S. 632.

vergeblich gesuchte Nilquelle. *) Diese Quelle, oder vielmehr diese Quellen, sind zwey Löcher **), jedes von vier Palmen im Durchmesser, und eines einen Steinwurf von dem andern entfernt. Das eine dieser Löcher ist nur eilf Palmen tief, wenigstens gieng unser Senkbley nicht tiefer hinunter, vielleicht wurde es von Baumwurzeln aufgehalten, die wir daherum in Menge fanden, denn es stehen viele Bäume umher. Diese Quelle ist etwas kleiner als die andere, welche niedriger liegt; in dieser zweiten Quelle konnten wir mit unserm Senkbley, dessen Schnur doch zwanzig Palmen lang war, keinen Grund finden; die Leute der Gegend versicherten uns, es habe noch Niemand den Grund dieser Quelle finden können. — Man hält dafür, diese beiden Löcher seyen nichts als die Oeffnungen eines verborgenen grossen unterirrdischen Sees; welche Meinung dadurch begründet zu werden scheint, daß ringsumher der Boden immer feucht, und so weich ist, daß das Wasser herausspritzt, so bald man darauf tritt; auch senkt sich daselbst die Erde nach einem starken Regen. Ich vermuthe, daß

*) Man vergleiche damit Bruce's weitläufigere Beschreibungen am angeführten Orte. Es scheint, daß seit Lobo's Zeiten mancherley Veränderungen in dieser Gegend vorgegangen sind.

**) Bruce (III. Bd. S. 635) zählte drey Löcher; da er aber von dem einen ausdrücklich sagt, es scheine von Menschenhänden gemacht zu seyn; so vermuthe ich, daß es seit Lobo's Zeiten gemacht worden, weil dieser unser Reisebeschreiber sonst auch einer dritten Quelle erwähnt hätte, da er hier in dieser Schilderung selbst genauer und bestimmter ist, als Bruce. Daß aber Lobo ganz gewiß selbst bey den Quellen des Nils war, dies, denke ich, ist sonnenklar, da keiner seiner Vorgänger dieselben so weitläufig beschrieb, und da sein Bericht davon so sehr mit Bruce's Nachricht übereinstimmt. Der einzige P Paez, der vor ihm die Nilquellen selbst gesehen zu haben versichert, beschreibt sie nur ganz kurz. Dadurch ist nun, denke ich, Lobo's Autorität befestigt.

daß dieser Boden nur durch die vielen ineinander verschlungenen Baumwurzeln in die Höhe gehalten wird, daß er nicht einstürzt. So ist der Boden rings um die Quellen her beschaffen. In der Entfernung eines Steinwurfs, und auf dem halben Abhang, liegt ein Dorf oder Flecken, durch den man kömmt, wenn man den Berg, welcher Ghisch (Guix nach der portugiesischen und Geesh nach der englischen Schreibart) genannt wird, ersteigen will. Von seinem Rücken herab übersieht man eine große Strecke Landes, die das Ansehen eines tiefen Thales hat, und doch ist das Auf- und Absteigen dieses Berges kaum merklich, so sanft dehnt er sich abwärts *).

Auf dem Rücken dieses Berges erhebt sich ein kleiner Erdhügel, den die heidnischen Agaus sehr in Ehren halten. Daselbst versammelt sie ihr Priester alle Jahr, und opfert eine Kuh, deren Kopf in eine von den Nilquellen geworfen wird **). Hierauf opfert Jeder nach seinem Vermögen oder nach seiner Andacht eine oder mehrere Kühe, deren Fleisch als eine heilige Speise nachher gegessen wird. Aus den Knochen dieser Kühe sind schon zwey ziemlich beträchtliche Berge aufgehäuft worden ***), welche alle Vögel des Landes an sich locken; sie sind ein Beweis, daß diese Völker

*) Dies alles stimmt mit der Bruce'schen Beschreibung überein.

**) Bruce, welcher diese Zeremonie (III. Bd. S. 727 u. f.) etwas anders beschreibt, sagt, der Kopf der Kuh werde nur in die Quelle hinein getaucht, und dann in einer unterirrdischen Höhle verborgen.

***) Bruce sagt, die Knochen werden verbrannt. Er gesteht aber auch selbst, daß mit dieser religiösen Feierlichkeit Abänderungen gemacht worden, je nachdem der Fanatism der christlichen Habessinier die heidnischen Agaus drückte.

was ze her den Mit, als eine Gottheit verehret haben, so nie sie es noch jetzt thun. Nach vollbrachtem Opfern, selbst sich der Priester den ganzen Körper mit dem Unschlitt und Fett von diesen Thieren, und setzt sich darauf einen Scheitelhut, der mitten auf einen hoch erzogenen Scheitelbausch gestellet ist. Hierauf wird der Scheitelbausch angezündet, und das Holz verbrennet, ohne daß das Feuer den Priester verletze, oder nur das Unschlitt, womit er bestrichen ist, schmelze oder verbrennen mache *). So lange der Scheitelbausch brennet, predigt der Priester von Unsterblichkeit der Seelen, und in ihrer Verbindung; und wann das Feuer erloschen, und die Predigt geendet ist, so kommt Jedermann dem Priester ein Almosen, dies ist dann sein Lohn, und die Hauptsache der ganzen Wummerey. —

*

Bey seinem Ursprung fließt der Mi ganz im Morgenlande, und gleichsam unter Gras und Kräutern dahin, einen starken Flintenschuß weit schwärzen sie, dann breit er sich etwa eine Viertelstunde weit gegen Norden, und erscheint endlich zum erstenmal zwischen Steinen. Dieser Bach ist wohl Jedem entgangen, welcher Aspern, das viel zu schmale und zu seichte Wasser gesehen hat, wie unbekannt seine Quellen waren, und was man von der Beschaffenheit seines Wassers, von seinen Fischen, von seinen Ufern, von seinen Ufervögeln u. s. w. für Ideen

Ehre

*) Todo fast nicht, daß er dies Kunststück selbst gesehen habe, und sagt es bloß in seinen Reisen gemäß seinem Plan, daß es gesehen zu haben scheint. Er hat es aber doch wohl von Leuten gehört, die es gesehen haben, und mag also seine Nachricht ziemlich getreu geben, wenn gleich nicht ganz wahrscheinlich Vermutungen, die neue Data in einer unterrichtenden Schrift vorgetragen werden, dann scheinung ist nicht zweifelhaft. — Wirklich pantzen Mittheilungen dieser Art, ihre genauen Beschreibungen in den Kunstkreisen in eine Höhle zu verbringen? —

chen ausgebreitet hat, da man ihn sogar für den Gihon der heiligen Schrift hielt *). Wenn man nun alle solche Träumereien durch den Augenschein widerlegt sieht, und diese vormals so unbekannten Dinge vor sich erblickt, und gleichsam mit Händen greifen kann, muß man da nicht in Erstaunen gerathen?

Bey seinem Ursprunge führt der Nil so wenig Wasser, daß man glauben sollte, er müsse in der höchsten Sommerhitze austrocknen; aber er wird bald durch andre Flüsse und Bäche verstärkt, z. B. durch den Gemma, der durch ein langes und tiefes Thal fließt, durch den Keltu, den Bransu, und so weiter, und wird dadurch, kaum drey Tagreisen von seinen Quellen, in der Ebene von Baad schon beinahe einen Flintenschuß breit. Hier fließt er mit einer kleinen Biegung gegen Osten, immer nordwärts, durch einen Raum von fünf bis sechs Meilen, und fällt dann in den See von Dembea, welcher Bahr Dembea oder Bahr Sena (Aehnlichkeit des Meers) genannt wird. Durch diesen See strömt der Nil nur an dem einen Ende, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß man sein Wasser von dem Wasser des Sees, in der ganzen Länge seines Durchflusses, die vier Meilen beträgt, gar wohl unterscheiden kann. Bey seinem Austritt aus dem See ist dieser Fluß nun schon sehr groß, und zwey Meilen davon in seinem Laufe durch das Land Alata stürzt er über einen Felsen hinab, und bildet den schönsten, herrlichsten Wasserfall; dies ist sein erster Fall **). Ich bin unter dem Sturze dieses

*) Lobo ließ sich hier in eine Widerlegung dieser seltsamen Grille ein; ich übergieng sie aber; denn sie ist ganz überflüssig. Auch Ludolf (Commentar. p. 118.) hat schon das Nöthige darüber gesagt.

**) Lobo's ganze Beschreibung von dem Laufe des Nils stimmt ziemlich mit der Bruceschen überein, nur darin irrt sich

Flusses weggegangen, ohne naß zu werden; ich habe mich darunter hingesetzt, um die Kühle des Wassers zu genießen, und habe mit Bewunderung die schönen, tausendfachen Regenbogen bewundert, welche durch die Sonnenstrahlen in der herabstürzenden Fluth gebildet werden. *) Da der Sturz sehr hoch ist, so rauscht das Wasser so gewaltig, daß man es weit umher hören kann. Doch habe ich nicht bemerkt, daß die Völker da herum davon taub seyen, wie man sonst wähnte; ich habe mit diesen Leuten gesprochen, und gefunden, daß sie alle recht gut hörten. Auch sieht man eher und weiter den Schaum und Dunst des stürzenden Wassers, als man das Getöse hört. — Nach diesem Falle verengt sich das Bett des Nils so sehr zwischen den Felsen, daß man glaubt, diese hätten sich nur von einander gethan, um ihm den Durchzug zu lassen. Die Felsen hängen hier auch so nahe zusammen, daß man zu meiner Zeit eine hölzerne Brücke ohne Joche darüber schlug, welche zum Uebergang der ganzen kaiserlichen Armee dienen mußte; ja es hat verwegene, starke, behende Leute gegeben, die es gewagt haben, von Felsen zu Felsen hinüber zu springen. Sultan Segued hat nachher, um die Gemeinschaft zwischen den Provinzen durch den Uebergang über diesen Fluß zu erleichtern, durch Baumeister, die er aus Indien kommen ließ, eine steinerne Brücke von ei-

sich unser Reisebeschreiber, wenn er glaubt, jener sey der erste Fall des Nils; denn es ist (nach Bruce) schon der dritte.

*) Bruce bemüht sich (III Bd. S. 425 u. f.) diese Erzählung unsers Lobo's für eine derbe Lüge zu erklären, da sie doch wahrlich nicht unwahrscheinlich ist. Vielleicht ist sie nicht so ganz buchstäblich zu verstehen; vielleicht hat Lobo auch ein Bischen portugiesische Prahlerey mit eingemischt? — Es würde mich zu weit abführen, wenn ich dies hier genau untersuchen wollte.

einem einzigen Bogen an dieser Stelle darüber sprengen lassen. Dies war die erste Brücke, welche die Habessinier über dem Nil gesehen haben. — Von da wendet sich der Fluß, und durchströmt verschiedene Königreiche und Landschaften. Ostwärts läßt er das Königreich Begember oder Begmader liegen, welches von der großen Zahl Schaafe, die es nährt, den Namen hat; denn Beg heißt Land, und Meder Schaaf. Dann benetzt er die Königreiche oder Landschaften Ambara, Olaka, Schoa und Damot, die auf seinem linken Ufer liegen. Auf dem rechten ist das Königreich Gojam, aus welchem er eine Halbinsel macht. Hierauf läuft er zwischen Bizamo, einem Theil von Damot, und zwischen Gamarkansa, einem Theil von Gojam hindurch, wo er sich so sehr wieder seinen Quellen nähert, daß er nur eine kleine Tagreise davon entfernt ist, ob man gleich einen Weg von 20 Tagreisen machen müßte, wenn man seinem Laufe von seinen Quellen an, in allen seinen Krümmungen folgen wollte. — Bis dahin fließt dieser Strom immer noch innerhalb der Grenzen von Habessinien, und bleibt noch einige Tagreisen innerhalb derselben; dann tritt er aber in die Landschaften von Fazuklo und Ombarkâ, welche auf dieser Seite an Habessinien grenzen.

Von den weiten Landstrecken, durch welche von da an der Nilstrom fließt, hat man keine Kenntniß *). Ihre Einwohner sind von den Habessiniern ganz verschieden; sie haben sehr kurzes und krauses Haar, wie alle übrigen Negern. Im Jahr 1615 wollte Ras

*) Damals! Durch Poncet, Norden, Bruce und andere, haben wir seither einige nähere Nachrichten von diesen Gegenden, besonders von Sennaar erhalten.

Sela Christos, General des Sultan Segued, in diese Länder vordringen, und den Krieg dahin ausbreiten; aber er kehrte bald wieder zurück. Der ungeheure Umfang und die wenige Bekanntschaft mit diesen Ländern erschreckten ihn, und er nannte sie Adisalem, das heißt, neue Welt.

Da das habessinische Reich an diese Wüsten grenzt, durch welche der Nil von hier an strömt, so kann ich seinem Laufe nicht weiter folgen, und will ihn nun die Länder der unbekannten Barbaren durchströmen, und Fruchtbarkeit und Segen nach Egypten bringen lassen. Ich weiß von da an nichts weiter von ihm, als daß er durch die Aufnahme sehr vieler Flüsse beträchtlich wächst, daß er noch mehrere solche Wasserfälle hat, wie der, welchen ich beschrieben habe, und daß es ihm sehr an Fischen mangelt, theils um der vielen Flußpferde und Krokodille willen, theils wegen der Wasserfälle, in deren Sturz die Fische umkommen müssen.

Obgleich das Krokodill und das Flußpferd schon von mehrern Reisebeschreibern geschildert worden sind, so will ich doch noch einiges zu diesen Beschreibungen hinzufügen.

Das Krokodill ist sehr häßlich; seine Dicke steht in keinem Verhältniß mit seiner Länge; seine Füße sind kurz, der Rachen groß, die Zähne scharf, von einander stehend, in doppelter Reihe; die Haut braun und bis auf die Schnauze mit Schuppen bedeckt, so daß keine Flintenkugel durchdringen kann. Es hat ein feines Gesicht, und kann sehr weit sehen. Im Wasser ist es

sehr

sehr kühn *), und packt die an, die sich baden, und wenn es sie auch nicht umbringen kann, so beißt es ihnen wenigstens doch einen Arm, oder einen Fuß ab. Das Weinen des Krokodills habe weder ich, noch andre, mit denen ich darüber sprach, gehört, und ich halte die Erzählung davon für ein Kindermährchen.

Das Flußpferd sucht zwar seine Nahrung am Lande, wo es Gras und Baumzweige frißt; aber es ist nichts destoweniger eben so gefährlich, als das Krokodill. Es ist so groß, als zwey Ochsen; seine Haut ist dunkelbraun, und ohne Haar; sein Schwanz ist kurz, der Hals lang; der Kopf ist durch seine Dicke ungestalt, die Augen klein; der Rachen groß, die Zähne eine Palme und darüber lang, nebst zwey Hauern, die aber weit größer sind, als die eines wilden Schweins. Ferner sind die Beine kurz, und die Füße vierzehig. Man sieht schon aus dieser kurzen Nachricht, daß dies Thier keine Aehnlichkeit mit dem Pferde hat, außer daß es ziemlich ähnliche Ohren hat, und daß es eben so wiehert und schnaubt, wenn es seinen Kopf über das Wasser erhebt, oder wenn es zornig ist. Seine Haut ist so hart, daß Flintenkugeln sie kaum streifen, und daß die besten Lanzen davon abprellen, und sich zusammenbiegen, es sey dann, daß man gewisse Stellen treffe, wo es verwundbarer ist. — Es ist sehr gefährlich, einem solchen Flußpferde zu begegnen; und das Beste, was man dabey thun kann, ist, daß man sich auf die Seite begiebt, und es vorübergehen läßt. Sein Fleisch

*) Auch auf dem Lande; doch im Wasser mehr, wo es oft stark bemannte Kähne anfällt.

VIII. Fragmente.

Fleisch schmeckt ganz wie Kalbfleisch, nur ist es stärkender und unverdaulicher. — *)

Die Unmöglichkeit, in welcher man vormals in Betreff der Quellen des Nils war, hat manchen Schriftsteller der Vorzeit zu Irrthümern verleitet, die an Ort und Stelle leicht zu widerlegen sind. Die wichtigen Hindernisse, welche sich einer Reise des Nil hinaufwärts entgegenstellen, machen den unermüdetsten Forscher zurückkehren, und die Griechen und Römer, von welchen allein wir unsre Kenntniß zweier hohen, Aromen nie in zwei neue Pfade drangen, überdies verschiedenen Wüstenen, Berge, Wälder und barbarische Völker den Zugang zu diesen Gegenden. Der einzige Weg, welchen zu gelangen, war der über das reiche Meer, welches, meines Dafürhaltens, kaum 20 Tagereisen davon entfernt ist; aber dieser blieb unerforscht, bis die tapfern Portugiesen den Cingano in die fernsten Länder durch ihre Entdeckungen öffneten, und seitdem der Gewürze, der hoher hohen Preis, Länder und Reiche erobern, deren Namen selbst den Griechen und Römern unbekannt waren. Diese Portugiesen waren es also, welche zuerst, welche von Süden aus, das rothe Meer entdeckten, und innen blieb auch die Ehre der Entdeckung der Nilquellen aufzuweisen!

Was

*) Diese Beschreibung des Nilpferdes ist wörtlich der alten Schriftsteller, als einen Mönch und der neuen Bücher des Reisenden Johannesbruder selbst gut. — Im V. Bd meiner Beiträge der Reisen (S. 160 u. 17 f.) sind die Nachrichten der Nilpferdchen mehrerer Reisebeschreiber von diesem Thiere zusammengestellt haben. Ich verweise auf diese kleinere Anmerkungen.

Was endlich das jährliche Austreten des Nils betrift, so können keine kindischeren und lächerlicheren Hypothesen ausgeheckt werden, als hierüber von den Gelehrten erdacht wurden. Der eine wollte die Ueberschwemmung des Nils gewaltigen Winden, der andre einer unterirrdischen Verbindung mit dem Ozean, der dritte einer gewissen Gährung, der vierte dem Schmelzen des Schnees in den Gebirgen von Ethiopien, u. s. w. zuschreiben. Eines ist toller, als das andre. Man bedenke nur Schnee in dem warmen Ethiopien, im heissen Erdgürtel, und zwar in solcher Menge, daß sein Schmelzen das gewaltige Austreten eines so großen Flusses veranlassen soll! Welch' ein Einfall! — Nur in den Gebirgen von Samen und von Namera — erstere in Tigra, letztere in Gojam — haben die Habessinier jemals Schnee gesehen, und auch da in so geringer Menge, daß sein Wasser, wenn er schmelzt, den Fuß der Berge nicht benetzen kann! — *)

Die Portugiesen waren endlich so glücklich, die wahre Ursache dieser Ueberschwemmungen in den jährlichen heftigen Regen zu finden, die ganz Habessinien unter Wasser setzen, alle Bäche und Flüsse anschwellen, und durch diese auch das Gewässer des Nils so sehr vermehren, daß es das weit niedrigere Egypten überschwemmt. Diese Regen und Ueberschwemmungen befruchten in gleichem Maasse Habessinien und Egypten; letzteres aber allein durch das Austreten des hochangelaufenen Nils, der eben so wächst, wie die

*) Weitläufigere sprechen Ludolf (Comment. p. 127.) und Bruce (III. Bd. S. 656) über diesen Gegenstand, der auch schon in der Einleitung zu diesem Werke berührt worden ist.

die Regenzeit fortrückt, und in derselben Zeit den Egyptern Segen und Fruchtbarkeit bringt, die aus Dankbarkeit dem wohlthätigen Flusse göttliche Ehre erwiesen.

Dies ist alles, was ich von diesem berühmten Flusse zu sagen hatte. Nur dies muß ich noch anmerken, daß sich, als ich einst bey Baad über denselben setzen sollte, und mich der schwachen Fähre nicht anvertrauen wollte, einen andern Uebergang suchte. Ich hatte einige Leute bey mir, die in gleicher Verlegenheit waren. Wir giengen eine Strecke am Ufer hin, bis wir eine Stelle fanden, die mir sehr seicht schien; auch sah ich große Steine im Wasser, und Bäume, die mir Erleichterung des Durchwatens versprachen. Ich wagte es mit Hülfe derselben von Stein auf Stein zu springen, und kam, zum größten Erstaunen aller Zuschauer, welche einen solchen Uebergang noch nie gewagt hatten, glücklich hinüber. Meine Gefährten folgten mir, und seit dieser Zeit führte diese Stelle nach mir den Namen Paters Hieronymus-Paß.

Bei dem Buchhändler Ernst Felisch in Berlin sind nachfolgende Bücher erschienen.

Kleine Bilderakademie für leselustige und lernbegierige Söhne und Töchter, mit 32 Oktavkupfern. gr. 8. 1 Rthl. 16 Gr.

Allen Eltern und Kinderfreunden, die ihren Kindern ein angenehmes und nützliches Geschenk machen wollen, ist dieses Buch bestens zu empfehlen. Der Verfasser hat das Lehrreiche mit dem Vergnügenden, auf eine meisterhafte Weise zu verbinden gewust, so daß es sicher niemanden gereuen wird, es sich angeschaft zu haben. Es enthält Vorstellungen aus dem menschlichen Leben, Fabellehren älterer und neuerer Völker, Weltgeschichte, Naturgeschichte, moralische Erzählungen und Scenen aus der wirklichen Welt. Die beigefügten Kupfer werden nichtwenig zur Unterhaltung der Aufmerksamkeit beitragen.

Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache von K. Ph. Moritz, Königl. Preuß. Hofrath ꝛc. 2 Bände. gr. 8. 2 Rthl.

Der Herr Hofrath Moritz, der schon durch mehrere Werke über die deutsche Sprache den Ruhm eines philosophischen Sprachforschers errungen hat, erwirbt sich durch dieses Wörterbuch, worinn er einen glücklichen Versuch macht, die deutsche Sprache von unnöthigem fremden Zusatze zu säubern, und sie in ihrer ursprünglichen Kraft und Reinigkeit aufzustellen, ein neues glänzendes Verdienst; denn grade so ein Werk als dieses, fehlte uns — trotz der unermeßlichen Sündfluth von Büchern aus allen Fächern und Wissenschaften — bis jetzt noch immer. Dieser erste Band enthält die Buchstaben A. B. C. Mit großem Scharfsinn und lobenswürdiger Genauigkeit prüft der Hr. Verf. die aus fremden Sprachen aufgenommene Wörter, billigt oder tadelt ihren Gebrauch, je nachdem wir in unsrer Muttersprache völlig gleich bedeutende Wörter haben oder nicht, schränkt denselben auch zuweilen nur auf die Kunstsprache ein. Er trift hierbei mit vieler Geschicklichkeit den von mehreren — unter andern auch hin und wieder von Campe — verfehlten Mittelweg und verbannt nicht aus übertriebenem Purismus ein fremdes Wort, das durch den allgemeinen Gebrauch bereits das Bürgerrecht erhalten hat. Am lehrreichsten sind wohl die Artikel: Accent, Accusativ, Adiektiv, Adverbium, Alphabet, Artikel, Comma, Conjugation, Construktion u. a. m.

Ueber Religion als Gegenstand der verschiedenen Staatsverfassungen; mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage von Politik und Religion bearbeitet von A. Riem, Kanonikus zu Herford; der Königl. Preuß. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin beständigem Sekretär und Assessor ꝛc. 228. S. in 8. 16 Gr.

Herr Riem, den man schon als einen treflichen Kopf kennet, hat hier einen Gegenstand bearbeitet, der bey den gegenwärtigen Verhältnissen so schwer, als wichtig ist. Die Mühe des Lesens wird durch das Gelesene reichlich belohnt; ja möchte doch das in diesem Buche so wahr und passend Gesagte recht beherzigt und wirksam gemacht werden — wie glücklich würden Europens gesammte Unterthanen sich fühlen!

Gemeinnütziger Almanach für jedermann, auf das Jahr 1794, mit 12 Kupfertafeln in 8.

Allgemeines homiletisches Repertorium, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen über die fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit, in alphabetischer Ordnung, nebst einem dreifachen Register. Erster Band. gr. 8.

Petite Gallerie de gravures à l'usage des Jeunes Gens qui veulent s'amuser & s'instruire, avec XXXII. Fig. trad. de l'Allemand. gr. 8. 1 Rthl. 16 Gr.

Handbuch der englischen Sprache oder Auswahl lehrreicher und unterhaltender Aufsätze aus den vorzüglichsten Prosaisten und Dichtern der Engländer, mit biographischen und literarischen Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. Berl. 1793. Auf Schreibpapier 1 Rthl. 8 Gr. auf Druckpapier 1 Rthl.

Eine geschmackvolle Sammlung interessanter Aufsätze aus 42 klassischen Prosaisten und Dichtern der Engländer, unter denen wir hier blos die Namen eines *Pope*, *Gibbon*, *Sterne*, *Goldsmith*, *Hume*, *Addison*, *Robertson*, *Steele* und *Johnson* nennen wollen. Die einem jeden Schriftsteller vorgesetzten, aus den besten Quellen geschöpften Nachrichten, geben diesem Handbuche einen entschiedenen Vorzug vor allen ähnlichen Sammlungen, da sie den Liebhaber der englischen Literatur in den Stand setzen, sich mit den klassischen Werken der Engländer näher bekannt zu machen. Der Text ist korrekt und nach den besten Originalausgaben abgedruckt.

Bei dem Buchhändler Ernst Felisch in Berlin sind nachfolgende Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

I. Kleine Bilderakademie für leselustige und lernbegierige Söhne und Töchter, mit 32 Oktavkupfern. gr. 8. 1 Rthl. 16 Gr.

Allen Eltern und Kinderfreunden, die ihren Kindern ein angenehmes und nützliches Geschenk machen wollen, ist dieses Buch bestens zu empfehlen. Der Verfasser hat das Lehrreiche mit dem Vergnügenden, auf eine meisterhafte Weise zu verbinden gewust, so daß es sicher niemanden gereuen wird, es sich angeschaft zu haben. Es enthält Vorstellungen aus dem menschlichen Leben, Fabellehren älterer und neuerer Völker, Weltgeschichte, Naturgeschichte, moralische Erzählungen und Scenen aus der wirklichen Welt. Die beigefügten Kupfer werden nicht wenig zur Unterhaltung der Aufmerksamkeit beitragen.

II. Kurzgefaßte Geschichte der Orgel, aus dem Französischen des Dom Bedos de Celles, nebst Herons Beschreibung der Wasserorgel. Aus dem Griechischen übersetzt von M. Johann Christoph Vollbeding. (Mit 1 Kupfertafel.) 4. 6 Gr.

Nachdem der ehrwürdige Pater Bedos den mechanischen Bau der Orgel in zwei kostbaren Folianten beschrieben hatte, so war es ein sehr guter Einfall, uns von diesem colossalischen Instrumente, in Absicht auf seinen Ursprung und Fortgang, einige historische Nachrichten mitzutheilen. Gewislich verdienet die Orgel diese gelehrte Bemühung mit so gutem Recht, als die Quanzische Querflöte, ein weit minder vollkommenes Instrument, obgleich sonsten die Flöte ihre Ausüber freigebiger belohnet als die Orgel die ihrigen, und sie in Absicht hierauf entschiedene Vorzüge hat. Die Orgelgeschichte des Dom Bedos ist sehr ordentlich abgefaßt, und verdienet in dem litterarischen

rischen Fache einer musikalischen Bibliothek einen vorzüglichen Platz. Obgleich der Autor seine Gewährsmänner nicht überall anführet; so siehet man doch, daß er aus guten Quellen geschöpft, und unter den Scribenten, die solches vor ihm gethan hatten, das mühsame diplomatisch-musikalische Werk des gelehrten Fürst Abts zu Saint-Blasien, Martin Gerbert, de Cantu & Musica Sacra, ingleichen dessen Scriptores Ecclesiast. de Musica, sehr vortheilhaft genutzt hat.

III. Die große Loge, oder der Freimaurer mit Wage und Senkbley. Von dem Verfasser der Beiträge zur Philosophie des Lebens. 8. 20 Gr.

Nicht dem Maurer allein, sondern auch jedem denkenden Profanen ist diese große Loge zur Bildung seines Geistes eröfnet. Die hier mitgetheilten Freimaurer-Reden sind nicht, wie leider wohl so manche, voller Schwulst und hieroglyphischem Bombast. Einfach, ungeschmückt und mit ruhiger Würde rufen sie jene erhabene Lehren vor die Seele des Lesers, worauf die Maurerey gegründet seyn muß, wenn nicht — wie der Verfasser sagt — die Kerzen blos flammen sollen, um Gaukelwerk zu leuchten. Sie leiten alle uns auf unsers Daseyns Zweck, auf die Veredlung dessen, was in uns denkt und handelt, auf jene Harmonie, worin sich Alles zu einem ordnungsvollen Ganzen fügt. Unter den übrigen Aufsätzen, die theils philosophischen Inhalts sind, theils in das Fach der schönen Künste und Wissenschaften einschlagen, und die alle, in Ansehung des Vortrags und des blühenden Styls die Hand eines Meisters verrathen, sind vorzüglich folgende: Zweifel und Beruhigung, Leben und Wirksamkeit, Festigkeit, die Macht des Unglücks und die letzte Freistatt des Weisen. Und zwar wegen der darin enthaltenen Lehren, die unsern Geist zu jener ächten Lebensphilosophie führen, wo wir mit Ueberzeugung sagen: „Macht das Glück frö„lich, so macht das Unglück weise, und die Weisheit „macht am Ende doch, trotz dem Unglück wieder frölich — „sie frägt: was ist Unglück?“ wo wir uns mit hoher Re„signation der Nothwendigkeit unterwerfen, und im ruhi„gen Beobachten unsre letzte und sicherste Freistatt finden. —

IV. Gram,

IV. Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache von K. Ph. Moritz, Königl. Preuß. Hofrath ꝛc. 2 Bände. gr. 8. 2 Rthl.

Der Herr Hofrath Moritz, der schon durch mehrere Werke über die deutsche Sprache den Ruhm eines philosophischen Sprachforschers errungen hat, erwirbt sich durch dieses Wörterbuch, worin er einen glücklichen Versuch macht, die deutsche Sprache von unnöthigem fremden Zusatze zu säubern, und sie in ihrer ursprünglichen Kraft und Reinigkeit aufzustellen, ein neues glänzendes Verdienst; denn grade so ein Werk als dieses, fehlte uns — trotz der unermeßlichen Sündfluth von Büchern aus allen Fächern und Wissenschaften — bis jetzt noch immer. Dieser erste Band enthält die Buchstaben A. B. C. Mit großem Scharfsinn und lobenswürdiger Genauigkeit prüft der Hr. Verf. die aus fremden Sprachen aufgenommene Wörter, billigt oder tadelt ihren Gebrauch, je nachdem wir in unsrer Muttersprache völlig gleich bedeutende Wörter haben oder nicht, schränkt denselben auch zuweilen nur auf die Kunstsprache ein. Er trift hierbei mit vieler Geschicklichkeit den von mehreren — unter andern auch hin und wieder von Campe — verfehlten Mittelweg und verbannt nicht aus übertriebenem Purismus ein fremdes Wort, das durch den allgemeinen Gebrauch bereits das Bürgerrecht erhalten hat. Am lehrreichsten sind wohl die Artikel: Accent, Accusativ, Adjektiv, Adverbium, Alphabet, Artikel, Comma, Conjugation, Construktion u. a. m.

V. Nencke, K. C. Unterricht von den Pflichten der Kinder gegen Eltern und Vormünder, wie auch des Gesindes, der Gesellen und Lehrlinge, gegen Herrschaften, Brodherren und Meister, Gerichtsobrigkeiten ꝛc. Mit besonderer Rücksicht auf die, für genannte Volksklassen gemeinnützigen Verfügungen des allgemeinen Gesetzbuches für sämmtl. Preuß. Staaten. Ein Lesebuch für gemeine Stadt- und Landschulen, im letzten halben Jahre des Schulunterrichts. gr. 8. 5 Gr.

VI. Menke, K. C. Unterricht von Verbrechen und Strafen, nach Anleitung des allgemeinen Gesetzbuchs für sämmtl. Preuß Staaten. Zum Gebrauch für bürgerliche Stadt- und Landschulen, im letzten halben Jahre des Schulunterrichts. gr. 8. 3 Gr.

VII. — Unterricht über die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und die allgemeinen Pflichten und Rechte der Eltern, Ehegatten, Dienstherren, der größern Volksklassen. Mit besonderer Rücksicht auf die gemeinnützigsten Verfügungen des allgemeinen Gesetzbuchs für die Königl. Preuß. Staaten. Ein Lesebuch für Hausväter und Hausmütter. gr. 8. 16 Gr.

VIII. — Unterricht von rechtlichen Willenserklärungen überhaupt, als auch besonders, von Schenkungen unter Lebendigen und von Todes wegen, Dahrlehnsverträgen und Grundgerechtigkeiten, ihrer Form und daraus erwachsenden Rechten und Pflichten; ein Lesebuch für den Nährstand. gr. 8. 12 Gr.

Obige vier Schriften enthalten in einer dem großen Gegenstande angemessenen edlen Schreibart, einen gedrängten Auszug aus dem neuen Königl. Preuß. Gesetzbuche. Der geringe Preiß dieser Schriften setzt jeden Bürger in den Stand, sich dieselben als ein in seinem Hauswesen unentbehrliches Werk anzuschaffen, so wie auch jeder, der nicht Rechtsverständiger ist, durch diesen Auszug das neue Gesetzbuch selbst größtentheils entbehren kann.

IX. Noth- und Hülfsbüchlein in politischen und Rechtsangelegenheiten in besondrer Darstellung

Bedürfniß der Leidenden, mildern und gemeinen Besten
Beförderung des Privat-Glücks, ein Gedanken
für die gnädigen Verfügungen der Vorsicht. Leip-
zig, bey J. C. G. Göschen.

Ein alles Bedürfniß der Verfassung ist, den schlim-
men Folgen des Privat-Glücks einige Schranken zu
setzen. Nur der Verständige weiß diese Lücke zu erken-
nen, und sie auszufüllen. Der Verf. dieser Schrift ist
diesen glücklichen Vorzug theils seiner Kenntnisse, theils
seinem Scharfsinn, Beobachtungen zu Verbindungen und Schlüssen
zu benutzen, schuldig. Er schlägt Mittel vor, die
Ausschweifungen des Luxus, der Spielsucht, und der Verschwendung
zu hemmen, und zu mindern. Allein sind sie brauchbar,
und ausführbar? Wenn sie es sind, so verdient der Verf. Dank
für seine Bemühungen und aufrichtige Absichten, wenn sie
nicht, Verzeihung und Bedauren seiner Irrthümer.
Ungewöhnliche, oder ungewöhnlich scheinende Vorschläge, ungewöhnlich
scheinende Mittel, sollen und müssen Beyfall
finden, wenn sie Gutes stiften, und Uebel verhindern können.
Allein, um diese Absicht zu erreichen, müssen sie
auf Grundsätze gebauet, und nicht blos Einfälle seyn.
Wir wünschen, daß der Verf. diese Grundsätze, und
Beweise für seine Meynungen, in einer weitläuftigern
Ausführung vorlegen möchte.

X. Entwürfe und Gutachten, die russische Münzverfassung
und den Münzfuß betreffend. Aus dem Russischen.
Leipzig, bey Johann Friedrich Junius. 1779.
8 Bogen.

Einen neuen Beweis der Thätigkeit und der Einsichten
der Kaiserl. Russischen Regierung hat einige der neuesten
Münzen gegeben. Sie sind, wie alle Münzen dieses Reichs,
schlecht, und doch nicht so schlecht, daß sie nicht
bessern Münzen ihren Umlaufungscredit streitig machen
könnten. Sie sind, wie alle Münzen dieses Reichs, nicht
nach einer allgemeinen Regel geprägt, und gehalten
der Münz-, der Medaillenkunst nicht zuträglich. Sie
sind, wie alle Münzen dieses Reichs, nicht nach einer
Regel der Schwere gemünzt, der Verfasser, der uns hier
von so gründlichen Kenntnissen seiner Nation, als
seiner Staaten

XI. Ueber Religion als Gegenstand der verschiedenen Staatsverfassungen; mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage von Politik und Religion bearbeitet von A. Riem, Kanonikus zu Herford; der Königl. Preuß. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin beständigem Sekretär und Assessor ꝛc. 228. S. in 8. 16 Gr.

Herr Riem, den man schon als einen treflichen Kopf kennet, hat hier einen Gegenstand bearbeitet, der bey den gegenwärtigen Verhältnissen so schwer, als wichtig ist. Die Mühe des Lesens wird durch das Gelesene reichlich belohnt; ja möchte doch das in diesem Buche so wahr und passend Gesagte recht beherzigt und wirksam gemacht werden — wie glücklich würden Europens gesammte Unterthanen sich fühlen!

XII. Teufel Asmodi Hinkebein und sein Befreier in England. Eine Fortsetzung des lahmen Teufels von le Sage. 2 Bände. 8. 1 Rth. 16 Gr.

Ein fein gewebter Vorhang, hinter welchem der Leser manche nahe liegende Scene belauschen kann, die der Verfasser sehr glücklich nach England transplantirte. Das Interesse wird immer auf das lebhafteste unterhalten, und wer sich nur einiger Localkenntnisse schmeicheln darf, wird bey jeder Zeile auf Kopien stoßen, deren frappante Aehnlichkeit ihn leicht auf die Originale zurückführen wird: mehr dürfen wir hier nicht hinzusetzen, um nicht dem Leser die Freude der Ueberraschung zu rauben.

XIII. Gründliche Anleitung zum Bierbrauen, zur Beförderung richtiger Grundsätze der vorzüglichsten Bereitung das Braun- Weiß- und Englisch Bier betreffend, in systematischer Ordnung und in Berechnungen tabellarisch

nisse hergestellt von Joh. Wilh. Weber. 2. ed. Gr. 8°.

Die Lehre von Kunst- und Kunstwerken, insbesondere von der Baukunst, ist in neuerer Zeit mehrfach Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen und der mannigfaltigsten Ansichten und Meinungen geworden. Diese Forschungen sind theils durch das Interesse der Kunst selbst, theils durch die Fortschritte der Philosophie angeregt und mit Vorliebe getrieben; die Ansichten und Meinungen wichen meistens von einander ab, und verwarfen sich gegenseitig. Diese Verschiedenheit der Ansichten, diese Verwerfung der Meinungen, und das Widersprechende der Forschungen hatten bei vielen Freunden der Kunst, bei Künstlern und Kunstjüngern, und bei Liebhabern der Baukunst, Unlust und Ekel erregt, und sie zu dem Entschlusse gebracht, sich um alle diese Streitigkeiten, Forschungen und Meinungen nicht zu bekümmern, sondern lieber ihren eigenen Gefühlen und Ansichten zu folgen, und sich nach ihnen zu richten. Dieses ist aber ein Fehler, der sich nicht entschuldigen lässt, und der nicht nur der Kunst selbst, sondern auch der Kunstwissenschaft, und der Philosophie, welche sich mit Kunst und Kunstwerken beschäftigt, sehr nachtheilig ist. Es ist daher ein Verdienst, wenn ein Mann, der sich mit Kunst und Kunstwerken beschäftigt, und der sich durch seine Kenntnisse und Einsichten in diesen Fächern einen guten Namen gemacht hat, sich bemüht, diesen Fehler zu vermeiden, und die Streitigkeiten, Forschungen und Meinungen seiner Vorgänger und Zeitgenossen zu prüfen, und das Wahre und Gute, was sie enthalten, zu benutzen. Ein solches Verdienst hat sich der Verfasser dieses Buches durch seine Bemühungen um die Baukunst erworben. Er hat sich bemüht, die Grundsätze der Baukunst, die Regeln, nach welchen sie ausgeübt werden soll, und die Gesetze, nach welchen sie beurtheilt werden muss, aus der Natur der Sache, aus dem Zwecke der Baukunst, und aus der Beschaffenheit der Gegenstände, welche durch sie dargestellt werden sollen, herzuleiten, und sie durch Beispiele zu erläutern. Er hat sich bemüht, die Grundsätze der Baukunst, die Regeln, nach welchen sie ausgeübt werden soll, und die Gesetze, nach welchen sie beurtheilt werden muss, aus der Natur der Sache, aus dem Zwecke der Baukunst, und aus der Beschaffenheit der Gegenstände, welche durch sie dargestellt werden sollen, herzuleiten, und sie durch Beispiele zu erläutern. Er hat sich bemüht, diesen Fehler zu vermeiden, und die Streitigkeiten, Forschungen und Meinungen seiner Vorgänger und Zeitgenossen zu prüfen, und das Wahre und Gute, was sie enthalten, zu benutzen. Ein solches Verdienst hat sich der Verfasser dieses Buches durch seine Bemühungen um die Baukunst erworben. Er hat sich bemüht, die Grundsätze der Baukunst, die Regeln, nach welchen sie ausgeübt werden soll, und die Gesetze, nach welchen sie beurtheilt werden muss, aus der Natur der Sache, aus dem Zwecke der Baukunst, und aus der Beschaffenheit der Gegenstände, welche durch sie dargestellt werden sollen, herzuleiten, und sie durch Beispiele zu erläutern.

Zu Michaeli 1793 wird fertig:

I. Almanach gemeinnütziger Nachrichten für jedermann, auf das Jahr 1794, mit 12 Kupfertafeln in 8.

II. Allgemeines homiletisches Repertorium, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen über die fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit, in alphabetischer Ordnung, nebst einem dreifachen Register. Erster Band. gr. 8.

III. Petite Gallerie de gravures à l'usage des Jeunes Gens qui veulent s'amuser & s'instruire, avec XXXII. Fig. trad. de l'Allemand. gr. 8.

Olla Potrida.

1793.

Drittes Stück.

EDMUND BURKE Esqr.

Berlin,
in der Weverschen Buchhandlung.

I.

Gedichte.

1.

Bergknappenlied.

Mel. Es könnte der Schneider kein Kleid gar nicht machen.

Auf munter ihr Brüder, befahret die Schachten
Mit Ruhe und kälterem Blut,
Wenn auch die Kobolde das Erz gleich bewachten,
Doch zeigt es sich mächtig und gut.
Auf stärket die schwankenden Sinnen
Das edle Erz zu gewinnen.
Ereilt es das glänzende, lohnende Ziel
Was Menschen, so viel
Und oft ereilen durch Muth.

Um wenig Gran Goldes hinab sich zu lassen,
Das forderte des Schicksals Gebot,
Für Bauren und Bürger, für Fürsten und Kaiser
Stürzt sich der Bergmann in Noth.
Er giebt ihnen Gold und Vergnügen
Und muß oft der Arbeit erliegen.
Es giebt ja hienieden der Dinge so viel
Dem einen zum Spiel,
Die bringen dem andern wohl Tod!

Vertreibt sie die Grillen, ertragt sie die Leiden,
Worin der Beruf oft euch stürzt,
So schafft ihr euch Mittel zu dauernden Freuden
Und habt euch das Leben gewürzt.
Wenn Tod und Verderben gleich dräuen,
Muß kühn der Bergmann nicht scheuen.
Wo gab es ein Leben, wo gab es ein Spiel,
Das keinem mißfiel?
Als eins was die Arbeit verkürzt.

Es sucht auch die Liebe die Höhlen der Erde
Und ist dort, wie oben, so süß,
Sie lindert dem Knappen so manche Beschwerde,
Die anfangs sich drückend bewies.
Hat fest er sein Mädchen im Herzen,
Befährt er die Grube mit Scherzen,
Da bildet sich Freuden die Seele so viel
Zum lustigen Spiel,
Die dünken ihr reitzend und süß.

Was würden die Menschen auf Erden beginnen
Wenn's edle Bergwerk nicht wär,
So vieles was schmeichelt wohl Herzen und Sinnen
Kömmt aus den Schachten ja her.
Wohl zwingt man die Gruben und Stollen
Uns ihre Schätze zu zollen
Gold, Silber, Bley, Kupfer und Eisen und Zinn
Den reichen Gewinn,
Entbehret die Menschheit nicht mehr.

F. A. A. Meyer.

2.

Das Schloß.

Eine allegorische Erzählung.

Ein königliches Schloß, der Baukunst Meisterstück,
Das seit Jahrhunderten der ächten Kenner Blick
Durch seltne Pracht und Schönheit angezogen,
Stand noch so kühn mit Säulen und mit Bogen
Und unverletzt, als hätten Vestigkeit
Und Dauer hier mit hoher Hand den Stempel
Der Unvergänglichkeit,
Wie nie zuvor, an Pallast oder Tempel,
Die prachtvoll einst das alte Rom geschmückt,
Geschehen war, dem Kunstwerk aufgedrückt.
So schien es wenigstens. Allein was sind hienieden
All' unsre Schlösser! was Aegyptens Pyramiden,
Die heute, nach Jahrtausenden, noch stehn!
Des Menschen Werk! drum müssen sie vergehn.
Die Zeit des Untergangs ward ihnen beym Entstehn,
Wie jedem solchen Werk, vom Schicksal schon beschieden;
Es mögen Fleiß, Beharrlichkeit, Geduld
Und Künste dran sich noch so sehr ermüden!
Und ach! wie manches eilt durch andrer Menschen Schuld,
Versäumniß oder Neid, Tück' oder Ungeduld,
Wie manches auch durch frevelhafte Hände
Mit Fluges Schnelligkeit, nicht hin zu seinem Ende?

Dies letztre war der Fall bei unserem Pallast,
Er trug — allein ja nicht als eine Last,
Dem schönen Bau vielleicht zu schwer zu tragen,
Nein, gegentheils, als seinen schönsten Schmuck
Die feinste Kuppel, die, bei kaum vermerktem Druck,
Ihm Licht und Leben gab, und die mit Wohlbehagen
Ein jeder Kenner sah. Es war, als hätten, traun!

Die Grazien zu ihr den schönen Riß gegeben,
Ja sich bemüht, sie gar mit eigner Hand zu bau'n —
So edel sah man sie sich über's Schloß erheben!
So einfach, und dabei vollkommen schön war sie!

Allein Nichtkennern ist das wahre Schöne nie —
Oft, weil's zu kunstlos scheint, — was es dem feinen Auge
Des wahren Kenners ist. Und eben darum schrie
Von Jenen Mancher: Daß die Kuppel wenig tauge,
Und besser könnte seyn! Kein Wunder war's demnach,
Daß dieses schöne Schloß durch eine lange Reihe
Von Fürsten fortgeerbt, von Manchen nach und nach
In manchen Stücken — man verzeihe
Den Ausdruck mir! — verfürstet ward.
Verwandlungen der allerschlimmsten Art
Erlitt denn auch, und zwar vor allen Dingen,
Die Kuppel früh! wie meine Chronik sagt.
Der erste Fürst, der sie zu ändern wagt',
Um sich ein Lob bei Stümpern zu erringen,
Gab zu verstehn: Ihr Umfang sey zu klein!
Und ließ sofort mit Säulen sie umringen.
Ein zweiter fand: Sie müsse höher seyn!
Die Gegend mehr aus ihr zu überschauen! —
Und Der ließ sie vier Klafter höher bauen.
Ein Dritter, dem sie so noch nicht gefiel,
Schuf sie zum Thurm durch Uhr und Glockenspiel.
Ein Vierter sprach: Sie will mir nicht behagen!
Ihr fehlt noch Was! — und gab aus Blei und Stein
Statüen ihr und Vasen noch zu tragen.
Nun aber litt — wie konnt' es anders seyn? —
Das Schloß so sehr von der Gewalt des Druckes
Der ältern Last und dieses neuen Schmuckes,
Daß Balken, Thurm, die stärksten Mauern gar —
Aus ihrem Loth und ihren Fugen kamen.
Der gute Fürst und seine Diener nahmen —
Wie's oft nun geht — zu spät den Schaden wahr,
Und sahen erst die drohende Gefahr,

Die über ihrem Haupt schon augenscheinlich schwebte,
Und der nun jedermann mit Graus entgegenbebte,
Als nirgend schier mehr Hülf' und Rettung war.
Doch ließ der Fürst, den Hoffnung noch belebte,
Sofort Befehl in's ganze Land ergehn:
Es möchten, die vom Bauen was verstünden,
Des Schlosses Noth und Schaden zu ergründen, —
(Was Aehnlichs war vor Zeiten schon geschehn! —)
Und Hülf' und Rath ihm schuldigst mitzutheilen,
Auf schleunigste zur Residenzstadt eilen!

Kein fürstlicher Befehl war je mit der Begier
Gehört, und auch befolgt. Zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen,
Ja, wie Ballons, sagt man, vom Winde fortgetragen,
Ströhmt ohne Geld, und meist mit leerem Magen,
Vielschreiber, Advokat, Schulmeister, Offizier,
Ja, Beutelschneider gar, und Küster und Barbier
Dem kranken Schlosse zu, aus Städten und aus Flecken,
Um dort — die Nase nach dem schiefen Thurm zu recken.

Der arme Fürst stand voll Erstaunen da,
Als er den Schwarm der Tausendkünstler sah.
Doch ihn ergrif, wie Fieberfrost, ein Schrecken,
Als er im Aug' und frechen wilden Blick'
Des Clubs mehr Lust, bei ihm was einzustecken, —
Als Einsicht, Kunst und Kenntniß und Geschick —
Auch als Begier — drauf wollt' ich alles wetten! —
Ihn und sein Schloß aus der Gefahr zu retten,
Sehr deutlich las. Allein was sollt' er thun?
Er that, was wir gethan in gleichem Falle hätten! —
Er faßte Herz, hieß seine Sorgen ruhn,
Und stieg (man denke sich den Lermen und das Laufen! —)
Begleitet nicht, gedrängt von jenem feinen Haufen,
Zum Thurm hinauf, und sprach dann: Sehet nun!
Und untersucht bedächtig jeden Schaden!
Und seyd demnächst hier freundlich eingeladen,
Zu sagen: Wie ihm wohl zu helfen sey?

Auf dies Gebot entstand nun ein Geschrei,
Und ein Tumult von Worten, ja ein Rasen,
Als hätte zu Scharmützel oder Sturm
Der gute Fürst in's Kriegeshorn geblasen;
Und, wie vielleicht beym Weltberühmten Thurm
Zu Babel einst nicht ärger statt gefunden!
Denn da verstanden sich bei graden und gesunden
Fünf Sinnen alle selbst, nur ihren Nachbar nicht!

Hier aber sprach und schrie, wie man im Tollhaus spricht,
Ein Jeder, — und verstand sich selber nicht!
Der arme Fürst, — die Wuth des rohen Volks zu stillen, —
Schrie endlich drein mit halberzürntem Blick:
So hört einmal — ich bitt' um's Himmels Willen! —
Zu lernen auf! Kehrt zur Vernunft zurück!
Und treibt hier nicht solch wunderliches Wesen!
Was ihr da schrei't, ist leerer Wiederhall
Von dem, was ihr in Büchern einst gelesen; —
Und dadurch wird nicht dort mein alter Stall,
Geschweige denn hier dieses Schloß genesen!
Drum schweigt und geht! — Gern schenk' ich euch den Rath,
Um den ich euch vorhin so ernstlich bat.
Als so der Fürst geredet hatte, trat —
Bescheidenheit in Anstand und in Mienen —
Ein Mann hervor, *) und sprach: Ich will mit Rathe dienen;
Und halt's für meine Pflicht, weil Rath hier nöthig thut.
Ich baute viel, mein Fürst! in meinem Leben;
Und kann mithin ihn aus Erfahrung geben.
Dein schönes Schloß — dafür bin ich dir gut! —
Das kann und soll gewiß erhalten werden,

So

*) Unsere Chronik erwähnet blos eines einzigen Mannes; obgleich andere Geschichten sagen: Es seyen deren Mehrere gewesen. Das Letztere ist auch wohl zu vermuthen! Denn es ist kaum glaublich, daß in einem ganzen Lande nur ein einziger geschickter Baumeister gelebt habe. — Obschon man vielleicht in jedem Lande auf Einen wahren Meister, in welcher Kunst es seyn mag, 100 Pfuscher rechnen kann! und vielleicht sind 200 in unsern Zeiten nicht zuviel! — — —

So schlimm sich auch die Herren hier geberden!
Allein vom Thurm darf nicht der kleinste Stein
Nach Monaths Frist hier mehr zu finden seyn!
Denn dieser ist — dies sey dir unverhohlen! —
Dem Falle nah! — „Nun gut! ich gebe mich darein!“
Erwiederte der Fürst, „und damit Gott befohlen!
Erhalte mir das Schloß! Vom Thurme dann kein Wort!“
Den muß — so fuhr der Mann zu reden weiter fort —
Man mit Behutsamkeit, und nach und nach abtragen!
Man muß nicht, ohne sich vorher wohl vorzusehn,
Noch überall zugleich was wegzubrechen wagen!
Denn — alles kurz und gut mit Einem Wort zu sagen! —
Erschüttert darf durchaus beim Brechen oder Schlagen
Der Bau nicht werden! — Sonst kann Niemand dafür stehn,
Daß ungeschickte Händ' ihn nicht zum Fallen bringen.
Und stürzt der Thurm herab, so ist's um's Schloß geschehn!
Wenn aber, gnäd'ger Fürst! — ich hof', es wird gelingen! —
Wenn wir den schweren Druck vom Schloß gehoben sehn:
So setz' ihm ja sogleich, — gewähre mir's zum Lohne
Für meinen guten Rath! — die königliche Krone,
Die Kuppel, wieder auf — Sie war so leicht und schön!
Dann wird dies edle Schloß noch tausend Jahre stehn.
Doch fürchtest du vielleicht dich jetzt vor jedem Drucke;
Und scheint die Kuppel dir, wie sie vor Zeiten war,
Nun selbst zu schwer? — so weiß zu einem leichtern Schmucke
Mein Eifer gleichfalls Rath, und bringt ihn freudig dar!
Befiehlst du, gnäd'ger Fürst! so reis' ich flugs nach Polen,
Von Stanislavs August *) dir Muster herzuhohlen!
Das ist, bei Gott! ein erzverwegner Rath!
Wie ihn, seitdem auf Erden Menschen leben,

*) Stanislavs, jetzt regierender König von Polen, einer der größten Baumeister älterer und neuerer Zeiten, hatte den großen und herrlichen Bau, über welchen jetzt sein Vaterland frohlocket, und welchen der Kenner, wie er nun fertig dastehet, anstaunet, noch nicht begonnen, als unser Mann sich zu der Reise nach Polen erbot. Wir vermuthen aber, daß ihm von den Entwürfen und Rissen zu jenem erhabenen Bau von Kennern Eins und das Andere war verrathen worden; obgleich dieselben von Stanislavs sehr geheim gehalten wurden.

Die Hölle selbst noch Keinem eingegeben! —
So schrie jetzt hier ein alter Advokat,
Mit abgeschabtem Rock, und grauem Bart und Haaren,
Ein Erz-Mausais-plaisant, und schon seit zwanzig Jahren
Bekannter Bösewicht, der lauter Unfug trieb,
Und der im Rufe stand, daß er Pasquille schrieb,
Weil Laster jeder Art bei ihm zu Hause waren.
Es ist — so fuhr er fort — ich schwör' es euch! ein Rath,
Für welchen man, — und zwar auf frischer That —
Wenn Jeder hier mir nur gehorchen wollte, —
Dem Hofmann dort flugs am Laternenpfahl
Hier unten, wie den Männern allzumal,
Mir nichts, dir nichts den Hals zuschnüren sollte!
Seht, Freunde! nur des Schlosses Zustand an!
Wer ist, der ungerührt ihn wohl betrachten kann?
Seht, wie der schöne Bau vom schweren Druck gelitten!
Und sagt dann: Ob der Satz von Jemand noch bestritten
Mit Gründen werden kann, (— hier gilt kein leer Geschrei!)
Daß: Sehn wir nur das Schloß vom schwerem Drucke frei,
Frei, wie die Luft es dann auch zu erhalten sey! —
Und doch will hier der feine Herr aus Polen
Zu neuen Kuppeln uns Modelle wieder bohlen?
Seht doch einmal, wie klug, wie listig ausgedacht!
Wie? hat denn etwa nicht das viele Kuppeln eben
All' diese Noth hier über's Schloß gebracht,
Und ihm um's Haar den letzten Rest gegeben?
Sind darum nicht des Fürsten Kassen leer?
Geht's darum nicht auch über Unsre her?
Er reise nur, der Herr! — Wir bitten ihn gar sehr!
Und wollen für die Müh' ihm auch den Lohn entrichten! —
Doch warum steht ihr hier, und habt die Händ' im Sack?
Euch, Freunde! kommt's ja zu, den Handel hier zu schlichten.
Geht! hohlet Hämmer flugs, und jeder Brave pack'
Auch seinen Hebel auf! Laßt Axt und Meißel schärfen!
Und kommt sodann vereint den Thurm hinabzuwerfen!
Geht! lieben Freunde! geht! Im Hui ist das geschehn! —
Wenn wir ihn einmal erst im Staube liegen sehn:

So

So wird kein Fürstenknecht so leicht sich je getrauen —
Sey's Kuppel oder Thurm — hier wieder aufzubauen! —
Und käm' auch Einer her, sich dies zu unterstehn,
Je nun! so wär's ja leicht, den Hals ihm umzudrehn!

Wie Rasende, die sich aus Banden und aus Ketten
Gerissen, flog der Schwarm jetzt brüllend hin zur Stadt.
„Gebt Axt und Hebel her, wer Axt und Hebel hat!
„Das Schloß ist in Gefahr, man muß es eilends retten!
„Der schwere Thurm, der Thurm muß augenblicks herab! —"
So war's Geschrei; so ging's Straß' auf, Straß' ab.
Nicht Brand, nicht Wasserfluth erregte je ein Laufen —
Ein Lärmen, wie dies war. Und, leider, nur zu bald
Vermehrten sich indeß der Bösewichter Haufen,
Und rannten dann zum Schloß, des Fürsten Aufenthalt.
Hier half kein Bitten mehr, kein lautes Flehen galt!
Man drang zum Thurm hinauf, fing wüthend an zu brechen,
Zu fluchen und zu hau'n, zu schlagen und zu stechen; —
Wie, wenn nach langem Kampf am blutbespritzten Wall
Ergrimmte Krieger sich an armen Städten rächen! —
Hier rächte sich der Thurm. Er stürzt' im schnellsten Fall,
Ach! über's arme Schloß, und schlug durch alle Decken,
Zertrümmernd, was bei'm Fall der Last im Wege stand!
Es war ein Sturz und Schlag die Todten aufzuwecken. —
Nur Die nicht, welche hier zum Lohn für That und Schand'
Erschlagen, unbeklagt, im Schutt ein Ende nahmen.
Den Meisten wiederfuhr der jetzt gedachte Lohn;
Doch auch die Wenigen, die noch gesund entkamen,
Beraubten erst das Schloß, und gingen dann davon.

Wo aber blieb der Fürst? So werdet ihr jetzt fragen.
Allein von diesem hab' ich weiter nichts zu sagen.
Doch wird's — wie ich's von Herzen wünschen will
Und hoffen darf, — in Frankreich wieder still,
Wo Tausend jetzt im tiefsten Elend klagen,
Und Tausende, trotz frecher Buben Drohn,
Das nehmliche schon laut zu wünschen wagen; —

Wird dieses Reichs jetzt umgestürzter Thron —
Nur drückend nicht — einst wieder aufgeschlagen:
So könnt ihr mich noch einmal fragen.

3.

Nach dem Französischen.

Hier schlief sie ein, o laß sie ruhig schlafen,
Ihr Schlummer nur gewährt die Sicherheit,
Der edlen Freyheit ist dein Herz geweiht,
Drum fliehe schleunig aus Armidens Hafen.

Doch sie erwacht, noch kannst du ja entfliehen,
Sie sieht dich nicht, nur eile fort von hier;
Was seh' ich wie du näherst gar dich ihr?
Nun kann dich ihren Ketten nichts entziehen.

Unglücklicher! — Doch ich kann selbst nicht eilen,
Ha mich erhält ihr großer Zauberblick!
Nun bleib' ich gern, da wo sie herrscht, zurück,
O möcht' ich ewig doch bey ihr verweilen!

F. A. A. Meyer.

II.

Auszüge.

Scenen aus Ludwig XVI.

Nachricht des Verfassers.

Schon im Jahr 1790 gab ich mein Trauerspiel: die Bastille, im Gutschischen Verlage in Breslau heraus. Es machte auf allen Theatern, wo man die Aufführung erlaubte, besonders im Reich, viel Glück, und starke Einnahmen. Da aber nur die Anfangsbuchstaben meines Namens auf dem Titel bemerkt waren, so erfand ein jeder einen eignen Namen des Verfassers, und ich hieß auf den Anschlagzetteln bald Bonin, Beaumarchais, und wer weiß, wie noch. Auch waren die Censuren in Wien, Prag und Berlin streng genug, die Aufführung nicht zu erlauben. Damals war diese Strenge unnöthig, denn ich hatte in meinem Stück alles erschöpft, was Moral und Politik über bürgerlichen Aufruhr sagen können, und die Vorzüge monarchischer Regierungsformen, von welchen ich selbst so sehr überzeugt bin, lebhaft geschildert. Jetzt aber, würde ich selbst mißbilligen, wenn man durch Aufführung eines solchen Stücks, jene Begebenheit, als den Vorläufer unerhörter Grausamkeiten wieder ins Gedächtniß zurückrufen wollte. Zwey Jahre später würde ich es gar nicht geschrieben haben.

Der

Der Königsmord der Franzosen hat ganz Europa mit Schauder und Entsetzen erfüllt, und den gerechten Unwillen vermehrt, welchen die unerhörten Grausamkeiten der französischen Nation in dem Herzen jedes biedern Deutschen erzeugt haben. Ich habe dieses schreckliche Denkmal der Barbarey eines verblendeten Volks, unter dem Titel:

Ludwig XVI. oder: Der Königsmord

in das hellste Licht gestellt, die geheimen Triebfedern entdeckt, welche zu dem großen Bubenstück mitwirkten, und das Ganze mit Theilnahme und Wahrheit nach der Größe des Verbrechens geschildert. Da aber nach dem Leipziger Meßkatalog schon zwey andre Bearbeitungen desselben Gegenstandes erschienen sind, so bleibt die Meinige ungedruckt. Um jedoch etwas über den Werth meiner Arbeit urtheilen zu hören, theile ich hier einige Scenen mit. Eine Abschrift des Ganzen auf holländisch Papier steht den Direktionen für vier Dukaten zu Befehl.

Karl Burghauser,
Schauspieler der Fallerischen Gesellschaft, zu Amberg in der Pfalz.

Scenen

Scenen aus Ludwig XVI.

oder:

der Königsmord.

Ein historisches Trauerspiel in drey Aufzügen.

Personen:

Ludwig XVI. König der Franzosen.
Die Königin.
Pariset, Hofcavalier.
Pelloutier. } Deputirte der Nationalversammlung, nachherigen Nationalconvents.
Danton. }
Montblanc. }
Der Obrist der Schweizergarde.
Marie, dessen Tochter.
Jeanneton, ihr Mädchen.
Der Adjutant der Schweizergarde.
Der Geist Heinrichs IV.
Ein Kammerdiener des Königs.
Ein Gastwirth.
Ein Aufwärter.
Deputirte aus Frankfurt.
Deputirte aus Mainz.
Deputirte des Nationalconvents.
Fischweiber. Nationalgarden.

Die Handlung des Stücks fängt mit der Einnahme der Thuillerien an.

Erster

Erster Aufzug.

Fünfter Auftritt.

Pariset, ein Freund des Königs, wird in den Thuillerien von einigen Nationalgarden umgeben, welche ihn angreifen, er zieht ein Pistol, schießt den Ersten nieder, und bahnt sich mit dem Degen einen Weg durch die Uebrigen.

Sechster Auftritt.

Pelloutier, Danton, sie treten ein, da eben der Todte fortgeschleppt wird. Beyde sind verkleidet, doch muß man selbst ihrer Verkleidung ansehn, daß sie von Stande sind.

Pelloutier. Hahaha! Die Todtengräber werden vollauf zu thun haben. Das ganze Schloß ist voller Leichen. Der Herzog wird sich freuen, wenn ich ihm Rapport abstatte.

Danton. Der Herzog? Wir haben ja keine Herzoge mehr!

Pellout. Dem Namen nach sind sie abgeschaft, aber es existiren bey unsrer gegenwärtigen Verfassung ungleich mehr Große als sonst. Ein kluger Mann schickt sich in der Zeit. Ich diene dem Herzoge, weil der König so gut wie nichts ist — fällt der Herzog, so bleib ich als Deputirter so lange neutral, bis eine Parthei die Oberhand gewinnt, zu dieser schlag ich mich. Hahaha! mein Freund, man muß vernünftig seyn.

Danton. Wenn aber die königliche Parthei wieder die Oberhand erhält?

Pellout. So bin ich der Erste, der Ludwig XVI. aufs neue huldigt, aber das geschieht nicht. — Denken sie nur zurück — man hat sehr weißlich, nicht schnell — sondern

sondern nur nach und nach gegen den König gehandelt — Die königliche Gewalt sank stufenweise, und ist nun ganz verschwunden. Ein feiner Beobachter würde bey der ersten Stufe schon die andern bemerkt haben, und ihnen ausgewichen sein, aber der König durfte nicht sehen. So geht es mit der Allsehkraft unsrer Erdengötter. Bey der geringsten Kleinigkeit wird ihnen ein Gewebe vorgemacht, ein gefärbtes Glas vorgehalten, daß sie nie die Sache so erblicken, wie sie ist, und so sehr sie die Glorie der Allmacht umscheint, so wenig Kraft besitzen sie, selbst zu handeln.

Danton. Gewiß! einige Kartetschenschüsse damals in Versailles hätten die ganze Revolution im Keim erstickt.

Pellout. Tant mieux, mon ami, daß es nicht geschah, sonst wären wir nicht so weit gekommen. Der letzte Machtspruch des Königs, wozu man ihn verleitete, war sein Unglück, aber er konnte nichts anders. Könige sind an Machtsprüche gewöhnt, und weil auf ihren Wink alle Höflinge von dem Ersten mit Würde bekleideten bis auf den Letzten in der königlichen Livree sich brüstenden, bereit sind, ihre Befehle mit blitzschneller Geschwindigkeit zu vollziehen, so setzt sich in ihnen die Idee von Schöpferkraft fest, sie wollen keine Einschränkung erkennen, und alles soll augenblicklich so dastehen, wie sie es wollen.

Danton. Ich bedaure den unglücklichen König.

Pellout. Sie bedauren ihn? ah, mon ami, man sieht, daß Sie noch nicht lange Deputirter sind. Mitleid und Menschlichkeit sind nur noch hie und da in den Provinzen zu finden. Bey dem Eintritt in die Nationalversammlung legt man diese Schwachheiten ab. Eigennutz ist das erste, was uns beseelt; aus dieser Quelle fließt hernach alles Uebrige, was die Welt Un-

sinn, Tiranney und Grausamkeit nennt. Wir aber nennen es Dekrete.

Danton. Aber ist es nicht die schrecklichste Lage, so man sich denken kann! Ein Monarch flieht vor seinen eignen Unterthanen, indessen diese sein Schloß zerstören, seine Kostbarkeiten stehlen, und alles rein ausplündern.

Pellout. Voila la Souveraineté de la nation.

Danton. Und die Königin, bey Gott ich kenne die Franzosen nicht mehr. — Mit welchem Enthusiasmus nahmen sie die Gemahlin ihres Königs auf, als sie in aller ihrer Liebenswürdigkeit erschien, man glaubte eine Gottheit zu sehen — Die Luft erschallte von Jubel — und jetzt welch ein Abfall!

Pellout. Nationalkarakter, mon ami. Die Franzosen lieben Extreme, man wirft ihnen ein Spielwerk hin. Sie spielen damit, bis ein anderes Mode wird. Eben der Pöbel, welcher am vorigen Tage Beschimpfungen und Drohungen gegen den König ausgestoßen hat, wird morgen vielleicht rufen: hoch lebe der König! Leichtsinn und Unbeständigkeit sind die Grundzüge des französischen Nationalkarakters. Glauben Sie mir, unter tausend Franzosen, die mit der größten Wuth für diese oder jene Parthei streiten, wissen neunhundert nicht warum sie es thun, sondern sie sind nur die Affen der Großen, welche sie leiten. Lassen Sie morgen die jetzt herrschende Parthei fallen, so werden Sie unsern Pöbel mit eben der wüthenden Freude die Köpfe eines Pethion, eines Santerre herumtragen sehen, als sie jetzt die Köpfe der Freunde des Königs spießen.

Danton (bedeutend). Wie stünde es dann mit unsern Köpfen?

Pellout. St! Ich bekomme allemal Kopfschmerzen, wenn ich daran denke.

Sieben-

Siebenter Auftritt.

Vorige, Deputirte der Nationalversammlung.

Deput. Sieh da meine Herren! so allein?

Pellout. Wir wollen hier die Ruhe abwarten denn da das ganze Schloß rein ausgeplündert ist, so sind diese Zimmer der sicherste Aufenthalt.

Deput. Alles rein ausgeplündert? — Schön! und wir sind hergeschickt, um alles zu inventiren; die Nationalversammlung hat decretirt, daß alle Kostbarkeiten sollen in den Nationalschatz gelegt und zum Besten der Nation verwendet werden.

Pellout. Hahaha! Die Nation hat sich selbst schon das Beste zugeeignet, Sie finden jetzt nichts, als zerbrochene Spiegel, zerrissene Tapeten, und dergleichen. Der Pöbel hat sich heute mit vielem Anstand als Souverain gezeigt, hahaha!

Deput. Das ist ein fataler Umstand.

Pellout. Freylich! wir hätten es besser brauchen können.

Deput. Noch fataler, weil sich der König zu uns retirirt hat, wir wissen nicht, was wir beschließen sollen.

Pellout. So wird es bis zur nächsten Sitzung verschoben, das ist ja immer unsre Zuflucht, wenn wir nicht wissen, was zu thun ist.

Deput. Sie scherzen. Wohin indessen mit der königlichen Familie?

Pellout. Ja da — (zuckt die Achseln) Lassen sie uns in die Nationalversammlung zurückgehen, meine Herren, dort wollen wir sehen, wie die Partheien gestimmt sind, unser votum findet sich dann von selbst.

Deput. Ja das ist das Beste. (sie gehen ab)

II. Auszüge.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wirth allein.

Ei so wollt ich, daß der Teufel alle die Freyheits- und Gleichheitsmänner in Lüften fortführte, nichts kann man mehr gemacht kriegen, weil Schuster, Schneider und Kesselflicker Nationalgarden geworden sind; können die Kerls zu Anfange keine Flinte halten und wollen den Feind besiegen. O ihr armseligen Schlucker. Ich muß allemal lachen, wenn ich so ein zusammengelaufenes Bataillon das Erstemal en parade stehen sehe, ich glaube, wenn man dem Flügelmann eine Ohrfeige gäbe, so fiel das ganze Bataillon um — Es ist ein wahres Kreuz — Ach! da kommen die Herren Deputirte aus Frankfurth, die bey mir logiren, schon wieder zurück, müssen auch nicht viel ausgerichtet haben — ja, ja! was der Nationalconvent einmal in seinen Klauen hat, das kommt gewiß nicht wieder an den rechten Eigenthümer zurück.

Zweyter Auftritt.

Voriger, Deputirte.

Erster Deput. Wie gehts Herr Wirth?

Wirth. Schlecht! was man nur sagen kann, schlecht! Verzeihen Sie nur, daß ich so im Negligee bin, ich kann wahrhaftig nichts dafür, seitdem mein Friseur Lieutenant bey der Nationalgarde geworden ist, frisirt er mir keine Peruke mehr — Schneider und Schuster machen es eben so, und wenn der Soldatengeist noch in die Zinngießer und Töpfer fährt, so müssen wir auf

der

der Erde essen, denn unser Silberzeug hat der Nationalschatz in Verwahrung.

Erster Deput. Nun, das war ja ein freiwilliges Geschenk der Nation.

Wirth. I du lieber Himmel! freilich ein jeder hats freiwillig hergegeben, damit er nicht an den Laternenpfahl kam, die Wahl war nicht schwer, jetzt gehen wir mit Bändern in den Schuhen, und sehen unsere silberne Schnallen bey andern paradiren.

Zweyter Deput. Guter Freund! Ein Glück, daß wir Deutsche sind, sonst würde Ihre Freimüthigkeit übel belohnt werden.

Wirth. Ja dann würd' ich kein Narr sein, und es sagen. Ich bin ordentlich froh, wenn ich einmal von der Leber weg reden kann. Nun, wie ist es denn mit Ihnen, haben Sie nichts mehr ausgerichtet?

Erster Deput. Nein! es bleibt uns nichts mehr übrig, als da wir glücklicherweise unsere Freiheit wieder erhalten haben, nach Hause zu reisen. Die Post ist schon bestellt, in einer Stunde sind wir außer den Thoren von Paris.

Wirth. O machen Sie ja geschwind, daß Sie außer den Gränzen von Frankreich kommen. Der Nationalconvent ist wie ein Wetterhahn, es darf nur einem von der Gallerie einfallen, sich Ihrer zu erinnern, so wird aufs neue votirt, decretirt, und Sie müssen ohne Gnade und Barmherzigkeit wieder in eine von unsern Bastillen, deren wir jetzt die Menge haben. Ihre Million bekommen sie doch nicht wieder, die liegt bey unserm Silberzeug, wenn sie nicht schon zu geheimen Ausgaben verwandt ist. Aber wenn Sie nach Deutschland kommen, so bitten Sie doch mit aufgehobenen Händen jeden Menschen, dem der unglückselige Gedanke von Freiheit und Gleichheit durch den Kopf fährt, daß er gescheit wird, oder wenn Sie können, so lassen Sie ihn

nur gleich ins Tollhaus sperren, so wird doch seine Narrheit unschädlich.

Erster Deput. Guter Mann! die Deutschen sind klüger, sie kennen das Gute ihrer Verfassung, und werden nie die Raserei der Franzosen nachahmen.

Wirth. Aber einige Distrikte haben doch schon, wie ich höre, sich von unserer Verfassung belehren lassen, und sie angenommen.

Erster Deput. Sie sind schon zum Theil von ihren eigenen Lehrern bestraft worden, und die Uebrigen erwarten noch die Strafe der Deutschen!

Wirth. Schon recht! wenn sie nur recht tüchtig gezwiebelt werden.

Aufwärter. Die Post ist da und Ihre Koffers aufgepackt.

Erster Deput. Gut! (Aufwärter ab) Nun leben Sie wohl lieber Mann, der Himmel gebe, daß Ihre Lage bald glücklich wird.

Wirth. Adieu, meine Herren, ich wünsche von Herzen, daß Sie glücklich Ihre glücklichen Gränzen erreichen mögen. (Deputirte ab)

Dritter Auftritt.

Wirth allein.

Die Augen gehen mir allemal über für Freude, wenn ich Jemand aus dieser Mördergrube erlöst sehe. Wüßte ich nur ein Mittel fortzukommen, ich wäre längst über die Gränze. Ah da kommen wieder einige Nationalgarden, oder sogenannte Sicherheitsmänner, (er sucht seine Schlüssel) ich habe doch alles verschlossen, denn vor diesen Herren, die für unsere Sicherheit wachen, ist im eigentlichsten Verstande nichts sicher.

Vierter Auftritt.

Voriger, einige Nationalgarden.

Erster Nation. He! Wirth, Wein her!

Wirth. He! Monsieur, Geld her!

Erster Nation. Wir sind Bürger des Staats.

Wirth. Habt ihr deshalb ein Monopolium, Schulden zu machen?

Erster Nation. Nicht räsonnirt (schlägt mit dem Degen auf den Tisch).

Wirth. O ho! sachte! Ich bin auch ein Bürger des Staats, und habe die Freiheit meinen Wein im Keller zu behalten, wenn er mir nicht bezahlt wird, denn noch haben wir kein Decret erhalten, daß wir auch unsere Weine in den Nationalschatz liefern sollen.

Erster Nation. Nun da ist Geld (legt Assignaten hin).

Wirth. Das ist Papier.

Erster Nation. Es sind Assignaten! weigerst du dich sie anzunehmen?

Wirth. Ach nein! ich weiß wohl, daß wir sie nehmen müssen (im Abgehen). Aber ihr sollt mir auch solchen Wein bekommen. Schlecht Geld! Schlechte Waare! (ab)

Fünfter Auftritt.

Nationalgarden allein, der Dritte tritt ein, sie rufen ihm entgegen.

Dritter Nation. Ca ira! Ca ira! Es lebe die Freiheit!

Zweiter Nation. Sie lebe! (Wirth bringt Wein) u. s. w.

Achter Auftritt.

(Verwandelt sich in Zimmer.)

Ein Bedienter setzt Tisch und Stühle, und Schreibzeug. Nach einer Pause kommt **Pellourier**, der Bediente giebt ihm ein Billet.

Bedienter. So eben brachte ein Unbekannter das Billet.

Pell. Gut! (Bedienter ab)

Pell. Vom Herzog! (liest) „Es ist uns gelungen, der König ist in dem Temple verwahrt. Er kann „nun seinem Schicksal nicht entgehen. Wir triumphiren! Sorgen Sie für die Mehrheit der Stimmen, wenn „man im Konvent auf seinen Tod stimmt. Ich selbst „werde auf seinen Tod stimmen, so übel man mir es „auch auslegen wird, aber es muß sein, um das Zutrauen zu mir unbefangen zu erhalten. Mein Banquier wird Ihnen so viel Geld zahlen, als Sie brauchen, „um die Stimmenmehrheit durchzusetzen. Noch eins, „es sind Deputirte aus Mainz da — ich habe veranstaltet, daß diese Narren zuvor zu Ihnen kommen „werden, um sich zu recommandiren. Machen Sie diese „Leute lächerlich, wo sie nur können. Dies Spielwerk „dürfte sonst den Konvent zu lange beschäftigen, und „die schnelle Ausführung unsers Plans hindern."

Sehr wohl! Lächerlich machen, das will ich herzlich gern, und mit voller Ueberzeugung — denn es ist in der That sehr lächerlich, daß Deutsche zu uns kommen, und uns demüthig bitten, ihnen unsere vortrefliche Regierungsverfassung zu gewähren. Wahrhaftig! — Dieser deutsche Unsinn wird in der Geschichte eben so schön paradiren, als unsere Freiheitswuth, und ehmals unsere Dragonerbekehrungen.

Bedienter. Zwei Fremde! sie sind von Mainz, wie sie sagen.

Pell. Nur herein! (Bedienter ab) Die Herren sind eilig — Hahaha! sehr natürlich! ein solches Glück kann man nicht schnell genug erhaschen.

Neunter Auftritt.

Voriger, Deputirte.

Pell. (ihnen entgegen) Ich bin erfreut, meine Herren, Männer aus einer Gegend vor mir zu sehen, welche bald den Namen einer von unsern glücklichen Provinzen führen wird.

Deput. Dies ist es, was wir wünschen, und warum wir um Ihre Verwendung bitten.

Pell. (höflich) Was ich dabei thun kann —

Erster Deput. Ihr Einfluß im Convent ist uns bekannt, und wir sind, wenn Sie unser Gesuch unterstützen, der Erfüllung unsers Wunsches gewiß.

Pell. (mit Spott) Dieser Wunsch macht Ihnen viele Ehre!

Erster Deput. (mit Pathos und dem ganzen Ausdruck der auswendig gelernten fremden Grundsätze dieser deutschen Thoren) Wer sollte nicht wünschen von dem Tirannenscepter befreyt zu werden! Wer sollte nicht mit Entzücken ein freyer Bürger des Staats werden wollen, der durch seine vortrefliche Regierungsform ganz Europa ein Beispiel von ausgezeichneter Glückseligkeit gegeben hat.

Pell. (wie oben) Ich freue mich herzlich, daß diese Glückseligkeit nach Ihrem Geschmack ist.

Erster Deput. Wir haben schon alles nachgeahmt, wir haben einen Maire, ein Nationalconvent.

Zweyter Deput. (mit Schaßheit) Ja, und auch Mitglieder!

Pell. Gewiß? Hahaha! Ich bedaure nur, meine Herren, daß die weisen Beschlüsse dieses Pseudo-Convents werden auf eine unangenehme Art unterbrochen werden. Die preußischen Kugeln sind im Begriff ihre Dekrete zu zertrümmern.

Erster Deput. Wir verlassen uns auf unsere gute Sache und die Tapferkeit der Franzosen.

Pell. Die Ueberzeugung der Erstern muß Sie in Ihrem Vorhaben stärken, die Letztere scheint nachgelassen zu haben, indessen, meine Herren, soll uns das in unserm Geschäft nicht irren; ich verspreche Ihnen, daß Sie die Glückseligkeit genießen sollen: Bürger von Frankreich zu werden; ob Sie diesen Namen beibehalten werden, hängt von dem Zufall ab; ich wünsche aber herzlich, daß dieser Schritt Sie nie reuen möge.

Erster Deput. Nie, nie! wir beurlauben uns mit dem lebhaftesten Danke. Das hohe Gefühl der Freiheit steht schon mit deutlichen Zügen auf unsrer Stirne geschrieben.

Zweyter Deput. Ja, mit deutlichen Buchstaben (gehn mit Verbeugung ab.)

Zehnter Auftritt.

Pelloutier.

Das Sinnbild der Narrheit steht auf eurer Stirne! ihr Thoren! Ihre Dummheit sollte mir angenehm seyn, und ich ärgere mich über die Kerls. Wir nannten eine geraume Zeit die Deutschen: bêtes — bald gewannen sie unsere Achtung — wir fürchteten sie sogar — durch diese neue Berise gewinnen sie ihre alten Vorrechte und Titel bey uns wieder. Doch warum ärgere ich mich. Wenn es keine Narren gäbe, wie könnten Leute von Vernunft ihr Glück machen. (ab)

Dritter Aufzug.

Fünfter Auftritt.

(im Tempel.)

König, Pariſet. Dazu Pelloutier, Deputirte.

Pellout. Louis Caper! Der Nationalconvent ſchickt mich —

König. Elender, wie nennſt du mich? Meine Vorfahren führten einſt dieſen Namen. Wiſſe, bis auf den letzten Augenblick meines Lebens, bin ich dein König — Wenn ihr auch wahnſinnig genug ſeid, ſtatt einem ſtellvertretenden Parlamente, das ich euch gab, einem ſouverainen Senat zu gehorchen — ſtatt eines Monarchen ein tauſendköpfiges monarchiſches Ungeheuer euch zu ſchaffen — ſo bin ich dennoch König der Franzoſen. Ich verlange von euch mit Würde behandelt zu werden, und ich werde mir bis zu dem letzten Pulsſchlag nichts von dem vergeben, was ich mit Recht von euch fordern kann.

Pell. Sire — meine Pflicht.

König. Ihr habt keine Pflichten — Eure Eide ſind gebrochen — ihr gehorcht einer unrechtmäßigen Gewalt, und triumphirt auf der Leiche eures Königs über ein unglückliches von euch verblendetes und irre geführtes Volk!

Pell. Der Nationalconvent —

König. Schweigt! euer Auftrag iſt, mich zum Schaffot abzuholen und meine Papiere zu verſiegeln, ihr werdet mein Teſtament darunter finden, ich verlange, daß der Convent meinen letzten Willen ehre und vollziehe, ich werde noch vom Schaffot zum Volke ſprechen. (Pelloutier zuckt die Achſeln.) Ach! ich verſtehe! —

man wird mich nicht zum Worte kommen lassen — man will mich nur sterben sehen — ich soll wie ein gemeiner Verbrecher ohne einen Laut von mir zu geben, mein Haupt dem Henkerbeile darbieten — man befürchtet, ich werde durch meine letzten Worte dem verblendeten Volke die Augen öfnen — o fürchtet nichts. Dies Volk ist zu sehr gesunken, als daß ich es von seinem unausbleiblichen Untergange zu retten, jetzt noch unternehmen sollte. Ich verachte dies Volk, das Bösewichtern, wie ihr, gehorchen kann; das mit einer unerhörten Geduld erträgt, wenn der despotische Convent seine Keule über die Köpfe der ganzen französischen Nation schwingt, das mit wüthender Freude den Anblick erwartet, seinen König den Tod eines Verbrechers sterben zu sehen. Pfui! in der letzten Stunde meines Lebens, schäme ich mich der König dieses nichtswürdigen Volks zu sein. (Pause) Man hat mir erlaubt meine Gemahlin noch zu sprechen. (zu Parisot) Führen Sie sie zu mir. Sie wird sich lieber dem Arm eines Freundes anvertrauen, als von diesen Nichtswürdigen begleitet sehen. (Parisot ab.)

Pell. Sie wissen, daß wir bey dieser Unterredung zugegen seyn müssen.

König. Ich weiß es! Wenn ihr eine Scene dieser Art ertragen könnt, so bleibt. Nur Leute, wie ihr, die alles menschliche Gefühl verloren haben, mußten dazu gewählt werden, dieser Unterredung beyzuwohnen. Diese Wahl macht dem Convent Ehre — Aber frohlockt nicht zu früh — ihr werdet nichts sehen, das euch Freude macht. Unser Abschied wird so, wie wir selbst, groß seyn. (geht der eintretenden Königin entgegen)

Sechster Auftritt.

Vorige, Königin (von Pariset geführt).

Sie begegnet dem König in der Mitte des Theaters, beyde umarmen sich, der König führt sie vor, Pariset zeigt durch die ganze Scene den heftigen Kampf unterdrückter Wuth. Pelloutier bleibt seitwärts mit ruhiger Schadenfreude, die übrigen Deputirten im Hintergrunde. (Pause)

König. Wir müssen scheiden! Ein unwiderstehliches Schicksal trennt uns für diese Welt. In jener erwart' ich Sie.

Königin. (mit der heftigsten Anstrengung des unterdrückten Schmerzes) Bald — Bald —

König. Sie sind Mutter — Ihre Pflichten mindern sich, denn die Pflichten der Gemahlin hören jetzt ganz auf. Sein Sie ganz Mutter, eine süße Pflicht — es war mir nicht erlaubt meine Kinder zu sehen, bringen Sie ihnen meinen Segen — meinem Sohne diesen Kuß (umarmt sie, Pause, beyde verbergen ihre Thränen). Umsonst, diese bittern Zähren lassen sich nicht verbergen, sie stürzen unaufhaltsam hervor, es ist das letzte Zucken der sinkenden Menschheit — sie fallen auf die Seelen unsrer Mörder!

Königin. Ich theilte Ihre Herrlichkeit mit Ihnen, aber ich theilte auch Ihre Leiden — Bey jeder Gefahr, begleitete ich Sie, an Ihrer Seite von Bösewichtern umgeben, erwartete ich so oft den Tod, und jetzt —

König. (schnell einfallend) Ja! ja! Das thatest Du! nimm meinen Dank. Ein deutsches Weib, (mit einem Blick der Verachtung auf Pelloutier) Eine Französin hätte das nicht gethan! Seht hier steht eine Kaisertochter — meine Gemahlin, eure Königin — die ihr mit Entzücken empfingt — anbetetet — der alle

Herzen

Herzen entgegenflogen, als sie unter dem Donner der Kanonen in eben den Pallast fuhr, den ihr zerstört habt, aus welchem ihr uns vertriebt. Um meinetwillen ist sie eine Gefangene, um meinetwillen entbehrt sie alle Rechte, die ihr Geburt und ihre Würde gaben. In wenig Augenblicken wird sie durch eure Grausamkeit zur Wittwe. Sie sey euch heilig! Mein Tod sey euch genug. Wehe euch, wenn ihr es wagt, eure Hände mit dem Blute einer deutschen Fürstin zu färben, die Rache der Deutschen, die ihre Monarchen ehren, die euren Unsinn verspotten, würde euch fürchterlich treffen.

Pell. (nach seiner Uhr sehend) Die Zeit ist um!

König. Ich komme! — (zur Königin) Ich hab' es in meinem letzten Willen zur ausdrücklichen Bedingung gemacht, daß man Sie ungehindert in Ihr Vaterland reisen lasse. Dies ist alles, was ich noch für Sie thun kann. Erfüllt man diesen meinen letzten Wunsch, so bin ich zufrieden. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie zur Königin dieses barbarischen Volks machte, welches sich allgemein nur verabscheuungswürdig gemacht hat. Und wenn Sie in Ihr glückliches Vaterland zurückkommen, so erinnern Sie sich, daß dies der letzte Wunsch eines Mannes war, der Sie unaussprechlich liebte.

Königin. Ludwig! mein Ludwig! warum darf ich Dich nicht zum Tode begleiten?

König. Du bist Mutter, diese Pflicht sey Dir heilig! Bilde das Herz meines Sohnes. Lehr' ihn einen Thron verachten, für welchen sein Vater bluten mußte — er soll nicht streben nach einer Krone, welche seinem Vater den Tod brachte. Leb wohl!

Königin. Nein! nein! ich kann nicht von Dir scheiden!

König. Wir müssen. (halb laut) Fasse Dich, meine Liebe! Wäre diese unsere letzte Unterredung uns ohne Zeugen verstattet worden, so könnten wie sie ganz

ge-

genießen, meine Thränen sollten sich mit den Deinigen vermischen. An Deinem Busen würd' ich mich zum letztenmale selig fühlen. Allein in Gegenwart dieser schadenfrohen Bösewichter müssen wir unsere Empfindungen in unsere Herzen zurückpressen. Der Ausbruch unsers namenlosen Jammers würde nur das Signal zum Frohlocken für diese Unmenschen seyn. Laß uns scheiden — mit Größe — zum Letztenmale — Lebe wohl! (Er umarmt sie, in diesem Augenblicke wird getrommelt, ein Offizier der Nationalgarde erscheint an der Thüre, Pellout. winkt ihm bejahend. Bey dem Geräusch der Trommel schrecken König und Königin aus ihrer Umarmung auf, der König geht einen Schritt, die Königin sieht ihm mit ausgebreiteten Armen nach, er kehrt um, sinkt noch einmal in ihre Arme, reißt sich dann los und geht schnell ab, der Offizier und Pariset folgen ihm, die Königin sinkt auf einen Stuhl am Schreibtisch schwach, aber nicht ohnmächtig. Lange Pause.)

Pell. Madame wir müssen hier versiegeln. (zeigt auf den Schreibtisch.)

Königin. Erhebt sich langsam, wirft mit Größe einen Blick der Verachtung auf Pelloutier und geht schweigend ab.

Pell. Der Henker, das war ein Blick! — ein zermalmender Blick. Es wundert mich nur, daß ich noch lebe — daß dieser Blick mich nicht getödtet hat — Bey alledem muß man gestehen, sie hat ein paar schöne Augen, eine gewisse Wildheit, die im seltensten Kontrast mit ihrem Schicksale steht. (zu den Deputirten) Nun, meine Herren, an unsere Geschäfte. (er geht zum Schreibtisch, macht die Papiere zusammen, ein starkes Paket fällt ihm auf) Aha! das Testament! Hahaha Sire! Ihr Vermächtniß wird nicht stark seyn! Die Nation hat Sie schon vor Ihrem Tode beerbt. Ich zweifle sehr, daß der Convent diesen letzten Willen erfüllen wird. Wir

brauchen

brauchen Spitzeln und ein Ludwig könnte uns in einem andern Zeitpunkt wieder sehr unentbehrlich werden — (indessen hat er alle Papiere zusammen versiegelt, er übergiebt den Deputirten das Petschaft) Ich gehe diese Papiere dem Convent zu überliefern. Versiegeln Sie indessen in den Nebenzimmern die Kommoden und Schränke, mit einem Worte alles, was Sie finden. Es ist der ausdrückliche Befehl des Convents, daß die Königin so lange von nichts Gebrauch machen darf, als nicht, die Siegel wieder abzunehmen, neuer Befehl gegeben wird. (geht zur Mittelthüre, die Deputirte zur Seitenthüre ab, einer nimmt das brennende Licht mit.)

(Zimmer der Königin im Temple.)

Siebenter Auftritt.

Die Deputirte treten ein und versiegeln einen Koffer, die Königin tritt ein.

Königin. In diesem Koffer ist Wäsche von mir und meinen Kindern.

Deput. Thut nichts. Muß alles versiegelt werden. (versiegeln den Koffer und gehn ab)

Königin (geht langsam vor; Pause) Warum hab ich keine Thränen! In diesem Augenblicke stirbt mein Gemahl und ich weine nicht — aber dies Gefühl ist schmerzlicher als der Tod — Von Mördern umlagert — von Tyrannen bewacht leide ich hier tausendfache Quaalen. O mein Ludwig, wenn du schon aus den Wohnungen der Seligen auf deine Gattin herabblickst, o so senke mit unsichtbarer Macht ein Wort des Trostes in diese kummervolle Seele. Werde ich dir bald folgen dürfen, oder werde ich in dieser martervollen Einöde dir meine letzten Seufzer entgegen hauchen (sie fährt zusammen) Ein Geräusch! — Nein es ist nichts! schon

glaubt

glaubt ich die schreckensvolle Nachricht zu erhalten, daß er dahin — dahin — unwiderbringlich! — (Sie hat sich indessen dem Kabinette genähert und blickt hinein) Meine Kinder! sie schlafen — wohl euch — ihr armen Verlaßnen, ein wohlthätiger Schlaf wiegt eure Phantasie in süße Träume, indessen euer Vater blutet — und eure Mutter mit namenlosem Schmerz hier einsam seinen Verlust betrauert. Ich will euch Mutter sein. (indem sie vom Kabinette weggeht, mit Heftigkeit) Aber meinen Geist will ich dem Sohne meines verewigten Ludwigs einhauchen, glühende Rache in seinen Busen gießen — Sein junges Herz mit jedem Tage zu neuer Wuth gegen diese Königsmörder entflammen, damit er einst den Tod seines Vaters fürchterlich räche! Dies sollen die Freuden sein, die mir in Zukunft blühen — Dies süße Geschäft der Rache soll einzig meine Seele erfüllen, bis daß die Wuth dieser Barbaren, auch diesem verächtlichen Leben ein Ende macht. — Ha! Pariset.

Achter Auftritt.

Königin, Pariset, bleich mit zerstreutem Haar.

Königin (schwankt zu einem Stuhl) Ist Ludwig to — (sie kann die Frage nicht vollenden, sondern sinkt auf den Stuhl nieder, doch ohne Ohnmacht).

Pariset (mit Thränen). Er ist nicht mehr! Vor wenigen Augenblicken floh seine schöne Seele zum Himmel! (Königin blickt zum Himmel, sie scheint zu beten. Pause.)

Pariset. Ich begleitete ihn bis zum Schaffot — ich spähte auf jedem Antlitz der versammelten Menge, ich hoffte noch immer — umsonst — in manchem Auge sah ich Thränen, auf manchem Gesichte las ich Mitleid und Theilnahme — auf keinem stand Gnade. Er be-

stieg das Schaffot mit ruhiger Größe — er wollte reden — aber die wirbelnden Trommeln übertönten seine Worte — man eilte mit unbeschreiblicher Schnelligkeit, das große Bubenstück zu vollenden — in wenig Minuten war es geschehn — schon folgt mir eine Deputation des Konvents, um Ihnen die Vollziehung des Urtheils zu melden, ich stürzte ihnen zuvor, um Sie auf den Empfang dieser Bösewichter vorzubereiten.

Königin. Ich danke — mir war Fassung nöthig! — Es ist der schrecklichste Augenblick meines Lebens — aber ich habe ihn überstanden, ich werde sie als Königin empfangen (man hört Geräusch).

Pariset. Sie kommen! o! daß ich nicht unter sie stürzen, in ihrem Blute den Durst einer glühenden Rache löschen darf!

Neunter Auftritt.

Vorige, Pelloutier, Deputirte.

(Pelloutier tritt vor, die Deputirte bleiben im Hintergrunde.)

Pelloutier. Der Nationalconvent sendet mich an Sie, Madame, um Ihnen zu melden, daß das Todesurtheil an Louis Capet vollzogen ist.

Königin (mit Größe). Vergeßt nicht, daß ihr mit der Wittwe eures Königs sprecht. Mein Leben ist in eurer Gewalt — ihr könnt es mir mit eben dem Rechte rauben, mit welchem ihr euren König mordetet — Nehmt es hin. Aber meine Würde stirbt nur mit dem letzten Hauche meines Lebens. Ich befehle dem Nationalconvent mir Trauerkleider für mich und meine Kinder zu schicken. — Wenn ihr gleich durch Freudenfeste euren Königsmord feyert, so ziemt es doch der Wittwe eures Königs ihren Gemahl zu betrauren.

Pell.

Pell. Ich werde Ihr Verlangen dem Konvent anzeigen, und ich zweifle nicht, daß es großmüthig genug seyn wird, auch diese neue Depense zu bestreiten.

Pariset. Ha! beim Himmel! meine Geduld ist zu Ende! Elender, nichtswürdiger Bösewicht! Auswurf der Menschheit! Großmuth nennst du es! Sprich es noch einmal das Wort, und du giebst in diesem Leben keinen Laut mehr von dir! Wag es noch einmal mit frechem Spotte, diese große Leidende zu höhnen, und ich würge mit diesen Händen deine lästernde Gurgel!

Pell. Sieh da! ein Tröster der schönen Weiber! Junger Mensch! Ihre Hitze ist hier sehr übel angebracht! Man hat Ihnen hier den Zutritt erlaubt, weil Sie ein sehr empfindsames Herz haben — nicht aber um die Deputation des Nationalconvents zu beschimpfen. Mit Ludwigs Tode ist nun das letzte Band zerrissen, das hie und da noch manchen Schwärmer an das königliche Phantom fesselte. — Der Konvent ist nun Ihr Souverain — er verlangt Gehorsam, und ich als Deputirter Achtung.

Pariset. Hier steht meine Königin! Ihr huldige ich — mit mir jeder brave Franzose — hier schwör ich bey dem Andenken meines unglücklichen ermordeten Königs, blutige Rache seinen Mördern, wo ich sie finde.

Pell. Eine herkulische Arbeit — Sie werden sie schwerlich vollenden, denn unsrer sind siebenhundert.

Pariset. In diesem Augenblicke steht der Geist Ludwigs vor dem Throne Gottes und fordert Rache über die siebenhundert Buben, die —

Pell. Wir sind zu weit vom Himmel entfernt, um dieses possierliche Schauspiel mit anzusehen.

Pariſet. Armer Spötter! Dies war der letzte Sprung deines Witzes. Du warſt einer der Erſten, welche auf Ludwigs Tod ſtimmten, du ſollſt der Erſte ſeyn, den ich ihm nachſende — Stirb Königsmörder! (er durchbort ihn mit vielen Stichen, indeſſen die andern Deputirte ſich eilig davon machen, ſie ſchreien unter einander Mord, Hülfe, Pariſet ſtürzt ihnen mit blutigem Dolche nach! Das Geräuſch verliert ſich ſogleich in der Entfernung.)

Königin. Edler Jüngling! du rächteſt den Tod meines Ludwigs! Mich! (mit ſtarker Stimme und einem Blick gen Himmel) Gott! ich weis es gewiß! Mich werden die Deutſchen rächen! (ſie geht triumphirend ab)

Ende.

Anmerkung.

Der Geiſt Heinrichs IV. erſcheint Ludwig im Temple, und belehrt ihn über ſein Schickſal. Bey dieſer Erſcheinung habe ich für Direktionen, welche die Koſten daran wenden, die Beſchreibung zweyer mit Phosphor gefüllten Leuchter beygefügt, ſo daß die Lichter bey der Erſcheinung des Geiſtes verlöſchen, und ſich bey deſſen Verſchwindung von ſelbſt wieder entzünden.

III.

Abhandlungen und vermischte Aufsätze.

I.

Marats Proceß, eine merkwürdige Rechtsurkunde. *)

Protocoll des außerordentlichen Criminaltribunals der Stadt Paris vom 24sten April 1793.

Marat trat in den Saal, Beyfall schrie ihm entgegen. Bürger, sagte er, es ist kein Verbrecher, der vor euch erscheint, es ist der Apostel und Märtyrer der Freyheit, ein Haufe von Factionsmännern und Ränkeschmieden ist Schuld an dem Anklagedecret, das wider mich gegeben worden ist. Man fragte ihn nach seinem Vor- und Zunamen, Alter, Stand, Geburtsort. Er antwortete, wie folgt:

*) Marat hat eine zu wichtige Rolle in den Ereignissen Frankreichs gespielt, als daß nicht Alles, was ihn betrifft, dem lesenden Publikum willkommen seyn sollte. Gegenwärtige Urkunde ist aber zugleich ein auffallender Beweis, welches Spiel die herrschende Faktion mit Recht und Gerechtigkeit ungescheut treibt; Marat war der größte Bösewicht, aber das Organ der herrschenden Parthey, und so war er schon freygesprochen, ehe er noch gerichtet war.

Ich heiße Johann Paul Marat, bin Doctor der Arzneywissenschaft und Deputirter der Stadt Paris beym Nationalconvent, mein Alter ist 49 Jahr, und ich bin zu Baudry in der Grafschaft Neuf-Chatel in der Schweiz gebohren und wohne zu Paris in der Section des französischen Theaters.

Thinville, öffentlicher Ankläger, verlas nun die Anklagsacte nebst den Beweisbelegen.

Anklagsacte.

Der Nationalconvent, nachdem er sich von seinem Gesetzgebungsausschuß in der Sitzung am 13ten huj. über die dem Marat, einem seiner Mitglieder, angeschuldigte Verbrechen Bericht erstatten lassen, hat die Anklage gegen ihn decretirt und demselben Ausschuß aufgetragen, folgende Anklagsacte aufzusetzen und einzureichen.

Es erhellt aus der Untersuchung verschiedener Nummern des Maratschen Journals und namentlich der Nummern 1. 40. 80. 133. 136. 137. 138. vom 25sten September, 8ten November und 21sten December 1792, 25sten und 28sten Februar, 1sten und 2ten März 1793, und aus einer Schrift vom 30sten desselben Monats März, Marats Glaubensbekenntniß betitelt, daß dieser überwiesen ist, augenscheinlich zu Mord und Todtschlag aufgemuntert, das Volk zu willkührlichen Gewaltthätigkeiten gereizt und behauptet zu haben, daß in jedem Lande, wo die Rechte des Volks nicht bloße Worte sind, die Plünderung einiger Magazine, vor deren Thüre man ein paar Aufkäufer aufhängte, ihren Erpressungen und Plackereyen ein Ende machen würde, daß man die repressiven Maaßregeln der Gesetze bey Seite setzen müsse, und daß die einzigen wirksamen die revolutionnairen Maaßregeln wären. Diese vor-

vorgeblichen revolutionnairen Maaßregeln sind auch befolgt worden, denn an demselben Tage, wo er Plünderung predigte, und wo sein Journal den Morgen ausgegeben war, hat die Plünderung bey den Würzkrämern der Stadt Paris am 25sten und 26sten Februar wirklich Statt gefunden, ein Verbrechen, das von der Art ist, daß es mit wirklicher Leibesstrafe verpönt, laut den Ausdrücken des Artikels 39. Sect. 2. Tit. 3. und Art. 2. Tit. 3. Pars 2. des Pönal-Codex, ingleichen Art. 5. Sect. 5. Tit. 1. Pars 2 ebendas. Es erhellt ferner aus denselben Nrn. 1. 5. 80. 84. desselben Journals, vom 25sten und 29sten September, 21sten und 25sten December 1792, daß Marat überwiesen ist, schon vor dem Convent auf eine Gewalt angetragen zu haben, die unter dem Namen militärischer Tribun, Dictator, Triumvir, ein Eingriff in die Souverainität des Volks gewesen seyn würde, und nach dem Decret vom 4ten December 1792, welches die Todesstrafe jedem zuerkennt, welcher die Königswürde vorschlagen würde, in seinem Nro. 80 ausdrücklich gesagt zu haben: er könne nichts Gutes von den Gesetzgebern des französischen Reichs erwarten, die fast alle ohne Einsichten, ohne Talente, ohne Beurtheilungskraft, ohne Tugend und ohne Bürgersinn wären, der Convent, auf welchen das Volk seine letzte Hofnung gesetzt habe, könne so, wie er jetzt zusammengesetzt wäre, nie seinen Zweck erreichen. In der Folge habe er in Nro. 84 hinzusetzt: die Nation werde sich gezwungen sehen, auf die Demokratie Verzicht zu thun und sich ein Haupt zu geben, weil der Convent sich nicht bis zur Höhe seiner wichtigen Obliegenheiten erhöbe. Dieses Verbrechen ist nach dem Decret vom 4ten December mit einer Strafe an Leib und Leben verpönt.

Ferner erhellt aus der Untersuchung der verschiedenen Beweisbelege, und namentlich der Nummern 26.

70. 76. 85. 100. 109. 115. 116. 128. 138. 148. 153. 159. 160 und 163. vom 20sten Octob. 9ten, 17ten und 27sten Dec. 1792. 16ten und 28sten Januar, 7ten, 8ten und 20sten Febr. 2ten, 20sten und 27sten März, 3ten, 4ten und 7ten Apr. des gegenwärtigen Jahrs und aus dem von Marat unterzeichneten Circular und den andern bey obigen beyden Verbrechen angeführten Heften, das Marat überführt ist, den Convent und die constituirten Gewalten verschrien und auf die Aufhebung des Convents angetragen zu haben, indem er sich folgendergestalt ausdrückte: es existire im Schooß des Convents eine sträfliche Faction, die aus erzverworfenen und erzbösen Menschen bestehe, aus Bösewichtern, die sich bemühten, den Bürgerkrieg anzufangen, eine Faction, denen das Vaterland ganz fremd sey, die alle Gleichheit und Freyheit hasse, entehrte schamlose Menschen, welche ihre verbrecherischen Lüste und Begierden befriedigten, sich vom Raube des Volks mästeten und im Namen des Gesetzes die Nation tyrannisirten. Diese Faction sey die Faction der Royalisten, der Staatsmänner, der Appellation an das Volk, der Einsperrung Ludwigs Capets, der Feinde des Vaterlands und der Gegenrevolutionisten, die Mitverschworne treulose Generale, der Directorien der Districte und Departements, der Mitglieder-Tribunale, der Aristokraten, der Emigranten und der auswärtigen Mächte. Die Staatsmänner hätten auch längst das Vertrauen des Volks verloren, auf das sie nie wieder Ansprüche machen könnten. Alle diese Ausdrücke sind ebenfalls Verbrechen, auf welchen die Lebensstrafe steht, wie solches das Decret vom 29sten des letzten Märzmonats besagt, welches alle diejenigen zum Tode verdammt, welche Anlaß zu Auflösung des Convents geben würden.

Der

Der Nationalconvent klagt also den Marat, sein Mitglied, vor dem außerordentlichen peinlichen Tribunal an, daß er überwiesen sey, 1) auf Raub und Mord, 2) auf eine in die Souverainität des Volks eingreifende Gewalt, 3) auf die Erniedrigung und Auflösung des Convents angetragen zu haben, ertheilt daher Befehl, daß er vor dieses Tribunal gebracht werden solle, um daselbst den Gesetzen gemäß sein Urtheil zu empfangen.

Der Tribunalpräsident zu Marat. Sind diese Schriften von Ihnen?

Marat. Sie sind sämmtlich von mir; ich erkenne sie an der bloßen Vorlesung.

Es wurde nunmehr zum Verhör der Zeugen geschritten.

Samson Pégnet, ein Engländer, wurde aufgerufen, zu erklären, ob ihm ein Paragraph bekannt sey, der in dem Journal le Patriote françois betitelt, stehe, und folgendergestalt laute: „Ein trauriger Vor„fall hat vor kurzem die Anarchisten gelehrt, was für „traurige Früchte ihre scheußlichen Lehrsätze erzeugen. „Ein Engländer, dessen Namen ich verschweige, hatte „sein Vaterland abgeschworen, weil er die Könige ver„abscheut, er kam nach Frankreich, und hofte dort die „Freyheit zu finden; aber erblickte nur ihre Larve, „welche das scheußliche Gesicht der Anarchie deckte. Der „Anblick kränkte ihn tief und er beschloß sich umzubrin„gen. Vor seinem Tode zeichnete er noch folgende „Worte, die wir selbst von seiner zitternden Hand ge„schrieben gelesen haben, auf ein Stück Papier, das „sich in den Händen eines berühmten Ausländers be„findet: Ich war nach Frankreich gekommen, um „Freyheit zu genießen, aber Marat hat sie gemor„det, Anarchie ist grausamer noch als Despotismus. „Der schmerzliche Anblick des Triumphs, der Blöd„sinnig-

„sinnigkeit und Unmenschlichkeit über Talente und „Tugend ist mehr, als ich ertragen kann.“

Samson Pégnet. Dieser Paragraph ist mir bekannt, er ist, wie ich glaube, von einem jungen Engländer, der sich umbringen wollte, der aber zum Glück an seinen Wunden nicht gestorben ist. Es that mir sehr leid, ihn in dem Patriote françois abgedruckt zu sehen, weil man in England daraus schließen wird, daß Marat, den ich für einen hitzigen Mann halte, ganz Frankreich in Gährung setze.

Der Präsident des Tribunals zum Zeugen. Wie heißt der junge Engländer, der sich hat umbringen wollen?

Samson Pégnet. Er heißt Johnson und wohnt in dem Hause, wo Thomas Payne, Deputirter beym Nationalconvent wohnt, in der Straße der Vorstadt Saint-Denis, Nro 63. — Pr. Ist Ihnen bekannt, ob bey Thomas Payne heimliche Conventikel gehalten werden, wo der Artikel im Patriote françois geschmiedet worden ist? — Nein. — Ist Ihnen bekannt, ob Marats Name in diesen Artikel eingeschoben worden ist, um ihn in England verhaßt zu machen? — Ich habe diesen Aufsatz stets als ein Produkt der Feinde des Beklagten angesehen. — Könnten Sie nicht sagen, wie dieser Artikel von Johnson unterschrieben worden sey? — Ich weiß, daß Thomas Payne einen jungen Engländer, Namens Chopin, auf die Treppe gerufen hat, um mit ihm zu sprechen, aber das Resultat ihrer Unterredung ist mir unbekannt. — Was glauben Sie, hat die Lesung von Marats Schriften den Johnson vermocht, sich umbringen zu wollen, oder hat er es aus Verrücktheit gethan? — Dieser junge Mensch ist wie ein Kind, nach den unglücklichen Vorfällen in Belgien ist er in Elend und Mangel gerathen, seine Organe haben dadurch gelitten, und es ist möglich, daß bey Lesung verschiedener

Blätter,

Blätter, worin versichert wurde, daß die Deputirten, welche für die Appellation ans Volk gestimmt, ermordet werden sollten, er aus Freundschaft für Thomas Payne, der unter die Zahl der Deputirten gehörte, lieber seinem Daseyn ein Ende machen, als Gefahr laufen wollen, Zeuge von seines Freundes Tod seyn zu müssen. — Ist Ihnen bekannt, ob bey Thomas Payne solche Reden gehalten worden sind, die ihn hätten glauben machen können, daß man ihn umbringen wolle? — Ja, man hat bey ihm versichert, Marat habe gesagt, er müsse alle Fremde und namentlich alle Engländer umbringen.

Der Präsident zu Marat. Was können Sie gegen dieses letztere Factum einwenden.

Marat. Ich versichere dem Tribunal, daß es eine schwarze Verläumdung, eine boshafte Erfindung von den Staatsmännern ist, um mich verhaßt zu machen.

Der Präsident zu Samson Pégnet. Sind Sie oft bey Thomas Payne gewesen? ist die Gesellschaft dort zahlreich? — Ich habe nie mehr, als fünf oder sechs Engländer und einen Franzosen dort angetroffen. — Ist Ihnen bekannt, ob einige Mitglieder des Convents sich dort einfinden? — Das weiß ich nicht.

Williams Chopin, ein Engländer, der in dem Hause Thomas Payne wohnt, tritt auf und sagt aus, daß Johnson, der sich habe umbringen wollen, ein Testament zu Gunsten des Thomas Payne und seiner des Chopin gemacht habe, da er aber nicht gestorben, so sey das Testament nicht gültig geworden.

Präsident. Wie viel speisen gewöhnlich Personen bey Thomas Payne? — Fünf Herren und eine Dame. — Was spricht man in diesem Hause von der Revolution? — Ich weiß nicht, was andere davon denken, aber ich meines Theils habe die beste Meynung davon. — Was spricht man von Marats Schriften? — Ich

habe

habe sie kaum erwähnen hören. — Ist Ihnen bekannt, ob Johnson zu seinem Aufsatz beredet worden ist? — Das weiß ich nicht, doch so viel weiß ich, daß Johnson selbst ihn aufgesetzt hat. — Glauben Sie, daß diese Schrift dieselbe sey, die im Patriote françois vom 16ten April eingerückt worden? — Mir ist unbekannt, ob man davon etwas weggestrichen oder weggelassen hat. — Wissen Sie, ob die Personen, die zu Thomas Payne kommen, in Verhältnissen mit Deputirten des Nationalconvents stehen? — Nein. — Kam Brissot dahin? — Ich habe ihn nie dort gesehen. —

Johann Maria Girey Duprés, Aufseher der National-Manuscripte, der Bibliothek der Republik und Redakteur des Patriote françois wird nun verhört.

Der Präsident. Kennen Sie die Note, die in Ihrem Journal vom 16ten d. Monats steht? — Ja, ich habe sie in die Druckerey geschickt. — Von wem haben Sie diese Note? — Von Brissot, meinem Freund, und der mich versichert hat, sie von Thomas Payne bekommen zu haben, welchem Johnson sie gegeben hatte.

Auf den Antrag des öffentlichen Anklägers, wird Brissot vorgeladen, vor dem Tribunal zu erscheinen und der Präsident schreibt an den Convent, um ihn davon zu benachrichtigen. Alle Anwesende klatschten vor Freuden darüber in die Hände.

Marat. Bürger! Meine Sache ist eure Sache, ich vertheidige mein Vaterland, aber ich ersuche euch, das tiefste Stillschweigen zu beobachten, damit meine Feinde und Verfolger nicht sagen können, daß auf das Tribunal gewirkt worden sey.

Das Tribunal ertheilte einen Befehl, den Engländer Johnson, der auf die erste Vorladung nicht erschienen war, aufzusuchen und vor das Gericht zu bringen.

Marat.

Marat. Ich verlange, daß die abzuhörenden Zeugen in abgesonderten Sälen warten, bis man sie vorruft.

Das Tribunal läßt diesem Gesuch Recht widerfahren.

Der Präsident des Tribunals zu Giray Duprés. Wer ist der Verfasser des Eingangs zu Johnsons Aufsatz? — Aufsatz und Eingang sind mir mit einander zugestellt worden. — Setzt Brissot die Redaction des Patriote françois fort? — Ich bins, der eine Verantwortung auf sich nimmt?

Marat. Ich verlange das Giray Duprés befragt werde, zu gestehen, ob nicht zu der Zeit, als es den Gliedern des Convents verboten war, Theil an der Herausgabe eines Journals zu nehmen, Brissot ihm Aufsätze für den Patriote françois zugeschickt habe?

Der Präsident des Tribunals thut diese Frage.

Giray Duprés. So lange das Gesetz gültig war, und bis es wieder aufgehoben wurde, hat Brissot mir nichts geliefert.

Präsident. Wie heißt der Drucker des Patriote françois? — Es ist der Bürger Provost in der Straße und dem Hotel Bussy.

Auf den Antrag des öffentlichen Anklägers befiehlt das Tribunal, daß der Drucker vor das Gericht gebracht werden solle. Der Präsident macht bekannt, daß auf den Brief, den er wegen Brissot an den Präsidenten des Nationalconvents geschrieben, dieser zur Tagesordnung fortgeschritten sey.

Marat verlangt, daß die schon abgehörten Zeugen bey den Aussagen der andern nicht gegenwärtig seyn möchten. — Man läßt sie abtreten.

Thomas Payne erscheint vor Gericht, er sagt, mittelst eines Dollmetschers aus: Er habe Marat nicht eher kennen gelernt, als bis der Nationalconvent sich

versammelt habe, man lieſt ihm die Note vor, welche in dem Patriote françois vom 16ten April eingerückt iſt. Er giebt zur Antwort: er könne nicht einſehen, was dieſe Note für Verbindung mit der Klage gegen Marat habe.

Präſident. Haben Sie dem Briſſot eine Abſchrift von dieſer Note gegeben? — Ich habe ihm das Original gezeigt. — Haben Sie es ihm ſo gezeigt, wie es hier gedruckt iſt? — Briſſot kann dieſe Note nur nach dem niedergeſchrieben haben, was ich ihm vorgeleſen und erzählt; ich erkläre vor dem Tribunal, daß Johnſon ſich die zwey Meſſerſtiche nur aus der Urſache gegeben hat, weil er gehört, daß Marat ihn denuntiiren wollte.

Marat. Nicht, weil ich den jungen Menſchen denuntiiren wollte, hat er ſich die Stiche gegeben, ſondern weil ich mir vorgenommen hatte, Thomas Payne zu denuntiiren.

Thomas Payne. Johnſon hatte ſchon ſeit langer Zeit Beängſtigungen in ſeinem Gemüthe. Was den Marat betrift, ſo habe ich ihn nur ein einziges Mahl auf den Ein- und Ausgangsgallerien des Convents geſprochen. Er ſagte zu mir, das engliſche Volk ſey frey und glücklich. Ich gab ihm zur Antwort, dieſes Volk ſeufze unter einem zwiefachen Deſpotismus.

Pierre Provoſt, Drucker des Patriote françois wird zum Verhör gelaſſen. Er bringt einen Theil des Druckmanuſcripts vom Patriote françois dieſes Monats mit ſich, er erklärt vor dem Tribunal, daß er um die Zeit des 16ten Aprils krank geweſen ſey, folglich kein Licht in dieſer Sache geben könne.

Marat verlangt, daß dieſe Manuſcripte im Archiv deponirt werden möchten. Der Drucker legt ſie auf den Schreibtiſch.

Der

Der Präsident des Tribunals zu Marat. Haben Sie einige Erinnerungen wegen der Anklagsacte, oder wegen der Aussagen der Zeugen zu machen?

Marat. Ich habe einige allgemeine Betrachtungen über das Anklagedecret anzustellen. Auf mein gut Gewissen und auf die Billigkeit des Gerichts mich stützend, verlange ich selbst die schärfste Prüfung meines Betragens vor und nach der Revolution. Ich habe lange vorher in England ein Werk geschrieben, das nicht wenig beygetragen hat, auch sie vorzubereiten, als die Versammlung der Stände geschehen sollte, verdoppelte ich meine Bemühungen und wurde nicht müde, durch eine Menge von patriotischen Schriften, die Rechte des Volks zurück zu fodern; seit der Revolution habe ich nicht aufgehört, es zu erleuchten und zu belehren. Ich habe unausgesetzt und mit unerschütterlichem Muthe die Verräther entlarvt, welche unter der Hülle der Popularität sein Zutrauen erschlichen und seine Treuherzigkeit verführt hatten, ich habe den Tyrannen auf seinem Thron gezwungen, sich zu verfärben und habe ihn bis in seinen Tod verfolgt. Die Feder war in meiner Hand eine fürchterliche Waffe für meine Feinde geworden, und man hat alles versucht, um sie zu fesseln, und meine Stimme zu dämpfen, Versprechungen, Liebkosungen, Verführungen, Drohungen, Verfolgungen, alles ist versucht worden, aber vergeblich; der Freund des Volks hat sich immer seiner selbst und der gerechten Sache würdig bezeigt, die er stets vertheidigt hat und zu vertheidigen nicht aufhören wird, bis die natürliche Wärme in ihm erlöscht, weil es hier auf die Freyheit und des Glücks des Menschengeschlechts ankommt (allgemeines Händegeklatsche).

Präsident. Was verstehen sie durch die Stelle in Nro. 84 Ihres Journals, wo sie sagen: „Wenn die „Demokratie nicht den Sieg davon trägt, so wird es

„wohl

„wohl dahin kommen müssen, daß sich die Nation ein „Oberhaupt giebt.“

Marat. Dieß ist eine schwarze Verläumdung, man hat es ausgelegt, wie man es haben wollte, und man hat sogar die Unverschämtheit so weit getrieben, mir Absichten anzudichten, die ich nicht hatte.

Präsident. Was verstehen sie unter folgenden Worten in ihrer 80sten Nr.: „So sind die Gesetzgeber „des französischen Reichs. Ich wünsche, daß der Him„mel sie erleuchten und bekehren mag, was mich betrifft, „ich erwarte nichts Gutes von ihnen.“ Erklären Sie sich darüber; haben Sie durch diese Worte den Nationalconvent herabwürdigen wollen?

Marat. Weit entfernt, ihn herabzuwürdigen, habe ich vielmehr alles gethan, um ihn zur Würde seiner Verrichtungen zurückzuführen.

Williams Johnson wird hereingebracht. Er sagte durch das Organ eines Dollmetschers aus, er erkenne die im Patriote françois vom 16ten April eingerückte Note für die von seiner Hand geschriebene; er könne unterdessen nicht versichern, ob sie genau so laute, weil er damals krank gewesen sey; man brauche aber nur, um dessen gewiß zu werden, sie mit dem Original zusammen zu halten, das sich in den Händen von Thomas Payne befinde; was den Eingang zur Note betreffe, so erkläre er, daß dieser nicht von ihm sey.

Präsident. Haben Sie nach Lesung von Marats Schriften den Entschluß gefaßt, sich zu vernichten?

Williams Johnson. Nein, nach Lesung von Gorsas Journal. (Beyfallgeklatsche.)

Marat. Bürger! Ich bitte euch, still zu seyn, sonst würdet ihr dem Triumph der Freyheit schaden.

Der Präsident des Tribunals zum Zeugen. Hat die Stelle im Gorsas, die Sie gelesen haben, Sie bewogen, sich an Ihrem Leben zu vergreifen?

Johnson.

Johnson. So viel ich mich davon erinnern kann, machte Gorsas in seinem Blatte bekannt, Marat habe gesagt, alle die, welche für die Appellation an das Volk gestimmt hätten, würden ermordet werden, meine Freundschaft für Thomas Payne hat mich bewogen, mich vernichten zu wollen.

Präsident. Haben Sie ein Testament zu Gunsten von Thomas Payne gemacht? — Nein. — Wer hat Ihnen das Journal des Gorsas gegeben? — die Person, bey welcher ich wohne, bekommt es täglich.

Der Präsident zu Marat. Haben Sie noch etwas zu Ihrer Rechtfertigung hinzu zu setzen?

Marat nimmt das Wort und hält folgende Rede:

Bürger! Mitglieder des Revolutionstribunals! Hätte Roland, der Schutzpatron der Bande der Girondisten, die Nationalgüter nicht verschleudert, um das Volk irre zu führen und den Gemeingeist zu verderben, hätte die Faction der Staatsmänner nicht die ganze Republik mit schändlichen Libellen gegen die pariser Gemeine, Municipalität, Sectionen, Aufsicht Ausschuß und sonderlich gegen ihre Deputirten überschwemmt; hätten sie nicht sich schon seit langer Zeit verschworen, Danton, Robertspierre und Marat zu verschreyen; hätten sie mich nicht unaufhörlich als einen Rettirer, einen Anarchisten, einen Bluthund, einen Ehrgeizigen abgemahlt, der nach der Oberherrschaft unter dem Titel eines Tribuns, Triumvirs oder Dictators strebte; hätte die Nation, daß man sie irre geführt und das Treulose dieser Betrügereyen eingesehen, wären ihre strafwürdigen Urheber beschämt worden: so würde ich mich den willkührlichen Handlungen widersetzt haben, welche eine verrätherische Faction sich gegen mich unter dem Namen eines Anklagedecrets erlaubte, eine Faction, die ich so oft als aus Royalisten, Verräthern und Ränkeschmieden bestehend, denuntiirt habe. Ruhig hätte ich

dann abgewartet, bis der Convent durch die Rückkunft der patriotischen Deputirten wieder verstärket worden, um mich denn auf die Tribune zu stellen und die verworfenen Bösewichter zu Boden zu donnern, die mich jetzt mit einer so verhaßten Erbitterung verfolgen. Wenn ich also vor meinem Richter erscheine, so thue ich es, um die Wahrheit triumphiren zu lassen und den Betrug zu beschämen, um die Augen jenes Theils der Nation zu öfnen, der nicht in Absicht meiner hintergangen ist und um als Sieger aus diesem Kampf wegzugehen, die öffentliche Meynung zu fixiren, dem Vaterland besser zu dienen und die Freyheit zu befestigen. Voll Vertrauen in die Einsichten, in die Billigkeit und den Bürgersinn des Tribunals heische ich selbst die strengste Untersuchung dieser Sache, in der Fülle des Zeugnisses meines Gewissens, der Geradheit meiner Absichten, der Lauterkeit meines Bürgersinns, verlange ich nicht Nachsicht, sondern strenges Recht. Ich bin also bereit, meinen Richtern Rede und Antwort zu stehen. Doch ehe ich verhört werde, muß ich, Bürger! euch eine Reihe von Beobachtungen vor Augen legen, die euch in Stand setzen wird, von der crassen Unwissenheit, Abgeschmacktheit, Unbilligkeit, Treulosigkeit, Erbitterung und Schwärze meiner elenden Ankläger ein Urtheil zu fällen.

Das Anklagedecret, das gegen mich gegeben worden ist, ist ohne irgend eine Erörterung mit Hintenansetzung eines förmlichen Gesetzes und gegen alle Grundsätze von Ordnung, Freyheit und Gerechtigkeit gegeben worden, denn das Gesetz verlangt ausdrücklich, daß kein Bürger ungehört verurtheilt werden soll. Es ist von 210 Gliedern der Faction der Staatsmänner, trotz der Einwendungen von 92 Mitgliedern des Bergs, das heißt, von 210 Vaterlandsfeinden gegen 92 Freyheitsvertheidiger gegeben worden. Es geschah mitten unter

dem

dem ärgerlichsten Tumult, während welchem die Patrioten die Königlichgesinnten mit Schimpf und Schande überhäuft haben, indem sie ihnen ihr unbürgerliches Betragen, ihre Schändlichkeiten und ihre Cabbalen vorhielten, es geschah trotz der entgegengesetzten Meynung des Publikums, die sich auf das deutlichste äußerte, unter dem steten Gezische des Mißfallens der Tribunen, kurz das Decret wurde auf eine so empörende Art durchgesetzt, daß mehr als 20 Mitglieder, welche durch die Faction der Staatsmänner hintergangen worden, sich weigerten zu stimmen, weil das Decret nicht erörtert worden. Einer von ihnen, in den Aufwallungen eines Gefühls von Rechtschaffenheit, rief aus: ich stimme nicht, und nach allem, was ich sehe, fürchte ich sehr, von einer treulosen Cabbale hintergangen worden zu seyn. Dieses Decret, weit entfernt, als der Wunsch der Majorität des Convents angesehen zu werden, da es nur das Werk eines Theils seiner Glieder ist, die nicht einmal das Drittheil der Versammlung ausmachen, kann also nichts anders, als eine Folge der Erbitterung der Faction der Staatsmänner ausgelegt werden. In der That wird sich auch zeigen, daß es nur die Wirkung eines verbrecherischen Anschlags ist; denn es ist nach Vorlesung einer Addresse der Jacobiner zum Vortrag gekommen, die ich als Präsident der Gesellschaft unterzeichnet habe, einer patriotischen Addresse, die man mir aber bald nicht länger mehr zum Verbrechen anrechnete, als man alle meine Collegen des Bergs nach dem Schreibtisch eilen sah, um sich zu unterzeichnen, einer ächtrepublikanischen Addresse, die nun von allen pariser Sectionen unterzeichnet worden ist, und die bald von allen guten Bürgern in ganz Frankreich unterzeichnet seyn wird. Wenn man die Denuntiirung dieser Addresse aufgab, welche die Heischung des Anklagedecrets veranlaßt hatte, so fiel das Decret von

selbst; aber meine Feinde foderten es mit Wuth von neuem, als sie mich auf die Tribune steigen sahen, um den Vorschlag zu erneuern, Ludwig Friedrich von Orleans vor das Revolutionstribunal zu bringen, und einen Preis auf den Kopf des rebellischen und flüchtigen Capet's zu setzen. Ein Vorschlag, welcher die Staatsmänner zur Verzweiflung brachte, indem er sie zwang, sich selbst entweder den Strick um den Hals zu legen, wenn sie ihn eingiengen, oder sich selbst als die Partisane der Orleans und der rebellischen Capets, als die Trabanten des Royalismus und die Mitverschwornen des Dumouriez anzugeben, wenn sie solchen verwerfen. Es ist bekannt, mit welcher Heftigkeit sie sich diesem Decret widersetzt haben; man kann also dieses Decret nicht anders betrachten, als wie einen lächerlichen Versuch dieser Bösewichter, dasjenige, was ich sie angeklagt hatte, selbst wieder auf mich zurückzuschieben, ohngeachtet der Verräther Dumouriez sie selbst gewissermaßen für seine Mitschuldige erklärt hatte. Dieses Decret ist ein tief versteckter Kunstgriff, den sie ausgesonnen haben, um mir alle Mittel zu benehmen, jene Maaßregel des öffentlichen Wohls weiter zu verfolgen, die sie vollkommen entlarven, mit Schimpf und Schande bedecken, der Nationalrache Preis geben sollte. Dieses Decret ist also eine Handlung der Tyranney, welche zu Widersetzlichkeit gegen Unterdrückung auffordert und nothwendig alle gute Bürger empören muß, wenn es in den Departements so gut bekannt seyn wird, als es zu Paris ist.

Ich komme nun auf die Anklageacte. Da sie von dem Ausschuß der Gesetzgebung herrührt, der fast ganz aus meinen ärgsten Todfeinden besteht, die alle Glieder der Faction der Staatsmänner sind, so ist sie mit so vieler Unbesonnenheit aufgesetzt worden, daß sie das ganze Gepräge der tiefsten Unwissenheit, des Lugs, der

Ver-

Verrücktheit, der Wuth und Bosheit trägt. Zuerst enthält diese Acte eine merkwürdige Inconsequenz, oder vielmehr einen empörenden Gegensatz mit dem Anklagdecret, dem sie doch zur Basis dient, denn nirgends geschieht darin Erwähnung von Addresse der Jacobiner, deren Unterschrift man mir zum Verbrechen auslegte und die das Decret veranlaßt hatten. Ich schäme mich in die Seele des Ausschusses, daß er so deutlich durchblicken ließ, wie lächerlich und grundlos diese Anklagacte ist. Weil die Addresse der Jacobiner die Gesinnungen wahrer Republikaner enthält, und weil sie fast von allen meinen Bergcollegen unterzeichnet war, so sah sich der Ausschuß gezwungen, diesen Hauptgrund der Beschuldigung aufzugeben und sich auf die Denuntiirung einiger meiner Blätter einzuschränken, die seit vielen Monaten ruhig in dem Staub ihrer Pappendeckel schliefen und in seiner Dummheit damit die Denuntiirung einiger andern meiner Schriften zu verbinden, auf welche jedoch die Nationalversammlung weiter keine Acht gab, indem sie zur Tagesordnung übergieng, wie ich in der Folge beweisen werde. Vor jetzt will ich beweisen, daß diese Anklagacte ganz ungesetzmäßig sey, denn sie gründet sich einzig, wie ich jetzt vor Augen gelegt habe, auf verschiedene von meinen politischen Meynungen. Diese Meynungen waren nun von mir fast alle erst auf der Tribune des Convents geäußert worden, bevor ich sie in meinen Schriften bekannt machte; denn meine Schriften, die blos die Bestimmung haben, Verschwörungen zu entdecken, Verräther zu entlarven, und nützliche Zwecke vorzuschlagen, müssen nur als ein Supplement, als ein Nachtrag zu dem angesehen werden, was ich in der Mitte der Versammlung nicht immer bekannt machen kann. Nun lautet aber der 7te Art. des 5ten Abschn. der Constitution ausdrücklich, wie folget: Die Repräsentanten der Nation sind unverletzlich, sie

können zu keiner Zeit wegen desjenigen, was sie bey der Ausübung ihrer Obliegenheiten als Repräsentanten gesagt, geschrieben oder gethan haben, zur Rede gestellt, angeklagt oder verurtheilt werden. Die Anklagsacte ist also nichtig und ungültig, weil sie schnurstracks gegen ein Grundgesetz anstößt, das nicht aufgehoben worden ist und nicht aufgehoben werden kann, sie ist nichtig und ungültig, weil sie das Heiligste, das Vorrecht eines Volksrepräsentanten, angreift; dieses Vorrecht besteht nicht darin, gegen den Staat zu cabbaliren, Eingriffe in das Intresse der Freyheit zu thun, die Rechte der Bürger zu verletzen, oder das gemeine Wohl zu compromittiren. Dieses räume ich selbst ein, aber dagegen gibt es volle Macht, ungestraft alles zu sagen, alles zu schreiben, alles zu thun, was aus der aufrichtigen Absicht, gesagt, gethan, geschrieben wird, das Vaterland zu retten, das Wohl des gemeinen Besten zu befördern und den Triumph der Freyheit zu gründen. Es ist so enge mit den Factionen eines Präsentanten der Nation verknüpft, daß es ohne ihm den treuen Deputirten unmöglich seyn würde, das Vaterland und sich selbst gegen die Verräther zu vertheidigen, die sie unterdrücken und unterjochen wollen.

Die Patrioten der constituirenden Versammlung hatten so gut die Nothwendigkeit eingesehen, die Repräsentanten der Nation unverletzlich und frey von aller Untersuchung zu machen, damit sie unangefochten mit den Despoten kämpfen und die Revolution bewerkstelligen könnten, daß sie eilten, dieses Vorrecht durch das berühmte Decret vom 23sten Junius 1789 zu heiligen, bevor sie sich noch zur Nationalversammlung constituirt hatten. Sie sahen so gut ein, daß dieses heilige Vorrecht jedem Geschäftsträger des gemeinen Wesens eigen seyn müsse, daß sie es durch das Decret vom 23sten August 1789 auf jedes Gericht, auf jede Administration

und

und selbst auf alle Bürger ausdehnten, welche sich in Primarversammlungen vereinigt hatten. Wie hätte sich ohne diesem unveräußerlichen Vorrechte die Freyheit einen Augenblick gegen die Unternehmungen ihrer verschwornen Feinde halten können? Wie könnten ohne ihm mitten unter einem verderbten Senat die kleine Zahl von Deputirten, welche dem Vaterlande unverbrüchlich ergeben bleiben, die Verräther entlarven, die es unterdrücken oder wieder in Fesseln schmieden wollen? Wie wären ohne diesem wesentlichen Vorrechte ein kleiner Haufe von hellsehenden und entschlossenen Mitgliedern im Stande, die Complotte einer zahlreichen Faction von Cabbalenmachern zu vereiteln? Man kann durch das, was mir begegnet, auf das schließen, was uns allen begegnen würde. Vermöchte die Faction der Staatsmänner unter einem falschen Vorwande mich aus dem Convent zu verbannen, mich vor einem Tribunal zu schleppen, mich im Kerker zu schleppen und aufs Blutgerüste zu bringen; so würde sie morgen unter einem andern Vorwand die Robertspierre, Danton, Gollot, Herbais, Panis, Lindet, Camille, David, Audouin, Laiguelot, Meaule, Dupüis, Jarognes, Granet, und alle die andern muthigen Deputirten des Convents ebenfalls anfechten; den Rest durch Schrecken in Zaum halten, sich der Oberherrschaft bemeistern, ihre Mitschuldige, den Dumouriez, Coburg, Clairfait zu Hülfe rufen, und von den Preußen, Oesterreichern und Emigranten unterstützt, den Despotismus in den Händen eines Capet wieder herstellen, der alle bekannte Patrioten umbringen lassen wird, während sie sich in die ersten Aemter und Schätze des Staats theilt.

Das Anklagedecret, das gegen mich wegen meiner politischen Meynungen gegeben worden ist, ist also ein Eingriff in die Nationalrepräsentation, und ich zweifele keinesweges, daß der Convent wenn er durch die Zurück-

kunft der patriotischen als Commissarien abwesenden Mitglieder wieder verstärket worden, die gefährlichen Consequenzen und traurigen Folgen davon einsehen, und voll Schaam, daß es in seinem Namen gegeben worden, es widerrufen werde, weil es alle öffentliche Freyheit vernichtet. Das Anklagedecret ist nicht blos deswegen ungültig, weil es ein constitutionelles Gesetz übertritt und in die Nationalrepräsentation einen Eingriff thut, sondern weil auch der Ausschuß allen Grundsätzen schnurstracks zuwider, den Convent in ein peinliches Gericht verwandelt, denn ohne Scheu und Schaam läßt er ihn ein ungerechtes Urtheil fällen, und ohne vergängige Prüfung irgend eines der Beweisbelege, ja ohne nicht einmal die Frage aufgeworfen zu haben, ob diese als Beweise angeführte Schriften auch wirklich von mir sind, den Ausspruch thun läßt; ich sey überzeugt, augenscheinlich zu Mord und Raub aufgemuntert, die Souverainität des Volks beeinträchtigt, den Convent herabgewürdigt und auf seine Aufhebung angetragen zu haben; aber das wird man vollends nicht glauben können, daß eben dieser Ausschuß ohne Umstände, ohne Scheu und Gewissensbisse auf Leib- und Lebensstrafe gegen mich anträgt und die Stellen des Criminalcodex anführt, die mir seiner Meynung nach, das Todesurtheil fällen. Ich bin auch fest überzeugt, daß mein Tod der eigentliche Zweck war, den sie dabey beabsichtigten. Wie groß war die Verzweifelung der Staatsmänner, daß sie mich nicht in einem Kerker in ihrer Gewalt hatten, um meine Stimme zu ersticken und meine Feder zu fesseln! Hat nicht einer von ihnen, der schwarze Lacaze, die Frechheit gehabt, vom Convent zu verlangen, wie Dumouriez und Coburg es von der Faction verlangten, daß ich für vogelfrey erklärt werden möchte? Die Anklagacte ist also ein wirklich gefällter Urtheilsspruch, dem nichts, als die Vollstreckung abgieng. Kurz, diese

Acte

Acte ist ein Gewebe von Lug und Trug. Man beschuldigt mich darin, zu Raub und Mord gereizt, auf die Herstellung eines Oberhaupts des Staats, auf die Herabwürdigung und Auflösung des Convents u. s. w. gearbeitet zu haben. Das Gegentheil erhellt aus dem bloßen Lesen meiner Schrift. Ich verlange, daß die denuntiirten Nummern ganz vorgelesen werden; denn nicht durch Isolirung und Verstümmelung der Stellen, drückt man die Gedanken eines Autors aus, sondern wenn man von seinen Absichten ein richtiges Urtheil fällen will, so muß man alles lesen, so wohl was vorhergeht als was nachfolgt. Sollten nach diesem Durchlesen noch einige Zweifel übrig bleiben, so bin ich hier, um sie zu heben. (Alle Anwesende klatschten in die Hände.)

Nach Anhörung des öffentlichen Anklägers warf der Präsident die drey Fragen auf: erste Frage. Ist es erwiesen, daß in den Schriften der Volksfreund von Marat und der Publicist betitelt; erstens zu Raub und Mord, zweytens, zu Gründung einer die Volkssouverainität beeinträchtigenden Obergewalt, drittens, zu Herabwürdigung und Aufhebung des Nationalconvents gereizt habe? Zweyte Frage: Ist Johann Paul Marat Verfasser dieser Schriften? Dritte Frage: Hat Johann Paul Marat bey besagten Schriften sträfliche und gegenrevolutionsmäßige Absichten gehabt?

Nachdem die Geschworene sich berathschlagt, kamen sie wieder zurück in den Verhörsaal, und der Bürger Dümont, als erster Geschworene, äußerte seine Meynung in folgenden Ausdrücken:

Ich habe die aus Marats Journalen angeführte Stellen sorgfältig geprüft, um sie desto richtiger beurtheilen zu können, habe ich nie den bekannten Charakter des Beklagten, noch den Zeitpunkt, zu welchem er schrieb, aus dem Gesicht verlohren. Unmöglich kann ich dem

unerschrockenen Vertreter der Volksrechte sträfliche und gegenrevolutionsmäßige Absichten zutrauen; aber es hält schwer, seinen gerechten Unwillen zurück zu halten, wenn man sein Vaterland von allen Seiten verrathen sieht, und ich erkläre hiermit, daß ich in den Schriften des Marat nichts gefunden habe, was mir die Verbrechen zu beweisen schien, deren er angeklagt ist. Die andern Geschwornen haben ebenfalls einstimmig erklärt, daß die Facta nicht erwiesen sind.

Der Präsident befahl nun der Gensdarmerie, den Beklagten wieder eintreten zu lassen, welchem er die Entscheidung der Geschwornen bekannt machte. Hierauf sprach das Tribunal den Johann Paul Marat von der gegen ihn erhobenen Klage los. Ein allgemeines Beyfallgeklatsche erscholl von allen Seiten des Saals.

Marat. Ich freue mich über die Unpartheylichkeit der Geschwornen, die meine Unschuld erkannt haben. Bürger! schützt die Unschuldigen, straft die Strafbaren und rettet die Republik!

Hierauf verließ Marat unter dem Beyfallgeklatsche der Anwesenden den Saal, welche, nachdem sie ihn mit Eichenblättern gekrönt, in Triumph im Convent wieder einführten.

2.

Plan eines militairischen Theaters in deutscher Sprache.

Es war eine Zeit, wo der Schauspiele, in welchen militairische Rollen und kriegerische Auftritte vorkamen, plötzlich so viele wurden, daß man eigne Schauspieler für das militairische Fach annehmen mußte, eine Zeit,

wo

wo das deutsche Theater von Krieg und Kriegsgeschrey wiedertönte. Vielleicht kömmt in der jetzigen kriegerischen Epoche diese Mode auf unsre Bühnen zurück, weil doch die Musen Göttinnen sind, die sich gern in die Zeit zu schicken suchen. Doch auch außerdem ist es vielleicht den Freunden des deutschen Theaters nicht unangenehm, sich von dem großen Vorrath desselben an dergleichen Stücken durch eine ausdrückliche Summirung zu überzeugen. Vielleicht geschieht damit auch den Directoren von Leseinstituten und Leihbibliotheken ein kleiner Dienst, weil doch bey den jetzigen Zeitläuften theils Leser und Zuschauer alle diejenigen Schriften vorziehen, die sich auf Krieg beziehen, theils Offiziere in Winterquartieren und Garnisonen, wenn sie sich zerstreuen wollen, dasjenige zuerst aufsuchen, was mit ihrem Stand und Beruf in Verbindung steht.

Genealogisch geordnet folgen die militairischen Schauspiele in deutscher Sprache also auf einander:

1766.

1) Die Belagerung von Calais, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen von Belloy, in Prosa übersetzt, Hamburg, 8.

1767.

2) Minna von Barnhelm, oder, das Soldatenglück, ein Lustspiel in fünf Aufzügen von G. F. Leßing, verfertigt 1765, erschien zuerst in den Lustspielen des Verfassers, im zweyten Theil, Berlin.

3) Der Krieg, ein Lustspiel in drey Aufzügen; in Karl Goldoni's sämmtlichen Lustspielen, aus dem Italienischen übersetzt von Jul. Heinr. Saal, im ersten Band, Leipzig, 8.

1769.

4) Der militairische Liebhaber, ein Lustspiel in drey Aufzügen, in Goldoni's sämmtlichen Lustspielen, übersetzt von Saal, im fünften Band, Leipzig, 8.

5) Der

5) Der Werboffizier, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Englischen von Georg Farxhar, in C. H. Schmid's englischem Theater, im ersten Band, Leipz. 8.

1770.

6) Der listige und unerschrockne Husar, ein Lustspiel in drey Aufzügen, von Gleditsch, in der Sammlung einiger Komödien, bestehend in Lust- und Schauspielen, Frankf. u. L. 8.

7) Die Werber, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von Gottlieb Stephanie, dem jüngern, Wien, 8. nach Farxhar's Idee, erschien nachher im ersten Theile von den sämmtlichen Lustspielen des Verfassers, Wien, 1771, verbesserte Auflage 1777.

8) Die abgedankten Offiziere, oder, Standhaftigkeit und Verzweiflung, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, vom Verfasser der Werber, Wien, 8. nachher im ersten Theil von den sämmtlichen Lustspielen des Herrn Stephanie des jüngern, Wien, 1771, neue Auflage 1777; einzeln ward das Stück in Wien 1779 neu abgedruckt.

9) Die Wirthschafterin, oder, der Tambour bezahlt alles, ein Lustspiel in zwey Aufzügen, von Stephanie dem jüngern, Wien, 8. mit einem Aufzuge vermehrt in des Verfassers sämmtlichen Lustspielen 1771, neue Auflage 1777.

10) Die große Batterie, ein Lustspiel in einem Aufzuge, vom Verfasser des Postzugs, das ist, von Herrn von Ayrenhof, Wien, 8. zweyte Auflage, daselbst 1771, dritte, Leipzig, 1779, auch in den dramatischen Unterhaltungen eines K. K. Offiziers, Wien, 1771, und in Korn. von Ayrenhof sämmtlichen Werken, vier Bände, Wien und Leipzig, 1789.

1771.

1771.

11) Die Soldatenliebe, ein Lustspiel in drey Aufzügen, Wien, 8. ist Goldoni's militairischer Liebhaber unter einem andern Titel und mit deutschen Namen der Personen.

12) Der Deserteur, eine Operette in drey Aufzügen, aus dem Französischen des Sedaine von C. F. Schwan, Mannheim, 8. auch in Schwan's komischen Opern für die Kurpfälzische deutsche Schaubühne, Mannh. 8. (Dieses Stück ward auch übersetzt von Moritz von Brahm, Wien, 1772, von J. J. Eschenburg, Frankf. u. L. 1772, und von J. H. Faber in der Sammlung der komischen Operetten, so wie sie von der Kurpfälzischen deutschen Hofschauspielergesellschaft unter der Direction des Herrn Marchand aufgeführt worden, im dritten Band, Frankfurth am Mayn, 1772.)

13) Der Deserteur, ein Drama, aus dem Französischen des Mercier, übersetzt von einem Offizier, (C. A. von Beulwitz) Berlin, 8. zweyte Auflage, vermehrt mit einer zweyten fünften Handlung, nach welcher das Stück einen glücklichen Ausgang nimmt, Berlin, 1774.

Von demselben Stück hat man auch noch folgende Uebersetzungen:

Der Deserteur, ein Drama aus dem Franz. (von der Legationsräthin Zinkin) Humburg, 1771.

Der Deserteur, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, aus dem Franz. des Mercier, in einer freyen Uebersetzung von C. F. Schwan, Mannheim, 1771.

Dürimel, oder, die Einquartierung der Franzosen, ein rührendes Lustspiel, nach dem Franz. von J. J. Nunn, Prag, 1771.

Veränderungen zum Deserteur, und eine fröhliche Katharstrophe findet man in C. H. Schmid's Theaterchronik, Gießen, 1772. S. 101.

1772.

1772.

14) Die Kriegsgefangenen, oder, große Begebenheiten aus kleinen Ursachen, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von Stephanie dem jüngern, im ersten Band von den Neuen Schauspielen, aufgeführt in den K. K. Theatern zu Wien, Presburg, 8. und im zweyten Bande von des Verfassers sämmtlichen Lustspielen, Wien, 1774.

15) Der Soldat als Zauberer, eine Operette, aus dem Franz. des Anseaume, übersetzt von C. F. Schwan, Mannheim, 8. auch in desselben komischen Opern für die Kurpfälzische deutsche Schaubühne, im zweyten Theil, Mannheim, 1773.

1773.

16) Der Krieg, ein Lustspiel des Herrn Goldoni, als eine komische Oper, (mit eingeschalteten Arien von Ramler, Weiße und Hiller) in drey Aufzügen, Leipz. 8. steht auch im ersten Theil der komischen Opern, Berlin, 1774.

17) Der Deserteur aus Kindesliebe, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von Stephanie dem jungern, im achten Band der Neuen Schauspieler, aufgeführt in den K. K. Theatern zu Wien, Presburg, 8. nachher im dritten Theile von des Verfassers sämmtlichen Lustspielen, Wien, 1776.

1774.

18) Die Eroberung von Magdeburg, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, ohne Anzeige des Orts, 8. (erst 1768 in Versen entworfen vom Herrn von Rohwedel, einem preußischen Offizier, hernach von einem Ungenannten zu einer Vorstellung 1773, in Prosa aufgelöst, endlich von einem dritten sehr umgeändert und von J. G. Schummel herausgegeben) steht auch im funfzehnten Band von dem Theater der Deutschen 1776.

19) Die

19) Die beyden Militzen, eine Operette, aus dem Franz. des Herrn d'Azemar, in drey Aufzügen, (zwey Bauern werden durchs Loos zur Landmilitz ausgehoben) von J. H. Faber, im vierten Band der Sammlung komischer Operetten, so wie sie von Marchands Gesellschaft aufgeführt worden, Frankfurth am Mayn, 8.

1775.

20) Das befreyte Wien, ein Originaldrama in fünf Aufzügen, von Paul Weidmann in dem Neuen Wiener Theater vom Jahre 1775, erster Theil.

21) Der Volontair, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von J. M. Plümicke, Breslau, 8.

22) Das befreyte Ratenau, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von J. C. Blum, Leipzig, 8.

23) Der Militz, oder, die lächerliche Werbung, ein Singspiel in einem Aufzuge, aus dem Franz. von J. H. Faber, Frankfurth am Mayn, 8. Hernach in der Sammlung der komischen Operetten, so wie sie von der Kurpfälzischen deutschen Hofschauspielergesellschaft unter der Direction des Herrn Marchand aufgeführt worden, im sechsten Bande, Frankfurth am Mayn, 8.

1776.

24) Die Soldaten, eine Komödie, (von F. M. Klinger) Leipzig, 8.

25) Präsentirt das Gewehr, ein Lustspiel in zwey Aufzügen, von J. H. F. Müller, im zweyten Bande des Neuen Wiener Theaters, Leipzig, 1777, Berlin, 1777.

26) Die Werbung für England, ein ländliches Lustspiel in einem Aufzuge, von J. C. Krauſtock, Bayreuth, 8.

27) Graf Waltron, oder, die Subordination, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von H. F. Möller, im sechsten Theil des Neuen Wiener Theaters, einzeln Frkf.

am Mayn, 8. Dresden, 8. zweyte und dritte verbesserte Ausgabe, Leipzig, 1777, Wirzburg, 1777, neue Auflage, Wien, 1778. (Oefters unter dem Donner von Kanonen, und mit vielen Geräusch aufgeführt, bey Schikaneder und zu Linz unter freyem Himmel gespielt, zu Nancy französisch, zu Koppenhagen dänisch vorgestellt, auch ins Ungrische übersetzt.)

1777.

28) Arno, ein militairisches Drama, in zwey Aufzügen, (in welchem Friedrich II. K. von Preußen vorkömmt) von J. M. Babo, Frankf. u. L. 8.

29) Im zweyten Theile des Hamburger Theaters erschien von G. F. W. Großmann ein Lustspiel in fünf Aufzügen: Henriette, oder, sie ist schon verheirathet, (neue Auflage, Hamburg, 1784.) Das durch einige interessante militairische Rollen, und durch Anspielungen auf Vorfälle des siebenjährigen Kriegs vielen Beyfall erhielt.

30) Der Gefangene, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, aus dem Italienischen des Capacelli, von J. M. Petzold, Dresden, 8.

31) Der Transport, (eine Deserteurgeschichte) ein Lustspiel in einem Aufzuge, von J. C. Kaffka, Nürnberg, 8.

32) Der Graf von Sonnenthal, oder, das Schicksal der Soldaten, ein Lustspiel in zwey Aufzügen, Frankfurth und L. 8.

1778.

33) Der abgedankte Offizier, oder, Joseph der Gute, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von C. F. Timme, Erfurt, 8. (Dieselbe Anekdote von Kayser Joseph II. findet man auch in folgenden Schauspielen bearbeitet: Das große Beyspiel, ein Schauspiel in drey Aufzügen, von F. J. Fischer, Prag, 1778. Die Waysе, ein

Schau-

Schauspiel in vier Aufzügen von einem Preußischen Offizier, Frankf. u. L. 1778.

34) Das Winterquartier in Amerika, ein Originallustspiel in einem Aufzuge, von J. M. Babo, Berl. 8.

35) Der Soldat, ein Singspiel in einem Aufzuge, Jena, 8.

36) So muß man mir nicht kommen, oder der Schläger, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Englischen des Kenrick, für die deutsche Schaubühne eingerichtet, von J. A. Engelbrecht, Lübeck, 8.

37) Der verliebte Werber, ein Lustspiel in einem Aufzug, nach einer französischen Operette, von Heydenreich, (verfertigt 1753, unrichtig abgedruckt, Prag 1773) im dritten Theil von J. G. Dyck komischem Theater der Franzosen, Leipzig, 8.

38) Das lustige Soldatenleben im Felde, oder, so gehts im Lager zu, eine komische Oper in zwey Aufzügen, von J. G. Bärstecher, Offenbach, 8.

39) Das Lustlager, ein Schauspiel in einem Act, von J. G. Bärstecher, Frankfth. a. M. 8.

40) Die Belagerung der Stadt Aubigny, ein heroisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Anton Graf von Törring, München, 8.

1779.

41) Die Winterquartiere, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von E. A. W. Rost, Leipz. 8.

42) Das Soldatenspiel, ein Schauspiel in einem Aufzug, in dem Beitrag zu kleinen Schauspielen für die Jugend, Frankf. a. M. 8.

43) Der Deserteur, eine Komödie, Eisenach, 8.

44) Die dankbare Tochter, oder, die Einquartierung, ein ländliches Lustspiel mit Gesang, in einem Aufzug, Leipz. und Bautzen, 8.

45) Es ist Friede, ein ländliches Drama in einem Aufzug, von J. C. Bock, Leipz. 8.

1780.

46) Der Adjutant, ein Luſtſpiel in drey Aufzügen, von W. H. Brömel, im dritten Band des K. K. Nationaltheaters, daſſelbe Hamburg, 8.

47) Der Arreſtant, ein Luſtſpiel in drey Aufzügen, in den zwey Luſtſpielen von Anton Wall, das iſt, C. L. Heyne, Leipz. 8.

48) Die Werbung, ein ländliches Luſtſpiel in zwey Aufzügen, von P. F. Scheppler, Hanau u. Frkf. 8.

49) Die Beurlaubten, ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen, Prag, 8.

1781.

50) Das Kriegsrecht, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, Lübeck.

51) Der engliſche Kaper, ein Luſtſpiel in einem Aufzug, München, 8.

52) Der ſchöne Lieutenant, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von C. F. Timme, Erfurt, 8.

1782.

53) Alles in Schuh und Strümpfen, ein militairiſches Schauſpiel, von B. D. A. Cremeri, Leipzig, 8. auch in deſſen Theaterſtücken, daſelbſt 1785.

1783.

54) Die Seeoffiziere, oder, Tugend und Ehre auf der Probe, ein Luſtſpiel, von J. C. Tode, vom Verfaſſer ſelbſt aus dem Däniſchen überſetzt, Koppenh. 8.

55) Der Rekrut, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen mit Geſang, von F. G. Hagemann, Hamburg, 8. auch in deſſen kleinen Stücken für die deutſche Bühne bearbeitet, Lübeck. 1784.

56) Der Weiſe in der Uniform, oder, ihn nimmt nichts Wunder, ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen, Regensburg, 8.

57) Der Heſſiſche Offizier in Amerika, ein Luſtſpiel in drey Aufzügen von J. A. Weppen, Göttingen, 8.

58) von

58) von Wallenstein, ein militairisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, Gotha, 8.

59) Die Eroberung von St. Lucie, ein Schauspiel aus dem Franz. im ersten Band der im K. K. Nationaltheater aufgeführten Stücke, Wien, 8.

1784.

60) Graf von Waltron, als komische Oper bearbeitet, von J. B. Bergopzomer, Prag, 8. (Einen Brief über diese Operette siehe im Gothaer Theaterkalender für 1789, wo ein Ungenannter von den Veränderungen Rechenschaft giebt, die er damit vorgenommen.)

61) Die Ankunft der Deutschen aus Amerika, ein Lustspiel in einem Aufzug, Hof, 8.

62) Hauptmann von Breisach, ein Lustspiel in einem Aufzug, von J. W. A. Schöpfel, Anspach, 8.

63) General Moorner, oder, der Streit zwischen Liebe und Pflicht, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von F. T. Thilo, Leipz. 8.

64) Der lahme Husar, ein Singspiel von Friedrich Koch, Dresden u. Leipz. 8.

65) Hauptmann Sturm und seine Familie, ein Lustspiel in einem Aufzug, von G. K. Claudius, in dessen Nachspielen zum Behuf deutscher Theater, Frankfth. am Mayn, 8.

1785.

66) Graf Treuberg, ein Trauerspiel für Soldaten und Patrioten, von Czechtitzky, Elbingen, 8.

67) Die Brandschatzung, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von A. F. Grafen von Brühl, Dresd. 8. steht auch in dessen Theatralischen Belustigungen.

68) Der Fähndrich, ein Lustspiel in drey Aufzügen, von F. L. Schröder, Hamb. 8. Hernach in dessen Beitrag zur deutschen Schaubühne, im zweiten Theil, Berlin, 1787.

69) General Schlenzheim und seine Familie, (nach einer Anekdote aus der Geschichte von König Friedrich II. von Preußen) ein Schauspiel in vier Aufzügen, von C. H. Spies, Frkfth. u. Leipz. Hernach in seinen Schriften, Prag, 1790, zwey Bände. — General Schlenzheim, umgearbeitet von K. F. Plümicke, Regensburg, 1786, von W. H. Brömel, Hamb. 1786.

70) Das Lustlager, ein Singspiel, München, 8.

1786.

71) Der Hauptmann, ein Lustspiel in drey Aufzügen, nach dem Franz. des le Noble, von S. G. Preßer, Breslau, 8. Auch in dessen Beitrag zum Theater, Bresl. 8.

72 Der alte böse General, ein Lustspiel in drey Aufzügen, von F. K. Kretschmann, im dritten Band von dessen sämmtlichen Werken, Leipz. 8.

73) Die Belagerung, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von F. K. Kretschmann, im dritten Band von dessen sämmtlichen Werken, Leipz. 8.

1787.

74) Grandprofos, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, Regensburg, 8.

1788.

75) Der Obrist Hohenthal, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von J. G. Haller, 8.

76) Das Freikorps, ein Lustspiel in drey Aufzügen, Wien, 8.

1789.

77) Die Kriegssteuer, ein Schauspiel in drey Aufzügen, Wien, 8.

78) Der edelmüthige Soldat, ein Schauspiel in einem Aufzug, nach dem Franz. Leipz. 8.

1790.

79) Das Ehrenwort, ein Lustspiel in drey Aufzügen, von C. H. Spies, Prag, 8.

80) Die

80) Die Engländer in Amerika, ein Schauspiel in vier Aufzügen, von J. F. Albrecht, Prag, 8.

81) Die Strelitzen, ein Schauspiel in vier Aufzügen, von J. M. Babo, auch in den Schauspielen desselben, Berlin, 1793, 8.

82) Zrini Niklas, oder, die Belagerung von Sigeth, ein Trauerspiel in drey Aufzügen, von F. C. A. Werthes, Wien, 8.

83) Der Marsch, ein Lustspiel, in der Sammlung: Zwey Lustspiele: der Marsch, und die Gräfinn von Rocaille, aus dem Franz. Leipz. 8.

84) Der Oberamtmann und die Soldaten, eine komische Oper von Stephanie dem jüngern, Wien, 8.

85) Der Militairchargenverkauf, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, Wien, 8.

1791.

86) Die Kriegskameraden, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von Franz Kratter, Wien, 8.

1792.

87) Der Generalmarsch, ein Trauerspiel in vier Aufzügen, von Friedrich Leo, Frkfth. am Mayn, 8.

88) Die Kriegslist, ein Lustspiel in einem Aufzug, von Maria und Sophie Weikard, zu Wien aus dem Manuscript aufgeführt.

89) Der Deutsche und der Muselmann, ein militairisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Sannes, zu Brünn in Mähren aus dem Manuscript aufgeführt.

1793.

90) Die Belagerung von Magdeburg, ein Schauspiel, aufs neue bearbeitet von F. Reinicke, Thorn, 8.

91) Martin Sterzinger, oder, der Baierische Einfall in Tyrol, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, Inspruck, 8.

92) Die Rekrutirung, ein Menschengemälde, von Schildbach, Prag, 8.

93) Was thut die Liebe nicht, eine, nach der Oper la Dama soldato bearbeitete Operette in zwey Aufzügen, Leipz. 8.

94) Die glückliche Werbung, oder, Liebe zum König, ein Volkslustspiel in einem Aufzug, von G. Hagemann, Hannover, 8.

95) Der österreichische Deserteur, ein militairisches Lustspiel in fünf Aufzügen, ward zu Grätz in Steyermark aus dem Manuscript aufgeführt.

96) Der Bürgergeneral, ein Lustspiel in einem Aufzug, (vom Herrn von Göthe) zu Weimar aus dem Manuscript aufgeführt.

Es wäre zu weitläuftig gewesen, in diesem Verzeichniß alle diejenigen Schauspiele aufzuführen, in welchen (z. B. im dankbaren Sohn, im Kind der Liebe) einzle militairische Rollen episodisch vorkommen.

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß in einer militairisch-theatralischen Bibliothek alle die heroischen Dramen und Trauerspiele, die sich auf Kriegsthaten beziehn, (Stücke, wie Philotas, Brutus, Befreiung von Theben, Hermanns Schlacht u. s. w.) ingleichen viele von den neuern Ritterschauspielen (in denen viele kriegerische Scenen in dem Kostume jener Zeiten, ganze Tourniers u. s. w. vorkommen) gehören. Viele von den letztern findet man angeführt in dem Verzeichniß der poetischen Werke in deutscher Sprache, die sich auf deutsche Nationalgeschichte und Sagen gründen, im Journal von und für Deutschland, 1792, Stück 7.

Endlich können auch diejenigen Schauspiele hieher gerechnet werden, die das Modejournal irgendwo Revolutionsstücke genannt hat, das ist, solche, die Verschwörungen und Empörungen zum Thema haben, insofern damit kriegerische Auftritte verbunden sind, z. B. die Trauerspiele Masianello von Albrecht, Johann Procida, oder die Sicilianische Vesper von Hagemeister

u. s. w.

u. s. w. Man hat sogar ein Trauerspiel: die Bastille, und ein Stück über den Bauernkrieg: Stephan Fädinger.

Ich habe mein Verzeichniß mit dem Jahre 1766 angefangen, weil vor demselben nichts lesbares und aufführbares in deutscher Sprache zu finden ist; zur Unterhaltuug derer, welche die theatralischen Alterthümer lieben, will ich jedoch noch einige Titel aus ältern Zeiten beyfügen:

1599.

1) Eine Tragedie mit 57 Personen, Judith, eine schöne History in Spylweiß fur die Augen gestelt, wie man in Kriegesläuften vm Hülff zu Gott dem Herrn flehend ruffen soll durch Xystum Betulejum, getruckt zu Straßburg, 8.

1637.

2) Irenaromachia, das ist, eine newe Tragico-Comedia von Krieg vnd Fried, auctore Ernesto Strapelio, acta Hamburgi, mit dem Motto:

Fried ist beßer dann Krieges Zeit,
Fried macht groß Gut, Krieg arme Leut.

1648.

3) Deutscher Kriegs Ab- und Friedens-Einzug, Schauspielweise vorgestellt durch Siegmund von Birken, Nürnberg, 4.

1696.

4) Die Eroberung Jericho unter Anführung des Israelitischen Heldens Josua, in einem Singspiel auf theatralische Art vorgestellet, Nürnb. 8.

1698.

5) Joh. Friedrich Heckel's blutiger und unglücklicher Türken-Krieg und erfreulicher Christen-Sieg, Hof, 8.

1746.

6) Anne Dore, oder die Einquartierung, ein Schäferspiel in Versen und einem Aufzuge, Leipz. 8.

1747.

7) Der Kranz der gewesenen Jungfer Bergenopzoom, eine Komödie, 8.

1755.

8) Der Offizier, ein Nachspiel von einer Handlung, im sechsten Band der neuen Erweiterungen.

1759.

9) Der Offizier, ein Nachspiel, Berlin, 8.

1760.

10) Der Krieg und Friede, ein Lustspiel, 8.

Im Gothaer Theaterkalender für 1778. S. 46. wird gesagt: „Ich möchte die Frage aufwerfen, warum „die soldatischen Stücke immer am häufigsten, und selbst „in Städten und Ländern gefallen, die nicht für kriegerisch ausgegeben werden können?“ Vielleicht läßt sich diese Frage am besten folgendermaßen beantworten. Nicht große heldenmüthige Gesinnungen sind es, die die militairischen Stücke dem großen Haufen empfehlen, sondern die lärmvollen Scenen, die in vielen derselben vorkommen; ja, als diese Stücke auf dem deutschen Theater noch etwas neues waren, wirkte selbst die Uniform viel. Man erinnere sich nur, was jeder Truppenmarsch, selbst auch an Orten, wo man dergleichen schon sehr oft gesehn, auf das Volk wirkt!

IV.

Naturgeschichte.

Ueber die Thiere der Wallachey und Moldau.

(S. Geschichte, natürliche Beschaffenheit und Verfassung der Wallachey und Moldau, aus dem Ital. vom Hrn. Prof. Piehl. Strasburg, 1790. S. 15.)

Schafe und Ziegen.

Im Jahr 1786 waren von diesen beyden Thieren ungefähr vier Millionen in beyden Fürstenthümern vorhanden, wo sie zu den größten Reichthümern gerechnet werden und angemeßne Futterkräuter finden. Man hat in der Wallachey drey Arten des Schafs, Zigai, Barsan und Stogose; die erste hat eine sehr feine kurze Wolle und ein vortreffliches Fleisch; die zweyte eine lange und grobe Wolle; die dritte, die eine Bastardart ist, giebt eine Mittelwolle. Diese Thiere leben alle unter freyem Himmel, im Sommer auf den Bergen, im Winter an den Ufern der Donau. Sie gehen am St. Georgstag, gegen Ende des Aprills, von der Ebene nach den Bergen zu und steigen, wenn die größte Hitze ist, auf den Gipfel derselben, wo sie vortreffliche Weiden und sehr kühles Wasser finden. Im November kommen sie wieder herunter und gehn an die Ufer der Donau, wo sie den Winden weniger ausgesetzt sind, und eine gemäßigtere Luft, vor allen aber ein Kraut finden, das unterm

Schnee fortwächst und welches die Schafe gern fressen und unterm Schnee hervorsuchen. Oft trägt es sich zu, daß entweder der Schnee zu hoch und die Oberfläche zu sehr überfroren ist, oder daß er zu dünne liegt und also der Boden friert und das Kraut nicht wächst. Gegen dieses Uebel versehn sich die Bauern mit Heu und trocknen Kräutern, wovon sie große und hohe Schober machen, um welche sie Schafe führen, die davon, soviel als nöthig ist, verzehren. Wann stürmische Nordwinde wehen, wobey gewöhnlich großer Schnee fällt, so treiben die Schäfer die Schafe beständig um diesen Haufen herum, oder führen sie hinter einen Zaun oder ein erhöhtes Erdreich, wo sie geschützt sind, und klopfen oft auf sie, um den Schnee abzuschütteln und sie in Bewegung zu erhalten, damit sie nicht entweder unter dem Schnee begraben werden oder vor großer Kälte erfrieren. Die Gattung, welche Barsan heißt, muß unumgänglich den Sommer auf den Bergen zubringen, weil die Hitze in der Ebene sie tödten würde; die Gattung Zigai genannt, kann in der Ebene leben, wenn sie nur in der Nähe ein Gehölz hat sich dahin zu flüchten, und gutes Wasser. Die Mittelgattung widersteht der Hitze des Sommers besser und leidet nicht so viel von den Unbequemlichkeiten der Witterung; das Fleisch derselben ist auch von gutem Geschmack.

Nach St. Georgstag werden die Schafe geschoren, die mehr oder weniger Wolle geben, nachdem die Art ist; die Barsan geben ungefähr vier Pfund, die feinern weniger.

Jedes Schaf bringt jährlich ein Lamm, selten zwey, und dann giebt der Eigenthümer der Heerde das eine dem Schäfer. Man zieht gewöhnlich Männchen sowohl als Weibchen auf, diese zur Fortpflanzung der Heerde, jene zum Verschneiden und Verkaufen.

Die

Die Milch wird nur in der Zeit gesammlet, wenn die Schafe auf den Bergen sind. Die Hirten machen gleich eine Art von sehr weichem Käse daraus, den sie weißen Käse nennen und den Kaufleuten verkaufen, deren Meyereien in der Nachbarschaft herumliegen, und welche die Butter davon absondern; ferner einen Käse, der von seiner Gestalt Pferdekäse (Caccio-cavallo) heißt und eben wie der Sicilianische schmeckt. Man macht endlich noch einen Käse von größerer Gestalt und von anderm Teige, der Bergkäse genannt wird und vortreflich schmeckt; der größte Theil davon wird in Siebenbürgen verzehrt.

Die Schafe sind verschiedenen sonst bekannten Krankheiten unterworfen; die sonderbarste und gefährlichste davon ist die, welche ihnen der Genuß eines Krauts verursacht, das eine blaßgelbe Blume hat und an den Sümpfen wächst. (Vielleicht eine Art Ranunculus? Mr.) Die Hirten versicherten mich, daß sie sehr begierig darnach sind und sich, wo sie es nur finden, mit Gewalt darüber hermachen, und daß man sie nur mit genauer Noth davon abhalten kann; deswegen suchen die Hirten jedes Gewässer zu vermeiden, wo sie bemerken, daß dieses Kraut wächst, wovon die Schafe die Gelbsucht bekommen oder sterben.

Ein Schaf kostet ungefähr $1\frac{1}{2}$ Gulden, ein Lamm 12 — 15 Carantanen, ein Hammel 2 — $2\frac{1}{2}$ Gulden. Man pflegt die trächtigen Schafe zu schlachten, um das Fell der ungebohrnen Lämmer zu erhalten, das schwarz und zu Mützen und Unterkleidern sehr kostbar ist.

Dies geschieht häufig in der Tatarei, zu Astrakan und in der Buckarei, wo diese Pelze sehr gesucht werden, deren man sich in Polen und in der Türkei stark bedient; sie sind entweder schwarz oder aschgrau. Ich habe davon eins, zu der großen Mütze des Fürsten von der Wallachey,

lachey, mit 150 Gulden bezahlen sehn; die schwarzen kosten das Stück 15 — 30 Gulden.

Die gemeinen Felle dienen Korduan daraus zu machen.

Man rechnet überhaupt, daß alles einbegriffen, eine Heerde von 1000 Stück, wenn ihrer wohl gewartet wird, jährlich in der Wallachey 1000 Gulden einträgt, es sey dann, daß ein außerordentliches Sterben unter sie komme. In der Moldau giebt es bey weitem nicht soviel Schafe und die Wolle ist schlechter. Es ist merkwürdig, daß es niemals möglich gewesen ist, die Art der Zigai in der Moldau einzuführen, obgleich die Behandlung von allen Arten dieser Thiere dieselbe ist. Nicht nur das junge Vieh artet aus, sondern das Schaf selbst, daß aus der Moldau nach der Wallachey gebracht wird, hat im zweyten Jahr längere und gröbere Wolle, und ist im dritten völlig wie die einheimischen. — —

Rindvieh.

Ochsen und Kühe sind in beyden Fürstenthümern im Ueberfluß, nur mit dem Unterschiede, daß sie in der Moldau viel stärker und größer sind; ihre Höhe ist wie die von den Ungarischen Ochsen; sie haben aber kürzere Beine und sind dicker. Es werden viele in fremde Länder, besonders nach Schlesien, getrieben. Ein Stamm von Moldauischen Zigeunern, die Linguraren heißen, von den hölzernen Löffeln und anderm Geräth, das sie von Holz verfertigen, ziehn die beste Gattung von Rindvieh, das sie den Armeniern aus Gallizien zu 60 Piaster das Stück verkaufen. — —

Die Büffel werden besonders in der Wallachey sehr genützt, theils zum Ziehen, theils wegen der vortrefflichen reichen Milch, die sie geben; dieß Thier erfordert indeß viel Aufsicht, da es so wenig große Hitze als große

Kälte

Kälte verträgt. Im Winter muß es in einem sehr warmen Stalle bleiben und im Sommer stellt es sich gern über und über in Sümpfe; sie sind gewöhnlich schwarz, man findet aber auch weiße, die nicht so wiederlich aussehn als jene; sie sind sehr wild und scheuen sich nicht, wenn sie in der Brunst sind, Menschen anzugreifen.

Pferde.

In der Moldau giebt es zahlreiche Stutereyen; jeder Bojar hält die seinige von 100 — 200 Stuten; die besten sind die von den Armeniern, von denen jedermann Bescheler zu haben sucht; die gewöhnliche Farbe derselben ist schwarz oder braun. Die Gestüte leben immer im freyen Felde; im Sommer fressen sie das frische Gras und im Winter werden sie mit dem Heu gefüttert, das die Eigenthümer gemacht und aufgehäuft haben. Man rechnet gemeiniglich auf 10 Stuten einen Bescheler, der die Heerden gegen die Wölfe vertheidigt, die, wenn Schnee liegt, zu Zeiten die Heerden angreifen. Die muthigsten Asiatischen Pferde taugen hierzu gar nicht. Man braucht daher nicht die Asiatischen Hengste selbst zum Bespringen, sondern die von ihnen und den Moldauischen Stuten entstandnen Blendlinge, die das Klima besser vertragen, da ausländische Pferde im 6ten Jahr dumpfig, hinkend oder lahm werden. Die Moldauischen Pferde sind klein, aber in der Arbeit ausdauernd und voll Feuer, die besten sind die von den Siebenbürgischen Hirten, die oft sehr vortreflich sind und gute Paßgänger abgeben. Diese Vorzüge rühren von der nahrhaften Gerste her, womit man sie futtert.

Man findet in den Wäldern oft Schweine, die in der Wildniß leben und ganz das Ansehn wilder Schweine haben, die aber durch ihr weißes und wohlschmeckendes Fleisch sich davon unterscheiden.

Bienen.

Bienen.

Die Bienen geben schönes Wachs, vorzüglichen Honig und das grüne Wachs oder sogenanten Lindeharz, womit sie das Flugloch beziehn und was man zum Räuchern gebraucht. Im Sommer hegt man sie in Stöcken von ausgehölten Baumstämmen; die man aufbewahren will, werden im Winter in Stöcken, denen man ihren vollen Honig läßt, in die Erde in Höhlen vergraben, diese nennt man Bordei.

(Die übrigen zoologischen Bemerkungen des Verfassers sind nicht wichtig genug, um ausgehoben zu werden, er war nur Dilettant, nicht Naturforscher ex professo. Indeß schmeichle ich mir doch, daß das hier ausgehobene manchem Leser nicht unangenehm seyn wird, wenn gleich sehr wenig davon neu ist. Selbst die Bestätigung bekannter Dinge hat Werth. Mr.)

2.

Ueber die Feldmäuse.

Vom Herrn Secretär Erdmann in Eutin.

Der nachstehende Aufsatz ist ein, mit Bewilligung des Herrn Verfassers, verfertigter Auszug, einer größern, in den Oldenburgischen Blättern vermischten Inhalts, befindlichen Abhandlung. Da diese Schrift weniger in Umlauf kommt, als sie verdient, so glaubte man kein unverdienstliches Werk zu übernehmen. Daß hier nicht das Ganze selbst, sondern nur ein Auszug des Ganzen geliefert wird, geschieht gleichfalls einem Wunsch des Verfassers zufolge. Mr.

Unter

Unter den schädlichen Thieren nehmen die Feldmäuse nicht den letzten Platz ein. Gefräßigkeit und schnelle Vermehrung dieser Thiere tragen vorzüglich dazu bey, sie dem Lande so schädlich zu machen, wie wir dies aus Erfahrungen wissen.

Die Feldmaus trägt 14 Tage, wirft vom Februar bis November fünf- bis neunmal, zu Zeiten auch zwölfmal, gewöhnlich sechs- bis siebenmal Junge. Ja Pallas sah im December noch junge Mäuse und trächtige Mütter. Vierzehn Tage werden sie gesäugt und dann müssen sie ihre Nahrung selbst suchen. Man hat noch blinde Mäuse gesehn, die noch nicht acht Tage alt waren und doch schon die Hälfte ihrer Größe erreicht hatten. In zwey bis drey Monaten sind die Jungen völlig ausgewachsen und zur Brunst tüchtig. Nach dem mittlern Verhältniß der Vermehrung kommen daher von einem Paar 3480 Junge. Doch muß man bedenken, daß diese Mäuse höchstens vier bis sechs Jahre erreichen, und von allen Seiten durch Feinde und Gefahren bedroht werden. Dabey frißt das Thier alles, benagt Blei und nach Theophrast sogar Eisen. Eine Insel im Griechischen Archipelagus mußte wegen der Mäuse verlassen werden, wie Plinius sagt; Aelian erzählt eben das von einem Distrikte Italiens, und in neuern Zeiten sollen die Holländer in Isle de France ihre Colonien aus ähnlichen Ursachen verlassen haben.

Der Schaden den die Feldmäuse dem Staate thun, ist leicht zu übersehn, sie benagen Gras und Getreide, schaden dadurch also dem Ackerbau und der Viehzucht, ja auch in eingedeichten Gegenden sind sie durch ihre Minen Ursachen der Deichbrüche.

Ein gelinder Winter und ein gutes Frühjahr dienen den Feldmäusen zur Erhaltung ihres Lebens. Vieler Schnee erwärmt sie und schützt ihre Löcher für dem Zufrieren. Die großen Blätter der Winterrübesaat oder

das,

das, durch Nachlässigkeit des Pflügers, stehen gebliebene starkbestaudete Unkraut gewährt ihnen Schutz. Unbequemes Erndtewetter, wodurch die Erndte verzögert wird, ist ihnen erwünscht, denn nun finden sie reichlichere Nahrung und vermehren sich desto mehr. Ihr wiederhohltes Abfressen der Saat im Herbste, verspätet die Erndte und vermehrt das Unkraut. Umgepflügte Stoppelfelder, wo die Erdschollen Zwischenräume lassen, gewähren ihnen Zufluchtsörter gegen ihre Feinde, es ist daher besser, die langen Stoppeln zu verbrennen, als sie stehn zu lassen. Im dichten und fetten, aber nicht leimichten, Boden wohnen sie am liebsten, weil sie da am besten ihre Höhlen anlegen können. Auf der Geest dauern sie nicht aus, weil der Sand ihnen in die Ohren fällt. Am liebsten wohnen sie in Erdhügeln, wo sie am sichersten für Stöhrungen sind, weil sie da fette Erde und schon zubereitete Gänge ihrer Vorweser antreffen, die sie der Mühe, selbst zu bauen, überheben, was sie nicht gern thun. Man sollte aber auch die Feldmäuse zu vertilgen suchen, ehe sie hecken, so würde ihre ganze Generation auf ein Jahr zerstört, dies ist wohl möglich, wenn man nur die rechten Mittel anwenden will.

Die Anwendung der künstlichen Mittel gegen die Feldmäuse im Großen hat immer ihre Schwierigkeiten, wie jeder einsehn kann, besonders aber dann, wenn nicht blos auf einzelnen Bemerkungen, sondern im ganzen Distrikt der Runde, sich diese Thiere finden.

Um alle Mittel gegen die Feldmäuse zu übersehen und zu prüfen, wird folgende Eintheilung hinreichen.

Diese Mittel sind entweder:

I. Künstliche, wodurch man die Feldmäuse entweder
   1) tödtet, und zwar
      a) durch innerliche,
      b) durch äußere Mittel,
   2) oder nur verscheucht.

II. Natürliche Mittel. Hierher gehören:

1) die natürlichen Feinde der Mäuse, und diese sind
   a) sie selbst, oder
   b) andere Thiere,
2) die Witterung mit ihren Folgen.

Unter den künstlichen Mitteln verdienen unstreitig die Gifte einen der ersten Plätze, wenn man nicht besorgen müßte, oft mehr Schaden als Vortheil dadurch zu gewinnen. So würde es seyn, wenn man besorgen dürfte, daß die arsenicalischen Zubereitungen auf die Pflanzen, besonders auf das Getreide Einflüsse äußern könnten. Aber dieses hat man nicht zu befürchten, da eine Pflanze, deren Keim vergiftet wäre, schwerlich dasjenige Alter erreichen könnte, in dem wir dieselbe zu unserm Gebrauche anwenden.

Um zu verhüten, daß Hausthiere oder wohl gar Menschen durch dieses Gift leiden könnten, koche man den Arsenik in verschlossenen Gefässen, die hernach nie wieder gebraucht werden, bringe ihn, nebst der Lockspeise, so tief als möglich in die Erde und in die Mauselöcher. Warne alle Nachbarn und genieße alles Hausgeflügel, was vom Köder etwas geschluckt haben könnte, sehr behutsam.

Das erste künstliche Mittel ist der Arsenik, oder das sogenannte Rattenpulver. Man hat ihn auf Brod gestreut in die Nester gelegt, oder in einen Teig von Pfefferkuchen gemischt hineingebracht. Andere mischten ihn mit Schmalz und steckten das mit Schweineklauen oder Torfbrocken in die Löcher. Folgende Mischung rühmt man; auf 3 Loth Arsenik nimmt man 4 Loth Zucker und eine Handvoll Weitzenmehl, alles fein gestoßen, rührt dies mit $\frac{1}{4}$ Pfund Butter und etwas Bier zu einem Teige an, streicht ihn auf kleine Hölzchen oder Scherben und legt die bey trocknem Wetter im Frühling oder Herbst

auf die Kornfelder, da wo die meisten Feldmäuse sind, zur Lockspeise nieder. Herr Blackwell mischte 1 Unze Anisöl, ½ Pfund Arsenik, 2 Unzen geschabte Krähenaugen (nux vomica) und ½ Pfund Schweineschmalz und legte dies als Kügelchen in die Mäuselöcher. Kämen wieder Mäuse aus der Nachbarschaft, so mischt man noch unter das Gift ½ Pfund Cocculus indicus (Menispermum Cocculus L.) und legt dies in dem Winkel einer Scheune nieder. Darauf solle man ein Bündel Talglichter mit Rosenholzöl einsalben, einen Strick darum binden und diese, bey stiller Nacht, an das Haus oder die Scheune des Nachbars bis an den Ort, wo das Gift läge, auf der Erde hinschleppen lassen. Nun müsse man die Lichter von der Erde aufheben und wegnehmen, daß sie nicht in der Nähe des Gift bleiben, weil sie sonst eher, als dieses, gefressen würden. Hunde und Katzen würden dies Gift nicht anrühren, und, um ganz sicher zu gehn, könne man ihre Nase mit Anisöl einreiben. In Gärten zerschneidet man saftige Rüben und Knollgewächse in Scheiben, wendet sie in fein gestoßnem Arsenik um und legt sie bey trockner Witterung in die Mäuselöcher, sollten die Löcher nach einigen Tagen nicht verfallen seyn, so sind, außer den alten, noch junge Mäuse darin vorhanden, auf die das Gift nicht hinlänglich würkte. In Häusern und Vorrathskammern kann man Speckschwarten, die mit Arsenik bestreut sind, annageln. Im Großen werden folgende Mittel besser seyn. Man lasse ein Weitzenbrod im Wasser auflösen, vermische es, nachdem man die überflüssige Feuchtigkeit abgelassen hat, mit Arsenik und knete einen Teig daraus, aus dem man Kugeln macht und auf den Acker umher streut. Auch kann man beym Säen vergiftete Körner ausstreuen. Man kann Bohnen mit Arsenik kochen und in die Mäuselöcher stecken oder auf den Acker umher streun, wie man im Oldenburgischen that. Ferner nahm man zwey Kannen

zu Mehl gemahlnes Gersten- oder Weitzenmalz, mischte damit ein halb Pfund feingestoßnen Arsenik, feuchtete ihn an, machte Kugeln daraus von der Größe einer Wallnuß und steckte sie in die frischen Mäuselöcher. Die davon fraßen, starben und vertrieben die übrigen durch ihre Fäulung. Man schüttete Arsenik unter zerquetschte Hanfkörner, mischte sie wohl und schüttete sie in die Löcher. Lüders empfiehlt, man soll gekochte Grütze mit Arsenik in einer feststehenden Schüssel auf dem Felde aussetzen, drey Mauersteine darum legen und etwas schweres darüber decken, daß bloß die Mäuse durch die Zwischenräume dazu kommen.

Das sublimirte Queckſilber ist das zweyte künstliche Mittel. Man muß eben so vorsichtig bey seiner Anwendung, wie beym Arsenik, verfahren, da es eben so giftig ist als der Arsenik. Man schüttete es in ausgehöhlte Röhren oder Wurzeln und steckte es mit gutem Erfolg in die Mäuselöcher.

Von den Krähenaugen (nux vomica) pulverisirte man eine Unze oder weniger, machte mit Butter oder Schweineschmalz einen Teig daraus, wickelte Stücke von der Größe einer Haselnuß in weißes Papier und steckte es so in die Mäuselöcher. Man kochte einen Brey aus Wasser und Krähenaugen, dessen Stücke man bey der Aussaat auf die Felder streute, oder man streute sie pulverisirt auf Brod, oder knetete sie in einen Teig u. s. w.

Die weiße Nieswurz (Veratrum album), das Läusekraut (Delphinium Staphisagria), den Schierlingssaamen wandte man eben so an. Vielleicht wären auch Bilsen (Hyoscíamus niger), Wolfsmilch (Euphorbia) oder Eisenhut (Aconitum napellus), anwendbar.

Aufgelöster Bisam auf Brod oder Bohnen gestrichen ist anwendbar, aber zu theuer.

Mechanisch würken Eisenfeilspäne oder pulverisirtes Glas mit Sauerteig und Schweineschmalz geknetet und umher zerstreut. Diese Mittel haben den Vortheil, daß sie andern Thieren nicht leicht schaden und auch von diesen nicht gefressen werden.

Um die Würkung dieser Mittel zu erleichtern, kann man die Feldmäuse einige Tage vorher durch wohlschmekkende Speisen auf gewisse Sammelplätze locken. Auch lege man das Gift nur bey warmer trockner Witterung.

Aeußerliche Mittel die Mäuse zu tödten sind Schlingen oder Fallen, die mancher auch deswegen lieber anwendet, weil sie nicht, wie das Gift, andern Thieren oder selbst Menschen schaden können.

Hieher gehört die Topffalle, man gräbt die Töpfe um den auf Pfählen, nach Art der Kusischen Tartaren, gesetzten Kornschober, so tief in die Erde, daß ihr oberster Rand völlig mit dem Erdboden gleich ist und gießt sie dann halb voll Wasser. Auch die sogenannten Studentenfallen, wo man eine geröstete Nuß, wie Büffon, oder auch jede andere Lockspeise, unter einem schweren Stein legt, der von einem leichten Stecken so gestützt wird, daß er durch die geringste Bewegung der Maus umfällt und sie erschlägt, haben ihren Nutzen.

Man kann auch, wie Wolf, (über die Feldmäuse S. 183.) runde glatte Löcher in die Erde machen, die oben etwas enger zulaufen, die Mäuse fallen häufig hinein, laufen immer im Zirkel herum, matten sich ab und reißen andre Mäuse nach sich.

Eben derselbe empfiehlt auch diese Thiere durch Pulver, in viereckichten Löchern, wo man sie hinein lockte, in die Luft zu sprengen, oder mit Strohfeuer zu verbrennen, wie im Mainzischen geschehn soll.

Man soll lebendige Mäuse mit Wagentheer oder Fischthran beschmieren und sie dann laufen lassen. Dieser

ser Geruch ist ihnen so zuwider, daß er alle ihre Gefährten zum Fliehen bringt, daß sie oft aus Angst sterben.

Der Dampf von Thierhuf, der Geruch verbrannter Mäuse, der Rauch der Asphodillwurzel, des Zwergholunders und der Schwefeldampf sind ähnliche Mittel. Ruß, den man eine Zeitlang mit Wasser übergoß und dies Gemenge nun auf Feldern ausschüttet, vertreibt sie gleichfalls. Wacholdersträuche oder Erlenlaub, unter das Korn oder hinter Tapeten gelegt, hält die Mäuse ab. Krünitz empfiehlt die Mäuselöcher mit hölzernen Pflöcken zu verschließen. Man kann dies auch mit Glasscherben und mit Werg und Heede thun, das mit Fett getränkt ist.

V.

Biographie.

Macdonagh.

(Beschluß.)

Während die Zeit mit diesen vergeblichen Unterhandlungen verstrich, hatte Rosens Bruder sich an Herrn Plunkel, Commendanten zu Antwerpen, gewendet, und letzterer beschloß, mit Hülfe des Deuzan, des Secretairs, des Grafen Ogare, Rosen wieder abtrünnig zu machen zu suchen. Der Commendant zu Antwerpen hatte eine Tochter im englischen Nonnenkloster. Er schützte eine Reise zu ihr vor und nahm seinen Weg durch Brüssel, wo er dem Grafen Ogare aufwartete, auf

dessen Erbschaft alle Plunkels Jagd machten und immer fürchteten, ich möchte sie ihnen wegschnappen. Der Antwerper bat sich vom Grafen Ogare den Deuzan aus, um Rosen nach den Niederlanden und in den Schooß einer Familie zurückzubringen, die, wie er sagte, von Begierde brenne, ihre Unglücksfälle ihr vergessen zu machen. Aber der alte Graf, der sich um Rosen wenig oder nichts bekümmerte, wendete ein, daß Deuzan unentbehrlich sey, daß er ihn keinen Augenblich von sich lassen könne. Unterdessen willigte er am Ende doch ein, weil ihm einfiel, Deuzan könnte während seines Aufenthalts zu Paris die Einrichtungen wegen gewisser Renten treffen, die der Graf da zu heben hatte. Deuzan reiste also mit dem Commendanten ab. Unterwegens wußte letzterer ihn ganz auf seine Seite zu ziehen und ihm seinen Einfluß auf seinen alten Gebieter abzukaufen. Als sie nach Paris kamen, nahmen sie ihre Wohnungen in zwey verschiedenen Gegenden der Stadt. Gleich den andern Tag machte Deuzan der Rose seine Aufwartung. Der Commendant besuchte sie auch, wollte aber nicht zugeben, daß ich ihn dahin begleiten durfte. Dieß alles geschah im October 1775, eben als der brittische Minister bey dem Grafen Vergennes förmlich um die Entlassung der Demoiselle Plunkelt aus dem Kloster und im Nahmen seines Hofs angehalten hatte. Nun ließ das französische Ministerium der Aebtissin des Klosters Pour-Royal befehlen, Rosen unverzüglich auf freyen Fuß zu stellen. Der Abbe Gines hatte Rosen vorher einen Wink davon gegeben; aber an dem Gebrauch, den sie von ihrer Freyheit machte, wird man gar bald die Wirkung der Einflüsterung und Rathschläge des Commendanten und des Deuzan erkennen.

Rose, deren Karakter diese zwey listigen Verschworenen von Grund aus studirt hatten, ließ nun bald merken, daß ihr mehr an dem Genuß von Glücksgütern, als

an

an der Erhaltung eines reinen und unbescholtenen Nahmens ohne Reichthum gelegen sey; als eine natürliche Folge der Obergewalt, welche eine Leidenschaft von der Stärke bey Seelen ohne Grundsätze über alle andere Neigungen ausübt, entschloß sich Rose, nun in dem Kloster zu bleiben, aus dem sie sich vorher so viele Mühe gegeben hatte zu entkommen. Jungfer Jamet fuhr fort, die treue Vertraute und Botschafterin von Rosen zu seyn. Doch diesesmal war sie ehrlicher, als ihre Gebieterin, denn sie trug mir alles zu, was mir nützlich zu wissen seyn konnte und benachrichtigte mich jeden Tag von den Resultaten der Zusammenkünfte der Rose und des Deuzan. Außer ihr hatte ich noch zwey andere Aufpasser in meinen Diensten, die auf das Thun und Lassen des feinen Herrn acht geben mußten.

Endlich erfuhr ich, daß Deuzan Rosen um acht Uhr Abends in einem Cabriolet mit Extrapost bespannt entführen würde, und daß der Policeylieutenant einem gewissen Buhaut einem von seinen Helfershelfern befohlen hätte, Rosen und ihren Entführer bis an die Barriere St. Denis zu geleiten. Kaum war dieses geschehen, so setzte ich Rosen mit Courierpferden von Station zu Station nach; auf jeder Post erkundigte ich mich, ob nicht eine Dame und ein Herr so und so, wie ich sie beschrieb, passirt wären. Man versicherte mir, ich würde sie noch einholen können und wirklich hatte ich Hoffnung, bey Einbruch der Nacht sie zu Peronne zu überraschen. Aber als ich vor dieser Festung ankam, waren die Thore schon geschlossen, und ich mußte in der Vorstadt warten, bis sie geöffnet werden würden. Ich erfuhr nun, daß meine Flüchtlinge schon weit jenseits der Stadt wären. Ich erreichte die Station Bon-Avis, drey Stunden von Cambray, und hier erwartete mich ein schreckliches Beyspiel von der Allmacht des Geitzes über die Seele eines Weibes, die er beherrscht. Der

Herr und die junge Dame, sage die Wirthin ganz treu-herzig zu mir, wo sie mich hinbringen, und allen Armen hier angekommen und halben hey einander in einem kleinen Cabinet geschlafen, weil sie keine drey oder zwey Zimmer gehen konnte. Ich bekam vor Verdrießung und Wehthun, ich verlangte ins Bethaus zu gehen. Da sie mir sagte, es wäre in der Pfarrkirchen gehen mit ob mein Verlangen ein Gottesdienst (Gottesdienst) vor sich hätte? Ich verneinte nur einige Augenblicke, damit ich mich zu erholen, und wieder ein wenig Passion zu bekommen, schickt sie Caspitzen und gans nach Gottes, um ein Gebetbuch Capuzin zu sprechen. Als ich damit wieder kam, erfuhr ich von einer Bedienten, der auch Deutsch sind, daß Dragun der Arzt in der Kloster wäre Gottes gehen.

Gleich nach meiner Ankunft zu Gottes hegab ich mich zu den Herren Capuzin und bekamen in einer Stube mehr andere Herren und geistlichen Gesellschaft. Der Herren geistlichen Gesellschaft sind, als gesagt, die drey Brüder der Pfarrkirchen und dreyen Herren von denen andern Gottes Gesellschaft zusammen länger in diesem Hause gewesen sind. Diese sein meistens alt, und der eine ist der Provinzial gewesen und im Jahr des Herrn Gottes 1697

*) Als unmittelbaren Nachfolger zu Pater Basil, der von den Capuzinern, entweder aus Unfähigkeit dazu, oder Gleichgültigkeit, im Oktober 1707 in seinem Kloster von Bernardo auf der Bettler-Insel zurückgelassen wurde, ist Pater Dragun, der Arzt, der Mission, der Provinzial, der Vorsteher, der Obere, der Vater, der Prior und der Guardian, welche alle Namen von Gottes sind, so wie Bruder, Herr, Pater, Vater, Prior, Guardian, Obere, Provinzial, Vorsteher,

der Bestürzung ausrief: Der Mensch besorgt alle meine Geschäfte, es ist mir ohnmöglich, ihn zu entbehren! Ueber und über zitternd schickte er hin und ließ ihn rufen. Deuzan kam, und nun ereignete sich ein Auftritt, der in einer Tragicomödie hätte eine Stelle einnehmen können.

Wie haben sie sich unterstehen können, redete ihn der Graf an, bey Rosen zu schlafen? — Deuzan dem das Attestat das Leugnen benahm, erwiederte: Rose habe sich vor Gespenstern gefürchtet, und deswegen nicht allein schlafen wollen — So hätte die Aufwärterin bey ihr schlafen können, unterbrach ich ihn — Frälen Plunkelt, antwortete Deuzan mit einer heuchlerischen Einfalt, hat ihr ganzes Vertrauen auf mich gesetzt — Damit hatte die Unterredung ein Ende und der Graf begnügte sich, statt aller Strafe ein paar Aeußerungen des Unwillens gegen seinen Secretair in den Bart zu murmeln. Man stelle sich meine Wuth vor; tausend Plane und Entschlüsse kreuzten sich in meinem Kopfe, endlich nahm ich mir vor, meine Zuflucht zu der bekannten Billigkeit des Prinzen Carl von Lothringen zu nehmen. Ich setzte ein Bittschreiben auf, worin ich seine Hoheit bat, dem Grafen vorzustellen, daß die Ehre seines Hauses erfodere, den Deuzan abzudanken. Vorher aber gieng ich noch einmal zu den Grafen, um ihm das Bittschreiben zu zeigen, ehe ich es überreichte. Deuzan war eben im Vorzimmer. Er konnte leicht errathen, was das Papier enthalten möchte, das ich in Händen hielt; er kam auf mich zu und wollte es mit den Worten wegreißen: wenn sie noch ein Wort von dem Vorfall sagen, so soll es ihnen reuen. Ich war in dem Augenblick ganz allein mit ihm und ich läugne nicht, diese Rede und seine Handlung brachten mich aus aller Fassung. Ich packte ihn bey der Brust und warf ihn in eine Ecke auf den Soffa. Er sprang auf, lief zur Thür hinaus und zum

Offizier von der Wache des Prinzen, bey dem er mich anklagte, ich wäre gekommen, um den Grafen zu ermorden. Der Offizier schickte zwey Hellebardirer, und ließ mich auf die Wache bringen. Alle Vorstellungen, die ich dem Offizier machte, halfen nichts, denn er war schon von dem Secretair zu sehr gegen mich eingenommen. Der Graf Ogare ließ mir hierauf befehlen, mich unverzüglich aus dem Pallast in mein Logis zu begeben. Ich gab kaltblütig zur Antwort: ich wäre weit entfernt das geringste zu thun, was dem Grafen Ogare mißfallen könnte, und da ich sein Verwandter wäre, so könnte wohl niemand mehr, als ich seine Ruhe in Ehren halten; ich hätte aber geglaubt ein Recht zu haben, einen von seinen Leuten zu züchtigen, der gegen mich die Achtung aus den Augen gesetzt hätte, ich würde mich übrigens unverzüglich in meine Wohnung verfügen. Deuzan, ohne eine Minute Zeit zu verlieren, suchte den Antwerper Commendanten den Plunkelt, Rosens interessirte Verwandten, auf, und beyde wußten durch Lug und Trug bey dem Grafen Stahremberg einen Befehl zu erschleichen, kraft welchen ich durch 30 Mann in meinem Gasthof arretirt und ins Gefängniß geführt wurde. Ein und zwanzig Tage blieb ich, ohne jemand zu sehen oder zu sprechen, aufs engste eingesperrt und nach Verlauf dieser Zeit wurde ich in einen Wagen gesetzt und unter Begleitung von vier Polyzeyreitern auf die Grenze gebracht, wo mir noch ausdrücklich eingeschärft wurde, Mons zu vermeiden, wo sich Rose in einem Kloster befand. Dieser Befehl war ganz unnöthig, denn seitdem Rose sich so verächtlich an Deuzan preiß gegeben hatte, hätte ich gewünscht, daß die größte Kluft zwischen ihr und mir befestigt wäre.

Ich hatte aus meinem Gefängniß zu Brüssel an den dasigen französischen Gesandten geschrieben, und mich als französischer Offizier auf seinen Schutz berufen; allein

statt

statt diese heiligste Pflicht seiner Gegenwart zu erfüllen, hatte er mich unter dem Drucke meiner Verfolger gelassen. Sobald ich zu Valenciennes war, schrieb ich an diesen Gesandten einen Brief, worin ich ihn auf eine so bittere und derbe Art an die Pflichten seines Gesandtschaftsposten erinnerte, daß es nothwendig seinen Unwillen reitzen mußte; aber mit der Verzweifelung verläumdeter Rechtschaffenheit mußte ich zu Valenciennes erfahren, daß man mich beschuldigt habe, ich hätte dem Grafen Ogare ein Packt Briefe entwendet, welche eine Dame von Stand an ihn geschrieben. Diese schwarze Verläumdung, das Hirngespinst des Deuzan und seiner Mitverschwornen, der erbsüchtigen Plunkelts, denen ich im Weg war, wurde von dem französischen Gesandten, dessen Zorn ich mir durch meinen hitzigen Brief zugezogen, als Wahrheit in einer Depesche an den Minister zu Versailles angeführt, welcher Depesche zugleich das Original des obgedachten Briefs beygeschlossen war. Auch der Graf Stahremberg schrieb an den Grafen Vergennes, und bat ihn, einen Verhaftbefehl gegen mich auszufertigen, damit ich auf die Citadelle von Valenciennes gesetzt würde. Der Graf Vergennes schrieb an den Minister dieses Departements und ließ den Verhaftbefehl auf alle feste Plätze in der Gegend von Valenciennes sich erstrecken. Zum Glück befand sich damals das Regiment Berwic zu Cambray, und unter diesem ein Landsmann, der es redlich mit mir meynte. Herr O. Moore, so hieß er, bat mich zum Essen und vertraute mir heimlich, welche Gefahr mir drohe. Ich eilte aus der Stadt zu kommen, und erreichte dieselbe Station Bon-Avis, wo ich so unerwartet Rosens schändliches Betragen erfahren hatte. Man kann sich vorstellen, was für eine Nacht ich da, unter solchen Erinnerungen, zubrachte. Ich wartete die Pariser Landkutsche ab, und kam mit ihr den 25. Januar 1776 zu

Paris

Paris an. Ich begab mich sogleich nach Versailles, um Erkundigung von dem gegen mich eingefädelten Verschwörungsplan einzuziehen. Ich war so glücklich, einen Commis von meinen Bekannten zu finden, der die Großmuth und Offenherzigkeit hatte, mir zu entdecken, daß die Verhaftsbefehle gegen mich allerdings ausgefertiget wären, und daß mich der Polyzeylieutenant überall zu Paris suchen ließe.

Es war sehr kalt, aber die Gefahr war dringend und ich verfügte mich eiligst nach Rouen. Allein wegen des Eises konnte kein Schiff dort auslaufen, ich gieng nun nach Dieppe, in Hoffnung, von dort aus nach England überschiffen zu können; allein auch da hielt das Eis die Schiffe im Hafen zurück. Ich war also genöthigt Calais zu wählen, das ich sorgfältig vermieden hatte, weil ich fürchtete, daß Steckbriefe dort auf mich warteten. Ich schrieb an den Abbe Macdermoth und bat ihn, mir bey dem Lord Stormont einen Paß unter dem Nahmen Denison auszuwirken. Er that es, und ich erhielt den Paß richtig zu Calais, poste restante. Kaum war ich in das Packetboot gestiegen, so stieg auch ein Sergeant mit 12 Musquetiren hinein. Jetzt glaubte ich mich verrathen, zumal da er sich an mich wendete, und mich für den Mann hielt, den er arretiren sollte. Ich zeigte meinen Paß vor, und er sah, daß er sich geirrt hatte, denn er suchte einen Engländer, der sich beym Regiment Dillon hatte anwerben lassen. Wir giengen unter Segel; aber bald drehte sich der Wind. Ein Sturmwind mit Blitz und Donner peitschte das Meer dergestalt, daß der Schiffer des Packetboots sich nicht anders zu helfen wußte, als es auf gut Glück treiben zu lassen. Wir landeten endlich zu Deal in der Grafschaft Kant; ich nahm mit einem andern Passagier einen Wagen, und wir langten zu London den 1sten Februar 1776 an.

In diesem Asyle wahrer Freyheit hatte ich das Glück drey von meinen Verwandten anzutreffen. Die Geschichte meiner Verfolgungen erregte ihr Mitleid und sie nahmen Theil an meinem Unwillen, wie sie Theil an meinem Schmerz genommen hatten, als sie von mir aus Briefen, die ich erhielt, erfuhren, das der brave Ogare, der in einer gänzlichen Beraubung seiner Verstandeskräfte gestorben sey, vor seinem Tode auf Deuzan's Anstiften ein Testament zum Besten Roseus und ihres Bruders gemacht und mich gänglich übergangen habe. Die drey Verwandten, durch die thätige Unterstützung, die sie mir leisteten, setzten mich in den Stand, von London aus mit dem französischen Ministerium Unterhandlungen zu pflegen, und der Graf Vergennes schrieb mir endlich eigenhändig, daß ich nach Paris zurückkommen möchte. Ich war schwach genug, mich auf sein Wort zu verlassen und verließ London nach einem Aufenthalt von acht Monaten. Meine Absicht bey dieser Reise war, Einspruch gegen das Testament zu thun und die Leibrenten zu requiriren, welche der Graf zweyen nicht naturalisirten Fremden, der Rose und ihrem Bruder zum Nachtheil meiner vermacht hatte, der ich ein weit näherer Verwandter und Franzose war. Ein vertrauter Correspondent zu Mons schrieb mir, daß Rose im Begriff stünde, sich mit einem Grafen zu Namur zu verheyrathen, und daß sie bis zur Vollziehung dieser Heyrath sich bey dem Marquis Trasignies zu Marimont aufhalte. Bey Lesung dieses Briefs entflammte mein Unwille von neuem, und ich sagte mir, daß Rose wieder einen ehrlichen Mann betrügen wolle, der es so wenig verdient hätte, als ich. Ich schrieb ihr, daß ich nicht zugeben würde, so lange der Himmel mir mein Leben friste, daß sie einen andern Mann heyrathe, als mich, und daß ich meine Zuflucht zu den Gerichtshöfen nehmen, und meine gerechten Ansprüche auf sie geltend machen würde, wenn sie sich erfrechte,

frechte, Natur, Religion und Gesetze mit Füßen zu treten. Auf diesen Brief erhielt ich keine Antwort; Rose theilte ihn dem Deuzan mit. Deuzan, der mit dem Walsh, oder dem Grafen von Walsh-Serrant, den ich oben charakterisirt habe, in Verbindung stand, bat ihn, mich zu besuchen und mir den Antrag zu thun, meinen Ansprüchen gegen ein Stück Geld zu entsagen. Ich ließ ganz geduldig den vorgeblichen Herrn Grafen sein Wort anbringen, und als er ausgeredet hatte, gab ich ihm zur Antwort: daß mich die Gesetze allein von Rosen trennen könnten; daß ich zwar sehr geneigt wäre, einer Meyneidigen und Entehrten, wie sie sey, zu entsagen, aber nicht für Geld. Seitdem, fuhr ich fort, was zu Bon-Avis vorgefallen ist, verachte ich sie von ganzem Herzen; aber ich mag keinen Tausch und Handel mit ihrer Person treiben; Rosen ist vor dem Kloster bange, weil sie das Klosterleben haßt, und sie weiß wohl, daß ich von ihr verlangen kann, sich mit ihrer Schande hinter diesen Mauern zu verbergen; aber über diesen Punkt können nur die Gesetze entscheiden, und jede andere Art von Vergleich ist zwischen einem Mann von Ehre und einem Weibe, das er als das seinige ansehen muß, unmöglich.

Der Graf zog mit einer langen Nase ab, und Rose nahm nun ihre Zuflucht zu einem Exjesuiten, Nahmens Onelly, einem Freund des Walsh-Serrant. Der Exjesuite fühlte wohl, daß er nichts bey mir ausrichten würde, wenn er von neuem mit seinem Geldgebot angezogen käme, daß es weit kürzer sey, sich gleich an jemanden zu wenden, der über Verhaftbefehle schalten und walten könne, um ihn zu bewegen, mich einsperren zu lassen. Ich erfuhr alle diese Schritte, welche der vorgebliche Graf bey den Ministern Amelot und Vergennes that, und sie vermehrten noch das Gefühl von Verachtung, welches mir der Geschäftsträger der Deu-

zan

zan und Plunkelt eingeflößt hatte. Dazu kam noch ein anderer Bewegungsgrund, welcher den Valsh anfeuerte, den Verhaftbefehl gegen mich auf das äußerste zu betreiben. Er hatte es durch seinen Credit dahin zu bringen gewußt, daß das Regiment, welches vor diesem Rosiomnon hieß, und jetzt Valsh heißt, wieder aufgerichtet werden sollte; der Kriegsminister hatte aber dabey die Clausul einfließen lassen, daß die verabschiedeten Officiere der Regimenter der irrländischen Brigade dabey angestellt werden sollten. Als ein solcher hatte ich denn die größten Ansprüche auf eine Stelle bey dem neuen Regiment; allein Valsh wollte nichts davon wissen und schlug es mir geradezu ab. Darüber kamen wir denn ein wenig hart aneinander, ich sagte ihm meine Meynung sehr derb, und da seine Feigherzigkeit böse Folgen davon ahndete, so plagte er den Kriegsminister unter mancherley Vorwand so lange, bis dieser den Verhaftbefehl gegen mich ausfertigte, welchen die beyden andern Minister ihm verweigert hatten.

Den 10ten April mitten in der Nacht wurde das Hotel Braunschweig in der Magazinstraße durch einen Trupp Polizeygefreyten und Polizeyspione umringt, die den Polizeycommissair Fontaine an ihrer Spitze hatten. Sie kamen in mein Zimmer, durchsuchten, wie gewöhnlich, alle Winkel und führten mich in das Gefängniß der Abtey Saint-Germain des Prés. Den 15ten April kamen Deuzan und Lord Dunzany mit Extrapost nach Paris und zahlten an den Grafen Valsh Serrant, wie ich nachher erfahren habe, die 1000 Carolin aus, die sie ihm versprochen hatten, wenn er es dahin brächte, daß ich festgesetzt würde. Zwanzig Tage darauf sah ich die zwey Polizeybeamten, Sömmelier und Chênetier in meinen Kerker treten, ließen mir Fesseln anlegen und setzten mich in einen Wagen mit Postpferden bespannt, der mich vor dem Gefängniß erwartete. Hier nahmen

sie

sie mich zwischen sich und so fuhren wir mitten in der Nacht, deren Stille nur durch das Geklirre meiner 60 Pfund schweren Ketten unterbrochen wurde, immer auf der Heerstraße von Autun fort. Ich war den ganzen Weg in Betrachtung über meinen Zustand vertieft, und fing an, einige Hoffnung zu fassen, daß es mir möglich seyn möchte, meinen Wächtern zu entwischen. Die Schwere der Kette, die meinen Leib umschlang und meine Hände fesselte, hatte sie in dem Wahn bestärkt, daß sie nichts von mir zu fürchten hätten. Ich nützte diese Zuversicht und sprang sammt meinen Ketten zu Autun vom Walle herab. Die Heftigkeit meines Falls benahm mir Anfangs alle Besinnungskraft; doch ich bekam bald meine Kräfte wieder, und schleppte mich bis in den Wald, der den Nahmen dieser Stadt führt. Hier verkroch ich mich in ein Dickicht, wo ich die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag zubrachte. Zwey Bauern aus den benachbarten Dörfern, deren Mitleid ich anflehte, hohlten Feilen bey einem Schmidt und entledigten mich damit meiner Ketten. Ein dritter Bauer wurde diese menschliche Handlung gewahr und verrieth den beyden Polizeygefreiten, daß ich im Wald versteckt wäre und gewiß, so bald es dunkel werden würde, mich herausschleichen, und den Weg nach Chalons nehmen würde. Die beyden Polizeybedienten hatten 1000 Laubthaler von dem Grafen empfangen, um meinen Transport zu besorgen; sie opferten 400 Livres davon auf und theilten sie unter die Bauern aus, damit sie einen armen unschuldigen Gefangenen wieder zu fangen behülflich seyn möchten, den man ihnen als einen Bösewicht und als eine wahre Bürde der Erde beschrieb. Die ganze Marechausse von Autun war auf den Beinen und die leichtgläubigen Bauern leisteten so gute Hülfe, daß ich entdeckt und meinen Wächtern wieder in die Hände geliefert wurde, die nun ihre Vorsicht verdoppelten, und mich

glück-

glücklich nach der St. Margaretheninsel und in die Hände des Herrn Robaud, Commendanten des dasigen Forts, überbrachten. Dieser Robaud, den der Marschall von Secur in der Folge absetzte und wegen seiner Plackereyen und schlechten Streiche sogar zum Posten eines Kerkermeisters zu schlecht fand, verbreitete in der ganzen Gegend das Gerücht, ich sey ein grober Staatsverräther und ein englischer Spion; er setzte hinzu, daß der Verwegene, der so kühn seyn würde, mir einen Brief oder sonst eine schriftliche Nachricht zukommen zu lassen, vom Ministerio zum voraus zu einer ewigen Gefangenschaft verdammt sey. Dieser Mensch, der ohne Zweifel von meinen Verfolgern Aufträge dazu hat, ruhte nicht eher, bis er von mir das Duplikat des von Rose ausgestellten Neukaufsscheins ausgeliefert erhalten hatte, um selbst die geringste Spur eines ehemaligen Verständnisses unter uns zu vertilgen. Erst fünf Jahre nachher erfuhr ich, daß sie sich mit einem gewissen Carondelet aus Valenciennes verheyrathet habe. Ich schmachtete in eben dem Kerker, wo die bekannte eiserne Maske Ludwigs des XIV. natürlicher Bruder den Augen der Welt entzogen worden war. Meine Verfolger betrachteten mich als einen Menschen, der aus der Liste der Lebendigen so gut als ausgestrichen sey. Ich bin sogar überzeugt, daß man den rechtschaffenen Personen von Stande in den kaiserlichen Niederlanden, die um meine Verhältnisse mit Rosen wußten, überredet haben wird, daß mein Tod Rosen von ihren mit mir eingegangenen Verbindlichkeiten frey spräche.

Ich habe schon oben angemerkt, daß Robaud seines schlechten Betragens wegen von dem Marschall von Secur, der dem Prinzen von Montparis als Kriegsminister nachfolgte, seiner Stelle entsetzt wurde. Der Herr von Montgrand erhielt sie. Wahrscheinlich mußte man mich dem letztern mit recht schwarzen Farben abgemahlt

mahlt haben, weil er mich gleich mit Antritt seines neuen Postens auf eine Art behandeln ließ, wie man sonst nur Ungeheuer von Menschen behandelt, die keines Mitleids würdig und fähig sind, alles zu unternehmen, um ihre Freyheit wieder zu bekommen und von neuem die Geißel und das Schrecken der Menschheit zu werden. Dieser Montgrand befahl, daß die starken Gitter, welche in die dicke Mauer meines Gefängnisses eingelöthet und so dicht waren, daß kaum ein schwaches dämmerndes Licht hereinfiel, wenn alles sich außen der lebhaften Klarheit eines schönen Tags freute, daß, sage ich, diese starken dichten Gitter täglich visitirt werden sollten. Aus Furcht, man möchte mir ein feilendes oder schneidendes Instrument zustecken, ließ mich Montgrand zweymal des Tages durchsuchen. Diese Durchsuchungen geschahen von den armen Menschen, welche die Härte ihres Schicksals nöthigte, ihre Hände zum Quälen anderer Unglücklichen zu leihen, mit einer solchen Strenge und Pünktlichkeit, daß man mich sogar bis aufs Hemd und die Unterhosen auszog. Wenn man mit diesen für die Menschlichkeit und Schaamhaftigkeit so beleidigenden Visitirungen fertig war, so wurde nun mein Kerkerloch und mein Strohlager eben so regelmäßig durchstöhrt. Speise, Getränke, Geschirr, Teller, Becher, alles wurde sowohl beym Auftragen, als Wegnehmen visitirt und umgewendet; mein Essen bekam ich von einem elenden schmutzigen Sudelkoch, einem Schelm von Hause aus und der noch dem Commendanten von dem, was er mir abzwackte, seinen Theil abgeben mußte. Nun urtheile man selbst, wie schmal und erbärmlich meine Kost seyn mußte. Die Visitirungen meines Essens geschahen blos aus der Absicht, um sich sicher zu stellen, daß man mir nicht in das Fleisch oder in die Krume meines groben Brods ein Stück Uhrfeder zupraktiziren möchte, weil Montgrand die stupide Schwachheit hatte, sich einzubilden, daß ich

die

die ungeheuern Reihen von Gitterstangen damit entzwey schneiden könnte.

So lange diese meine lange Gefangenschaft dauerte, wurde mir Dinte, Feder und Papier hartnäckig verweigert. Der wahre Bewegungsgrund der Kerkermeister bey einer solchen Verweigerung ist nicht sowohl der, den Gefangenen alle Mittel eines trostreichen Zeitvertreibs zu benehmen, sondern vielmehr zu verhindern, ihre Räubereyen und Plackereyen nach allen ihren Umständen zu verzeichnen und zu specificiren, und dereinst die Grausamkeiten und Niederträchtigkeiten, zu welchen sie ihr Geiz und schlechter Charakter wider den buchstäblichen Inhalt der Befehle ihrer Obern verleitet, in ein zu helles Licht zu setzen. Schuh- und Gürtelschnallen, Halsschnalle, Uhr, Geld, alles war mir sorgfältig als Mittel weggenommen worden, meine Wächter bestechen zu können. Doch aller dieser Vorsicht ungeachtet gelang es mir doch noch zu Robauds Zeiten mittelst einer Aufopferung von fünf Carolin eine Bittschrift an die Königin zu bringen. Diese Prinzessin hatte mich ihres Schutzes gewürdigt, als sie noch Dauphine war, und jetzt versprach ich mir noch mehr von ihrem Befehl zu meiner Befreyung, da ihr meine Verwandtschaft mit verschiedenen Häusern bekannt war, die den Häusern Oesterreichs und Lothringen große Dienste geleistet hatten. Die Königin hatte auch wirklich nach der Güte ihres Herzens die Gnade für mich den lebhaftesten Antheil an meinem Schicksal zu nehmen. Zweymal schon hatten Ihre Majestät meine Loslassung vom Herrn von Montparis verlangt, und beydemal hatte mich dieser Minister ihr als einen Verbrecher angeklagt, welcher der Gnade ihres Mitleids unwürdig sey. Es war als ob das Schicksal des Reichs von meiner Gefangenschaft abhing. Ich glaubte unter dem Ministerium des Herrn von Secur meine Absicht leichter zu erlangen, und durch die Ver-

mittelung einiger Invaliden, die mein Unglück erweicht hatte, brachte ich eine Bittschrift an den Minister, worin ich seine Gerechtigkeit anflehte, und um meine Freyheit bat. Montgrand bekam durch einen Secretair oder Subalternen der Canzelley davon Nachricht, und dieser unschuldige Schritt wurde von ihm als eine Missethat ausgelegt, die ich durch zweymonatliches kreuzweis Geschlossenseyn, und auf dem Stroh liegen zu müssen nicht genug büßen konnte. Diese unmenschliche Behandlung hatte alle meine Kräfte erschöpft, und Montgrand hatte die Härte, mir sogar die Arzeneyen zu verweigern, um meine Gesundheit wieder herzustellen. Ich war am Kopf durch drey Kolben- und Musquetenlauf-Schläge verwundet, die er mir hatte versetzen lassen, und er trieb die Barbarey so weit, mir die Hülfe eines Aufwärters zu verweigern, der mir in meinem Wundfieber zu trinken reichen könnte. Ich habe ihn in den Anfällen seiner wilden Wuth behaupten hören, daß ein Verhaftbefehl ihm über den unglücklichen Gefangenen das Recht über Leben und Tod einräume, und als eine Folge dieses abscheulichen Grundsatzes hat Montgrand, wie man mir versicherte, einen jungen Neffen des Herrn von Rocheblanche in den Fesseln umbringen lassen.

Mein Verwandter Macdonagh, der nun todt ist, erfuhr, daß ich auf Verlangen des Walsh-Serrant eingesetzt worden sey. Er schrieb an diesen Grafen und ersuchte ihn, zu meiner Loslassung behülflich zu seyn. Die Antwort, die er von ihm erhielt, ist ein merkwürdiges Aktenstück.

Paris, d. 17. Febr. 1788.

Ich habe, mein Herr, die Ehre gehabt, den Brief zu empfangen, den Sie mir wegen ihres Verwandtens geschrieben haben. Ich errinnere mich mit großem Vergnügen

gnügen, daß ich die Ehre hatte, Sie zu London zu sehen; aber die Sache, weswegen Sie sich an mich wenden, geht mich nicht im geringsten an, und wenn man Ihnen gesagt, daß Sie in dieser Angelegenheit an mich schreiben möchten, so sind das wahrscheinlich Personen gewesen, welche wußten, daß ihr Verwandter sich hatte verschiedenemal verlauten lassen, daß er mich zur Rede setzen wolle, daß ich ihn nicht zu einer Hauptmannsstelle, wie andere Officiere von den ehemaligen Regimentern Dillon und Werwick vorgeschlagen hätte. Als er sich damals in England aufhielt, um den Folgen eines Verhaftbefehls zu entgehen, den er sich durch einen Zank zu Brüssel mit dem königlichen Minister und durch eine Schmähschrift gegen eben diesen Minister zugezogen hatte. Ich habe aber nie wegen dieser Drohung die geringste Beschwerde geführt, und die Sache ruhig abwarten wollen; aber zu eben der Zeit gelangte eine gerichtliche Beschwerde über ihren Verwandten von Mylord Dunzany durch den Polizeylieutenant an den Herrn von Miromenil und an das Ministerium, und diese Beschwerde wurde durch das Brüßler Gouvernement und den kayserlichen Gesandten unterstützt, und dieß soll, wie man mir versichert hat, den königlichen Verhaftbefehl veranlaßt haben. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

unterzeichnet

Walsh, Serrant.

Dieser Brief des Grafen ist ganz von seiner eigenen Hand. Nun vergleiche man damit die Copie des Verhaftbefehls, so wie sie sich Seite 39 des Protokollbuchs eingetragen findet.

Provence.

St. Margarethen-Insel.

11. April 1777.	Hr. Andreas Macdonagh, gewesener Officier beym Regimente Dillon.	Auf Nachsuchen des Herrn Walsh, Serrant, Obristen des Regiments gleiches Nahmens, weil er ihn im königlichen Zimmer zum Zweykampf herausgefodert habe. Sein Kostgeld wird von seinem Sold als abgedankter Officier bezahlt.

Daß dieser Auszug aus der Registratur richtig sey, beweiset folgendes Certificat.

Ich unterzeichneter Minister und Staatssecretair des Kriegsdepartements bescheinige hiermit, daß obiges Wort von Wort von Seite 39 einer Registratur aus dem Büreau des Herrn d'Esoille copirt sey, welche die Aufschrift führt: Verzeichniß der Gefangenen, welche kraft königlicher von den Staatssecretairen des Kriegsdepartements ausgefertigten Befehle seit 1745 bis 1781 gefangen gesetzt worden sind. Zu Urkund dessen habe ich gegenwärtiges Attestat unterzeichnet.

Paris, den 18ten May, 1790.

La Tour-du-Pin.

Als ich durch die Tapferkeit und Entschlossenheit einiger Einwohner von Toulon, welche die Gefängnisse der Insel St. Margaretha öffneten und den Gefangenen ihre Freyheit wieder gaben, auch die meinige wieder erhielt,

hielt, hatte Carrondolet die Verwegenheit, der Nationalversammlung eine Bittschrift zu überreichen, die ein Gewebe von Lügen ist, worin er z. B. behauptet, daß Rose nie aus ihrem Kloster zu Ryssel gekommen sey, daß ich sie nicht geheyrathet hätte, daß der Graf Walsh-Serrant mein Obrister gewesen, da ich doch nie unter ihm gedient, und am Schluß bittet er, daß man mich von neuem einsperren möchte, und daß dieses die einzige Gnade sey, die er von der Gerechtigkeit der Stellvertreter der französischen Nation, vom Könige, seinen Ministern und von allen Gerichtshöfen des Reichs erwarte; aber die Nationalversammlung war von der Unrechtmäßigkeit der gegen mich ausgeübten Gewaltthätigkeiten und strengen Behandlung so überzeugt, daß auf meine Bitte, bey der Armee nach dem Alter meiner Dienstjahre wieder angestellt zu werden, der militairische Ausschuß mir folgende Entscheidung zu fertigen ließ:

Der militairische Ausschuß ist der Meynung, daß die willkührliche, und auf keine rechtskräftige Ursache sich gründende Einkerkerung den Herrn Macdonagh nicht seines Dienstes und Rangs verlustig machen kann. Gegeben im Ausschuß den 3ten Julius 1791. Alexander Lameth, Präsident, Chabrond; Felix de Wimpffen; Balb. Crillon; Montesquiou; Rostaing; Alexander Beauharnois, Secretair; Victor Broglie, Secretair.

VI.

Roman.

Die Alpenhütte.

(Beschluß.)

Voll von diesen Bildern und Gegenständen wandelte ich nach Rive, das nur zwey Stunden von meiner Wohnung entfernt liegt, und wo ich jährlich einige Tage des Frühlings zuzubringen pflege, um mich in den Gebüschen von Allivet zu ergötzen, die selbst Geßner und Thomson mit ihrem Beyfall beehrt haben würden. Hier traf ich den jungen Toskaner an, der von seiner Reise nach Constantinopel zurückkam, wo er viele Jahre verweilt hatte. Ich kannte seinen Vater; Sittsamkeit und Bescheidenheit schmückten seine Stirn, er hatte jene Schüchternheit noch beybehalten, die man auf langen Reisen nur zu bald verliert; gefällig hörte er auf meine Fragen und Einfalt und Adel vermehrte das Intresse, das seine Erzählungen und Antworten einflößten. Ich erkundigte mich bey ihm nach dem Dichter, der die Ufer der Seine mit dem Bospherus vertauschte und durch die Dardanellen mit dem Gesandten Choiseul geschifft war. Ich erkundigte mich nach dem Zustand seines leidenden Gesichts, sieht der Sänger unserer Gärten, fragte ich ihn scherzend, sieht er noch den Schimmer des Tags? liest er mit lauter Stimme seine Verse vor, die ganz Paris bewundert? weiß die Favoritinn des Sultans, daß er in Constantinopel

tinopel ist? hat er die hohen Mauern des Serails wie Orpheus erweicht? hat er an diesem fernen Gestade Leonard, Berquin, Denis, Florian und St. Lampert vergessen? Ohne Zweifel wird er von Anacharsis Reise, von den Studien der Natur, von Virginiens Schiffbruch und Pauls Unglück gehört haben, und wie viel Thränen uns diese unglücklichen Liebenden kosteten; ohne Zweifel weiß auch der Dichter der Gärten, daß Staël den Rang unter den Philosophen unsers Zeitalters behauptet und mit der Silleri wetteifert. Man raunt sich seit einigen Tagen zu, daß eine neue Muse Trianons Felsen und Grotten verlassen werde, um Delisle Zizisküsse, die Abende in der Provenze und den Freund der Natur zu überreichen, das niedliche Werk meines theuren Girard. Ungern verließ ich meinen liebenswürdigen Reisenden, aber er versprach, mich in meiner Wohnung zu besuchen. An dem bestimmten Tage gieng ich ihm weit entgegen. Unsere Zusammenkunft war zu Moiraus in Paris Gärten, nicht des Paris, der die schöne Helena entführte, sondern der Gebrüder Paris, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts ein großes Glück gemacht hatten. Man muß ihnen zu ihrem Lobe nachsagen, daß sie sich ihrer Reichthümer würdig bezeigten und daß sie vielen redlichen Familien der Provinz durch ihre Freygebigkeit und Unterstützung ein glücklicheres Loos bereiteten; ich zeigte dem Toskaner das Gitter ihres Gartens; es ist nach einer Zeichnung des le Notre verfertigt, und das drückt alles schon aus, was man zum Ruhme seiner Schönheit sagen könnte. Nun näherten wir uns, mein junger Gefährte und ich, ich weidete mich an den Ueberraschungen, welche die Landschaft dieser Gegend in ihm erzeugte, die ihm gänzlich unbekannt war; junge Gehölze von Kastanienbäumen bildeten am Weg hin Labyrinthe ohne Zahl, mit deren Gängen und Wendungen man bekannt seyn muß, um sich herausfinden

zu können. Das Voironnais ist vielleicht die Gegend, die an Gehölzen, Thälern und Hügeln am gesegnetsten, oder vielmehr ganz damit eingefaßt ist, der Boden steigt amphitheatermäßig um die kleine Stadt her empor, die selbst ein niedliches Amphitheater und den angenehmsten Blick bildet, den je eine Landschaft gewährt hat. Mein Gast brachte einige Tage bey mir zu. Ich hätte es herzlich gerne gesehen, daß er länger bey mir verweilt hätte, aber seine Geschäfte riefen ihn anders wohin. Den Tag vor seiner Abreise gab ich ihm noch, ohne ihm vorher ein Wort davon zu sagen, das prächtigste Schauspiel, das er in seinem Leben gesehen hatte. Ich führte ihn auf den Vouyse-Felsen, und zwar von hinten zu durch Umwege, die auf seine Spitze führten; er konnte also nichts davon gewahr werden, was ich ihm verbergen wollte. Unterwegens erblickte er blos den Chirene-Teich, einige Fischerhütten und die Trümmer der verlassenen Schlösser, welche das Melancholische dieser Gegend noch mehr vermehren. Nachdem wir so fünf oder sechs Stunden fortgewandert waren, oft Halt gemacht, oft in kleine Gespräche uns vertieft hatten, kamen wir endlich auf die Platteforme des Felsens. Er ist mit Klumpen Büsche besetzt, welche die Aussicht rauben und hier gewachsen zu seyn scheinen, um dem Reisenden einen Wink zu geben, seine Aufmerksamkeit einen Augenblick zu sammeln und sich auf die Betrachtung der Schönheiten gefaßt zu machen, von welchen er bald Augenzeuge seyn soll.

Ich muß bey dieser Gelegenheit einen kleinen Vorfall einschalten, der sich nicht weit von uns zutrug. Zwey Hirtenknaben geriethen mit einander in Wortwechsel und waren nahe daran Handgemeng zu werden. Ich schlug mich dazwischen. Der eine hatte ein Vogelnest gefunden, es waren, so viel ich mich besinne, Amseln; eine Hirtin kam auf den Lärm herzu und rieth ihnen, zu

theilen,

theilen, aber da gab es neue Schwierigkeiten, denn die Vögel waren in ungleicher Zahl; endlich that ich den Ausspruch: wer das Nest behielt, sollte einen Vogel weniger bekommen. Das waren sie zufrieden. Fast in dem nehmlichen Augenblick wurde ich den Pfarrer von dieser Berggegend gewahr; ich gehe, sagte er, zum Leichenbegängniß eines meiner Confratern, der gestorben ist und den sein ganzes Dorf bedauert. Es war der gutthätigste Mann im ganzen Canton; nun ist er gestorben, wer wird für alle die Armen seines unglücklichen Dorfes sorgen — Herr von Longpras, ihr Freund — das wird er auch thun, denn ich kenne sein Herz, es ist zur Wohlthätigkeit und Freundschaft geschaffen — Ich nahm Abschied von dem Herrn Pfarrer und kehrte zu meinen Gesellschafter zurück.

Nachdem wir uns noch einige Zeitlang auf dem zarten Rasen und dem Hühnerklee, der unsre Lager umduftete, ausgeruht hatten, stieg endlich mein junger Gefährte ungeduldig auf und näherte sich dem Rand der Koppe. Ich hielt mich einige Schritte hinter ihm, ohne daß er es gewahr wurde. Als so viele Gegenstände und ein so prächtiges Schauspiel sich seinen Augen so plötzlich und in einer solchen Fülle und Herrlichkeit darstellten, war es als ob er sich hinabstürzen wollte, um sie zu umarmen; aber eben so schnell fuhr er zurück und Bläße deckte sein Gesicht, nicht die Bläße des Schreckens, sondern die Bläße, welche Bewunderung und Entzückung zeugt, seine Knie schwankten, und sein Puls schlug heftig. Ich studierte unterdessen, was in seiner Seele vorgieng, die so schön und noch so naiv war, ich genoß sein Entzücken und sein Vergnügen mit.

Die Gebirge der großen Karthause, Savoyen, die Schweitz, den Juraberg, Klärchens und Juliens Aufenthalt, jene schönen Landschaften, welche die Liebe und

die

die Thränen eines Philosophen verewigten, lagen gen Osten; mein junger Gefährte schaute nun gegen Mittag und gegen Abend, und erblickte zu seinen Füßen das gesegnete Tulinthal, das die Isere in ihrem schlängelnden Laufe wässert, wenn sie nach Valence eilt, um dort sich mit der Rhone zu vereinigen, um die Hermitage und das Vivarais, den alten Sitz der Vulkane, zu befeuchten. Gegen ihm über lag der Sassenageberg, der wegen seiner Milchspeisen und seiner Käse so berühmt ist, mit welchem die große Katharina ihre Tafel an Orlofs Siegesfeste besetzen ließ. Dieser Berg enthält auch Wunder der Natur, unterirdische Gewölber, wo man jene Kieselsteinchen von unglaublicher Kleinheit antrifft, deren sich die Augenärzte bedienen, um die Augen vom Unrath zu säubern; in seinen finstern Grotten sollen nach einer Sage des Landes vor alten Zeiten Sibyllen durch Orakelsprüche die Zukunft aufgeschlossen haben. Welche Bewunderung würde nicht einen Luftschiffer ergreifen, wenn er von der Höhe seines Luftballs herab auf diese Gebirge, Thäler und Landschaften unter sich schaute. Auf einer der Klippen, die von dem großen Sassenageberg fast abgesondert scheint, liegt der berühmte Thurm ohne Gift, das 7te Wunderwerk des Delphinats und in einiger Entfernung der brennende Brunnen, dessen Augustin in seiner Stadt Gottes erwähnt. Mein junger Gefährte konnte auf das ganze Diois, die Gegend um Lyon und die schönen Hügel an der Saone, welche den Horizont begrenzten, die Reichthümer und Schönheiten der Natur lagen vor unsern Augen ausgebreitet. Voll Entzücken über so viel Wunder blickte sich mein Gefährte nach mir um; ich stand einige Schritte hinter ihm; seine Augen waren voll Thränen und die meinigen waren im Begriff auch welche zu vergießen. Meine Blicke durchirrten das Gewölbe des Himmels und konnten nicht satt werden, ihn zu bewundern, ein Regen wie Goldperlen-

perlertropfen schien von weitem auf den Anhöhen der Gebirge zu fallen, die Gewölke von den Flammen des Lichts gefärbt, strahlten von allen Seiten im lebhaftesten Glanze, die Farben des Purpurs, der Pommeranze und der blaßen Rosenröthe ruhten auf den Gipfeln der Hügel, Iris Gürtel, das Panier des Friedens wallte in der Luft, tief im Hintergrunde des Himmels entdeckte ich das Syrius Gestirn und den Morgenstern, plötzlich verschwand die Scheibe der Sonne und verbarg sich hinter Wolken, ein düsterner Schimmer umgab das Gewölbe des Firmaments, der Donner rollte und der Wiederhall seines dumpfen Getöses pflanzte sich von einem Punkte des Horizonts zum andern fort; ich wähnte ein Augenzeuge jener Scene des Schreckens und jener letzten Katastrophe des Menschengeschlechts zu seyn, wenn unser Weltsystem wieder zurück in sein Nichts kehrt und die verlöschenden Welten sich in den Schooß der ewigen Nacht stürzen und nun die Posaune des Weltgerichts die Todten hervorruft, um ihr Urtheil zu empfahen; ein schrecklicher Tag, wo die Guten von den Bösen getrennt seyn werden und den nichts überleben wird, als bittere Reue, oder unveränderliche Glückseligkeit.

Voll von diesem großen Schauspiele näherte ich mich meinem jungen Freunde. Ist dieß nicht, redete ich ihn an, das Werk Gottes, des Gottes, dem der Mensch gleichsam mit Unlust dient und verehrt? Alles erzählt seine großen Wunder, alles betet an vor dem Bilde seiner Güte; die Thiere, welche auf Erden kriechen, preisen ihn nach ihrer Weise, und nur der Mensch, der aufrecht wandelt, schaut gleichgültig die Werke seiner Größe, oder erwähnt nur seiner Allmacht, um ihr zu widerstreben. Aber eine Ordnung der Dinge, die nichts zu verändern im Stande ist, hat seine Vorsehung gegründet; alle Wesen, die auf der Bahn des Lebens wandeln und nach Glückseligkeit streben, verkündigen ein

letztes

letztes Ende. Wer sagen wollte, daß unsere Seele uns trügt, wird ihre Natur nicht kennen. Die Ahndung eines zukünftigen Lebens, eines unsterblichen Geistes in uns, einer Seele, die uns überleben soll, ist keine Schimäre, sondern vielmehr eine Eingebung.

Wehe dem Reisenden, der von diesen Höhen hinabschaute, und sich selbst auf die letzte Sproße der Leiter der Schöpfung stellte, um den ungeheuern Abstand zu betrachten, welcher den Himmel von der Erde, die Wohnung des Ewigen von der Wohnung des Menschen scheidet, wehe ihm! daß er in seinem Wahnsinn glaubte, es gäbe nur Atomen vor dem Auge dessen, der alles mit einem einzigen Blick und einem einzigen Gedanken umfaßt, und der zu sich selbst sagen könnte, der Mensch sey ein zu kleines verworfenes Geschöpf, als daß er hoffen darf, eines Blicks von dem Wesen gewürdigt zu werden, das keine Greuzen kennt. Der Unglückliche, warum erblickt er nicht lieber jene sichtbare Vorsehung und jenes liebende Einverständniß zwischen dem Schöpfer und gefühlvollen Geschöpf? Warum bemerkt er nicht, daß die Folge der Wesen eine lange Kette ist, deren erster Ring an den ersten Tagen der Schöpfung hängt und sich mit dem andern Ende in dem Abgrund der Zeit verliert? Diese Seele, welche die Gottheit in ihren Werken bewundert und umfaßt, muß von einem höhern Stoff seyn, und älter, als die Materie, von der sie war, vielleicht ein schwacher Ausfluß eben des Gottes, zu dem sie einst wieder zurückkehren soll. Die Ruchlosigkeit, mein junger Freund, hat deine Seele noch nicht vergiftet, und gewiß wird sie nie Eingang bey dir finden; die meinige war einst ihren Anfällen ausgesetzt, aber sie floh vor der Aegide einer aufgeklärten Philosophie. Weide deinen Blick, mein Freund, an allen diesen Wundern, selbst das kleinste von ihnen kann für dich ein Gegenstand des tiefen Nachdenkens werden. Wie groß erscheint

scheint Gott da, wo wir stehen, die Erhabenheit des Orts reinigt die Seele und flößt ihr die heiligsten und erhabensten Gedanken ein. Mir ist es, als ob die Erde unter meinen Füßen flöhe und ich mich dem Himmel näher schwänge. Eine wohlthätige Gottheit reißt mich zu sich und scheint mir zuzurufen — Vor dem Tage war Nacht, und ehe Ordnung und Einklang waren, war Verwirrung und Chaos, Gottes Geist schwebte über den zerstreuten und vermischten Elementen, ich war allein, als ich das alles schuf, was du erblickst, und als ich der Erde gebot die Früchte zu tragen und sich an ihrer unbeweglichen Achse um die Fackel des Tages zu drehen, ich bedurfte deines Raths nicht, um das Licht von der Finsterniß zu scheiden, den Jahreszeiten ihren Gang anzuweisen und die Planeten in ihren Kreisen und in der Folge wandeln zu lassen, in welcher sie sich geordnet befinden; ich gesellte dir eine Gefährtin zu, ich bildete sie aus deinem Fleisch und deinen Gebeinen, als du schliefst, um dir Kinder zu geben, die deiner Liebe würdig wären, als du sie so schön erblicktest, drücktest du mir deine Dankbarkeit aus, aber bald wurdest du undankbar, und ich fand Vergnügen daran, dir zu verzeihen; ich gab dir die Erde zum Eigenthum, ich vertraute sie deiner Vorsorge und deiner Arbeit an, während ich mir die Herrschaft des Himmels vorbehielt, und himmlische Wesen um mich versammelte. Ich machte dich ihnen gleich, denn ich gab dir eine unsterbliche Seele, die mich erkennen und dich während deines kurzen Pilgerlebens leiten könne. Nun hängt dein Loos von deiner Willkühr ab. Sey gut, sey gerecht, mehr verlange ich nicht von dir und zum Lohne erwarten dich dafür unvergängliche Kronen. Das Leben ist nur ein Schatten, wenn du zu dem gekommen seyn wirst, der dich aus dem Nichts hervorzog, und deine Augen, die vorher nicht sahen, dem Lichte öffnete; so will ich dir die Werke meiner Größe

auf-

aufschließen, die du noch nicht begreifst, ich will dich belehren, warum ich dir auf der Erde deinen Platz anwies, warum ich dich einen Augenblick leben, und darnach sterben lasse, bis diese Zeit kommt, muß es deinen Augen verborgen bleiben, suche jetzt dir zu enthüllen, was meine Weisheit und Güte wohlthätig dir verhehlt hat, vertiefe dich in Systeme, erkläre dir den Lauf der Welt nach deinen thörichten Gedanken, sprich, die Welt und ihre Schöpfung sey das Produkt, das Spiel des Ohngefährs, das Kind der Nacht und des ewigen Chaos, würdige das Werk meiner Hände herab, erblicke in ihm nur den Schauplatz von Tod und Vernichtung, betrachte das Leben wie ein Flämmchen, das über Todtengrüfte gleitet, verläumde meine Güte, predige, daß du nichts meiner Liebe verdankst, daß Vorsehung ein Schattenbild und das Grab das Ziel deiner Wünsche sey, behaupte, daß jede Furcht vergeblich, jede Hoffnung Täuschung, jede Wahrheit Betrug und ich selbst ein bösartiges Wesen seyn müsse, der den Becher deiner Freuden mit Schmerz und Kummer verbitterte, damit du ihn nicht leeren solltest, der in dein Herz den Keim von Haß und Neid legte, und deine Seele mit ewigem Begehren nach fremden Gut und Vergnügen und mit dem Feuer verzehrender Leidenschaften vergiftete. — Ich lache von der Höhe meines Throns deiner Ohnmacht, wie eine zärtliche Mutter auf ihr Kind herablächelt, das die Brust schlagen will, aus der es eben seine Nahrung empfieng.

Die Gottheit, welche in diese Vorwürfe ausbrach, fuhr fort: — Armes Geschöpf! Ist die Fülle meines Seegens und meiner Wohlthaten nicht reichlich genug auf Erden, um deine Erkenntlichkeit und Dankbarkeit bis zu mir zu erheben; aber ich verstehe dich, du wünschest Genuß ohne Bitterkeit, Freuden ohne Reue und Freunde ohne Mängel, Tugenden ohne Flecken, eine Freyheit die nicht in Zügellosigkeit ausartet, und ein

Leben, das keine Unruhe stöhrt. Der Blitz der vom Himmel fällt, und deine Hütte anzündet, reinigt die Luft des Thals, wo du athmest und du erblickst in ihm ein Zeichen meines Zorns. O vergiß nicht jene ewige Wahrheit: alles ist gut. Hüte dich also, meine Gedanken und Absichten enträthseln zu wollen, meine Weisheit gleicht nicht deiner Weisheit, ich habe dich frey geschaffen, es hängt nur von dir ab, das Gute zu wählen, das neben dem Bösen liegt, der Tugend wird stets ihr Lohn werden, denn ich versprach es und meine Worte vergehen nicht und mein Wille ist unveränderlich. Ich will dir kraft meiner Großmuth die Geschenke angedeyhen lassen, die ich dir einst zusagte.

Die Gottheit, die so tröstend zu mir sprach, war verschwunden; aber in mir waren die Gedanken und Bilder hoher Weisheit erwacht. Ich sagte zu meinem Gefährten, die Gebirge, die du vor dir erblickst, lagen vor Zeiten unter der ungeheuern Oberfläche des Wassers begraben, sie sind Produkte der Elemente, welche mit einander in der finstern Nacht kämpften und sich über ihren Trümmern erhoben, Ebbe und Fluth walleten über ihren schrecklichen Gipfel, die jetzt die Wolken zertheilen, kühne Schiffer, die Cook's der Vorzeit, scheiterten vielleicht an diesen Bergen, wo jetzt die Werkstätte des Donners ist und an deren Abhängen blöde Schäferinnen im Schatten von Elsebeerbäumen sitzen. Die Erde ist ein weites Grab, welches die Denkmähler ihrer vergangenen Glorie in ihrem Schooß verbirgt, Gott allein ist unveränderlich. — — Die Sonne war im Begriff unterzugehen, ihre letzten Strahlen fielen ohnweit Grenoble auf Bayards Grabmahl; gern hätt' ich neben diesem auch die Denkmähler der d'Assas und Desilles erblickt, meine Blicke fielen auf die Wohnung eines unglücklichen Verwandten, den ich bemitleidete, ungeachtet er die Freundschaft, die ich für ihn hegte, falsch ausgelegt hatte,

da erscholl eine Stimme und rief mir zu: Gedenke dein, denn du hast nur wenig Stunden zu leben; ich gehorchte, und verließ schweigend das Gebirg mit meinem jungen Reisegefährten; als ich in meine Hütte trat, schrieb ich meine Grabschrift:

Hier ruht der Priester Pollin, dessen
Wahlspruch war: übertrefft seine Lehren.

VII.

Miscellaneen.

I.

Zur Beherzigung aller Jünglinge und Männer, Mädchen und Frauen.

Lieber G. *)

Daß es Dir auffallend seyn mußte, daß ich in unserer gestrigen Ballgesellschaft mit einem Mahle meine fröhliche Laune und mit ihr meine ganze heitere Stimmung verlor, da ich doch an der Seite meines geliebten Mädchens war, in deren Gegenwart, wie Du weißt, mir nur allein wohl ist — daß Dir, sag' ich, dies auffallend seyn mußte, war freylich ganz natürlich; Du traueſt mir

*) Dieser Brief ist durch ein höchst sonderbares Ungefähr gefunden worden, und man macht ihn, ohne alles Bedenken, in der reinsten, redlichsten Absicht öffentlich bekannt.

mir doch aber auch wohl das Maaß von gesundem Menschenverstande zu, daß mein Trübsinn, oder wie Du es nennen willst, nicht bloß leere, üble Laune, sondern wirklich gegründet, wirklich verursachet war. Vielleicht ahndest Du schon; ja Dein forschender Blick, der mich einige Mahl traf, hat vielleicht schon etwas errathen. Höre mich also, Du weißt ja, daß Du der Einzige meiner Freunde bist, zu dem ich jedes Mahl und unter allen und jeden Verhältnissen frey und offen rede; weißt aus jahrelangen Erfahrungen, das vor Deinem redlichen biedern Herzen das meinige immer unverdeckt liegt. Ich werde Dir hier zugleich über einen Gegenstand, der uns in unserm traulichen Zirkel schon oft beschäftigte, meine Gesinnungen im ganzen Umfange mittheilen.

Du, lieber G. kennest meine Grundsätze über Liebe, und das, was dahin abzwecket; kennest mein Verhältniß mit meinem guten, geliebten Mädchen; ein Verhältniß, das nie zerrissen werden kann, das selbst Ewigkeiten nicht vernichten können. (Halte mir immer diese enthusiastische Sprache, wie Du sie nennest, zu gute.) In diese meine Grundsätze nun und in den ganzen Umfang meiner gesammten diesen Punkt betreffenden Gesinnungen ist eine gewisse Empfindung verwebt, für die ich, wenn ich sie benennen soll, keinen andern Namen, als „Zärtlichkeit“ weiß; eine Empfindung, die, wenn sie auch nur auf die entfernteste Art beleidigt und gekränkt wird, meine ganze Seele, weil sie mit allen übrigen Empfindungen derselben vereinbart ist, erschüttert und zerreißt. Denke Dir, lieber G. um ein Gleichniß zu haben, etwa die Sache so: wenn einer der feinsten Theile deines Körpers, nimm die Pupille deines Auges, verletzt wird — leidet nicht dein ganzer Körper den empfindlichsten Schmerz mit? Läßt nicht die Verbindung der gesammten Nerven in deiner Körpermaschiene den Schmerz, den Du an diesem feinen Theile leidest, auf

alle deine übrigen Glieder wirken? So denke Dir, aber noch in weit höherm, ja im höchsten Grade die Fühlbar- und Reitzbarkeit meiner Seele: und so wirst Du Dir ganz leicht erklären können, warum ich gestern, da ich vorher so froh, so seelenvergnügt und, wie Du selbst sagtest, so ausgelassen lustig war, mit einem Mahle das Gegentheil ward; warum bey der wirklich schönen Musik die Freude mich plötzlich verließ, und jeder Muskel, jeder Nerve in mir seine ganze Kraft verloren zu haben schien, so sagtest Du ja wohl, wenn ich nicht irre? — „Und das war, wirst Du nun sagen, wie dein Mädchen tanzte?“ — Ja, lieber G. aber nun höre mich auch über diesen Gegenstand ganz. Du kennest mich zu gut, als daß Du mich zu der gewöhnlichen Klasse der armen beklagenswürdigen — ich muß wirklich sagen Narren — rechnen wirst, die von der, merke wohl, gewöhnlichen Art von Eifersucht geplagt werden, daß sie ihrem Mädchen oder ihrer Frau nicht verstatten wollen, mit einem Andern zu tanzen, und was dergleichen Dinge mehr sind. Daß Du mich nicht zu diesen zählen wirst, wiederhole ich nochmals; aber, Freund, laß uns die Sache einmal aus einem reellern Gesichtspunkte betrachten.

Was den Tanz im Allgemeinen betrifft, so ist Dir recht wohl bekannt, daß ich von jeher ihn geliebt, beynahe leidenschaftlich geliebt habe. Erinnere Dich unserer Knabenjahre, wie so herzlich froh und lustig wir oft bey H. aus C. und G. waren; wie oft wir uns tief über Mitternacht herumtummelten, und vor dem neuen Morgen den Platz nicht würden geräumt haben, wenn unsere guten Väter und Mütter uns nicht mit sich geführt hätten. Aber nun zu den besondern Arten und Verhältnissen beym Tanz. Wärest Du der nicht, der Du wirklich bist, so könnte ich nicht so zu Dir reden; aber Du verstehest Deinen C. ganz. Ich brauche Dir also auch nicht erst weitläuftig vorzudemonstriren — denn

wir Beyde haben ja Erfahrungen genug gemacht — daß der größte Theil von Mannspersonen entweder ganz ohne Grundsätze und ganz sitten- und tugendlos ist, oder nur höchst schwankende und seichte hat. Also dies vorausgesetzt, ist nicht zu läugnen, daß der größte Theil nach jeder Gelegenheit begierig greift; jene mit tausend Freuden aufhascht, wo er seinen unedlen Wünschen fröhnen kann. Nun sprich, lieber G. was gibt leichtere, bequemere Veranlassung, als der Tanz? — Du verstehest mich doch, ich rede nicht von allen, sondern von einzelnen Arten desselben. Wie oft wareſt Du und ich in G. Augenzeugen, mit welcher Frechheit Herr M. und F. und wie die andern seinen Herren hießen, sich dies und jenes erlaubten, bey den unschuldigsten Mädchen erlaubten, die selbst ihrer Unschuld wegen, sich nichts Böses dabey dachten; aber doch endlich hierdurch leichtsinnig wurden, und von einem Grade des Leichtsinns ganz unvermerkt zum andern übergingen? Erinnere Dich, wie wir an der Thür des kleinen Spielzimmers neben dem Tanzsaale ein Gespräch zwischen den beyden C. und J. unbemerkt anhörten, die wir doch immer für so gut, still und brav gehalten hatten. Erinnere Dich, wie der Erstere mit einem Schwur bekräftigte, er stände dafür und es müßte ihm nie mißlingen, ein Mädchen, sey es auch noch so fromm und tugendhaft, eine Frau, sey sie auch noch so keusch und treu, beym Tanz auf diese und jene Art um einen guten Theil ihrer Tugend zu bringen. Erinnere Dich, wie er bey der jungen P. seine teufelische Absicht zu erreichen anfing, und sie gewiß ganz erreicht hätte, wäre ihm nicht ein so herzhafter Querstrich gemacht worden. O, die saubern Herren wissen recht gut, ohne gerade ein physisches Kollegium gehört zu haben, daß bey dieser und jener Art Tanz das Blut vorzüglich in eine Wallung gesetzt wird, die gewisse Gefühle ganz leicht rege machen kann, welche, wenn sie

der Schacht beschädigt, ihm das Erröthen wenigstens Freyheit vor sich können machen. — Dieses Gefühl, Er der Ehrbar ist wieder auf vor Gott gethan: bin ich auch Meer einer Tugend, so soll sie zwar, wenn meine Verhältnisse es verlangen, allerdings ungen lernen; aber ich will sie doch nie selbstgefällig Tugend von Tugend und Tode und allen, was Adam gethan, ungeprägtem sehen; ich will sie gar gelassen Offenherzigkeit und Vertrauensheit mit und über Meister gewähren; will sie nur eben so viel Zurückhaltes als Verhehe behaupten, und will auch diese Ihr eine gleichsichere Ehre und Ehrenmeer sie, so gelobet, mich und über Mutter zu ihrem ersten Vertrauten machen. Nun, Leser, sich mich meiner gelassenen. Als wir Freudigkeit und ich Tage mannigfaltige Veranlassung zu einer so wunderlichen Erklärung. Gerade, glaub' ich, ist sie in Ihr selbst hineingeschlossen, und seine Gegenliebe meinen Ihrer meine Ueberzeugung standenen Ehrer, daß sie gewiß die Liebe ein entweder nur solche Persönlichkeit mit einander tragen gelassen, um meinte sie liebe und sie die eigene Ehrerbietung Ihr selbst Ihrer Gedanken gut, wenn sie sich freundlich nicht immer ihn kann, bleibt doch mit der jetzigen Freyheit Ehrfurcht und alles Liebesbegehren — es ist noch nicht anders aufgehoben — geschehen muß. Darauf sind Ihrer, wenn sie hinzugedacht dem Wünschen und seine Ehre mit einer Mannsperson, deren Tugend gerechnet ist, einen Freyheit Ihrer, wenn sie sich mehr, und ich selbst möchte mich für ein leidliches und moralverständiges Geschöpf erklären, wenn ich sie von meinem Gedanken in eine Klasse setzen zum Theil Ihrer Absichten andern wollte. Ein bewußter in alle Freyheit

*) Bücher machte ein ganz, unvermischtes Gedicht, d. als Lust und Schmerz d. h. die gemeinschaftliche Empfindung Ihrer Liebe hatte nur noch bey sich, wenn man einen solchen Menschen als unvermischt nennt.

meinen Verstand und mein Herz vor einer so niedern und entwürdigenden Denkungsart! — aber, lieber G. sage mir, und Du, der in keinem Verhältnisse steht, kannst dies mit aller Unpartheylichkeit sagen — wenn ich bey gewissen Tänzen, ich meine vorzüglich den Walzer, mein Mädchen in den Armen eines Andern in den vertraulichsten Wendungen und Verschlingungen sich auf und ab bewegen sehe, sage: bin ich, der ich dies Mädchen so mit ganzer, voller Seele, so über alles liebe, bin ich thöricht oder belachenswerth, wenn bey einem Anblick der Art die Schläge meines Herzens sich verdoppeln; wenn mein Blut rascher läuft? — Könntest Du, lieber G. mich verlachen: siehe, dann wärest Du mein Freund nicht, denn Du hättest entweder kein Gefühl, oder ein böses Herz; und ich verachtete Dich und möchte Dich wahrlich nicht zu meinem Freunde. Nun höre weiter. Dies Schlagen meines Pulses ist, das schwöre ich Dir zu! nicht etwa Mißtrauen in die Tugend meines Mädchen; o, wenn diese einer Wache bedürfte: dann wahrlich hätte sie keine Liebe und keine Treue! nein, sondern es ist und bleibt ein Anblick für mich, der bey der Reitzbarkeit meiner Seele mein ganzes Wesen wie mit elektrischen Schlägen durchschüttert, und zugleich hundert und wieder hundert der bittersten Ideen in mir rege macht; mit einem Worte: dies mein Mädchen, die Gefährtin meiner ganzen künftigen Lebensbahn, in Vertraulichkeit mit einem Andern sehen: das ist und bleibt für mich ein Anblick, an den sich mein Herz und mein Auge nie, nie gewöhnen wird und kann.

Möchten doch Alle mit mir gleich denken! mir ist es, wie Du selbst aus mehr, als einer Erfahrung weißt, völlig, ja völlig unmöglich, mit irgend einem Mädchen, die schon in Verbindung steht, oder mit einer Frau auf eine zärtlich tändelnde Art umzugehen; ihr Süßigkeiten und Schmeicheleyen vorzusagen; es darauf anzulegen,

einen Kuß wegzuhaschen u. s. w. Daß ich nicht ein Pedant oder Murrkopf bin, weißt Du; weißt, daß ich nicht selten bis zum Ausgelassenseyn scherze und lustig bin; aber dessen ungeachtet wird kein Mensch der Thorheit, oder vielmehr des Vergehens, denn das ist und bleibt es, mich beschuldigen können, daß ich als süßer und wollüstiger Geck Mädchen oder junge Weiber behandle. Dies war mir schon verhaßt, ehe ich in dem glücklichen Verhältnisse stand, in welchem ich jetzt stehe. Nein, hierdurch wird, man sage dagegen, was man will, wahre, ächte Liebe und Treue verletzt. So unschuldig es an und für sich ist, wenn ich bey einer vorkommenden Gelegenheit als Zeichen der Freundschaft, oder in einem reinen Scherz ein anderes Mädchen oder eine Frau küsse; oder im umgekehrten Falle mein Mädchen gegen einen Andern dies thut, so unschuldig, sag' ich, dies an und für sich ist: so hört es aber nach meinen Begriffen auf, unschuldig zu seyn, wenn es mit irgend einer Anhänglichkeit, mit irgend einem angenehmen Behagen geschiehet. Du, der Du ein richtiges Gefühl hast, wirst gewiß nicht dagegen streiten. O, dächten doch alle Unverheirathete und Verheirathete, alle Mädchen und Frauen so: es würde um reine, herzliche, treue Liebe und um eheliche Glückseligkeit besser stehen! Wir würden gewiß nicht so viele elende, laue, kalte Ehen sehen. Wenn so ein Paar Leute, die sich Mann und Frau nennen, mir zu Gesicht kommen, von denen man entschieden weiß, daß jener lieber Mädchen und fremden Weibern die Cour macht, und diese von Andern sie nicht ungern annimmt: siehe, lieber G. das treibt mir das Blut zu Kopfe, und gern möchte ich so ein Ehepaar von einander reißen, denn bey Gott, sie schänden den ehrwürdigen Namen! — Die eheliche Verbindung kann und soll nach meinem Urtheile das größte Glück gewähren, dessen wir hier als Erdbürger theilhaftig werden können.

können. „Aber auch nur dann verdient eine solche Ver„bindung eine glückliche genannt zu werden — spricht „mein guter Campe, spricht es aus meiner Seele — „wenn zwischen den beyderseitigen Ehegenossen eine voll„kommne und dauerhafte Seelenvereinigung Statt findet, „so daß Jeder von ihnen sein Glück, seine Persönlichkeit „sogar und sein ganzes Daseyn in die Person des Andern „übertragen zu haben scheint.“ Das sagt Campe, der gute, liebe, biedere Mann, der kein Schwärmer und Pedant, sondern dem es wahrhaftig um Menschenglück zu thun ist.

Laß mich Dir hier noch eine Geschichte erzählen, die bald nach deiner Abreise von G. ein oftmaliger Gegenstand meines Nachdenkens ward; ich meine mit dem Dir wohlbekannten O. und seiner Frau. Du fragtest mich ja noch neulich hierum, wardst aber im Gespräch gestöhrt: und so will ich Dir jetzt alles schriftlich erzählen. — Der gute, ehrliche O. war so glücklich mit seinem Weibchen, weißt Du noch, als wir das letzte Mahl seinen Geburtstag auf der Wiese feyerten? Da war doch wohl der Dir noch bewußte Vorfall der kräftigste Beweis, daß er sich vollkommen glücklich pries. Er war es auch damals wirklich. Aber — bald drauf zog er von G. weg, und ging nach H. So sehr sein Weibchen und er selbst vorher nur an kleinen, häuslichen Familienfreuden Geschmack gefunden hatten: so begingen sie jetzt die Unklugheit, bald an diesem Balle, bald an jener Assemblee; heute an dieser, morgen an jener Fete Theil zu nehmen; nach und nach Behagen daran zu finden: und so ging es mit ihren vorherigen stillen Vergnügungen, die ganz an die ländlichen grenzten, und endlich — 's ist doch wahrlich höchst traurig! — mit ihrer ganzen ehelichen Glückseligkeit zur Neige. Madam O. fand es in den brillanten Gesellschaften, überall umflattert, nach und nach nicht übel; fand die faden abgeschmackten

Schmeicheleyen und Unterhaltungen nach und nach recht artig; gefiel sich in den prachtvollen, rauschenden Tänzen von Arm zu Arm zu fliegen, nach und nach recht wohl. Aber ihre wirkliche vormahlige Glückseligkeit; ihr unschuldiger inniger Frohsinn in einem kleinen Kreise; ihre vormahligen herzlichen ehelichen Freuden — waren auch nun auf ewig dahin! Ihr Mann fühlte es auch wohl, daß das eheliche Band zu zerreißen anfing; fühlte bald genug das Laue und Kalte statt der sonstigen Wärme und Innigkeit; aber, Du kennest ja den gutwilligen O. hatte doch nicht Muth genug, sich und sein Weib aus dem Strudel der Zerstreuungen herauszureißen; war nicht thätig, dem Uebel zu steuern, so daß es immer ärger und ärger, und endlich unheilbar ward. Ich für meinen Theil behaupte nun streng und fest, daß seine Frau ihn nie ganz so liebte, wie sie ihn hätte lieben sollen, weil ich es sonst für schlechterdings unmöglich halte, daß sie irgend ein Vergnügen, es möchte Namen haben, wie es wollte, der Liebe ihres Mannes vorziehen konnte. Manche meinten zwar, denn die Vorfallenheiten wurden bald in ganz G. bekannt, man könnte ihr nichts eigentlich Böses nachsagen — das sollte doch wohl mit nackten Worten heißen: sie hält es gerade nicht mit Diesem oder Jenem —; allein ist denn das erst Untreue oder Verletzung der Liebe, wenn völliger körperlicher Genuß genossen wird? — wahre Liebe und wahre Treue wird schon dadurch gekränkt, wenn entweder das Mädchen oder der, welcher es liebt; das Weib oder der Mann an gewissen, selbst an sich unschuldigscheinenden, Freyheiten mit andern Personen, außer der mit ihm Verbundenen, Vergnügen und Behagen findet. Vor etwa drey Wochen, als Du noch in Magdeburg warest, ging der arme O. in Geschäften hier durch, und hielt sich wohl einen halben Tag bey mir auf. O, lieber G. Du hättest ihn sehen sollen! er ist gar nicht mehr der Mann,

der

der er sonst war; und da er mir von jeher sein herzliches Zutrauen gab: so entdeckte er sich mir auch bald ohne alle Zurückhaltung, und noch immer sehe ich sein thränendes Auge und schallen mir seine Worte in die Ohren: „alle meine Freuden sind dahin!“ Sehr übel und unrecht wäre es angebracht gewesen, wenn ich ihm jetzt hätte Verweise geben wollen, daß er sich und seine Frau ohne die gehörige Vorsicht in die große, geräuschvolle Welt begeben; aber das hätte ich ihm gern sagen mögen, und schon schwebte es auf meinen Lippen: „lieber O. deine Frau hat dich nie ganz und einzig geliebt; sonst hätte ihre Liebe bessere Probe gehalten.“ Denn der Satz ist und bleibt in alle Ewigkeit wahr: wer an großen, rauschenden Freuden wirklichen Geschmack findet, ist zum Genuß reiner wahrer Freuden und ehelicher Glückseligkeit gänzlich unfähig!

Jetzt, lieber G. breche ich ab, denn meine Geschäfte rufen mich; aber vielleicht nächstens noch mehr über diesen Gegenstand.

Dein

L.

2.

Einige Einfälle

von Herrn

Johann Carl Tutenberg

zu Göttingen.

1.

Als eine geschminkte Coquette bey einer Redoute zum Meduſenanzuge keine Masque finden konnte.

— An ſie ſelbſt. —

Zu dieſer unvergleichlich gut gewählten Tracht
Sind Masquen Ihnen ganz entbehrlich.
Das aufgelegte Roth nur vom Geſicht gemacht ...
Und man verkennt Meduſen ſchwerlich.

2.

Nähere Erläuterung über Hannchens Anzug bey ihrer öffentlichen Trauungsfeyer.

Der Kranz, der Hannchen ziert, gehöret Leonoren;
Denn ihren eignen hat ſie längſtens ſchon verlohren.

3.

Der Schuſter, bey der Leichenfeyerlichkeit eines berühmten Tragiſchen Schauſpielers, an die Leichenbegleitung.

Wollt Ihr den Todten gern beerben:
So werfet eilig Erde d'rauf;
Denn zehnmahl ſah ich ihn ſchon ſterben ...
Und zehnmahl lebt' er wieder auf.

4.

Wie man die ausgebreitete Correspondenz eines gelehrten Frauenzimmers tadelte.

Läßt sie nur immer ruhig Briefe schreiben;
Denn, wenn sie schreibt, läßt sie das Schnattern bleiben.

5.

Die Begleitung,

oder die Bauern eines Dorfs in dessen Nähe ein Hochgericht war, und ihr Gutsbesitzer.

Der Gutsbesitzer.

Ihr guten Leutchen, bleibt nun hier,
Und laßt allein mich weiter reiten.

Die Bauern.

Wenn Sie's erlauben, wollen wir
Sie bis zum Galgen noch begleiten.

6.

An die Entre-preneurs des neuen Bedlam's für Meynungen und Erfindungen. *)

Gelehrte Narrheit Dreyer großen Nationen
Soll künftig hier in Eurem Deutschen Bedlam wohnen? —
Hilf Himmel! — Sucht doch nicht bey Gallliern und Britten,
Woran die Deutschen selbst nie einen Mangel litten.

7. Eines

*) Den Plan dieses originellen, aber in aller Rücksicht viel zu groß angelegten, neuen Instituts findet man — nebst den Bedingungen, unter welchen die Aufnahme der Patienten gestattet werden kann — im Göttinger Taschenkalender vom Jahre 1792. Seite 198. ff.

7.

Eines jungen Landedelmanns Gründe gegen das Studium der Astronomie.

Was soll ich oben noch das Vieh *) am Himmel sehen?! —
Ich seh' es ja genug hier auf dem Hofe gehen.

8.

Rechtfertigung einer Deutschen Lais.

Daß Jedem ich so gern mit meinen Gaben diene,
Darüber rümpfet zwar die Tugend ihre Miene:
Allein — was Moralisten auch zu sagen haben —
Soll ich allein mein Pfund denn ungenützt vergraben? —

9.

letzte Verordnung eines sterbenden Geitzigen.

Man lasse — bin ich todt — mich hier, so, wie im Leben;
Dann braucht man für's Begräbniß nichts zu geben.

10.

Der Trinker, nach ausgeschlafenem Rausche.

Itzt fühl' ich's, daß die Erde stille stehet.
Sie ruhet. — Nichts kann wahrer seyn. —
Der Mann, der lehrt, daß sich die Erde drehet,
Ist sicherlich bethört vom Wein.

11.

Die beyden Bauern in der Comödie, nach Aufziehung des Vorhanges.

Claus, komm! — Geh wieder mit mir fort!
Laß eilig heim uns Beyde kehren! —
Es reden große Herren dort:
Da schickt es sich nicht, zuzuhören.

12. Grund

*) Sternbilder.

12.

Grund eines Faulen wider das Heirathen.

Ich frei'te herzlich gern; das schwör' ich Euch auf Ehre!
Wenn's nur nicht mit so vieler Müh' verknüpfet wäre.

13.

Das Hausmädchen, oder die versprochene Beförderung.

Nun kann ich bald der sauren Arbeit lachen!
Mein Herr will nächstens mich zur Amme machen.

14.

Die schönen Zähne.

Daß Ida's Zähne — wenn sie lacht und spricht —
Die schönsten Zähne sind ... wer sieht das nicht?!
Allein, sie müssen wohl stets weiß und blendend seyn;
Denn Abends schließt sie Ida ein.

15.

Ueber das wohlgetroffene Miniaturgemählde eines schönen dummen Mädchens.

Weit lieber ist — als sein Original —
Dies Bildchen mir, das ich Louisen stahl.
Es zeigt mir stets ihr reitzend schön Gesicht,
Und kränket mich durch ihre Dummheit nicht.

16.

An Lotte;

bey der Durchsicht einer Reihe von ihr entworfener Gemählde.

Dein Pinsel zeigt mir da der Liebe süße Freuden
In Attitüden, die selbst kalte Seelen rührten.
Mich würden Jung' und Alt' um solche Freuden neiden;
Wenn Geist und Herz — nicht bloß dein Kopf — den Pinsel führten.

17.

Entschluß eines Russischen Bauerweibchens, bey vermutheter Treulosigkeit ihres Mannes.

Nun trau ein junges Mädchen doch
Den überfalschen Männern noch! —
Sonst zeigte mir, durch manche Hiebe,
Mein Mann fast täglich seine Liebe; *)
Allein, seit vierzehn trüben Tagen,
Hat er nicht ein mahl zugeschlagen. — — —
Hält dieser Kaltsinn länger an:
So sey er denn nicht mehr mein Mann!
So werd' ich die Entschließung fassen,
Und mich vom Nachbar prügeln lassen.

*) Daß jede der verschiedenen zahlreichen Nationen unter'm Monde ihre eig'ne Sitten und Gebräuche habe, daran mag wohl nicht leicht ein Sterblicher zweifeln. Daß aber einige Völker des fast unermeßlichen Russischen Reich's dem schönen Geschlechte ihre Ergebenheit und Liebe, auf die fühlbarste Art, durch — Schläge, zu bezeugen pflegen, das erzählt mindestens eine Abhandlung des Hist. Mag. der Herren Meiners und Spittler.

18.

Eine Randglosse zu einer Stelle aus Young's Klagen.

„Das empfindlichste, sicherste Unglück des Menschen sind — Menschen." *)

*) Und wär' sie's da wohl werth,
So eine Welt, wie diese,
Daß man ihr eine Thräne weint? —

Verhülle d'rum dein Auge, Sönderling,
Deß' Herz zu fühlen sich erdreistet,
Daß Menschenelend ungesehen dir entschlüpfe! —

Verbirg dies tolle Herz
In eine Brust von Eisen,
Daß unempfindlich es bey Menschenunrecht sey! —

Und so — verhunzt vom Schicksal — tappe trocknes Blickes
Ihn fort, den Pfad durch's Leben, zu des Grabes Kühle:
Ob glücklich ::: oder nicht ::: was kümmert's dich?!? —

Bei dem Buchhändler Ernst Felisch in Berlin, sind in der Michaelismesse 1793 nachfolgende Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Gemeinnütziger Almanach für das Jahr 1794

8. 1 Rthlr. 6 gr.

Ein Almanach welcher sowohl durch seine geschmackvolle äußere Einrichtung, die den in dieser Rücksicht musterhaften Englischen Taschenbüchern nichts nachgiebt, als auch durch die Zweckmäßigkeit und gemeinnützige Brauchbarkeit der darin enthaltenen Aufsätze, die Aufmerksamkeit des Publikums, vorzüglich die jedes Kaufmanns, Bankiers und Geschäftsmanns überhaupt verdient. — Zwölf sauber gearbeitete Kupferstiche stellen eben so viel vorzüglich schöne Gegenden und Ansichten in den Preußischen Staaten vor, unter einem jeden Monatskupfer ist ein weißer Raum, der, so wie die darauf folgenden liniirten Repositorien, zur Bemerkung wichtiger Geschäfte dient. Unter den vielen interessanten Aufsätzen erlaubt uns der eingeschränkte Raum hier nur folgende zu nennen. Vollständiges Verzeichniß der Rechnungsmünzen aller vier Erdtheile, mit ihrem Werth und Vergleichung. Der Werth dieser Rechnungsmünzen ist zwar nur in Preuß. Courant-Valuta angegeben, allein mittelst der dabei befindlichen Stücke, die auf eine Köln. Mark feines Silber gehen, kann man solche nicht allein für ein, sondern für mehrere 100 und 1000 Stücke gar leicht in allen andren hier angegebenen Rechnungsmünzen und Valuten auf eine sehr leichte Art finden. 2) Alphabetisches Verzeichniß dieser Münzen, wo selbige gang-

bar sind und ihr Werth zu finden ist. 3) Sterblichkeit, Geburten, Generationen, Lebensdauer und Tafel der Sterblichkeit, aus den Londoner Mortalitätslisten. 4) Erd- und Ländergröße. 5) Volksmenge. 6) Vermehrung der Felder. 7) Zeitrenten. 8) Leibrenten. 9) Toutinen mit den dahin gehörigen Berechnungen. 10) Tafel über die Entfernung der vornehmsten Europäischen Hauptstädte in gerader Linie, und 11) deren Entfernung in Postmeilen. 12) Anzahl der Städte, Flecken und Dörfer verschiedener Länder, u. s. w.

Petite gallerie de gravures à l'usage des jeunes gens, qui veulent s'amuser & s'instruire, gr. 8. Berlin 1 Rthlr. 16 gr.

Um den Wunsch vieler Eltern und Kinderfreunde zu erfüllen, habe ich, von der in meinem Verlage erschienenen, und mit so ausgezeichneten Beifall aufgenommenen kleine Bilderakademie für leselustige und lernbegierige Söhne und Töchter, Berlin 1793, eine französische Uebersetzung verfertigen laßen, und hat, so wie das Original 32 Kupfertafeln. Der Zweck dieses Buchs ist, dem jugendlichen Alter auf eine angenehme Art solche Kenntniße beyzubringen, die den Fähigkeiten desselben angemessen sind, das natürliche Gefühl der Kinder erwecken, und ihr Herz für jeden Eindruck des Wahren und Guten empfänglich machen können. Es enthält Vorstellungen aus dem gemeinen Leben, die nützlichsten, und nothwendigsten Kentniße aus der Naturgeschichte, einige interessante Züge aus der ältern und neuern Geschichte, die Fabellehre der Griechen und Römer, auserlesene moralische Erzählungen, und viele andere gemeinnützige Nachrichten. Die zu diesem Buche gehörigen 32 Kupfertafeln liefern an einige hundert Abbildungen verschiedner Gegenstände aus der Natur und Kunst, und zeichnen sich durch die getreue

Darstellung, wie auch durch den Stich vorzüglich aus. Eltern und Lehrer werden diese Schrift ihren Kindern und Zöglingen gewiß nicht ohne Nutzen in die Hände geben, und gegenwärtige französische Uebersetzung, die einen schon durch ähnliche Arbeiten dem Publico rühmlich bekannten Mann zum Verfasser hat, auch gewiß mit glücklichen Erfolg, bei dem Unterricht in der französischen Sprache, gebrauchen können.

Allgemeines homiletisches Repertorium, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen über die fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit, in alphabetischer Ordnung, nebst einem dreifachen Register. Erster Band, gr. 8.

Nicht allein künftige Prediger, sondern auch diejenigen, welche wirklich schon im Amte stehen, sind sehr oft genöthigt, über bestimmte Gegenstände zu reden, die sie bis dahin, entweder noch nicht hinlänglich durchdacht, oder doch noch nicht aus dem Gesichtspunkte durchdacht hatten, aus welchen sie eben jetzt darüber reden wollen. Wie willkommen muß beiden ein homiletisches Repertorium mit allgemeinen Rubriken in alphabetischer Ordnung sein, in welchem vollständige Dispositionen über die vornehmsten und wichtigsten Wahrheiten der christlichen Moral, Glaubenslehre und Weltklugheit, ohne Mühe aufgefunden werden können. Aus welchem der Anfänger nicht allein den Reichthum, die Deutlichkeit und die Bestimmtheit seiner theologischen Erkenntnisse vermehren, sondern auch den Ton des populären Vortrags und die nutzbarsten Seiten der Materien, die für den öffentlichen Vortrag gehören, kennen lernen kann? — Diese Betrachtungen haben eine Gesellschaft, schon

durch ähnliche Arbeiten bekannter Volksredner, bewogen, in meinem Verlage ein Repertorium von der Art herauszugeben. Es wird solches nicht allein als Magazin gebraucht werden können, in welchem man reichhaltigen Vorrath zu Amtsreden über Materien, die nach den jedesmaligen Umständen einer Gemeinde die nützlichsten scheinen, enthaltend sind, sondern es wird auch durch angehängte Register zu einem Repertorium für Predigten, über die gewöhnlichen Evangelien und Episteln, und für sogenannte Kasualreden, eingerichtet werden. Um den Ankauf dieses Buchs zu erleichtern, biete ich den Liebhabern Pränumeration auf den 1sten Band an, dieser erscheint gleich nach Neujahr, und man kann hierauf bei dem Verleger und in sämtlichen Buchhandlungen mit 20 Groschen bis Ende December pränumeriren.

Nachricht an das Publikum.

Das blinde Kind. Eine kleine Familiengeschichte. Von einem Frauenzimmer. Aus dem Engl. Ein Weihnachtsgeschenk für die Jugend. Taschenform. mit Kupf.

Unter diesem Titel erschien versprochner maßen in der Mitte Septembers das dritte Jahr des Weihnachtsgeschenks für die Jugend. Wir wiederholen, daß diejenigen, in deren Händen sich die Geschichte des Prinzen Li-Bu als 1stes Jahr, und der kleine Jack, eine Volksgeschichte, als 2tes Jahr, befinden, es dem würdigen Herausgeber (den wir nur nennen dürften, um die ganze junge Lesewelt herbey zu locken) Dank wissen werden, daß er fortfährt, die Jugend mit solchen kleinen Schriften zu beschenken, die für ihr Herz und ihren Verstand gleich interessant sind. Eltern verschiedener Stände haben hier eine gute Gelegenheit, ihren Kindern nach und nach eine dergleichen kleine Sammlung anzuschaffen; denn wir werden mit jedem Jahre die Zahl dieser kleinen Kinderschriften um eines vermehren.

Der Rezensent in der Allgemeinen Litteraturzeitung Nr. 283. sagt am Schlusse der Rezension: „Es bedürfe dieses Unternehmen keiner mühsamen Empfehlung.“

Wir

Wir begnügen uns also nur etwas über die angebrachten Verzierungen zu sagen. Bey jedem der ersten beiden Jahre sind zwey interessante Kupfer, zu diesem vier geliefert; und um es auch noch von einer andern Seite brauchbar zu machen, sind ein paar Blätter Pergament beygefügt. — Statt des einfärbigen Einbandes, ist ein sauberer, in Kupfer gestochener, Umschlag gewählt worden. Die eine Seite stellt ein Kinderspiel, die andere Gegenstände des weiblichen und männlichen Fleißes dar. — Ein Futteral schützet den Einband vor Schmutz.

Dieser Vorzüge ungeachtet, kostet dieses Büchlein doch nicht mehr als 16 Gr., mithin nur 2 Gr. mehr als jeder der ersten beiden. Ein geehrtes Publikum sehe dies als einen kleinen Beweiß unsrer Dankbarkeit, für die gütige Aufnahme der Vorgänger dieses dritten Geschenks, an. — Sollten einige Eltern Exemplare in Seide gebunden zu haben wünschen, so ist auch dafür gesorgt. Der Preiß eines solchen Exemplars ist 20 Groschen. Roh kostet es 12 Gr.

Leipzig, im Oktober 1793.

Gebrüder Gräff.

Olla Potrida.

1793.

Viertes Stück.

A. R. MENGS.

Berlin,
in der Weverschen Buchhandlung.

Digitized by Google

I.

Gedichte.

1.

Franz von Sickingen im sechszehnden Jahrhundert, nebst einer Volkssage zum Glück für Deutschland wenn sie wahr wäre.

Als Kaiser Maximilian
Das deutsche Reich regierte,
Da lebt ein ächter deutscher Mann,
Den Schwerd und Panzer zierte.
Er tummelte sein muthges Roß,
Und ohnweit Frankfurth liegt sein Schloß,
Drauf er vor Zeiten hauf'te.

Erhaben, edel, groß und frey,
Ein Menschenfreund im Siege,
Der reinen Lehre Luthers treu, *)
Dieß waren Franzens Züge:
Ullrich von Hutkens Busenfreund,
Mit Götz von Berliching vereint,
Begann er Wunderdinge.

*) Franz von Sickingen begünstigte Luthers Reformation und hat denselben zu einem Besuch auf sein Schloß Landstein eingeladen.

Sein Losungswort war Tapferkeit
Und Edelmuth ihm eigen:
Davon sind Worms und Metz noch heut
Nebst Frankfurth treue Zeugen.
Der Völker Schrecken war nur Franz —
Und Glorie und Heldenglanz
Umstrahlten seine Schläfe.

So siegte einstens Franz und blieb
Gefürchtet und bewundert, —
Da man post Christum natum schrieb:
Ein Tausend und fünf Hundert.
Als Maximilian erblich,
Erwarb er durch Verdienste sich
Die Freundschaft Karls des Fünften. *)

Gestützt auf dieses Kaisers Huld
Bezog er Trier mit Kriege;
Und dürstete voll Ungedult
Nach neuen Ruhm und Siege.
Doch wieß das ungetreue Glück
Für diesesmal den Held zurück —
Zurück in seine Klause.

Dem tapfern Manne gieng es nah
Solch Schicksal zu ertragen,
Und er bekam das Podagra
Mit seinen Höllenplagen.
Drob trauerte im Stall sein Roß,
Und unsern Franz trug man im Schloß
Herum in einer Sänfte.

Die Fürsten schlossen einen Bund
Nun Landstein **) auszuplündern,

Und

*) Franz von Sickingen hatte großen Antheil an der Kaiserwahl Karls des Fünften.

**) Franzens Ritterschloß in mehrern Lebensbeschreibungen von dessen Lebensgeschichte auch Landstuhl oder Landstall genannt.

Und legten schaarenweis sich rund
Ums Schloß mit Zwanzigpfündern.
Pump! — schossen sie die Mauern ein —
Und Franzens höchster Thurm von Stein
Lag bald in Staub und Trümmern.

Franz setzte sich zur Gegenwehr
Mit tausend Mutherfüllten:
Die Blitze flammten hin und her,
Und laute Donner brüllten.
Man stritt nach deutscher Heldenkunst —
Auch schoß man nicht mit Vogeldunst,
Nein, mit Kanonenkugeln.

Von einem abgeschoßnen Span
Ward hier der Held getroffen, *)
Und schrecklich lag vor jedermann
Ihm Lung und Leber offen.
Zwey Junkern und dem Kapellan
Fiel drob die stärkste Ohnmacht an,
Sie sahn aus wie Gespenster.

Franz rief den Wundarzt, und geboth
In seinen größten Schmerzen;
Helft den Verblichnen aus der Noth!
Sie dauern mich von Herzen.
Umschleyert ist ihr Heldenblick —
Für allen ruft sie mir zurück,
Mit Eau de Luce ins Leben.

Indeß giengs draußen Schuß auf Schuß
Auf Landsteins dicke Mauern:
Hier lag ein Kopf und dort ein Fuß —
Ein Anblick voll von Schauern —
Kein Ort im Schloß mehr sicher blieb,

*) Ein durch eine Kanone abgeschossener Span riß ihm den Unterleib auf.

Durchlöchert war es wie ein Sieb,
Ein Loch gabs an dem andern.

Da mußte Franz, der Heldensohn,
Am Schluß von seinem Leben,
Sich auf Kapitulation
Mit seinem Heer ergeben:
Und er, der so viel Ruhm erwarb,
Blieb groß bis in den Tod, und starb
An seinen Heldenwunden.

In einen Harnischkasten legt
Man Franzens starre Glieder,
Und bog das Haupt ihm unbewegt
Bis zu den Knien nieder.
Rasch schlugen sie den Deckel zu,
Und wünschten Frieden ihm und Ruh
In Gottes kühler Erde.

Man ließ ihn drauf den Berg hinab
Am Seil von seiner Stelle:
Noch zeigt sich Franzens stilles Grab
Daselbst in der Kapelle.
Hier, wo er schon Jahrhundert schlief,
Ist anderthalbe Spannen tief
Er leicht mit Staub bedecket.

Im Reich der Geister rief man nun:
Geliebter Franz, willkommen!
Kannst hier von deinen Siegen ruhn,
Nur immer Platz genommen!
Doch sehnte sich der Heldensohn
Nach einer Expedition
Als Geist auf unsrer Erde.

Man hielte drauf geheimen Rath —
Und Franz, dem Supplikanten,
War, was er unterthänig bat,

In Forma zugestanden.
„Zeig, hieß es, lorbeerreicher Mann,
„Hinfort Krieg oder Frieden an,
„Im lieben deutschen Reiche!“

Dort, wo sein ruinirtes Schloß
Die Wolken embrassiren,
Ist öfters nun der Teufel los,
Hört man die Trommel rühren,
Der Rosse Schnauben, Waffenklang,
Der Wagen Rasseln, Schlachtgesang,
Und Donnern der Kanonen.

Ach! rufen die Sickinger dann,
Franz ist heut ausgezogen!
Er hat, so oft ein Krieg begann,
Noch nie dieß Dorf betrogen.
Stets traf die Unglücksahndung ein:
Denn, wird es Krieg, hört Groß und Klein
Dieß fürchterliche Saußen.

Wirds Frieden: Kehrt er froh zurück
Im sanften Ton der Flöten:
Man hört die schönste Feldmusik
Von Paucken und Trompeten.
Die Pferde wiehern lustig drein,
Da heißts: Seyd fröhlich! Franz zieht ein.
Gott Lob! Nun wird es Frieden.

So — lang vorher, eh Freyheitssinn
Die Franken irre führte,
Und König mit der Königinn
Man einst guillotinirte, —
Zog Franz aus seinem Ahnenschloß;
Und groß war die Bestürzung — groß,
Der ehrlichen Sickinger.

Da traf die Warnung leider zu:
Es wich vom deutschen Lande
Des goldnen Friedens süße Ruh
Vertauscht mit Blut und Schande.
Die Franken drangen übern Rhein,
Verheerten — tranken unsern Wein,
Und pflanzten Freyheitsbäume.

Doch jauchze Deutschland ob dem Glück!
Von höh'rer Macht bewogen
Ist Franz von Sicking nun zurück
Ins Ritterschloß gezogen.
Die Bauern schworen alle drauf,
Und haben treulich den Verlauf
Von Wort zu Wort erzählet.

Heil nun der Deutschen tapferm Heer,
Und allen Fürsten Segen! !
Froh sieht des Sohnes Wiederkehr
Die Mutter nun entgegen.
Bald lächelt die beglückte Braut
Mit neuer Hoffnung fest vertraut
Im Arme des Geliebten.

So kehret fröhlich Mann für Mann
In seine Heymath wieder,
Und singen wonnetrunken dann
Dem Gott des Friedens Lieder.
Und jeder tanzt von Freude warm
Mit seinem Mädchen Arm in Arm
Rund um des Dorfes Linde.

O Fürsten, wär in künftgem Jahr
Uns solch ein Glück beschieden?
Wir bitten, macht dieß Mährchen wahr,
Und schenkt uns Ruh und Frieden!
Laßt unsern Franz im Grabe ruhn,

So wirds auf seinem Schlosse nun
Nicht einmal wieder spuken.

2.

D. im September 1793.

Wenn in vor'ger Jahre blaue Ferne,
Sich umwölkt mein trüber Blick verliehrt
Und, entrückt in Wüsten, noch so gerne
Um die süßen Bilder alle irrt, —
Sie denn plötzlich graue Nebel decken,
Wo er keines Sternchens Licht erspäht
Und des Grabes Nacht mit allen Schrecken
Schwarz und undurchdringlich ihn umfäht,
O, denn sink ich oft in Kleinmuth nieder,
Bange Zweifel tödten jede Ruh
Und der Hoffnung rosigtes Gefieder
Weht dem Armen keine Labung zu —
Sel'ge Tage! wo im frohen Tanze
Ich durchs neue, schöne Leben flog,
Jedes Blümchen pflückte, und zum Kranze
Ungetrübter Jugendfreuden bog,
Wo Natur mich ihre Wege führte
Liebevoll, und ich an ihrer Hand
Ruhig wandelte, und nimmer irrte,
Mit des Lebens Dornen unbekannt,
Sorgenloß des Kommenden nicht dachte,
An der sel'gen Gegenwart nur hing,
Und den Augenblick, der jetzt mir lachte,
Mit der ganzen Herzlichkeit umfing —
Sel'ge Freuden, die ihr hingeschwunden,
Ach so lange! hingeschwunden seyd,
Kehrt zurück, — in Tagen nur und Stunden
Aus dem Schooße der Vergangenheit. —

Aber ach! — ihr kehret nimmer nimmer,
Flieh't vom Thränenauge schnell zurück
Und verklärt mit eurem Rosenschimmer
Nur des Erdentages ersten Blick. —
Doch was klag' ich? Ist nicht unentweihet,
Rein und deutscher Weise noch mein Sinn,
Und die Freuden, die der Sturm zerstreuet,
Starben sie nicht unverschuldet hin! —
Ists nicht Wonne, was des Geistes Flügel
Zu der Allmacht hohem Sitz erhebt,
Wenn im heilgen Hain, auf Flur und Hügel
Ihrer Güte Ausfluß ihn umschwebt?
Thaute sie aus ihrer Segensfülle
Oft nicht Labungstropfen auch für mich,
Theilte sie nicht noch die Nebelhülle
Wenn der Hoffnung letzter Strahl erblich! —
Und die Zukunft? tausend Seligkeiten
Hält verborgen, halbenthüllt ihr Schoos —
Ach ich seh das Lager schon bereiten,
Ueberdeckt von Klee und weichem Moos,
Wo dem Kämpfer, von der Last ermattet,
Sel'ge ungestörte Ruhe winkt,
Wo er, sanft von kühler Nacht umschattet
In Vergessenheit der Leiden sinkt,
Und nun schlummert, bis aus seinem Staube
Er zu hoher Seligkeit sich schwingt,
Wo er, keinem Kummer mehr zum Raube
In das Heiligthum der Gottheit dringt,
Wo entzückt der Mutter aller Wesen *)
Er in ihr enthülltes Antlitz blickt,
Wo die Holde ihren Sohn voll Liebe
An den warmen Mutterbusen drückt,
Wo sie Herzen segensvoll vereinet,
Die des Wohlstands Tyranney getrennt,
Wo die Liebe keine Thräne weinet,

Wo

*) Natur.

Wo sie keine Sclavenfessel kennt,
Wo kein Schmerz in ihre Hütte dringet,
Wo kein Gift in ihre Wonne treuft,
Wo Verleumdung keine Geißel schwinget,
Wo kein wilder Todesengel streift,
Wo kein Geyer mehr der Unschuld lauret,
Wo kein Teufel fremder Schmerzen lacht,
Wo kein Wurm, versteckt im Innern, gierig
An der Freude junger Knospe nagt,
Wo im Myrthenschatten Friede wohnet,
Wo ein ew'ger Lenz die Fluren schmückt,
Wo die Liebe Gegenliebe lohnet
Und sich ewig Herz und Herz beglückt —
Hofnung, Genius der Lustgefühle,
Zeig mir dies Gebilde, bis die Gruft
Den Ermatteten in ihre Kühle,
Wie die Ruhestatt, dem Wandrer — ruft —
Schweb' hernieder in der Engelmilde
Die dein ewig junges Antlitz schmückt,
Bis das Auge, was es sah im Bilde,
In der hohen Urgestalt erblickt.

v. Voigt.

II.

Auszüge.

Ueber die Ottomannen und ihre Kriegsverfaßung.

Das Ottomannische Reich, ist wegen seiner glücklichen Lage, der Mannigfaltigkeit seiner Produkte, der Fruchtbarkeit

barkeit seiner Länder, die unter dem gesegnetsten Himmelsstrich liegen, seiner Flüße und der Meere die es umgeben, mehr als eins der bekannten Reiche, geschickt, seine Einwohner, durch die größeste Handlung zu bereichern. Desto mehr muß man erstaunen, daß diese Nation, bei der der Geitz doch sonst die Oberhand hat, diese unerschöpfliche Quelle so sehr vernachläßigt. Kaum trift man unter der Menge der ausländischen Kaufleute in den Handelsplätzen der Levante, und bei den Karavanen, die durch den Orient ziehn, einige wenige Muselmänner an, die der Handlung obliegen. Wenn man bedenkt, wie leicht es ihnen gewesen wäre, durch eine Flotte im Persischen Meerbusen, zu Balsora, oder in Arabien, und durch Reparatur des Kanals zu Suez, den ganzen Verkehr nach Indien an sich zu ziehn, und sich in Besiz aller der Reichthümer und Länder zu setzen, die die Europäischen Compagnien fast ohne Wiederstand erlangt haben (man sehe z. E. die Unternehmungen der Portugiesen im sechszehnten Jahrhunderte) und wozu denen Ottomannen ihre Religion selbst behülflich gewesen sein würde, die so ausgebreitet in diesen Gegenden ist. Wenn man ferner überlegt, wie schlecht sie das schwarze Meer benutzen, und welcher Handel ihnen da mit Rußland offen steht; so kommt man von seinem Erstaunen gar nicht zurück. Allein dieses sind die Früchte des strengsten Despotismus, da jeder Privatmann fürchtet, die Aufmerksamkeit der Regierung zu seinem Unglück, durch vortheilhafte Unternehmungen, auf sich zu laden; vielleicht trägt auch die natürliche Trägheit, die durch das Klima unterhalten wird, und der grobe Hochmuth der Türkischen Nation vieles dazu bei. So viel ist gewiß, daß sie aus dieser Blindheit, über ihren Nutzen, nun nicht kommen wird. Die glücklichen Augenblicke sind vorbeigegangen, die Verfaßung hat sich geändert, und eher werden alle diese Vortheile nicht bearbeitet

werden,

werden, als bis diese glücklichen Länder unter einem fremden Scepter sich befinden. Jezt befinden sie sich in den schlimmsten Händen, in die sie kommen konnten.

Die Armenier handeln meistens in Caravanen. Sie sind vor das fleißigste Volk des Morgenlandes bekannt; sie mischen sich in alle Zweige der Handlung. Der Handel der Griechen ist so, wie man ihn bey ihrer Neigung zum Müßiggang, und bei der Unterdrückung in der sie leben, vermuthen kann.

Der Handel der Franzosen fing sich im dreizehnten Jahrhunderte an, seitdem haben sie es so weit hinaufgebracht. Es ist den Kaufleuten dieser Nation nicht erlaubt, sich länger als zehn Jahr in der Levante aufzuhalten, vielweniger sich daselbst zu verheirathen. Es sind wenige, die nicht in dieser Zeit, wenn sie nur vorsichtig genug gewesen, und mit einer mäßigen Summe zur Grundlage, auf ein 100000 Franken erworben haben sollten.

Die Pracht ist auch in diesen Ländern gewachsen; dieses Volk, das in seinen älteren Zeiten, in den Zeiten seiner Siege und Eroberungen, seine grobe Kleidungen, nur mit Hammelfellen fütterte, braucht jetzt Pelzwerk dazu, wovon manches Futter 5-6000 französische Pfund, und mehr, zu stehn kommt.

Unter allen Morgenländischen Völkern, sind die Ottomannen diejenigen, welche von je her bei ihren Kriegen und Zügen, die meiste Ordnung beobachtet, und deren erster Angriff der erschrecklichste ist. Sie haben persöhnlichen Muth, welcher von einem starken und ausgehärteten Körper unterstüzt wird. Hätte diese Nation ihre alte Vorurtheile fahren lassen, und mit der veränderten Art zu kriegen, ihre Waffen und Ordnungen gleichfalls verändert, wie wir andern Europäer, so würde sie der Freiheit von ganz Europa schrecklich und mit Recht schrecklich sein, so aber, da ihr Troz oder Nachläßigkeit,

dieses

dieses nicht zugegeben, ist sie unsern Armeen allemahl überwindlich.

Die Topchi, sogenannt, von Top, eine Kanone, würden in Kriegszeiten sehr wenige Dienste leisten, so wenig als die Cumbarazi, wenn sie nicht alsdenn so viele Ausländer, Ingenieurs, Konstabler ꝛc. meistens Franzosen, vorzufinden pflegen, welche ihrer Unwissenheit an die Hand gehn, und vor gute Bezahlung, das Hauptwerk verrichten, und der Artillerie vorstehn. Ohne solche Anweisung machen sie mehrentheils sehr grobe Fehler. Z. B. als der Prinz Eugen den Sultan bei der Theiße überraschte, pflanzten die Türken, um die Brücke über diesen Fluß unbrauchbar zu machen, 4 Stücke hinter einen Sumpf voll Schilf, sich einbildend, daß diese schwache Brustwehre, hinlänglich sei, sie vor den Kugeln der Deutschen zu sichern, diese aber demolirten, mit den ersten Schüßen, wie natürlich, sogleich die Türkischen Kanonen. — Als der Graf von Bonneval, Oberhaupt der Bombardirer war, gab er sich zwar alle Mühe, seine Untergebnen besser abzurichten, aber umsonst.

Die Türkischen Kanonen, sind wahre Ungeheuer. Im Arsenal zu Malta zeigt man noch den Basilic, den, bei Aufhebung der Belagerung die Muselmänner zurückließen. Es ist eine entsetzliche Maschine. Einige dieser Stücke sind so groß, daß ein Mensch bequem darinnen liegen kann, man kann davon verschiedne vor dem Stückhause zu Konstantinopel sehn. Sie pflegen auch ihre Kriegsschiffe damit zu versehn. Paul Lucas erzählt, daß das Admiralschiff der Flotte, die wieder Peter den ersten seegelte, sechs Kanonen führte, wovon jede zweihundert Pfund schoß: bei dem Gruß, den dieses Schiff im Vorbeifahren dem Serai entrichtete, war die Abfeuerung dieser Massen, von einer so gewaltsamen

Wir-

Wirkung, daß sich das Schiff aus einander gab, und zum Dienst unbrauchbar ward.

In der berühmten Seeschlacht zu Lepanto, verwüstete Don Juan von Oesterreich die Türkische Flotte dermaßen, daß von 250 Schiffen, nur acht und zwanzig davon kamen. Der Groß Vizir antwortete damahls dem Bailo Barbaro, mit einer morgenländischen Grosmuth; „durch die Zerstreuung unserer Flotte, habt ihr „uns nur den Bart abgeschnitten, und dieser wird bald „wieder wachsen.“ Allein dieser Schlag war der Türkischen Marine so empfindlich, und schwächend als derjenige den sie im jetzigen Kriege mit Rußland, durch den Grafen von Orlow bei Tschesme davongetragen. Der Zustand derselben ist dadurch folgends fast ins unendliche verringert worden. Bei einer solchen Staatsverfaßung gehören lange Zeitfolgen dazu, ehe der Bart wieder wachsen kann. Die Gefechte mit Türkischen Flotten, sind übrigens gar nicht gefährlich. Die Beis, da sie ihre Schiffe selbst ausrüsten und die Ruderſklaven stellen müssen, vermeiden sorgfältig, und wo nur möglich ein Treffen, um das Gebäude des Fahrzeugs sowohl, als die Mannschafft zu schonen.

Die Leventis sind keinesweges, ihrer Geschicklichkeit wegen berühmt, sie machen sich mehr durch die Unordnungen bekannt, die sie in den Gassen von Konstantinopel ausüben. Die wenigsten von ihnen verstehen die Schiffarth, vielleicht hat dieses der Verfasser hier auch durch das Wort viele ausdrücken wollen, und was kann man von solchen Leuten hoffen, die ohne Kenntniß vom Seedienst, und nicht gewöhnt zu den Strapatzen sind. Man nimmt eine Menge von ihnen aus den Küstenbewohnern, ja aus zwanzig Häusern einen Mann; die Leute aus welchen man sie aussucht, heißen Abab und sind starke Bauerkerls. Der Gebrauch des Kompaßes ist nur auf den Schiffen von der Linie eingeführt.

Amu-

Amurath III. legte die letzte Hand an, dieses Korps in vollkommenen Stand zu setzen. Sie heißen Yengi cheri, d. i. neue Soldaten. Cantimir setzt ihre Anzahl auf 40000. Aber eine Menge Personen laßen sich einschreiben, um der Vorrechte dieser Miliz theilhaftig zu werden, doch bekommen die überzähligen keinen Sold, vielmehr müssen sie noch die Offiziers bestechen, sie in ihre Rollen aufzuschreiben. Was der Verfasser sagt, daß ihrer 30000 zu Konstantinopel sich aufhielten ist übertrieben, glaubwürdige Nachrichten setzen ihrer nur 5-6000 Mann.

So oft ein neuer Kaiser den Thron besteigt so pflegt ihr Sold um einen Asper erhöht zu werden. Als etwas besonders merke hier an, daß die Verlaßenschaft ihres Aga dem ganzen Korps anheim fällt, und er also der einzige Bediente ist, dessen Erbschafft sich der Kaiser nicht zueignet. Die zu Konstantinopel, wohnen in prächtigen Kasernen, und speisen zusammen in großen Eßstuben. Wenn eine Strafe an einem zu vollstrecken ist, so vollzieht sie, der Asgire oder Koch der Oda zu der er gehöret. Jede Oda hat ihren besondren Vorgesetzten, der auf die strengste Ordnung acht hat.

Zu Friedenzeiten tragen die Yengi cheri keine Waffen, sondern nur große weiße Stöcke. Ihr Feuer hat nichts zu sagen, denn obgleich ihre Kugeln wegen Länge der Röhre sehr weit und gewiß tragen, so geht es doch desto langsamer mit dem Laden, und ihre Musqueten sind zu schwer. So geben sie sich auch nicht viel mit Feuern ab, indem sie lieber den Säbel zu brauchen suchen, es müste ihnen denn das Terrain so vortheilhaft sein, wie bei Krozka, wo sie hinter den Hecken, und in den Weinbergen lagen, ihre oben mit Gabeln versehne Messer in die Erde steckten, ihre Röhre darauf legten, und so zielten und schossen: alsdenn bringt ihr Feuer freilich große Gefahr. Ihr liebstes Gewehr aber ist

der

der Säbel, mit dem sie fürtreflich umzugehen wissen. Er ist kurz und zweischneidig. Ihr Anfall ist wüthend, sie kommen in großen kegelmäßigen Klumpen wie wilde Thiere angerennt, aber ohne Ordnung; einige haben ihre weiten Hosen ins Maul genommen, und laufen so mit gebücktem Kopf an; andre schwengen ihre Musqueten über das Haupt, um so die Streiche abzuwehren. Es ist schwer, daß eine Linie nur drey Mann hoch, wie wir sie nach den Regeln der heutigen Kriegskunst stellen, gegen den Druck eines solchen dicken, und von Opium unsinnigen Haufens, aushalten sollte, und haben die Yengi cherl einmal eine Lücke eingebrochen, so wird es noch schwerer, sie abzuweisen. Erfahrne Generals haben daher jederzeit geglaubt, daß man sie zum Einbruch, durch unaufhörliches Feuer und indem man die Fronte mit spanischen Reutern sichert, gar nicht lassen müsse; andre meinen, daß Bataillons quarres, und Reuterei in die Zwischenräume, noch besser wäre. Alle aber glauben, daß man sich, mit blankem Gewehre, mit ihnen gar nicht einlassen müsse, sondern, daß continuirliches Feuern das Beste sei. Die Yengi cheri sind nicht verbunden über dreimal anzugreifen, ob man gleich Exempel hat, daß sie solches zu siebenmal gethan haben.

III.
Abhandlungen und vermischte Aufsätze.

I.
Ehrsucht ohne Grenzen.
Fragment.

Karl von Hötel } Beyde von gleichem Alter.
Fritz Müller }
Mile v. Cleven.

(Die Szene ist in v. Hötels Hause.)

Fritz Müller und Karl v. Hötel.

(Beyde in hitzigem Gespräch begriffen. Ersterer reisefertig.)

Müller.

Dein fester Vorsatz ist also? —

v. H. Hier zu bleiben und dich allein reisen zu lassen.

M. Und dann? — —

v. H. Milen von Cleven zu heirathen.

M. Heirathen? — Hahaha, der Umstand ist wirklich so drollig, daß er verdient dem Publikum bekannt gemacht zu werden. — Adieu Hötel!

v. H. (verwundernd) Müller! — wohin?

M. Das

M. Das hast du aber gehört. — Ich habe überdem noch einige Geschäfte vor meiner Abreise zu besorgen. (will gehn)

v. H. Bleib und rathe mir!

M. Dir rathen? — was fehlt Dir? Du wirst Milen v. Cleven heirathen; und dann —

v. H. (innig) Mit ihr glücklich seyn.

M. Ja — wenn Weiber tändeln glücklich macht und Unthätigkeit, Ehre, dann bist du es — bey Gott im höchsten Grade bist du es dann — aber —

v. H. (seufzt kurz).

M. (sanft) Schad ist's doch, daß hier, (an seine Stirn zeigend) so viel Fähigkeiten, von einem elenden Weibe sollen eingeschläfert werden. —

v. H. (in Gedanken) — Ha — hin ist mein guter Vorsatz! — Ehre! Ehre — o, Mile — wir werden unglücklich seyn ich und Du!

M. (bitter ironisch) Verzeih, daß ich Dich deines süßen Wahnsinns auf einen Augenblick beraubte. Adieu!

v. H. (fest) Bleib, Du kannst mir nichts mehr rauben. Was soll ich thun? —

M. Wenn Du vernünftig seyn willst, mit mir reisen, wohin uns die Ehre ruft, und das heute noch.

v. H. Gut! — ist es aber nicht unrecht, das gute Mädchen so zu verlassen?

M. Unrecht? — frag lieber, obs Mode ist, und ich antworte, Ja!

v. H. Recht und Mode? — Müller —

M. Wundre Dich nicht! — Wir leben jetzt unter Menschen, die nach dieser aus Liebe sterben, und jenes zu vermeiden suchen, auch wenn ein Gesetz es gebietet. — Willst Du mir nun folgen, so komm!

v. H. Aber — sie liebt mich so sehr!

M. Auch ich liebte Dich; und warst Du nicht glücklicher, da Du mich noch allein liebtest?

v. H. (ungewiß) Nein, — ja wenigstens ruhiger.

M. (fortfahrend) Sieh mich an. Ich glaube Du träumst; ich bin heiter und arbeite, Du bist launisch und vertändelst Deine großen Talente bey einem Mädchen; ich spiele und gehe in Gesellschaften, wenn Ort und Zeit dazu da ist, Du bist jederzeit nur bey ihr und meidest alle übrigen Gesellschaften. (tief) Ach Gott! — noch ist es kein Jahr, da warst auch Du noch so wie ich, aber jetzt — jetzt scheitern alle meine großen Plane! — die ich so oft für die Zukunft schuf, und zu deren Ausführung Du nur wollen dürftest. — Sag' was soll aus dieser entehrenden Unthätigkeit werden? willst Du in einem Winkel mit Deinem Weibe, Dein Geld Spinneweibern zu verdienen geben? — Ehre ruft von allen Seiten, und Du schlummerst in den Armen eines Weibes! —

v. H. Ehre! der einzige Punkt, wornach Du strebst, wie gefährlich ist ihre Bahn, heute hebt sie, morgen stürzt sie! —

M. Gefährlich ist ihre Bahn, aber desto rühmlicher! — Doch — um nicht zu weit von unserer Sache abzukommen, so wähle! — Hier ist Liebe und das Winseln eines Weibes, dort Ehre und das allgemeine Verlangen des Staats; hier Unthätigkeit, dort Arbeit; hier wirst Du von einer Frau regiert, dort regierst Du Fürsten; hier beförderst Du das Glück einer kleinen Familie, dort das Wohl eines ganzen Landes. — Wähle.

v. H. (rasch) Ich reise mit Dir.

M. Komm laß Dich küssen. (Umarmung) So bist Du wieder ganz mein Karl. Adieu! (indem er abgehen will). Nicht wahr, der Mann von Geschäften muß an kein Weib gebunden seyn. —

v. H. (ihn zurück haltend) Halt! (nach der Uhr sehend) Um 10 Uhr wollte Mile hier seyn. (sieht nach dem Fenster) Ha! — da kommt sie schon.

M. Geh, Du darfst sie nicht sprechen. Ich will sie empfangen.

v. H. Ich gehe — aber — sey nicht zu hart. (geht) Unglückliche Mile! — (ab)

M. (nachahmend) Unglückliche Mile! — wie ängstlich — wie räthselhaft — gestern alles zur Reise fertig, heute den festen Vorsatz mich allein reisen zu lassen — Doch dem sey wie ihm wolle, räthselhaft oder nicht, wenn er nur reist. Unmöglich kann ich meinem großen Plane seiner thörigten Leidenschaft aufopfern. Ich will, ich muß groß werden, und das durch ihn! (sinnt) Ich bin ja der erste nicht, der sich aus meinem Stande mit wenigern Kenntnissen, bis zum ersten Minister empor schwingt. — Sollte ich denn umsonst so viel Nächte durchwacht, umsonst gearbeitet haben, wenn andere sich die Zeit beym Spiel und Frauenzimmern vertrieben? — Und habe ich erst meinen Zweck erreicht — ; dann ist es besser — wenn er mir nicht mehr im Wege steht — nur jetzt — jetzt nur soll er mir die Bahn öffnen!

M. v. Cl. (tritt schnell und ängstlich auf, ohne Müllern zu bemerken).

M. (kurz und kalt die ganze Szene über) Gnädiges Fräulein!

M. v. Cl. (erschrickt) Ah Herr Müller — verzeihn Sie. — Ist — kann ich — ist Hölten nicht hier?

M. Nein, er ist eben ausgegangen.

M. v. Cl. (kalt) Ausgegangen? — und Sie doch hier? —

M. Wir sind ja Freunde.

M. v. Cl. (für sich) Ja leider! (zu ihm) Hölten wird vermuthlich bald wieder kommen, ich werde warten (nimmt einen Stuhl und setzt sich).

M. Zurückkommen? — das glaub' ich schwerlich. — Sie haben wohl viel und nothwendig mit ihm zu sprechen?

M. v. Cl. Viel und nothwendig.

M. Kann ichs ausrichten?

M. v. Cl. Nein.

M. So — (Huth und Stock nehmend) Verzeihn Sie — —

M. v. Cl. (ihn lang ansehend, dann hastig aufstehend) Ihr Betragen ist beleidigend. — Doch Ihnen — verzeih ich.

M. Nicht Ursach.

M. v. Cl. (geht und kehrt zurück) Noch eine Frage — (sanfter) beantworten Sie sie kurz und aufrichtig.

M. Sie befehlen.

M. v. Cl. Werden Sie wirklich mit Hölten diesen Ort verlassen?

M. Kann sein, — ja.

M. v. Cl. (ängstlich) Und wann?

M. Heute.

M. v. Cl. Heute? — Gott so ist es wahr! — und wohin?

M. Wohin Ehre den Mann ruft!

M. v. Cl. Ehre? — ich mag Ihre Begriffe davon nicht zergliedern. Aber wenn Sie das Ehre nennen, ein unglückliches Mädchen, so niederträchtig dem Spotte Anderer aussetzen; so — Doch — Hölten kann so nicht handeln! (bitter schmeichelnd) Nicht wahr, Sie lügen, Sie, nicht Hölten, dachten den ehrenvollen Plan aus? — nicht?

M. Gleichviel, ich oder er, wir reisen.

M. v. Cl. Gott — so würde ich dann schändlich — schändlich hintergangen! so opferte ich einem Niederträchtigen Stand, Ruf und — Alles auf! —

M. Er ist ein Edelmann.

M. v. Cl.

M. v. Cl. Ja (bitter) ein Edelmann war er, mit Leib und Seel, aber Sie — Sie machen ihn zum niedrigsten Buben.

M. Das hab' ich, nicht Sie zu verantworten.

M. v. Cl. Hölten war so gut, so sanft — aber Sie, um Ihre Ehrsucht zu befriedigen, gaben ihm Grundsätze, die nur für Ihren Charakter paßten. Hölten wird groß werden, durch seine Talente — groß vielleicht noch durch mich, und Sie —

M. Ohne das gnädige Fräulein v. Cl. — Aber — ich habe Langeweile (will gehn).

M. v. Cl. Bleiben Sie, ich will gehn.

M. Mir desto lieber (seinen Hut und Stock ablegend).

M v. Cl. Aber erst noch eins. Ist Hölten etwa schon abgereist?

M. Das ich nicht wüßte.

M. v. Cl. So sag' ich Ihnen: er wird nicht reisen, er wird bleiben, — denn (bedeutend) ich bin seine Geliebte, und — bald sein Weib (schnell ab).

M. Und ich sage: (ihr nachahmend) er wird nicht bleiben, er wird reisen — denn ich bin sein Freund, und jetzt schon — Herr seiner Handlungen (will ab).

Karl v. Höt. (der in seinem Seitenzimmer das Gespräch angehört, tritt indem rasch heraus, sucht sich aber gleich zu fassen) Das bist Du nicht — Müller! — Du bist ein Schurke. Leb wohl — (geht zur andern Thür hinaus).

M. (ganz verplüft, sucht seinen Aerger zu verbergen, und geht, mit einem erzwungenen Ha, ha, ha, hinter Hölten ab).

H — (Fritz) — n.

Der Racheschwur.

Fragment.

Graf St. Julien.
Ein alter Bedienter desselben.
Zwey Banditen.

(Die Szene ist am späten Abend im Walde. Im Vordergrunde liegt, unter einer Eiche, ein todter weiblicher Körper voller Blut, in einem schwarzen Amazonen-Habit. Im Hintergrunde stehn zwey Pferde im Gebüsch.)

St. Jul. (In schwarzer Reitgacke, schwarzer langer Hose, Halbstiefeln mit Sporn, ohne Huth und die Haare wild umherfliegend, steht ganz starr bey dem todten Körper, einen Dolch in der rechten und ein Pistol in der linken Hand. Der Bediente ist beschäftigt, ihm einen schwarzen Mantel von den Schultern zu nehmen. Der Graf schaudert zusammen, und schlägt sich vor die Stirn). Götter, das duldetet ihr! — — und man nennt euch gerecht! — Ha, Hirngespinnst seyd ihr! — ihr oder eure Eigenschaften Plantonie der Schwärmerey! — Engel von Menschen laßt ihr durch Bösewichter peinigen, und Menschen morden, indeß jene Teufel saufen und schmausen, auf wollüstigen Polstern sich zu neuen Wollüsten stärken, und dieser Guten spellen! — — oder laßt ihr diese guten frommen Menschen deswegen morden, um sie desto eher in eurer Gesellschaft zu haben? — Haha, verflucht sey diese Gesellschaftssucht. — (Der Bediente hat unterdeß den todten Körper zugedeckt und steht auf der andern Seite neben ihm, und betrachtet den Grafen; dieser steht ganz betäubt, blickt starr und mit wilder Freude auf den Dolch.) Ha, guter Freund, komm laß dich küssen! (küßt den Dolch mit Schaudern) Aber noch

triefst

triefst Du von dem Blute dieser Göttlichen — Ha! von dem Blute eines solchen Weibes! — (wirft den Dolch weg und reißt den Mantel von der Todten. Mit der größten, doch verbißnen Wuth.) Weib! — Weib! — Himmel und Erde, das sehn und nicht diese Kugel durchs Gehirn jagen! — So konnten die Bösewichter diese schöne Hülle einer noch schönern Seele verschimpfen. — Ha, diese zerschmetterte Stirn! — ich fühl es, fühl es was sie will, — Rache! Rache! (nimmt den Dolch auf) So komm dann, komm! von nun an mein einziger Gefährte! Du hast vielleicht schon manche gute Seele ins Schattenreich gestoßen, und bey mir — bey mir sollst Du warlich auch nicht dürsten, — morden — morden will ich so lange Blut in diesen Adern rollt — Mord sey die Losung, bis des Henkers Beil diesen Schädel vom Rumpfe schlägt. — (Der Alte zittert und bebt, Tränen drängen sich aus seinen Augen. St. Julien fährt in fürchterlichem Entzücken fort.) Hu Vater! — Hu Schwestern! wie soll dieser Dolch in euren Eingeweiden wühlen; — Lebendig will ich euch das verruchte Herz aus dem Leibe reißen, es mit den Füßen zertreten, daß das schwarze Blut an die Decke spritzt! — (stürzt neben dem Körper auf die Knie nieder) Mutter! — Mutter! rächen will ich Dich, so lange meine Faust dies Mordgewehr halten kann — ich schwör es bey den Göttern! — nein, nicht bey den Göttern, sie sind ungerecht — bey Himmel und Erde, bey dem Schatten meines Bruders, der Rache ruft, schwör' ichs — beym Gestirn, bey dem blaßen Mond, der diesen entehrten Körper beleuchtet, schwör' ich, daß sie mich nicht anders, denn als Mörder wieder erblicken sollen. (Steht auf) Ich habe geschworen, und verflucht sey der Augenblick, den ich zur Rache versäume. (erblickt den Alten) — Nun, Alter Graukopf, Du heulst? — rührt Dich diese Gruppe? —

Alter. (sehr langsam und mit innerm Schmerz) Tief, tief rührt sie mich, und Sie! verdoppeln meinen Schmerz noch. Ach Herr Graf, Sie sind in Verzweiflung, — Sie rasen! —

St. Jul. Rase ich, rase ich wirklich Alter? — Dank, Dank dem Himmel! (reißt ihn zu der Todten) Sieh, Alter, sieh, dies sonst so edle, menschenfreundliche, so göttliche Weib in dem abscheulichsten Zustande, sieh dies zerschmetterte Gesicht! — Denk, das Weib wäre Deine Mutter! — und Du rasest nicht? —

Alt. (zittert am ganzen Leibe)

St. Jul. Das Weib war meine Mutter! — Kannst Du das Wort fühlen? Mutter, meine Mutter war sie! — —

Alt. (durch und durch erschüttert, sinkt schluchzend an den Busen des Grafen) Ach Herr Graf — schrecklich, schrecklich! —

St. Jul. Nicht wahr, das wirkt? —

Alt. Aber Ihre Rache — überlassen Sie sie den Göttern, sie sind gerecht.

St. Jul. — Die Götter? — Sie haben lange gnug das Blut der Unschuldigen getrunken; sie können sich nun auch einmal an dem Blute ihrer Günstlinge laben.

Alt. Gott! daß mußte mein alter schwacher Kopf noch erfahren. Wäre ich doch an ihrer Stelle und sie lebte noch! Ach wenn ich so vor 16 — 18 Jahren —

St. Jul. (einfallend) Laß das, laß das! — Jetzt geh nach der Stadt und bring so geschwind und so still als möglich einen bedeckten Wagen.

Alt. Aber Herr Graf — —

St. Jul. Geh!

Alt. (ab)

St. Jul. (deckt den Mantel wieder über den todten Körper.) Da du Gute — — (es wird indem ein hef-

tiges

tiges Husten gehört. Der Graf schrickt auf und greift nach dem weggelegten Dolch und Pistol.) Ha, was ist das — (horcht) das sind Menschentritte. Still — — (tritt hinter die Eiche. Zwey Männer, in grauen Mantel gehüllt, treten sprechend nach dem todten Körper hin, ohne ihn zu bemerken, und bleiben bey ihm stehn.)

Erst. B. Ja ja, hier müssen wir warten, wenn wir ihn nicht verfehlen wollen.

Zweyt. B. Also hier soll der arme Graf gemordet werden!

Erst. B. Ja hier, und nirgends anders. (sieht ihn an) Kerl was zitterst Du denn? — bey meiner Seele, man kanns doch gleich sehn, daß Du noch ein Pfuscher bist. — Steht der Kerl nicht da, wie ein armer Sünder. —

Zweyt. B. Ich meine nur, daß es doch Schad' um den Grafen ist, er soll ein so guter Herr seyn.

Erst. B. Gut hin, gut her. (zieht eine Börse vor) Diese 50 Ducaten und dann noch 50 sind besser und zehnmal besser, als der Kopf eines so naseweisen Burschen. Ob nun so ein Herrchen mehr oder weniger in der Welt ist, es gibt seinesgleichen noch gnug. Und überdem müßten wir armen Teufel ja betteln gehn, wenn es nicht so wäre, wie es ist. Ich habe schon Manchen ein bischen eher in jene Welt geschickt, als er eigentlich hätte hinkommen sollen, aber es ist mir noch nie eingefallen, zu fragen, ob der Kerl gut oder böse sey. Aber komm, wir wollen uns lagern. Ich will ein bischen von meinen Thaten erzählen, daß Du Memme Kourage kriegst. Du sollst heute Dein Meisterstück machen, und siehst aus, als wenn man Dich aufs Schafot führen wollte. Ich muß Dir nur sagen, daß von dem heutigen Stücke Deine künftige Condition abhängt. Komm, komm. (sie gehn nach dem todten Körper und der

erste

erste B. stößt daran. Er fährt zurück.) Prr — was ist das? —

Zweyt. B. Ach! was ists denn, was ists denn?

Erst. B. Na, na, werde nur nicht ohnmächtig. Was ist es, so viel ist gewiß. (zieht eine Blendlaterne und deckt den Körper auf, beleuchtet ihn) Ha, ha, ha, ha, wahrhaftig die Gräfin.

Zweyt. B. Die Gräfin? (ängstlich)

Erst. B. (zur Gräfin) Nu Dich haben sie schön zugerichtet, Du wirst gewiß keinen wieder schäl ansehn. — Aber die Kerl müssen dich vertäufelt eilig gewesen seyn, daß sie den Körper hier haben liegen lassen.

Zweyt. B. Ach die arme Gräfin?

Erst. B. Werde nur nicht toll! (nimmt den Mantel auf) Sieh da, sieh da den herrlichen Mantel, mit goldenen Borten. — Die Kerl müssen wahrlich ein gutes Trinkgeld bekommen haben, sonst hätten sie den nicht im Stiche gelassen. (wirft seinen Mantel auf die Gräfin) Da, gnädige Gräfin, wir wollen tauschen, ich kann die goldnen Borten besser gebrauchen, als sie. Komm, hilf mir meinen Mantel umthun. (zweyt. B. hilft) So so, den Kragen inwendig, daß man die Borten nicht sieht. Ha, ha, doch schon etwas. Nun Du sollst halb abhaben.

Zweyt. B. Willst Du? — das ist herrlich, nun sollst Du auch sehn, was ich für Courage haben will.

Erst. B. (ohne es gehört zu haben) Wetter der Mantel ist verflucht lang, hu, da kann man sich einwickeln.

Zweyt. B. Aber Du wollt'st ja von Deinen Thaten erzählen; erzähl mir doch gleich, wie die Gräfin zu Tode gekommen ist.

Erst. B. Das will ich. (sinnt) — Daß doch der vertäufelte Graf auch nicht warten konnte, bis Morgen, so hätt' ich doch auch noch etwas von dieser hier geschmeckt.

schmeckt. Sieh nur einmal an, ich mußte gestern Nacht mit meinen Kameraden zur ältesten Stiefschwester des jungen Grafen kommen, um die Gräfin heute in diesem Wäldchen das Lebenslicht auszublasen; sie kommt so gewöhnlich des Abends in Begleitung eines einzigen Bedienten von ihrem Lustschlosse jenseits des Wäldchens zurück. — Denn siehst Du, ich muß dir sagen, die Schwestern konnten gleich vom Anfange das Stiefmütterchen nicht wohl leiden. Auch der alte Graf wäre sie schon längst gern wieder los gewesen, denn da es mit den Vermögensumständen des Alten nicht so ganz richtig war, so heirathete er dies bürgerliche Mädchen, der hundert tausend Thälergen wegen. — Aber dem sey wie ihm wolle, der Alte handelt jetzt mit seinen Töchtern in Compagnie. — Meinem Befehle gemäß machte ich mich also auf den Braten gefaßt. Aber prosit die Mahlzeit, da erhalt' ich diesen Nachmittag wieder von der Generalin, der jüngsten Stiefschwester, den Auftrag, den jungen Grafen, der heute Abend hier durchkommen muß, so ein bischen in die Kur zu nehmen, und ihm, wenn er sich ungefähr verirren sollte, den richtigsten Weg aus der Welt zu zeigen. — Aber wir stehn hier ganz müde — laß uns setzen. Der Graf bleibt auch verteufelt lange.

Zweyt. B. Aber mir wird doch jetzt so bange und so angst.

Erst. B. Ah Du bist eine Menne. Hier gleich, hier neben das Weib. (sie setzen sich) Prr — der Wind geht doch verwettert kühle — hu, hu, ja, ja, so gehts in der Welt. Ich habe schon manchen guten Groschen von dieser Familie verdient. So ungefähr vor anderthalb Jahren (sinnt) ja, ja, vor anderthalb Jahren, mußte ich dem Manne der jüngsten Schwester auf dem Balle mit einem Gläschen meine Aufwartung machen. Dem guten Manne durstete und mein Gläschen wirkte

gut.

gut. — So auch; — kurios ists doch, auf dem nemlichen Flecke hier, (sinnt) ja ja heute ists gerade ein halbes Jahr; 's war auch des Sonnabends; kurios, kurios, unter derselben Eiche hier, wo die Gräfin liegt, schickte ich des jungen Grafen Stiefbruder in jene Welt. Er hatte den Schwestern ein bischen zu tief in ihre Liebschaften gekuckt, und das konnten sie nicht recht wohl leiden. (Der zweyte Bands. hat sich, während der ganzen Erzählung, immer furchtsam nach der Gräfin umgesehn. Jetzt brußt ein Pferd.)

Zweyt. B. (fährt zusammen) Ach Lalio, Lalio — was ist das? was war das?

Erst. B. Na, na, der Teufel wird dich nicht holen. Es wird der Graf seyn; laß ihn nur näher kommen, ich will Dir unterdeß das Geschichtchen gleich aus erzählen. Wo war ich doch nun geblieben — ja, nun weiß ichs schon. Es war so des Morgens um 4 Uhr, da er auf der Jagd war und unter dieser Eiche stand. Ich trat zu ihm, denn er kannte mich nicht, fragt' ihn dies und jenes, und ehe er sichs versieht, stoß ich ihm den Dolch ins H — — (Der Graf, der die ganze Szene beobachtet, wüthend mit den Zähnen geknirscht und oft Bewegung gemacht hat, hervor zu springen, springt jetzt hervor, und stößt ihm, indem er Herz sagen will, den Dolch in die Brust.)

Erst. B. zugleich: Teufel — Hölle — Bruder — Erbar — men (stirbt mit fürchterlichem Röcheln.)

St. Jul. zugleich: Da Teufel, hast Du Deinen Lohn (faßt den zweyt. B. der halb ohnmächtig dasteht, bey der Brust.) Kanalie gesteh! — weißt Du mehr? —

Zweyt. B. (sinkt vor ihm auf die Knie, voller Angst) Ach Herr Graf — nichts — gar nichts weiß ich —

da

da — der Kerl weiß alles — Ach — Erbarme — ich habe noch keinem Menschen was gethan, der Kerl hat mich — verführt. — Ach, ich will — ja in meinem Leben — keinen Menschen — todt machen.

St. Jul. (ohne das geringste von dem gehört zu haben, was er gesagt, stößt ihn von sich mit dem Fuß) Geh du Bube!

Zwent. B. (Macht sich eiligst davon.)

St. Jul. (Die Faust mit dem Dolche vor der Stirn) Himmel — Erde, thue dich auf! — (bleibt so eine Zeit lang in Wuth versunken stehn.)

H — (Fritz) — n.

2.

Meine Reise nach dem Frohnleichnamsfeste in Erfurt.

Ein Brief an den Herrn Magister Steinbrenner in Großenbodungen.

Sondershausen am 11. Junius 1793.

Kaum bin ich zwey Stunden wieder hier, so setze ich mich schon nieder, um Ihnen einen kleinen Abriß von meiner Exkursion nach Erfurt zu geben. Noch schweben mir die Dinge alle vor, welche so viele Menschen herbeylocken, und diesen Tag daher zu einem der interessantesten für die Einwohner machen, daß ich hoffen kann, Ihnen so ziemlich eine anschauliche Darstellung davon geben zu können, ob ich gleich weiß, daß Sie es nicht

nur

nur in Erfurt, sondern auch in Metz werden gesehn haben, indessen sieht doch jeder eine Sache mit andern Augen an. Im Grunde ist an der ganzen Feyerlichkeit wenig oder nichts, und ich glaube auch, daß sie schon lange, wo nicht eben ganz abgeschafft, doch nach und nach eingeschlafen sein würde, wenn die Stadt nicht, eben durch die Menge der Fremden, sehr vielen Nutzen zöge; indessen hat es doch für den, der sie noch nicht sah, etwas Interessantes. Man sieht, wie sich hier die Achtung für diese Ceremonie auf dem Gesichte eines Theilnehmers in den devotesten Mienen ausdrückt, und auf jenes, das mit Zwang zurückgehaltene Lachen sich zeigt, welche entgegengesetzten Wirkungen also eine Ursache hervorbringen kann.

Es war Freitags am 7. Juni, als ich zufällig in den Kalender sah, und auf morgen das Frohnlichnamsfest angekündigt fand, es sehen, und beschließen hinzureisen war Eins. Zwar war ich als ein Kind schon Zuschauer davon gewesen, aber davon war mir nichts, als ein Schattenbild übrig; ich packte daher meine sieben Sachen zusammen, und Morgens um zwey Uhr saß ich im Wagen. Es war sehr warm, ungeachtet die Sonne noch nicht herauf war. Der Himmel war theils heiter, theils bewölkt, ich prophezeihte mir ein Gewitter. Der Weg war schön, nur begleitete uns eine immerwährende Staubwolke, welche dem schönen Morgen Etwas von seinen Reizen raubte. Ein Wald, durch den der Weg führte, entzog mir das Anschaun des Heraufsteigens der Sonne, indessen entschädigten mich einigermaßen die Waldbewohner durch ihr kaum begonnenes Lied; auch rann hier und da ein furchtsames Reh durch den Busch, und lauschte dann, ob vielleicht ein feindlicher Grünrock in der Nähe wäre. Außer dem Walde fühlte man schon die Wirkungen der Sonne, es wurde von Stunde zu Stunde heißer. Eine große Ebene zeigte

sich

sich uns jetzt, und ließ mehrere Dörfer und Oerter sehen. Hinter dem Dorfe Feldengel sah man schon in bläulicher Ferne die Berge, vor denen Erfurt liegt, auch soll man hier schon den Petersberg sehen können, allein meine Augen reichten so weit nicht. Drey Stunden waren wir gefahren, als wir Greußen und Clingen, beyde schwarzburgische Oerter, ersteres ein Städtchen, letzteres ein Flecken vor uns liegen sahen; man sollte glauben, daß es ein Ort sey, denn nur wenige Bäume trennen es, und vielleicht würde es von großem Nutzen sein, wenn man sie verbände. Wir durchfuhren Greußen, das ein ziemlich gutes Ansehn hat, und wo die Lebhaftigkeit auf den Straßen auf Industrie schließen läßt.

Jenseits dieser Oerter auf einer Anhöhe kann man schon ganz deutlich den Petersberg und auch Etwas von der Stadt Erfurt sehen. Die bläuliche Farbe, welche auf den hintern Bergen ruht, löst sich nach und nach auf, die Gegenden werden da erkennbarer, und der bisherige Schimmer der entfernten Gegenstände verwirklicht sich. Mehrere Oerter bleiben links und rechts liegen. Bey Henschleben kommt man über die Unstrut, welche hier nicht sehr breit ist, und in dieser Jahreszeit besonders seicht, allein doch sehr reißend im Frühjahre ist. Um 10 Uhr war ich in Haßleben, wo nicht sowohl ich, als die Pferde der entsetzlichen Hitze wegen ausruhen mußten. Der sehr elende Gasthof war ganz angefüllt mit Wallfahrenden, welche theils zu Fuß, theils zu Pferd und Wagen reisten. Ein besonderer Mischmasch von Menschen war es, den ich antraf, vier katholische Bauern aus der Gegend von Nordhausen, ein Kapuziner und zwey Menschen aus denen ich nichts machen konnte, diese waren alle Fußgänger, beritten waren zwey dickleibige Männer, ich sah sie für Weinhändler an, wovon jeder einen gewöhnlichen Bauerwagen voll von seiner Familie mit sich führte. Es war wirklich äußerst unter-

haltend, den Gesprächen zuhören zu können, welche die theils rohen Menschen führten, und ihre sonderbaren Begriffe von einem Frohnleichnamsfeste mit anhören zu können. Der eine Weinhändler behauptete, daß es so eine Art von Kaiserkrönung sey, denn man zöge ja in Prozession durch die Stadt, und ihn hätte nichts weiter angetrieben hinzureisen, als um mit bey dem Geldauswerfen sein zu können. Der Kapuziner sah zur Erde und lachte, aber die Tochter des andern Weinhändlers, die immer die Kluge affektiren wollte, lachte laut auf, und sagte, daß er sich da gewaltig irre, wenn er das glaube, er möchte doch nur das Wort ansehen, Frohnleichnamsfest, dies sprach sie sehr langsam aus, da würde er schon finden, daß es ein Fest wäre, das einem Leichname, das ist einem Verstorbenen zu Ehren gefröhnt oder gefeiert werden müßte. So so rief jener, ja das ist etwas anderes. Ihr Wort in Ehren, sprach einer der katholischen Bauern, sie haben unrecht, denn ich habe es ja schon einmal gesehen, vom Leichnam kommt nichts dabey vor. Nun, und was kommt denn dabey vor? fragte das Mädchen. Je das weiß ich nicht Mamsellchen. J du Narr, sagte der zweyte Bauer, weißt du es denn nicht mehr, daß der Herr Pastor uns sagte, es wäre die Bibel in Bildern vorgestellt! O wenn das wäre, so ist es mir sehr lieb, daß ich hingereist bin, schrie der andere Weinhändler, und stellte das eben geleerte Glas auf den Tisch, daß es hätte springen mögen.

Hier gab der Fuhrmann durch einen Peitschenknall das Zeichen zum Aufbruche. Beyde Weinhändlerfamilien, zehn Personen an der Zahl, erhoben sich daher, empfahlen sich, und versprachen mir, mich in Erfurt zu besuchen, woran mir nun freylich wenig gelegen war. Noch lange unterhielt ich mich über diese Menschen mit dem Kapuziner, an dem ich einen wirklich verständigen Mann fand.

Mein Mittagsessen war verzehrt, und ich saß wieder im Wagen. Die Hitze war fast unausstehlich. Hinter Stotternheim sah man Erfurt ganz deutlich liegen, es nimmt sich sehr gut aus mit seinen vielen Thürmen, und bekommt noch durch den Petersberg ein schöneres Ansehn. Je näher ich der Stadt kam, desto lebhafter wurde es um mich her. Hier und da saß schon eine Parthie Reisende, reinigten sich vom Staube, andere zogen Strümpfe und Schuhe wieder an, und noch andere putzten sonst an sich herum, das Landfrauenzimmer gab ihrem Hute noch einige Biegungen, damit er doch nicht zu auffallend das Dorf verrathen sollte. Jetzt gieng es zum Thor hinein durch die Vorstadt in die Hauptstadt, wo schon Alles beschäftigt war Straßen, Häuser und Fenster zu reinigen. Ich logirte mich auf den Anger bey einem guten Freund ein. Die Lebhaftigkeit auf den Straßen, und besonders auf dieser als der Hauptstraße, war groß, und nahm von Stunde zu Stunde zu, man hätte glauben sollen, die Stadt wäre ansehnlich bevölkert, ob dies doch gleich der Fall nicht ist. — Hier fuhr man einen Bauerwagen vorüber, worauf Marienbilder, gehörnte Mosisgesichter, hölzerne Wasserfälle und andere Bedürfnisse für die morgende Cerimonie aufgethürmt lagen, und da war nicht Rücksicht auf die Lage der Marienbilder genommen, denn hier stack eine mit dem Kopfe unten, da lag eine auf der Seite, und dort diente eine einem grauen Mosis zum Piedestal. Neugierig starrten die Fremden die ihnen unbekannten Dinge an, fragten sich unter einander deswegen, oder begleiteten sie bis zur nächsten Straße. Dort schleppte man ganze Wälder von Linden- und Birkenbäume vorüber, welchen Dielen, Leitern und Balken folgten. Alles wurde hier und da an gewisse Stellen gelegt, wo Altäre aufgebaut werden sollten. Schaarenweise zogen die Fremden gemischt durch die Straßen. Hier schreitet ein

dieser Thron einer, schaut sich über das Ansehn zu freuen, und von dem Vergnügenen gute, sich können, ins innig gefreuen auf den verdrossenen Gesichter, wer er hier und da vermeintlich eine wichtige Bemerkung, über Einmal entdeckt, über seinen Kreise, und mit Ehrerbietungsbezeugungen seinen am Haup von oben bis unten bewundern. Dieser Thron ist ferner an Lampenschirmen, begleitet von zwey Frauenzimmern, die beyde die Einen Hand ausgestreckt an haben dieser, so gewinnen den Kinder immer auf, und sind sehr verschiedenartig von einer Einmal entgegen gegen Lebewesen, die gehen weiter. Einmal Art von Lebewesen sieht sie auf die Seite, manchmal ein Personen bedeuten sie, und mit dem ganzen Gesichter beschäftigt, der Klugen weiter machen, das Gesichtsgesicht wird gröber, ein starker Augenschmaus sich sie, setzen manche sind sich so gut zu Herz an setzen, als wenn sich nur, so lange bis der Thron weiter ist, und wenn dann Mine zu Mine gegen einander stimmt. Dort drängt ein Hand zunächst Einbeere kommt, so ist es, wenn sie den Kopf weit der Spaziergänger, so kommen einige Gesichtsbildungen zum Vorschein, mit einigen andern Figuren stimmt. Eine Stunde Tanzmeisterlehre scheinbare sind Gesichter, Thron in Ton und Mine beschäftigt. Einzelner in der Hand kennt sie sich der mannichfalten Mienspiel sie sich entwenden zu sein. Dieses Gesichter kommen einen entgegenkommen, und kennen dann wie einen Freunden und gefreuten ersten Bekanntung der Gesichter sie a Phrenie, so kennt auch einige Bekleidet ihre Dienen beschäftigt.

Doch wenn mehr ist freig werden, wenn ich Ihnen, liebe Gesellschaft, alle die bedeutenden Phrenologen, die aufgefundenen Localkräften, und andern Gehirnorganen anführen wollte, die sich hier nur zur weniger bedingen. Man sieht auch ja viel, als daß man Bild da-

beobachten könnte, und daß nicht genug Interessantes unbemerkt vorüber schlüpfte.

Je dunkler es wurde, desto mehr wimmelten die Straßen von Wandernden. Ich gieng auch aus, und kam in den Garten des Koadjutors von Dalberg, der nur der Stadthaltereigarten genennt wird, da fand ich Musik, und den ganzen kleinen Garten voll Menschen. Auch Dalberg nahm mit Theil an dem schönen Abende, ohne Prunk ging er in den Alleen auf und ab, unterhielt sich mit diesen und jenen, welches ihm gewiß weit eher die Liebe Aller verschaft, als wenn er sich verschließen wollte, und nur des Jahres wenigemahle erschiene.

In dem einen Hauptgange war unter hohen Bäumen auch ein Altar errichtet, der morgen gebraucht werden sollte, und dahinter hatte sich eine Bude mit Näschereien erhoben. Der Garten war zu klein, und die Menschenmenge zu groß, als daß man hier hätte vieles Vergnügen finden sollen. Ich ging daher wieder nach Haus.

Am Sonntage war ich früh schon heraus, der Tag schien günstig werden zu wollen, aber auch große Hitze mit sich zu führen. Die Straßen waren schon ganz Leben, der größte Staat prangte überall, Jung und Alt hatte das festliche Kleid an, und paradirte damit auf und ab. Hin und wieder kamen noch Fremde angefahren und angeritten, besonders von Jena, Gotha und Weimar. Je näher die Stunde der Ceremonie heranrückte, desto mehr Personen sah man dazu schon vorüber gehn, ganz im festlichen Ornate, welche sich in der Jesuiterkirche versammelten. Hier lief eine Frau Maria hin, die vielleicht zu spät zu kommen glaubte, und ihr folgten im vollem Trabe Jacob mit seinen zwölf Söhnen. Langsam trug man durch jene Straße, eine Art von Fahne vorüber, worauf Jesus am Ohlberge lag. Jetzt fährt der Weihbischof vorüber, und so möchte der Zug

nicht lange mehr aushalten. Die Geschwulsten nahm diese gewaltsame Schlechtigkeit nur stärker an; sie fingen an zu eitern, sie fielen aufgetrieben, in den Winter aufgebrochen, in den Frühlingstagen nicht lange mehr heraus.

Da sie es nun sahen, daß alles, was die Aerzte von den Lustseuchen schreiben, nur Lügen wären, daß sie sich selbst, ohne Hülfe, ohne Arzney, ohne Quecksilber, ohne Schmieren, ohne Trank, ohne Bad, in wenig Jahren seinen könnten, die Krankheit, wenn sie nicht bösartig wäre, in wenig Wochen vertrieben hätten, und daß sie, ohne Gefahr, ohne Beschwerde, ohne Verdruß, ohne Kosten, ohne Zeitverlust, ohne Verachtung, ohne Spott, ohne Schande, ohne Schmerzen, ohne Gefahr, ohne Tod, ohne Verderben, ohne Elend, ohne Jammer, ohne Angst, ohne Noth, ohne Trübsal, ohne Leiden, ohne Marter, ohne Pein, ohne Qual, ohne Plage, ohne Unglück, ohne Unfall, ohne Widerwärtigkeit, ohne Unannehmlichkeit, ohne Verdruß, ohne Mühe, ohne Arbeit, ohne Sorgen, ohne Kummer, ohne Betrübniß, ohne Traurigkeit, ohne Schwermuth, ohne Wehmuth, ohne Leid, ohne Weh, ohne Ach, ohne Jammer, ohne Elend, ohne Verderben, ohne Tod, ohne Gefahr

einem Bündel Liebespfeile glich als Brennholze, und man ihn überhaupt eher für einen Kupido hätte halten können, wenn nur der Bogen nicht gefehlt hätte. Sein Vater Abraham folgte mit bloßer Klinge, damit er aber kein Unheil mit diesem Mordgewehre anfängt, so hat man einen Engel hinter ihn gestellt, der mittelst eines seidenen Bandes es zurückhält. Jetzt wurde ein Widder von zwey Personen getragen, dessen Bedeutung ich nicht weiß. Aber nun kamen die Fruchtgarben Josephs, die von den Garben seiner Brüder, welche damit hinterher gingen, angebetet werden. Das geschlachtete Osterlämmlein auf einem Altar liegend wird von vier Personen vorübergetragen, dann auf einem porcellainen Teller, Manna. Und nun schritt Mosis einher, zwey Hörner auf dem Haupte, einen großen Stab an der Seite, welches vermuthlich der Wunderstab sein sollte, aber ein ehrlicher Haselnußknittel war. Zwey Engel mit Schaubrodten. Aron mit der grünenden Ruthe, welche über und über voll Rosenknospen saß. Josua und Kaleb mit einer entsetzlichen großen Weintraube, wo gewiß jede Beere die Größe einer erwachsenen Kartoffel hatte. Simson zog jetzt aller Augen auf sich; von Silberlappen geharnischt, den Eselskinnbacken in der einen, und einen kleinen Schild in der andern Hand, schritt er taumelnd und mit großem Geräusche einher. Niemand war gegen die Streiche gesichert, welche er mit dem Kinnbacken austheilte, selbst die Philister nicht, die ihm folgten. David zog phantasirend auf seiner Harfe hinterher; ihm wurde die Bundeslade nachgetragen. Nach einigen andern unbedeutenden Figuren wandelte ein Fels auf den Schultern von vier Mohren vorüber, ein Pelikan stand darauf, und öffnete die Brust seinen Jungen. Ein Lämmchen trug man wieder vorüber, aus dessen Brust hölzernes Blut floß. Ihm folgte ein kleiner Junge, Christus vorstellend, mit einem schweren Kreuze auf dem

Rücken, und mehrere kleine Knaben trugen Kreuze nach. Gleich darauf passirte Christus wieder als Kind von Wachs vorüber, umgeben von duftenden Blumen, nicht lange darauf wurde er nochmals aber in einem Lebenden von vier Personen getragen, wo er einen Kelch in der Hand hielt. Nach mehreren andern Figuren kam die Monstranz oder das Venerabile vom Weihbischof getragen, und mehrern Priestern begleitet unter einem Baldachin, hinter welchem her die Glieder aller geistlichen und weltlichen Kollegien mit brennenden Fackeln gingen. So wie der Weihbischof in die Gegend des Altars kam, der nicht weit von mir aufgerichtet worden war, so hielt der ganze Zug, und die Herren unterm Baldachin gingen auf den Altar zu, und als der Seegen gesprochen war, feuerten einige Mann ihre Gewehre ab, und im Augenblicke darauf antwortete man auf der Ciriaksburg und dem Petersberge mehreremal mit Kanonen. Als das geschehen war gings wieder weiter. Die Frau Maria, die ich vorhin hatte vorüberlaufen sehen, kam jetzt, von vier Junggesellen getragen, und nicht lange darauf kam sie nochmals von Wachs und von vier Jungfrauen getragen. Man sang jetzt schon seit einiger Zeit, und bisweilen in vollester Andacht. Was nun noch folgte, war Alles befackelt, jeder Bauer und jeder Bürger, der sich mit angeschlossen hatte, eine in der Hand.

Der Zug war indessen hinauf in den Garten des Koadjutors gekommen, wo bey dem da errichteten Altare vermuthlich auch gebetet wurde. Als das Ende des Zuges vor mir vorüber war, so kam der Anfang schon wieder zurück, hielt noch bey einem andern Altare still, verrichtete dasselbe wie bey jenem, und nun zog man wieder in die Jesuiterkirche. Ich ging auch hinterher, um zu sehen, was man da vornehmen würde. Als ich in die Kirche trat, glaubte ich in einen Wald zu treten,

denn eine Menge von jungen Lindenbäumen waren aufgerichtet, so daß man kaum den stark erleuchteten Altar erkennen konnte. Ich wartete vergeblich auf das, was ich wünschte, auf eine schöne Musik, ging daher bald wieder fort. Die Straßen waren schon sehr leer. Mehrere Wagen voller Fremde fuhren nach Molsdorf, Dietendorf, oder sonst an einen Ort, wo sie den Nachmittag zubringen wollten. Nachmittags, als ich einige Besuche gemacht hatte, ging ich um vier Uhr in den Linkurschen Garten. Hier fand ich die halbe beau monde von Erfurt versammelt. In weiten Zirkeln saß man hier in Hütten, in Hecken und unter schalligen Bäumen, in bezahltem und unbezahltem Schmucke, und ließ die Vorübergehenden nicht ganz christlich über die Zunge springen. Hier war man mit Worten und Mienen witzig, dort mit den Händen und lautem Gelächter. Hier hüpft ein Teutscher in französischer Kleidung vorüber, und sucht, was? das weiß er wohl selbst nicht. Dort schleicht ein Hipochondrist am Stabe langsam hin, und sieht nur die Erde. Rechts und links rauscht Seide bey ihm vorüber, er sieht nichts. Einige jenaische Studenten erzählten sich rennend Etwas französisch, was sie vielleicht erst gestern beym Sprachmeister übersetzt hatten, und dennoch dünken sie sich Wesen höherer Art. Junge, kaum der mütterlichen Ruthe entronnene Herrn wagen es zum erstenmale ein Romänchen anzuspinnen, lichtscheu blicken sie umher, und suchen erst den Gegenstand ihrer Liebe auf, den andere schon im Arme führen, und triumphirend, daß sie es schon so weit gebracht haben, auf jene herabsehen. Mädchen und Weiber, Alles buhlt hier um Jünglinge oder Männer, gleichviel was es ist. Verwelkte und frisch übertünchte Schönheiten sitzen hier in traulichen Zirkeln, und halten sich, wenn ihnen Husten, Zucken und Krämpfe Zeit lassen, Vorlesungen über die jetzige Verdorbenheit der Sitten. Unter einem großen

Verwandte unter ihnen Hartmann Schenkherr, Ulrich Truchsess, Ulrich Marschall, Ulrich Kämmerer, Ulrich Schenk, Ulrich Vogt, Ulrich Küchenmeister, Ulrich Jägermeister, Ulrich Stallmeister, Ulrich Falkner, Ulrich Pfeifer, Ulrich Trompeter, Ulrich Spielmann, Ulrich Pfalzgraf, Ulrich Burggraf, Ulrich Landgraf, Ulrich Herzog, Ulrich Fürst, Ulrich Kaiser, Ulrich Papst, Ulrich Gott, Ulrich Teufel, Ulrich Hölle, Ulrich Fegfeuer, Ulrich Himmel, Ulrich Ewigkeit, Ulrich Zeit, Ulrich Tod, Ulrich Leben, Ulrich Mensch, Ulrich Fleisch, Ulrich Bein, Ulrich Blut, Ulrich Haar, Ulrich Nagel, Ulrich Auge, Ulrich Ohr, Ulrich Nase, Ulrich Mund, Ulrich Zahn, Ulrich Zunge, Ulrich Kehle, Ulrich Hals, Ulrich Rücken, Ulrich Brust, Ulrich Herz, Ulrich Leber, Ulrich Lunge, Ulrich Magen, Ulrich Darm, Ulrich Arm, Ulrich Hand, Ulrich Finger, Ulrich Daumen, Ulrich Bein, Ulrich Fuss, Ulrich Zehe, Ulrich Ferse, Ulrich Knie, Ulrich Schenkel, Ulrich Hüfte, Ulrich Bauch, Ulrich Nabel, Ulrich Scham, Ulrich Hoden, Ulrich Penis, Ulrich Vagina, Ulrich Geburt, Ulrich Kind, Ulrich Knabe, Ulrich Jüngling, Ulrich Mann, Ulrich Greis

gleich sein. Der dritte Theil aber wird so groß, daß er den Kopf und die Füße weit überragt. Dieses Thier ist sehr scheu und furchtsam, und wenn es sich verfolgt sieht, so rollt es sich zusammen, und läßt sich von dem Wasser forttragen, wo es dann wie ein Ball aussieht. Man fängt dieses Thier, indem man es mit Netzen umgiebt, und dann mit Stöcken und Steinen todtschlägt.

Das Rhinoceros kommt auf einigen Inseln in Indien vor, und ist ein sehr großes Thier, das in seiner Größe dem Elephanten gleich kommt, aber nicht so hoch ist. Es hat einen dicken Kopf, und auf der Nase ein Horn, das sehr spitzig ist, und mit dem es sich vertheidigt. Es ist ein sehr wildes Thier, und kann nicht gezähmt werden. Seine Haut ist so dick, daß man Schilde daraus machen kann, die keine Kugel durchdringt. Es ist ein Thier, das sich von Gras nährt, und sehr gefräßig ist.

Das Hippopotamus oder Nilpferd ist ein Thier, das in Afrika in dem Nil und andern Flüssen lebt. Es ist ein sehr großes Thier, das einen dicken Kopf, und einen großen Rachen hat, und sich von Gras nährt. Es ist ein sehr wildes Thier, und kann nicht gezähmt werden. Seine Haut ist so dick, daß man Schilde daraus machen kann, die keine Kugel durchdringt. Es ist ein Thier, das sich von Gras nährt, und sehr gefräßig ist.

ein Schüler in der Klasse ist, der sie so schreiben kann, wie sie sein sollen.

Ich will euch nun sagen, wie ihr es machen müßt, wenn ihr eine gute Schrift bekommen wollt. Ihr müßt nicht eilen, sondern recht langsam schreiben, und jeden Strich, den ihr machen wollt, vorher recht bedenken. Ihr müßt nicht denken, daß ihr es schon recht machen werdet, sondern ihr müßt immer denken, daß ihr es noch nicht recht gemacht habt, und müßt es immer wieder machen, bis es recht ist. Ihr müßt nicht denken, daß ihr es schon recht machen werdet, sondern ihr müßt immer denken, daß ihr es noch nicht recht gemacht habt, und müßt es immer wieder machen, bis es recht ist.

Gruber, Katechismus.

21. Von Gottlieben Bildungen.

Von einer Kirchenuhr.

Es war einmahl ein frommer Kirchenvorsteher, der hatte eine Kirchenuhr, die ging nicht richtig. Da sprach er zu seinem Sohne: Lieber Sohn, du bist ein Uhrmacher, gehe und mache unsere Kirchenuhr richtig. Der Sohn ging und machte die Kirchenuhr richtig. Da sprach der Vater zu seinem Sohne: Lieber Sohn, du bist ein Uhrmacher, gehe und mache unsere Kirchenuhr richtig. Der Sohn ging und machte die Kirchenuhr richtig. Da sprach der Vater zu seinem Sohne: Lieber Sohn, du bist ein Uhrmacher, gehe und mache unsere Kirchenuhr richtig. Der Sohn ging und machte die Kirchenuhr richtig.

häufig auch selbige von allen Volksklassen gelesen zu werden pflegen, noch besonders bekannt zu machen, und solche unsern guten Landsleuten zur Beherzigung anzuempfehlen; und beynahe möchte es einem rechtschaffenen Sachsen, der auf diesen Namen stolz ist, wehe thun, daß uns andere Städte und Gegenden Deutschlands in freymüthiger Bekennung ihrer Gesinnungen, und so mancherley rühmlichen Beweisen von Patriotismus zuvorgekommen sind.

„Wir rufen, — — sagen diese Regenspurgischen Volksfreunde — — jeden biedern Deutschen auf, den bedenklichen Zeitpunkt, auf dem jetzt Deutschland stehet, so lange es noch Zeit ist, zu beherzigen. — — Das Vaterland ist in Gefahr! Umsturz drohet seiner Verfassung, seiner Religion, dem Eigenthum jedes Bürgers, dem Ruhigen im Lande. Enthüllet stehen sie nun da, die bluttriefenden Grundsätze der französischen Ruhestörer; der süße Name von Freyheit und Gleichheit decket nicht mehr den Abgrund, der sich unter unsern Füßen öffnet, und dieses Jahr ist vielleicht, wenn nicht jede Kraft angespannt wird, das letzte, in dem wir unsere Kinder an unsere Brust drücken, in dem wir in unsern Hütten sicher wohnen, und die Tröstungen genießen können, die der öffentliche Dienst des Höchsten bisher in unsere Seelen goß. Diese bangen Ahndungen sind keine eitlen Schreckbilder. Heftet, Mitbürger, euern Blick auf die deutschen Gegenden jenseits des Rheins! Zahlreiche Schaaren fanatischer Verfechter einer eingebildeten Freyheit haben jene sonst so glückliche Gegenden ausgesogen; sie haben den wurzellosen Freyheitsbaum aufgerichtet, während sie unsern Mitbürgern Habe und Gut nehmen; sie haben es sich selbst zum Gesetz gemacht, das ihr Schwerdt erreichen kann, ihre der Religion und der bürgerlichen Ordnung den Umsturz drohende Lehre aufzudringen, und denjenigen als Feind zu behandeln,

der

der seinem Fürsten und den Gesetzen treu bleiben würde, und dies ist die Freyheit, die sie uns so sehr anrühmen ꝛc.

Nie müsse euch, Bürger Deutschlands, der Wahn täuschen, daß die verbundenen Mächte, die ihre Kräfte anstrengen, um dem Feinde des Vaterlandes und seinen täuschenden Lehren Einhalt zu thun, nur für sich selbst oder für ihre Herrschaft kämpfen; — — es bewähren es mehr als zu sehr die Verwüstungen des Custinischen Heeres in den Rheingegenden, und dessen abgedrungene Brandschatzungen, daß, ohne ihre Macht und Aufopferungen, Religion, Verfassung und Eigenthum schon zu Grunde gerichtet wären. Nie müsse uns der Gedanke, daß nur den Regenten, daß dem Adel und der Geistlichkeit allein daran gelegen seyn könne, die deutsche Verfassung zu erhalten, über den Ausgang dieser Fehde gleichgültig machen; auch das Schicksal des mittlern Standes, das Schicksal des geringsten unter uns hänget von ihm ab. — —

Das Betragen der Franzosen gegen Maynz, Frankfurt, Worms, Speyer, und so viele Fürsten und Bewohner aller Volksklassen in den sonst so glücklichen Rheingegenden zeiget, was wir erwarten müssen, wenn das Glück sie begünstigen sollte. Ihr kennt die Befehle, die ihre Versammlung den Heerführern gegeben hat, allenthalben durch Zwang die zerrüttenden Grundsätze geltend zu machen, deren Folge namenlose Verwirrung ist. Ihr habt die Stimme des Redners gehört, der der Gottheit öffentlich Hohn sprach, und zu behaupten sich erdreustete, daß die Altäre zugleich mit den Thronen zum Besten der Menschheit umgestürzt werde müßten; und der Deutsche sollte noch, in diesem gefahrvollsten Zeitpunkt des Vaterlandes, so wenig Anhänglichkeit an seine Verfassung haben, um gelassen dem Augenblick entgegen zu sehen, wo entweder durch das Schwerdt des Feindes, oder durch die heimlichen Ränke seiner Anhänger alle bürger-

lichen

lichen Bande aufgelöset, und jeder Damm gegen das einreißende Laster durchbrochen werden wird! Unsere deutsche Verfassung ist bey allen ihren Gebrechen — denn Gebrechen werden seyn, so lange es Menschen giebt — eine der glücklichsten; dies zeigt der Wohlstand des Bürgers, und des Mittelstandes; sein Eigenthum würde durch Verbreitung der französischen Revolution eben so sehr gefährdet werden, als das Eigenthum der höhern Klassen — — Nur der, der schlechterdings nichts zu verlieren hat, würde vielleicht dabey, und doch nur auf eine kurze Zeit, gewinnen; diese Abtheilung unsrer Mitbürger aber ist, Gottlob, die weit geringste.

Beherziget dies, deutsche Bürger, jeden Standes! Ist der Gemeingeist, ist die Liebe des Vaterlandes nicht ganz in unsern Herzen erstickt, liegt es euch daran, Religion und Sittlichkeit zu erhalten, die Wohnsitze unserer Eltern in Friede zu behaupten, sie euern Kindern im Segen zu hinterlassen, o! — so strenge jeder Redliche seine Kräfte nach seinen Verhältnissen an, um die gute Sache zu unterstützen. — — ꝛc.

Und nun folget in diesem vortreflichen Aufsatz eine dringende Bitte um freywillige Beyträge für diejenigen wohlthätigen Mächte, die für uns und alles, was uns am heiligsten und liebsten ist, den Krieg führen; und dann der Schluß:

„Dem beobachtenden Scharfsinn des ernsten Deutschen sey es vorbehalten, aus fremder Thorheit Lehren der Weisheit zu sammeln; ihm sey vorbehalten, sein Vaterland vor der ansteckenden Seuche einer so grausamen Staatsumwälzung mit Rath und That zu schützen, deren Folgen kein menschlicher Verstand zu berechnen vermag.

Und nun, Mitbürger, verschmähet nicht diesen durch keine Nebenabsicht entheiligten Aufruf biederer Patrioten; folget unserm Beyspiel; höret auf Deutschlands flehende

Berlin, Cöpnick, Luckau und Lübben. S. 242 und 243 der Gesetzsammlung.

Die Kgl. Regierung zu Potsdam, Abtheilung des Innern, hat unterm 15. Januar 1874 eine Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung, erlassen, welche in Nr. 4 des Amtsblatts der Kgl. Regierung zu Potsdam vom Jahre 1874 S. 17 ff. abgedruckt ist.

Die Kgl. Regierung zu Frankfurt hat unterm 17. Januar 1874 eine Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung, erlassen, welche in Nr. 4 des Amtsblatts der Kgl. Regierung zu Frankfurt a. O. vom Jahre 1874 S. 17 ff. abgedruckt ist.

Die Kgl. Regierung zu Stettin hat unterm 19. Januar 1874 eine Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung, erlassen, welche in Nr. 4 des Amtsblatts der Kgl. Regierung zu Stettin vom Jahre 1874 S. 17 ff. abgedruckt ist.

Die Kgl. Regierung zu Cöslin hat unterm 20. Januar 1874 eine Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung, erlassen, welche in Nr. 4 des Amtsblatts der Kgl. Regierung zu Cöslin vom Jahre 1874 S. 17 ff. abgedruckt ist.

Die Kgl. Regierung zu Stralsund hat unterm 21. Januar 1874 eine Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung, erlassen, welche in Nr. 4 des Amtsblatts der Kgl. Regierung zu Stralsund vom Jahre 1874 S. 17 ff. abgedruckt ist.

Die Kgl. Regierung zu Posen hat unterm 22. Januar 1874 eine Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung, erlassen, welche in Nr. 4 des Amtsblatts der Kgl. Regierung zu Posen vom Jahre 1874 S. 17 ff. abgedruckt ist.

Die Kgl. Regierung zu Bromberg hat unterm 23. Januar 1874 eine Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung, erlassen, welche in Nr. 4 des Amtsblatts der Kgl. Regierung zu Bromberg vom Jahre 1874 S. 17 ff. abgedruckt ist.

Die Kgl. Regierung zu Liegnitz hat unterm 24. Januar 1874 eine Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung, erlassen, welche in Nr. 4 des Amtsblatts der Kgl. Regierung zu Liegnitz vom Jahre 1874 S. 17 ff. abgedruckt ist.

Die Kgl. Regierung zu Oppeln hat unterm 26. Januar 1874 eine Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung, erlassen, welche in Nr. 4 des Amtsblatts der Kgl. Regierung zu Oppeln vom Jahre 1874 S. 17 ff. abgedruckt ist.

Die Kgl. Regierung zu Magdeburg hat unterm 27. Januar 1874 eine Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung, erlassen, welche in Nr. 4 des Amtsblatts der Kgl. Regierung zu Magdeburg vom Jahre 1874 S. 17 ff. abgedruckt ist.

Die Kgl. Regierung zu Merseburg hat unterm 28. Januar 1874 eine Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung, erlassen, welche in Nr. 4 des Amtsblatts der Kgl. Regierung zu Merseburg vom Jahre 1874 S. 17 ff. abgedruckt ist.

Die Kgl. Regierung zu Erfurt hat unterm 29. Januar 1874 eine Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung, erlassen, welche in Nr. 4 des Amtsblatts der Kgl. Regierung zu Erfurt vom Jahre 1874 S. 17 ff. abgedruckt ist.

Die Kgl. Regierung zu Minden hat unterm 30. Januar 1874 eine Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung, erlassen, welche in Nr. 4 des Amtsblatts der Kgl. Regierung zu Minden vom Jahre 1874 S. 17 ff. abgedruckt ist.

Die Kgl. Regierung zu Münster hat unterm 31. Januar 1874 eine Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung, erlassen, welche in Nr. 4 des Amtsblatts der Kgl. Regierung zu Münster vom Jahre 1874 S. 17 ff. abgedruckt ist.

Die Kgl. Regierung zu Arnsberg hat unterm 1. Februar 1874 eine Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung, erlassen, welche in Nr. 4 des Amtsblatts der Kgl. Regierung zu Arnsberg vom Jahre 1874 S. 17 ff. abgedruckt ist.

Die Kgl. Regierung zu Aachen hat unterm 2. Februar 1874 eine Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung, erlassen, welche in Nr. 4 des Amtsblatts der Kgl. Regierung zu Aachen vom Jahre 1874 S. 17 ff. abgedruckt ist.

Bürger! es giebt, außer den freywilligen Beyträgen an Geld, zu Erreichung des gemeinschaftlichen Endzwecks, noch viele andere würksame Mittel, die ein jeder von uns, er sey reich oder arm, in Händen hat. Lasset uns daher in dieser gemeinnützigen Absicht, indessen die deutschen Fürsten mit so patriotischem Eifer zur Vertheidigung ihrer Völker und deren Eigenthums sich verbunden haben, eine ähnliche Vereinigung auch unter uns treffen, und die Artikul des Bundes festsetzen, von denen kein rechtschaffener Mitbürger, ohne mit dem Namen eines Verräthers gebrandmarkt zu werden, zurücktreten dürfe.

1) Lasset uns fester als jemalen halten an die einfachen Lehren der Religion. Gehet zurück in die Geschichte der französischen Empörung, und ihr werdet euch überzeugen, daß die angeblichen Volks-Aufklärer und Philosophen ihren eigennützigen Plan damit anfiengen, Tugend und Religion verdächtig zu machen, ihre Priester der Verachtung des Volks Preiß zu geben, und jede Aussicht und Hoffnung eines künftigen Lebens zu vernichten, und nur nach und nach, so, wie diese Lehre unter hohe und niedere Klassen verbreitet und Volksglaube wurde, es wagen konnten, alle bürgerlichen und gesellschaftlichen Bande zu zerreißen.

2) Lasset uns den Entschluß fassen, es allen unsern Nachbarn in Gehorsam und Treue gegen unsere Obrigkeit, und in Ehrfurcht gegen Gesetze und Verfassung zuvorzuthun, und uns keine, auch die unbedeutendste Abweichung, nicht zu erlauben. Hättet ihr es wohl geahndet, als ihr im Jahr 1789 von den ersten Beweisen von Unordnung und Widersetzlichkeit in Frankreich hörtet, daß es mit dieser blühenden und geliebten Nation zu dem Grade von allgemeiner Zerrüttung und Anarchie, auf dem sie jetzt stehet, kommen sollte, und ihre ersten Ausschweifungen und Phantasien mit einem

Königsmord endigen würden? Ohne die strengste Beobachtung der Gesetze ist es dem Regenten schlechterdings unmöglich, euch und euer Eigenthum gegen ungerechte Anmaßungen zu schützen. Wenn in eurer häuslichen Wirthschaft die Stimme des Hausvaters unbefolgt bleibt, so mag er noch so kluge und wirthschaftliche Einrichtungen machen; seine Haushaltung wird dennoch zu Grunde gehen.

3) Treffet die Verabredung unter euch, auch euern Kindern Liebe und Anhänglichkeit an Religion und Verfassung einzuprägen. Wenn ihr es erkennet, daß ihr euch bey unserer Verfassung zeithero wohl befunden habet, so werdet ihr es als gute Aeltern von selbst wünschen, daß auch eure Kinder sich nicht schlimmer befinden mögen. Lasset esnicht zu, daß Schwindelköpfe, unter dem falschen Namen von Aufklärern, ihnen Begriffe beybringen, die unterm Mond, und so lange wir Menschen sind, nicht realisirt werden können, und wer euch selbst zu so abentheuerlichen Ideen zu verleiten sucht, den haltet für euern Feind, der euch Ruhe und Eigenthum, und, was das wichtigste ist, das Bewußtseyn in euren letzten Stunden, gut und rechtschaffen gehandelt zu haben, rauben will.

4) Wenn euch jemand die neue Lehre von natürlicher Gleichheit prediget, oder ihr solchen Unsinn in Büchern leset, so betrachtet nur euern Nachbar zur rechten oder zur linken Hand, und sehet zu, ob er eben so stark und gesund, eben so reich oder arm, oder eben so klug und so arbeitsam, als ihr selbst oder einer von euren andern Nachbarn sey. Wenn dies nicht ist, so schließet daraus, daß die Menschen weder zur Gleichheit gebohren werden, noch, wenn sie es wären, in diesem Zustande bleiben, oder dadurch glücklicher werden könnten. Stellet euch vor, daß noch heute alle Häuser und Grundstücke in eurer Stadt oder Dorf unter sämmtliche Einwohner,

vornehmern und geringern Standes, gleich durch vertheilet würden, und kein einziger mehr oder weniger besäße, als der andere; was glaubet ihr wohl, daß in einem oder mehreren Jahren die Folge seyn müßte? Daß der fleißigere oder klügere Hauswirth ungleich mehr als sein unthätiger oder unwissender Nachbar erwerben, und so, wie er mehr Vermögen und Eigenthum erlanget, auch zu größerm Ansehen gelangen, daß hingegen ein anderer durch Unglücksfälle oder Unfleiß zu Grunde gehen, oder auch mehrere Kinder hinterlassen, und dann jedes Kind nur den dritten oder den vierten Theil des väterlichen Vermögens erhalten würde, u. s. w., und so könnte es denn nicht fehlen, daß nicht in zwanzig oder mehr Jahren die Ungleichheit des Vermögens und Standes wieder eben so auffallend wäre, wie jetzt. Wollet ihr wissen, was wahre bürgerliche Gleichheit sey, auf die wir alle ohne Unterschied der Geburt und des Vermögens Ansprüche zu machen haben, so erkennet sie daran, daß jeder, ohne Ausnahme, eben dieselbe Sicherheit für sich selbst und für sein Eigenthum genieße, daß die Gerechtigkeitspflege gleich sey für Vornehmere und Geringere, und das Gesetz den Schuldigen ohne Ansehen der Person bestrafe, und Gottlob! daß wir in einem Lande leben, wo diese Gleichheit Verfassung ist.

5) Lasset uns gewissenhafter und pünktlicher als jemals in Leistung unserer Abgaben und Obliegenheiten seyn. Indessen in Wien und Regenspurg, mit einem so ausgezeichneten Patriotismus, von allen Volksklassen außerordentliche Beyträge für die gute Sache gesammelt werden, würde es entehrend und schimpflich für uns seyn, nicht einmal das beyzutragen, was ohnehin eine gerechte Forderung des Staats und zu dessen Erhaltung und Sicherstellung des allgemeinen Ruhestandes so wesentlich nothwendig ist. So wenig ihr eure Haushaltung in Ordnung erhalten könnt, wenn euch eure noth-

wendigsten Einnahmen, auf die ihr ein Jahr wie das andere eure Rechnung zu machen pfleget, abgehen, so wenig kann die allgemeine Staatswirthschaft ohne pünktliche Erhebung der Abgaben bestehen.

6) Verderbet euch nicht die Zeit, die ihr nützlicher in eurer Handthierung und Wirthschaft anwenden könnet, mit Lesung gefährlicher Bücher. Die Franzosen machen jetzt kein Geheimniß mehr daraus, daß sie Schriftsteller gedungen haben, die in Provinzen, wo sie zur Zeit ihre Grundsätze nicht mit Zwang den Einwohnern aufdringen können, den Saamen der Unruhe und Empörung durch ihre Schriften ausstreuen sollen. Um aber die Pflichten guter Bürger ganz zu erfüllen, so lasset uns angelobeu, nicht allein selbst alles Lesen von Schriften, die unsern Glauben und Grundsätze irre leiten könnten, zu vermeiden, sondern auch solche Schriften, wenn sie uns zu Gesichte kommen, an die Obrigkeit abzugeben, und wo immer möglich, die Urheber und Quellen davon ausfindig zu machen, damit deren Verbreitung bey Zeiten vorgebeuget werden könne. Jedwede Bemühung von dieser Art, giebt uns einen sichern Anspruch auf die Dankbarkeit der Obrigkeit, und den Segen der Nachkommen.

Endlich 7) lasset uns aufmerksam seyn auf fremde oder einheimische Verführer und Ruhestörer, die für baares Geld, oder in der Absicht, eine wichtige Rolle zu spielen, heimlich Mißvergnügen und Empörung zu verbreiten suchen. Je verborgener ihre Schritte sind, desto gefährlicher sind sie, und unsere eigene Sicherheit erfordert es, daß sie der Obrigkeit nicht unentdeckt bleiben. Wer von euch Zeitungen lieset, kann nicht daran zweifeln, daß die französischen Volksaufwiegler auch auf diesem Wege in einigen Staaten ihren Plan, eine allgemeine Zerrüttung auszuführen, versucht haben.

Und

Und nun, meine lieben Mitbürger! Würdet ihr mich näher kennen, so könntet ihr nicht daran zweifeln, daß ich es redlich mit euch meyne, und der Name: Volksfreund, den ich so gern führe, keine Usurpation ist. Denn ich habe schon oft Gelegenheit gehabt, auch dem Geringsten unter euch nützlich zu seyn, und habe nur einen Wunsch — so viel Gutes zu schaffen, als ich immer nach meinen Kräften und Verhältnissen vermag. — Wenn euch aber diese Vereinigung der Eintracht und Vaterlandsliebe und die Artikul des Bundes wahr und zweckmäßig dünken, so gebet eurem braven Weibe oder Nachbar noch heute die Hand darauf, daß ihr darüber fest halten wollet, bey Verlust eures guten Namens, oder nehmet dieses Blatt in eure Versammlung, wo ihr nach vollbrachter Arbeit eine Erholung zu suchen pfleget, und leset es laut ab, daß ein jeder der Anwesenden Amen sage, und in seinem Herzen den Eid der Treue erneuere, den er Gott und seiner Obrigkeit geleistet hat.

So schwöret denn nach eurer Väter Weise
Den hohen Bund für Pflicht und Vaterland,
Und niemand bleib in eurem Kreise,
Der nicht mit euch zur Eintracht sich verband.

4.

Ueber Dännemark und Norwegen.

Thaarup schätzt die Größe von Dännemark auf $632\frac{321}{1000}$ □ Meilen und die von Norwegen außer Nordland und Finnland 3640. Pandel, erstere auf 809, die zweyte auf 7000, und Island auf 2904 □ Meilen. Thaarup letztere auf 2650 □ Meilen. Unter die Flüsse

gehören Guden, Schley, Ender, Glänemann, Drammen, Torridal, Paes u. s. w. Wichtig ist der neue Kanal, welcher die Nord- und Ostsee vereinigt. Schiffe von 90 Commerzlasten können ihn fahren. Der Vulkan Hekla auf Island hat 4600 F. Höhe. Norwegen wird durch große Gebirge von Schweden getrennt, worunter sonderlich das Gebirg Kölen zu bemerken ist. Dännemark besitzt den Schlüssel zur Nord- und Ostsee, weil alle Schiffe durch die Meerenge Oresund oder durch den großen und kleinen Belt aus- und einpassiren müssen. Die an diesen Meerengen, zu Helsingör, Nyborg und Friedericio angelegten Zölle, sind von der äußersten Wichtigkeit. Die, den Sund passirende Schiffe werden zwar zweymal auf der Hin- und Rückfahrt gezählt, zollen aber nur einmal. Die englischen, schwedischen, holländischen und französischen Schiffe werden nicht durchsucht, und zahlen 1 p. C. die übrigen Nationen 1¼ p. C. Man kann im Durchschnitt 4000 annehmen, die den Sund zweymal, oder (wie man sich gewöhnlich ausdrückt) 8000 Schiffe, die ihn passiren. 1786 betrug der Sundzoll 547,830 Rthlr. Die Landesregierung ist seit 1660 erblich, auch in der weiblichen, wenn die männliche ausgestorben ist, und unumschränkt monarchisch. Dännemark und Norwegen wird in Stiftsämter eingetheilt, und besitzt, außer Island und den Farder Inseln, noch das Herzogthum Holstein in Europa. Die lutherische Religion ist die herrschende. indessen haben andre Religionsparthenen freye Religionsübung. Dänisch und Finnisch sind die zwey Hauptsprachen. Pandel schätzt die Volksmenge auf ungefähr 2 Millionen, nehmlich Dännemark 1,125,000. Norwegen 725,500. (Coxe auf 750,000.) Die Farder Inseln 5000. Island 46,200. Nach Thaarup betrug bey der Zählung 1769 die Volksmenge in beyden Königreichen und den Herzogthümern 2,111,866. In

Dänne-

Dännemark war die stärkste Bevölkerung auf der Insel Amager, wo auf einer nicht vollen □ Meile 5029 Menschen leben. In Norwegen war die stärkste Bevölkerung 573, die geringste 22, und in Finnland 5. In Island zählte man in den bevölkertsten Gegenden 58, in den ödesten 4 Menschen auf die □ Meile. Nach Thaarup's Liste von 1789 beträgt die Landmacht 52 Eskadrons und 80 Bataillons, zusammen 75,346 Mann und 9231 Pferde. Die Seemacht soll sich auf einige 30 Kriegsschiffe belaufen. Randel gibt 60 armirte Fahrzeuge, und die Staatseinnahme auf 7000000 Thaler an. In Island ist das baare Geld äußerst selten, daher dort alle Rechnungen nach Fischen und Ellen Wadmal, einem groben wollenen Zeuch, so man da webt, geführt werden. Acht und zwanzig Fische à 2 Pfund, oder 30 Ellen Wadmal, machen den Werth eines Reichsthalers aus. 17 Millionen Reichsthaler betragen die Staatsschulden.

Unter die Produkte Dännemarks gehören: Getreide — Rübsaamen — Hopfen; es wird viel Bier in großer Menge und von ausgezeichneter Güte gebraut — Obst: sonderlich sind die Aepfel von der Insel Fühnen berühmt — Viehzucht: eine schleswigische und jütländische Kuh soll täglich 15 bis 18 Kannen Milch geben. Man hat eine Race von Schweinen aus China gebracht, die gut fortgekommen ist, und sich vermehrt hat. Die Pferde machen einen wichtigen Handelszweig von Dännemark aus. Die dänischen Pferde werden sonderlich zu Kutsch- und Zug-Pferden gesucht. Nach den Landesgesetzen darf kein Springhengst unter 14 Palmen gehalten werden. Die königlichen Stutereyen zu Friedrichsburg, Jägerpreiß ꝛc. liefern die treflichsten und schönsten Pferde. Auf einigen kleinen Inseln werden die sogenannten Wild-Schmacken gehalten, eine Pferde-Art, die für sich selbst sorgen muß, und nur alsdenn besucht wird, wenn

man ihnen Beschäler zuführt, oder Füllen abholt. — Torf — Fische: Pontoppidan zählt 103 Arten großer und kleiner Fische, die wirklich in Dännemark gefangen werden. Die mehresten Häringe werden an den nord- und östlichen Küsten von Jütland gefangen; ebendäselbst und im großen und kleinen Belt fischt man die kleinen, fetten Häringe, die mit Salz bestreut und geräuchert, in Menge nach Deutschland geschickt werden. Der Meerbusen Limfurt liefert jährlich allein für eine Tonne Goldes Fische. — Flachs; Hanf; Tobak; Bienenzucht; wenig Mineralien; wenig Salz; Wildpret ꝛc. Auf den Färöer-Inseln soll sich ein Steinkohlenvorrath befinden, dessen Werth auf 26 Millionen Thaler geschätzt wird, zu dessen Benutzung man sich aber noch nicht entschlossen hat. Auf 100000 Paar Strümpfe werden hier jährlich verfertigt.

Norwegen Viehzucht: der sogenannte alte, nordische Käse wird aus saurer Milch gemacht, wovon man die Sahne abgeschöpft hat. Er ist braun von Farbe, und von schalem angenehmen Geschmack. Auch bereitet man einen Käse, der dem Schweizer-Zinger (Seret) ähnlich ist — Holz, eine Stapelwaare in Norwegen. — Wild, welches Pelzwerk gibt, worunter der Jerven, welcher der Gestalt nach einem langleibichten Hund gleicht. Seine Haut ist glänzend, mit schwarzen, weichen Haaren, und braunen und gelben Streifen bedeckt. — Elendthiere, Hirsche, wilde Ziegen, Rennthiere — Gold wenig — Silber, Kupfer. Im Kongsbergschen Silberbergwerke bricht gediegenes Silber, das Werk liegt aber jetzt in Zubuße. Es wurde 1623 von Bauerknaben entdeckt. Das Kupferbergwerk zu Röraas, von einem Rennthierjäger 1644 gefunden, ist das ergiebigste in Europa. Eisen, Bley, Marmor, Alabaster und Asbest ꝛc. — Fische, wovon die Seen,

Flüsse

Flüsse und das Meer an den Küsten wimmelt. — Eine geringe Perlenfischerey.

Island Viehzucht: kleine, aber lebhafte, starke, arbeitsame und dauerhafte Pferde, Schaafe, Torf, Fische, wohin der Fang der verschiedenen Arten von Wallfischen gehört. Der Steipe-Reydur ist der größte darunter und hält über 120 Ellen. Mineralische Quellen: die merkwürdigste ist einige Meilen von Stalholt, und wirft das siedende Wasser, Ruckweise und in großer Menge, 60 bis 70 Faden in die Höhe. Wild mit Pelzwerk. Falken. Der Eiderdaunen-Vogel ꝛc. Von 1774 bis 1788 wurden, ein Jahr ins andere, 146000 Paar Strümpfe ausgeführt.

IV.

Biographie.

Zum Andenken des Herrn Heinrich Wilhelm Kels, am 30. Januar 1793, in der ordentlichen Versammlung der physicalischen Privatgesellschaft zu Göttingen vorgelesen von ihrem Archivar Dr. Fr. Alb. Ant. Meyer.

Unsre Gesellschaft hat bis jetzt nur selten Ursache zur Betrübniß gehabt, öfterer fand sie Anlaß, über die glücklichen Fortschritte fröhlich zu seyn, wodurch sie anfing sich dem Zwecke zu nähern, den sie zu erreichen strebte. Wenn auch hier und da, wie überall im menschlichen

Leben, der Quell der Freuden sich trübte, so war dieser doch bald vorübergehend, und die Gesellschaft fand leicht, in sich selbst, Kräfte genug, das Unglück abzuwenden, ehe es sie übereilte.

Doch auch wichtigere Unglücksfälle bedrohten unsere Verbindung, zwey würdige Mitglieder, Hermann und Trautmann, verlor sie durch den Tod, andre entriß ihr das Schicksal, deren Verlust zwar unvermeidlich war, auf deren Kräfte sie aber gerechnet hatte. Jene Scenen waren vorüber, alles schien im besten Gange, die Verfassung des Ganzen war neu, war stärker als vorher gegründet, wir glaubten jetzt bald thätiger als vorher, für das Beste der Wissenschaft würken zu können, als ein neuer Verlust uns stärker als jemals an die vorher erlittenen erinnerte, ein Verlust der zu neu ist, als daß wir uns schon von der Bestürzung darüber erholen könnten.

Ja meine Herren, von neuem muß ich die traurige Pflicht erfüllen, Ihnen den Tod eines unsrer ältesten würdigsten Mitglieder bekannt zu machen, den Tod eines Mannes, von dem wir so viel erwarteten. Das Grab hat diese Hoffnungen bereits vor mehrern Monaten vernichtet. Am funfzehnten Junius 1792, starb Herr Heinrich Wilhelm Kels, Doktor der Arzney- und Wundarzneygelahrheit und zweyter Oberwundarzt des Militärspitals der Holländisch-Westindischen Compagnie zu Bellair in Surinam. Ich fordere Sie auf seinem Andenken einige Augenblicke zu weihen, Ihre Liebe zu dem Verstorbnen, die innige Theilnahme die wir alle bis jetzt an seinem Schicksal geäußert haben, seine Verbindung mit dieser Gesellschaft, seine nähere Vereinigung mit einigen unter uns, lassen mich keine Fehlbitte erwarten.

Der innigste Schmerz, den mir besonders dieser Verlust verursachte, wird mich hindern meinen Empfindungen

dungen Ausdrücke zu leihen. Aber bedarf es auch der Worte, wo das Herz redet? Ist es nöthig, geschmückte Wendungen zu gebrauchen, wo wahre Verdienste für sich selbst reden? Nein meine Herren, eine kurze Schilderung der Schicksale und Handlungen des Verstorbnen, so weit sie mir bekannt sind, wird mächtiger für ihn reden, als die geübteste Beredsamkeit es zu thun im Stande Wäre.

Im Jahr 1759 ward der Verstorbne zu Liebenau, in der Grafschaft Hoya, von Aeltern gebohren, die im Mittelstande lebten. Er hatte mehrere Geschwister, von denen ein Bruder als Verwalter in der Nähe von Hanover, ein andrer aber als Titulär-Regimentschirurgus beym neunten Churhanoverischen Cavallerieregiment, den leichten Dragonern der Königin, in Wunstorf, lebt. Einige Schwestern von ihm halten sich noch bey der Mutter auf.

Er widmete sich der Apothekerkunst, die er in Hanover auf der Rathsapotheke erlernte, in dieser hat er sich hernach an mehrern Orten vervollkommnet, und sie zuletzt zu Osnabrück, in der Ehmbsischen Apotheke, ausgeübt. Ehe er nach Osnabrück ging, hatte er, wie ich glaube, während seines Aufenthalts in Nienburg Gelegenheit, zu Minden in der Loge Aurora, in Maurerische Verbindung zu kommen. Diese Verbindung hatte unstreitig auf sein Schicksal wichtigen Einfluß, er erlangte dadurch Bekanntschaften mit Männern aus mancherley Ständen, die er sonst, bey seiner Lage, schwerlich hätte kennen lernen können. Diese Periode seines Lebens fällt ungefähr in die Jahre 1782 bis 1784.

Um eben diese Zeit, oder vielleicht etwas später, ward er auch Mitglied einer gelehrten Privatgesellschaft, die der nachherige Provincialarzt in der Krimm, Dr. Gudenberger, in Berlin stiftete, die aber nachher, da die Mitglieder durch ihren Beruf getrennt wurden, bald

er-

erloschen ist. Noch ward er, unter dem Namen Arestäus, der zweyte, Mitglied des Illuminatenordens, eine Verbindung die er indeß wenig benutzt hat, und auch wenig in der Folge benutzen konnte.

An allen diesen Gesellschaften hatte er, vor seinem Aufenthalte in Osnabrück, Theil genommen, sie hatten ihm Muth gemacht, seine Talente, die er bisher zwar ausgebildet, aber doch nur in der Stille benutzt hatte, bekannter werden zu lassen. Im chemisch-pharmaceutischen und technischen Fache arbeitete er vorzüglich gern, hierin hätte er in der Folge etwas leisten können und würde etwas geleistet haben, wenn seine Lage besser gewesen wäre, die zwar für den gegenwärtigen Augenblick ihm alles darbot, was er erwarten konnte, aber ihm doch für die Folge wenige Aussichten versprach.

Seine erste bekannt gewordne Arbeit, war eine zufällige Entdeckung eines sauren Salzes im Nelkenöl, was durch die Vermischung des Oels mit rauchendem Salpetergeist entstand, diese Erscheinung schien ihm merkwürdig genug, um sie in die Crellschen Annalen einrücken zu lassen, wo sie auch im Jahrgang 1785, im ersten Theil S. 302. abgedruckt steht. Diese Bemerkung machte er in Osnabrück. Aus der Art, wie er sie vorträgt, sieht man deutlich, daß er eifrig, für sich, chemische Versuche anstellte, um die Lehren zu prüfen, die andre Chemisten vortrugen.

Mehrere Beobachtungen von ihm, die größtentheils Berichtigungen chemischer Theorien, oft auch neue Entdeckungen in der Chemie enthalten, hat er nach und nach in Crells chemischen Annalen bekannt gemacht. Für den Jahrgang 1786 sandte er noch zwey Bemerkungen von Osnabrück ein.

Im Jahr 1787 ging er nach Göttingen, wo er sich bis 1791 zwar vorzüglich auf das Studium der praktischen Medicin legte, aber doch auch dabey seine Lieblings-

lingsfächer Pharmacie, technische Chemie und Materia medica nicht zurück setzte.

Während seines Göttingischen Aufenthalts arbeitete er fleißig für den Herrn Bergrath von Crell, an Auszügen aus solchen Abhandlungen ausländischer Academien, die für dessen Sammlungen brauchbar waren. Seine letzte Abhandlung für die chemischen Annalen, die er von hier einsändte, steht im Jahrgange 1788. Band 1. S. 511. und handelt von der Bereitung der Bittersalzerde.

Im Jahr 1791 arbeitete er für die Stettinische Buchhandlung in Ulm, eine sogenannte Onomatologia chymico-practica, die hernach daselbst, mit einer Vorrede vom Herrn Hofrath Gmelin erschien. Diese Schrift ist zwar größtentheils ein Auszug aus Macquers chemischem Wörterbuch, zeugt aber doch überall von dem Scharfsinn und eignem Beobachtungsgeist des Verfassers.

Schon im Jahr 1789 ward er ein ordentliches Mitglied unsrer Gesellschaft, der er vom 22. November dieses Jahrs an, bis zu seiner Abreise Gelegenheit gab, seine Talente in der Arzeneymittellehre, der Pharmacie und Chemie zu bewundern. Durch seinen Fleiß gab er den andern Mitgliedern Gelegenheit, ihre Kenntnisse zu vermehren. Er erregte Nacheiferung in ihnen durch seine Talente, niemand haßte ihn weil er sie mit Bescheidenheit äußerte. Noch werden einige von Ihnen meine Herren sich der lehrreichen Augenblicke erinnern, die er uns verschafte, noch werden einige lebhaft an sein Betragen zurück denken, was er gegen die Gesellschaft äußerte. Diese Erinnerung an verstorbne Mitglieder ist zwar das einzige Denkmahl, was wir ihnen weihen können, aber es hat wahrlich auch mehr Werth, als ein Denkmahl von Erz oder Marmor, was die Zeitgenossen oft nur den Todten deswegen zu errichten scheinen, damit

ihr

ihr Herz sich keine Vorwürfe weiter darüber machen solle, daß es sie so bald vergessen konnte.

Aber nicht bloß durch seine gelehrten Arbeiten war er für unsre Gesellschaft thätig, er verpflichtete sich dieselbe durch mancherley Plane die zur Befestigung ihrer Verbindung abzweckten. Auch verwaltete er im Sömmerhalbenjahr 1790 die Geschäfte des Secretariats, da unser damaliger Secretär, der Herr Doctor Seetzen, auf einer Naturhistorischen Reise begriffen war.

Gegen Ende des Jahrs 1790 hatte er mehrere Projekte sich durch chemische Entdeckungen ein dauerhaftes Glück zu verschaffen. Er suchte den Bauerntaback, durch mancherley Zubereitungen, zu veredeln, und ihm einen Knastergeruch und Geschmack zu verschaffen. Er ward durch Herrn Lorwitz Versuche mit dem Kohlenstaub, darauf geleitet diese Substanz zum Trinkbarmachen des verdorbnen Wassers anzuwenden. Durch diese letztere Entdeckung hoffte er ein bleibendes Glück zu machen, er gab sich Mühe sie in England zu verkaufen. Sein Freund, Herr Professor H. J. van Geuns kündigte sie im Holländischen Letterboten an. Eine andre Ankündigung, nebst einer Anzeige, daß die Methode, durch Flußspathluft in Glas zu ätzen, keine Erfindung unsrer Zeiten sey, war im Lichtenbergischen Göttingischen Taschenkalender von 1791 bekannt gemacht worden, Aber auch diese Hoffnung wurde vereitelt. Herr Lowitz kam ihm zuvor, er hatte dieselbe Eigenschaft des Kohlenstaubes gleichfalls entdeckt und machte sie unentgeldlich bekannt.

Indeß hatte doch diese Entdeckung einen andern, damals wenigstens scheinbaren, Vortheil für ihn. Herr Paul Wensworth, ein Mann der einige Plantagen in Surinam besitzt, und dessen Projekte, seinen Credit und sein Vermögen, zu übersteigen scheinen, trug ihm, unter vortheilhaften Bedingungen, die Stelle eines Direktors

bey

bey seinem Plantagenhospital und seinem chemischen Laboratorium, auf. Letzteres wollte er erst errichten, gab daher ihm den Auftrag, vorher einige Provinzen Europens zu bereisen, um die Einrichtungen ähnlicher Art zu untersuchen. Herr Kels ging diese Vorschläge ein. Er promovirte im Julius 1791 in Helmstedt und gab daselbst, der medicinischen Facultät, als eine Probschrift seine Bemerkungen über die Pflanzenkohle, von der ein Auszug im dritten Stück des Jahrgang 1792 der Crellschen chemischen Annalen abgedruckt ist.

Seine Reise beschränkte sich, wegen der geringen ausgesetzten Summe auf Berlin, wo er Gelegenheit hatte, mehrern verdienten Männern, von denen ich hier nur Claproth, Hermbstädt und Herbst nenne, näher bekannt zu werden. Schon vorher hatte er in Braunschweig die dortigen Gelehrten, Zimmermann, Hellwing und andre Männer, deren Lob allgemein bekannt ist, persönlich kennen gelernt.

Auf seine Reise nach Surinam hatte er sich durch Studium der dortigen Verfassung, Krankheiten u. s. w. der Naturkunde und des Zeichnens gut vorbereitet. Ich selbst mußte ihm noch, seinem Wunsche gemäß, nähere Erläuterungen über entomologische Gegenstände geben.

Nun ging er im Herbst 1791 nach Surinam, hier sah er zwar, daß ihn Wensworth getäuscht hatte, da er aber, durch Vorschub des sehr edeldenkenden Gouverneurs, die zweyte Oberwundarztstelle am dortigen Militärspital zu Bellair erhielt, und Hoffnung zur weitern Beförderung hatte, so konnte er diesen Betrug verschmerzen.

Indeß genoß er sein Glück nicht lange, er hatte die Stelle erst wenige Monden bekleidet, als er am 15ten Januar 1792, im 33sten Jahr seines Lebens, an einer schrecklichen Epidemie starb, die zugleich funfzehn andern Deutschen das Leben kostete.

Seine

Seine Hoffnungen waren groß, auch für das Gute, was er der Wissenschaft leisten wollte, er hatte mehrere Insekten gesammelt, auch für die Geschichte der Kultur der Negersclafen wollte er arbeiten, dadurch daß er ihre Lieder sammelte.

Seine Thätigkeit war groß, beschränkt auf allgemein nützliche Gegenstände, hätte er noch viel geleistet. Schwer ist sein Verlust für uns, die Naturkunde in Surinam wäre durch ihn gewiß berichtigt und vermehrt worden. Seine Rechtschaffenheit war allgemein anerkannt. Unser Ruf nach dem Tode sey wie der seinige!

V.
Naturgeschichte.

Kurze zoologische Nachrichten.

Nach Herrn Adansons Bemerkungen in Senegal, besteht der größte Vorzug des Straußes im Laufen. Sie werden leicht zahm und leiden denn daß Menschen sich auf sie setzen, aber sobald sie ihre Last merken, rennen sie fort und sind nur dadurch zum Stillstehen zu bringen, daß man ihnen den Weg versperrt. Ohne Schwürigkeit trugen kleinere einen ausgewachsenen Neger, größere zwey, und rannten damit fort, wobey sie ihre Flügel ausbreiteten und kaum den Boden zu berühren schienen. Man kann sich ihren Lauf sehr gut vorstellen, wenn man Rebhühner hat laufen sehen, die sich gleichfalls auf ähnliche Art fortbewegen und eben so schwer einholen kann.

Kurz

Kurz der Strauß hält es mit dem besten englischen Wettrenner aus, nur Schade, daß er nicht auf die Dauer ist und daß man noch nicht ihn zu regieren versteht. Der Strauß wächst bald aus und erhält in wenigen Jahren seine natürliche Größe. Historical Magazine March 1791. p. 85.

* * *

Townsend erwähnt in seiner Reise durch Spanien der fürchterlichen Nachtheile, die die Heuschrecken in diesem Königreiche anrichten, welche auch schon Bowles (S. Olla Potrida 1791. St. 1.) in seiner, Introduccion a la historia natural y la Geografia fisica de Espanna, weitläuftiger geschildert hat. Townsend fand, daß gewöhnlich die italiänische Heuschrecke (Gryllus italicus) in Spanien diese Züge ausmacht. Doch mögen wohl allerdings auch mehrere Heuschrecken dazu beytragen, weil seine Beschreibung auf mehrere, besonders auf die jüngern Thiere paßt. Mehrere Jahre hindurch können sie unschädlich seyn, da sie gewöhnlich nur ihren Aufenthalt in den Wäldern nehmen. Wenn sie aber diese verlassen, so richten sie den vielfachen Schaden an, dessen schon in mehrern Schriften erwähnt ist. Sobald sich solche Züge sehn lassen, werden sie durch Soldaten und Landleute, mit langen Besen bewaffnet, auf Höhlungen zugetrieben, die mit Reißerholz ausgefüllt sind. Dies zündet man an und verbrennt sie. Im Jahr 1780 gebrauchte man zu Zamora auf drey Wochen hierzu 3000 Mann, die mehr als 10000 Büschel dieser Heuschrecken verbrannten.

VI.
Miscellaneen.

I.
Ueber Sheakespear.

Es ist hier nicht die Rede davon, zu untersuchen, ob Sheakespear wirklich alle den Ruhm verdient, in dessen Besitz er seit zwey Jahrhunderten ist; wäre die Frage auch nicht so gut als entschieden, so kömmt es doch gewiß nicht Ausländern zu, nach bloßen Uebersetzungen ein Urtheil darüber zu fällen. Es kann wohl möglich seyn, daß jemand ohne gerechte Ansprüche eine Zeitlang einen großen Ruf usurpirt, aber ein Ruf, der allen Bemühungen der Zeit trotzt und der so wie die Nation an Aufklärung und Vollkommenheit zunimmt, mit steigt und sich fester gründet; ein solcher Ruf muß sich auf die ungezweifeltsten Ansprüche gründen; und Sheakespears Schauspiele würden nicht auch noch in unsern Zeiten der Stolz und die Bewunderung seines Vaterlands seyn, wenn sie nicht voll jener erhabenen Schönheiten wären, die jedes Zeitalter fühlt und schätzt.

Wenn es möglich wäre einen Partheygeist und alle Arten von Nationalvorurtheilen bey Seite zu setzen, so müßte man hierzu entscheiden, wer die meiste Bewunderung verdient, Sheakespeare, Corneille oder Racine, erst zusehen, von welchem Punkte diese Genie's ausgegangen sind, und vielleicht würde man nach reiflicher Prüfung finden, daß der Abstand, von einem gewissen

Grad

Grad der Vollkommenheit bis zum letzten Ziel, welches die Kunst erreichen kann, in der That weit ungeheuerer und weit weniger zu messen ist, als der Abstand, der zwischen der Entstehung der Kunst und den ersten Graden ihres Wachsthums so merklich scheint. Man müßte ferner die Mittel und Hülfsquellen untersuchen, die jeder auf seiner Laufbahn anwenden und nützen konnte, und vielleicht würde man alsdenn finden, daß diese Mittel und diese Hülfsquellen, welche das Genie zu begünstigen scheinen, öfters seinen Schwung schwächen, und indem sie es vor Irrthümern bewahren wollen, ihm einen Theil seiner Kräfte und seiner Stärke rauben. Das Genie, das mit einem Volk zu thun hat, welches noch in der Barbarey schmachtet, gebietet über dieses Volk, und schaltet so zu sagen willkührlich mit allen seinen Neigungen; aber wenn ein Volk nur ein wenig anfängt polizirt zu werden, so sind die Sitten, die Gebräuche, und die Vorurtheile dieses Volkes so viel Bande, welche das Genie zu schonen gezwungen ist und die nothwendig seinen Gang minder frey und minder kühn machen.

Wer mit Unpartheylichkeit eine Vergleichung zwischen dem englichen und französischen Theater anstellen wollte, würde finden, daß Sheakespear's Plane von größerem Umfange und Mannichfaltigkeit sind und daß hingegen die Plane der Corneilles und Racines eine weit edlere Simplizität und eine weit festere, minder schwankende und regelmäßigere Ausführung haben. Zugleich wird er aber auch bekennen müssen, daß die ersten in ihrer größten Unordnung von einer ungleich theatralischeren und anziehenderen Wirkung sind. Welcher Franzos wird das leugnen können, da Voltaire selbst es eingestanden. Es liegt, sagte er, ein großer Reichthum von Intresse in diesen so sonderlingischen und rohen Schauspielen. Ich sahe den Cäsar des Sheakespear aufführen und bekenne, daß gleich in der ersten Scene, als ich den

Tribun dem römischen Pöbel seinen Undank gegen den Pompejus und seine Anhänglichkeit an Cäsar, dem Siege des Pompejus vorwerfen hörte, ich von dem lebhaftesten Antheil und Rührung ergriffen wurde. Kein Verschworner betrat die Bühne, der mir nicht Neugier eingeflößt hätte und Trotz mancher lächerlichen Seitensprünge, fühlte ich doch, daß das Stück mich anzog. — In einer andern Stelle schreibt er, Shakespeare ist von allen Trauerspieldichtern derjenige, in dessen Trauerspielen man die wenigsten bloße Conversations-Scenen antrifft. Fast in jeder seiner Scenen ist etwas neues angebracht, zwar oft auf Kosten der Regeln und des Anstands, aber demohngeachtet reißt es hin.

Im Detail der Shakespearischen Stücke herrscht also ein weit kräftigeres und originelleres Kolorit; allein der französischen Bühne kann man dagegen nicht das Verdienst einer reinen und vollendeten Ausführung absprechen. Unsre Dichter entfernten sich öfters, durch das Bestreben zu viel Verschönerungen anbringen zu wollen, von der Wahrheit der Natur; allein den Engländern kann man den Vorwurf machen, daß sie durch ihre Uebertreibung die Natur eben so gut aus dem Gesicht verloren haben; wenn der Stil in ihren französischen dramatischen Schriften oft kalt und monoton ist, so ist der Stil der englischen Schauspiele oft schwülstig und auf Stelzen gehend. Es ist zwar sehr lächerlich, wenn man Bedienten die Sprache der Helden reden läßt; allein vielleicht ist es eben so lächerlich, Helden im Ton des Pöbels sprechen zu lassen. Die Nüance zwischen dem Ton, der einem Könige zukommt und dem Tone seines Vertrauten ist gewiß sehr deutlich angegeben; aber es ist weder in der Wahrheit gegründet noch natürlich, daß sie in einer ganz abweichenden Sprache sprechen sollten; denn die Vollkommenheit beruht bey allen Künsten auf Einklang. Je mannichfaltiger und

variirend

variirend die Figuren und Farben eines Gemähldes sind, je erhabener und wirksamer ist dieses Gemählde; sind aber diese Figuren und Farben durch glückliche und leichte Beziehungen mit einander verbunden, stöhrt ihre Verschiedenheit den allgemeinen Einklang der Theile, wird nie ein gefälliges Ganzes daraus entstehen. Das Werk erregt vielleicht ein großes Interesse, große Bewunderung, aber der Geschmack wahrer Künstler wird immer fühlen, daß es noch unendlich viel zu wünschen und zu verbessern übrig läßt.

Wenn ich durch ein Gleichniß den Eindruck schildern darf, den Sheakespeare und Racine auf mich gemacht haben, so möchte ich sagen, daß mir der erste als eine kolossalische Statüe vorkommt, deren Idee und Anblick imponirend und schrecklich, die Ausführung aber bald roh, bald vernachlässigt, bald mit größtem Fleiß gearbeitet ist und die mir mehr Erstaunen, als Bewunderung einflößt. Hingegen der andere gleicht einer Statüe von so regelmäßigen Verhältnissen, als der Apollo zu Bellvedere, dessen Ganzes himmlischer ist, als die Natur selbst, und die mir wegen des edeln, des zierlichen und der Reinheit ihres Stils bey allen ihren Schwächen und einzelnen Gebrechen mir doch immer wohl gefällt.

Das größte Uebel, was eine Uebersetzung Sheakespeares in Frankreich bewirken könnte, wäre, wenn durch die jungen Schriftsteller vom Studium der einzigen Vorbilder abgehalten würden, deren Nachahmung sie sich ohne Gefahr überlassen können. Das hieße sie einladen wollen, es mit einer Gattung zu versuchen, die den Sitten und Geist der Nation, wenigstens wie er vor der Revolution war, schlechterdings nicht angemessen ist. Es ist ungleich leichter, alle Regeln der Kunst zu übertreten, als eine einzige zu beobachten. Eine Menge Begebenheiten lassen sich ohne viel Mühe über einander häufen, das

Groteske und Schreckliche mit einander paaren und von der Schenke zum Schlachtfelde und vom Kirchhof zum Thron übergehen. Es gelingt einem weit eher, die Natur zu übertreiben, als sie zu verschönern und wenn nichts leichter ist, als gleich beym ersten Blick die Mängel zu entdecken, welche Sheakespear's schönste Produkte entstellen, so würde es doch ungleich schwerer seyn, seine Schönheiten zu erreichen. Nur dieses allmächtige Genie ist im Besitz des Vorrechts, selbst dann erhaben zu bleiben, wenn es sich über alle Regeln wegsetzt und durch die Stärke und den Schwung seiner Einbildungskraft selbst das allerunwahrscheinlichste und übertriebenste seiner Produkte gefällig und erträglich zu machen. Wer anders, als er, darf hoffen, selbst in seinen verwickeltsten und weit umfassendsten Kompositionen jene wunderbare Klarheit beyzubehalten, welche sich so zu sagen über alle Theile seines Gegenstands von selbst verbreitet und Licht und Hellung über ihren Gang verbreitet. Wer darf je sich schmeicheln, jenen großen Fond von Interesse, den er selbst freywillig zu unterbrechen scheint, zu behaupten und zu den er uns immer mit gleichem Nachdruck wieder zurückbringt. Welches Genie ist je tiefer in alle Karaktere und in alle Leidenschaften der menschlichen Natur eingedrungen. Aus seinen eigenen Werken erhellt, daß er nur eine sehr unvollkommene Kenntniß von den Alten hatte; hätte er ihre großen Muster genau gekannt, so würde die Anordnung seiner Stücke unstreitig dabey gewonnen haben; aber selbst, wenn er die Alten so sorgfältig wie unsere größten Meister studiert hätte, und mit den Helden, die er sich zu schildern vornahm, im vertrauten Umgang gelebt hätte, würde er doch ihren Karakter nicht mit mehr Genauigkeit und Feinheit haben schildern können; sein Julius Cäsar ist eben so voll vom Plutarch, als Britannikus vom Tacitus, und wenn er nichts von der Geschichte wußte, so muß man bekennen,

daß

daß er sie, wenigstens was die Karaktere betrifft, besser errieth, als der beste Geschichtsforscher sie je gekannt hat.

Es ist immer sehr gewagt, wenn man in eine andere Sprache und zu einem andern Volke die Schönheiten verpflanzen will, welche das Theater irgend einer Nation karakterisiren; aber noch gewagter wird das Unternehmen, wenn zwischen den beyden Nationen so wenig Beziehung obwaltet, als zwischen den Franzosen und Engländern, sonderlich zwischen den Franzosen des Jahrhunderts der Corneille und Racine und den Engländern des Sheakespearischen Jahrhunderts.

2.

Gedanken eines Reisenden.

Wenn es so schwer hält, den Karakter eines einzigen Menschen richtig zu bestimmen, wie schwer hält es folgends, den Karakter eines ganzen Volkes richtig anzugeben.

Sollte ich auch einen paradoxen Satz behaupten, so glaube ich doch, es hält schwer, zu entscheiden, welches von diesen beyden Problemen mit den größten Schwierigkeiten verknüpft ist. Bey einem einzigen Menschen giebt es so feine, persönliche und delikate Nüancen, daß, um diese recht zu fassen, vielleicht mehr Scharfsicht erfodert wird, als zu bemerken, was die Bewohner desselben Klima's mit ihren Nachbarn gemein haben, oder was sie vor denselben auszeichnet. Einerley oft wiederholte Züge sind weit leichter zu fassen und wahrzunehmen, als Züge, die einzig in ihrer Art sind.

Der Karakter des Individuums mahlt sich nur durch Handlungen, die mit jedem Augenblick sich ändern, ja sich gemeiniglich unter der Hülle des Geheimnisses verbergen. Der allgemeine Karakter einer Nation hingegen liegt ganz offen da, er drückt sich Denkmälern ein, die unsern Blicken beständig ausgesetzt sind, wir können ihn in der Natur ihrer Sprache, ihrer Regierungsform, ihrer Gebräuche, ihrer Manieren studieren. — Dem Tacitus fiel es vielleicht minder schwer die Germanen und Angeln zu schildern, als die Seele eines Tibers und die Schwachheiten eines Borrus zu enthüllen.

Warum treffen wir also so wenig Richtigkeit und Wahrheit in den meisten Reisebeschreibungen an? Weil die meisten unserer Reisenden weder genug Philosophie noch genug Kenntnisse haben, um die Gegenstände zu fassen, die sie uns kennen lehren wollen. Weil die meisten von ihnen einem Geist des Systems und der Partheylichkeit gefolgt sind, der ihnen nur erlaubt, das zu sehen, was ihrem Privatzweck entspricht und endlich, weil die meisten mehr nach dem Beyfall und der Unterhaltung, als nach Wahrheit haschen und selten auf ihre Arbeit die nöthige Zeit verwenden.

Wie läßt sich das Karakteristische eines Landes am bestèn beurtheilen? Wenn man diesem Lande ganz fremd, oder wenn man einheimisch darinne ist?

Es scheint anfänglich, als ob der Mann, der unter seinen Landsleuten auferzogen wurde, mehr Hülfsmittel haben müsse, sie von Grund aus zu kennen, als der Fremdling. Unterdessen giebt es nicht auch Verhältnisse und Beziehungen, welche den Standpunkt des Fremden weit vorzüglicher zur Beobachtung machen. Um gut zu beobachten, muß man so wohl das falsche Licht der Ueberraschung als das falsche Licht der Gewohnheit vermeiden. Wir wischen zu leicht über Gegenstände weg, die uns alltäglich sind, und werden zu sehr durch ganz

neue

neue Dinge in Erstaunen gesetzt. Im ersten Fall werden unsere Bemerkungen alltäglich, im zweyten können wir durch einen falschen Schein von außerordentlichen verführt werden. Nach meiner Meynung sollte also ein Reisender sich zwar alle Dinge aufschreiben, die ihm beym ersten Blick sehr auffielen, aber nicht eher Rechenschaft davon geben, bis er Sprache, Religion, politische Konstitution, Sitten, Ton und Gebräuche des Landes, über welche er Beobachtungen anstellen will, recht ergründet hat.

Was ohne Zweifel die Kenntniß der verschiedenen Völkerschaften Europens heut zu Tage so sehr erschwert, ist der Umstand, daß man beynahe von ganzen Nationen dasselbe sagen kann, was man so oft Menschen sagte, die einerley Gesellschaft ausmachen. Alles ist in einander geschmolzen, alles ähnelt einander; Sitten, Politik, Philosophie haben in allen europäischen Staaten fast einerley Progressen gemacht; überall herrscht ein System, der herrschende Geist der Hauptstädte, der Geschmack an Reisen und Wissenschaften und sonderlich Handel und Gewerbe haben so zu sagen aus allen Völkern Europens ein einziges Volk gebildet; sollte Herodot wieder aufleben, so würde er jetzt in diesem ganzen Welttheile weniger Karakteristisches, weniger Mannichfaltigkeit antreffen, als er in dem eingeschränkten Bezirk der Länder antraf, deren Geschichte er schrieb.

Indessen würde man doch sehr irren, wenn man glauben wollte, daß alle Umstände, welche so viele Nationen einander näherten, ihren Nationalkarakter gänzlich verwischt hätten. Nur einige Züge sind verwischt worden, und wenn es jetzt schwerer fällt, das nationalkarakteristische aus allen den Verhüllungen heraus zu finden, so existirt es deswegen doch nicht minder. Je mehr sich die Gesellschaft erweitert, je mehr artet freylich der Mensch aus; aber sein Wesen kann er darum

nicht ganz verändern. Wenn er wie ein zweyter Proteus tausend verschiedene Gestalten annehmen kann, so wird der Blick des wahren Genie's demungeachtet seine wahre Gestalt zu enträthseln wissen — Hat nicht selbst Italien, Trotz aller der Revolutionen, welche es unter der Herrschaft der Barbaren, unter dem Druck des Despotismus und während der langen Kriege des deutschen Reichs und Frankreichs erlitte, hatte es nicht demungeachtet lange Zeit noch jenen Geist der Unabhängigkeit und Ehrsucht beybehalten, welche an den glücklichen Tagen der Republik seine Glorie und sein Stolz war?

Ich glaube einen merklichen Unterschied zwischen der Art und Weise zu finden, wie man die alten und wie man die neuen Völker studieren müsse; um eine Kenntniß von den Griechen, Römern und den alten Bewohnern Galliens und Deutschlands zu bekommen, war es schon viel, wenn man die Kenntniß ihrer Gesetze, ihrer Gebräuche und Religion erlangt hatte; und jetzt, wie schlecht und schief würde man uns kennen, wenn man uns bloß nach diesen Verhältnissen kennt! Unsere Gesetze, unsere Gewohnheiten, unsere Religion sind uns fast ganz fremd geworden; unsere Sitten, unsere Philosophie haben wenigstens um vieles den Einfluß geschwächt, den sie auf unsere Art zu denken und zu fühlen haben müssen und man würde dieses weit besser nach dem Geist unsers Theaters, nach dem Geschmack unserer Romane, nach dem Ton unserer Gesellschaften, nach unsern Mährchen und witzigen Einfällen, als nach unsern Gesetzen und dem Gottesdienst und den Grundsätzen unserer Regierungsform beurtheilen können.

In unserer Litteratur haben wir bald den Spaniern, bald den Italienern, bald den Britten nachzuahmen gesucht und sie, sie haben uns ihrer Seits ebenfalls nachgeahmt; aber erkennet man sie nicht alle selbst in ihren Nachahmungen an sehr ausgezeichneten Nüancen? Hat

der

der Spanier nicht den sinnreichen Geist, den die Hitze des Klima's und der strenge Zwang der öffentlichen Sitte nothwendig erzeugen müssen? Hat nicht der Geist des Italieners das Gepräge seiner feinen Sinne und glänzenden wollüstigen Einbildungskraft? ist jene Schwermuth, die in der Einsamkeit genährt wird und die Seele zu starken und tiefsinnigen Nachdenken stimmt, nicht der herrschende Karakter des englischen Genius? und zeichnet nicht den Schriftsteller Frankreichs, jener ungezwungene und leichte Ton aus, welchen gesellschaftlicher Hang und Geschmack einflößt?

Um zu entscheiden, ob man dasselbe auch noch nach 20 Jahren wird sagen können, muß man erst wissen, ob die neue Konstitution den französischen Karakter, oder der französische Karakter nicht vielmehr die neue Konstitution umschmelzen wird.

3.

Briefe einer Dame über England.

I.

Sie wollen, lieber Freund, daß ich Ihnen eine Beschreibung von meiner kleinen Wallfahrt machen soll; das ist recht nach meinem Wunsch. Erwarten Sie jedoch weder große Details noch schöne Beschreibungen, noch tief gedachte Bemerkungen. Ich habe viel gesehen, aber so eilig und geschwind, daß der schlechteste Wegweiser für Reisende in dieser Rücksicht ihre Neugier besser befriedigen könne, als ich. Ich will sie also weniger von dem, was ich sage, als von dem, was ich dabey dachte, sagen.

Der

Der erste Eindruck, den ich nach der zehn- oder zwölfstündigen Todesangst bekam, die ich während unserer Ueberfahrt ausstand, war jene Art von Erstaunen, dessen man sich unmöglich erwehren kann, wenn man sieht, wie sehr ein Land, das von unserm Lande so gar nicht weit entfernt ist, in allen Stücken, in der Natur des Bodens, in der Natur der Atmosphäre, die es umgiebt, in der Bauart, in den Gebräuchen der Sprache, der Menschen, die es bewohnen, kurz, unter jeden Anblick abweicht. Und man ist fast geneigt, zu glauben, es müßte eine lange Reihe von Jahrhunderten verstrichen seyn, ohne daß zwischen dem Volke dieses Eilandes und den Völkern des benachbarten festen Landes die geringste Gemeinschaft obwalte.

Ich hatte noch keine funfzig Schritte auf dem brittischen Ufer gethan, so glaubte ich schon von der Freyheit meiner Existenz ein gewisses inneres Gefühl zu empfinden, wie ich es noch nie in dem Grad, selbst nicht an dem Tage empfand, wo ich mit mehreren, eben so neugierigen Heldinnen, wie ich, die Ehre hatte, triumphirend über den ersten Schutt der Bastille hinzuschreiten.

Ich will wohl glauben, daß die Freyheit in jedem Lande ihr erhabenes Reich gründen könne; aber fast bin ich überzeugt, daß sie weit leichter mitten im stürmenden Meere, oder im Schutz steiler Felsen, als in weiten und friedlichen Ebenen herrschen werde. Schon Walpole sagte: man muß die eine Hälfte von Europa ersäufen, um die Glückseligkeit der andern zu versichern. Der Insulaner, der von dem Elemente beschützt wird, das ihn umgiebt, hat, so lange ihn diese Macht zum Freunde hat, keine andere zu fürchten, und alles fordert ihn auf, sie sich geneigt zu machen, denn die Mittel, die er täglich anwenden muß, um sich seiner Existenz zu versichern, oder seinen Reichthum zu vergrößern, werden zugleich von ihnen Mittel der Stärke und Vertheidigung.

Seine

Seine Marine ist für ihn zugleich Industrie und Heeresmacht; er ist zu Hause, so oft er es will, und geht mit Fremden nicht eher um, als wenn er sie nöthig hat. Das Volk einer Insel wird durch die Gewalt der Umstände selbst zum Handel, zur Freyheit, zum Egoismus aufgefordert, wenigstens zu jenem Egoismus, der es gewissermaßen von den übrigen Nationen isolirt und ihm erlaubt, mit diesen blos die Verhältnisse zu unterhalten, welche seinem Geschmack, seinem Interesse, seinem Ehrgeiz behagen.

Ich habe von England weiter nichts, als den Weg von Dover nach London und einige Landgüter in der Nähe von London gesehen; aber was mir gleich Anfangs auffiel, ich weiß nicht, welcher Air von Reinlichkeit, Eigenthümlichkeit, Sicherheit, wie es mir noch nirgends zu Gesichte gekommen war, fiel mir überall auf, wo ich hin kam. Das ist der wahre Reiz, der dieses glückliche Land auszeichnet und verschönert, dem übrigens die Natur manche Vortheile verweigerte, die sie an andere Klima's zu verschwenden beliebte.

Es kommt mir oft vor, als wenn ein Fremder mit dem Wort Freyheit jene oberflächliche Begriffe verbindet, womit der Pöbel der Menschen und oft selbst der Pöbel der Philosophen sich so leicht berauscht, daß, sage ich, ein solcher Fremder, der bloß nach dem ersten Blick geurtheilt hätte, wohl hätte in dem Wahn stehen können, daß in Frankreich, selbst lange vor der Revolution, mehr Freyheit herrschte als in England. Man trifft bey den Engländern jene Leichtigkeit, jene Unbefangenheit im Betragen, Sitte und Bewegung nicht an, welche allen Anschein von Zwang und Druck zu entfernen scheint. In Frankreich hatte das Volk selbst unter den Lumpen des Elends, ich weiß nicht, welches zuversichtliche und muthige Wesen, das immer bereit war, einem Trotz zu bieten. So schwer und lastend auch seine Kette war;

so

so trug es solche doch so leicht und froh, daß sein Gang und Betragen, wodurch weder furchtsamer noch verlegener zu seyn schien. Es war ein glücklicher Sklave, der zwischen seiner Sorglosigkeit und Eitelkeit mitten inne stand und das Ansehen hatte, als ob er freyer sey als alle Weisen und Könige des Erdreichs.

Wenn ich nach dieser ersten Ansicht glauben soll, aus welcher man oft besser, als aus langsamen Beobachtungen der Physiognomie einer Nation, wie die einer Person beurtheilt; so scheinen die Engländer mir mehr in ihrem Aeußerlichen den Karakter einer überlegten Zuversicht, als den Karakter jener natürlichen Wohlbehäglichkeit zu haben, die sich leichtsinnig über alles hinwegsetzt, die an nichts verzweifelt, und die man sehr geneigt ist für Freyheit auszulegen, wenn man sich noch keinen richtigen Begriff von der einzigen Art Freyheit gemacht hat, deren eine wohl eingerichtete Gesellschaft fähig ist.

Ein Franzose unter der alten Regierungsform schien durch sein Wesen und seine Manieren der ganzen Welt zu sagen, ich bin Herr und Meister, thue, was mir beliebt. Es giebt zwar wunderliche Launen, von welchen meine Existenz jeden Augenblick abhängen kann; aber mit Grazie und Geschicklichkeit, mit Bravour und Ehre trotze ich jeder Gewalt, so willkührlich sie auch seyn mag, und es wird mir nie an Mitteln fehlen, ihren Händen auf eine mehr oder weniger glückliche Art zu entwischen. Was kümmern mich alle die Bande, mit welchen man mich fesseln will, wenn ich sie alle durch Verstand, Kühnheit und Ungeduld abschütteln oder zerreissen kann.

Ein Engländer verräth eine weniger metaphysische und weniger unbestimmte Denkungsart von seinem Daseyn. Es giebt eine Herrschaft, unter deren Gebot er gewohnt ist, sich zu schmiegen und die er liebt und ehrt, die Herrschaft des Gesetzes. Er weiß, was dieses Gesetz ihm erlaubt, aber noch besser weiß er, was es ihm

zu-

zusichert, und worauf er sich fest verlassen kann, und hierauf gründet sich das sanfte Vertrauen und die edle Sicherheit seiner Denkungsart und seines ganzen Benehmens, er glaubt nicht, alles wagen zu können, aber er ist genügsam mit seinen Rechten und fest von dem versichert, was er ist, was er hat, was er vermag, was ihm andere schuldig sind, und was er ihnen selbst schuldig ist.

Diese Bemerkung fiel mir gleich anfänglich bey einer ziemlich unbedeutenden Gelegenheit auf, und vielleicht macht sie aus eben dem Grund desto mehr Eindruck auf mich. Beym ersten Trinkgelde, das mir die Träger des Packetboots abfoderten, bemerkte ich jene wechselsweise und höfliche und immer lästige Ungenügsamkeit nicht, an die man in Frankreich so gewöhnt ist; es war eine pünktliche, Stück für Stück detaillirte Berechnung, deren Bezahlung man zwar ohne Härte, aber auch ohne jene künstliche Ränke heischte, durch welche man den Gebenden zu verführen sucht und es darauf ankommen läßt, ob man nicht vielleicht von ihm etwas mehr über die Gebühr erschnappen könne. In diesem Lande weiß vom ersten Lord bis zum letzten Crachman ein jeder auf den Punkt zu wissen what his fair, was jedem Recht, und billig ist.

Es herrscht vielleicht in England eben so viel Ungleichheit in Stand und Vermögensumständen, als in Frankreich, aber in England zeugt alles von der Wahrheit, daß jeder Mensch als Mensch in dieser Würde schon mehr geehrt wird, als in irgend einem Lande in der Welt. Die Glieder, selbst der untersten Klassen, sind hier alle besser gekleidet, besser beköstigt, besser logirt, als die armen französischen Taglöhner, und dieses deswegen, weil sie oft mehr Mittel und Hülfsquellen haben, als diese. Die Meinungen und ich weiß nicht, welcher Achtung fürs Publikum und für sich selbst, bewegt sie, mehr

Sorge

Sorge auf sich selbst zu wenden, und mit mehr Ordnung und Vorsicht zu leben. In Frankreich scheint der Bettler wie der große Herr einen angebornen Hang zur Prachtsucht und Verschwendung zu haben. Man kann in Lumpen so verschwenderisch, wie in der Fülle des Ueberflusses seyn und Oekonomie und Ueberschlag läßt sich eben so gut bey der Anwendung des kleinsten Ertrags seiner Arbeiten und Bemühungen, als bey großen Reichthümern anbringen.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich hinzusetze, daß so wie die arbeitsame Menschenklasse in England gewöhnlich besser gekleidet, besser beköstigt, besser logirt, als in Frankreich ist, sie sich auch weit weniger angreift und bearbeitet. Das darf uns nicht Wunder nehmen, wenn wir überlegen, daß ihr Taglohn höher als der französische ist, daß sie weit kräftigere Speisen zu sich nehmen, die ihren Körper mehr stärken und daß sie anhaltender arbeiten und also weniger in dem Fall der französischen Arbeiter sind, die sich gezwungen sehen, durch außerordentliche Anstrengungen den Verlust von ganzen Tagen nachzuholen, um welche sie Laune, Faulheit oder Lüderlichkeit brachten.

Die Industrie in Frankreich scheint zwar erfindungsreicher, gewandter, mannichfaltiger, thätiger, aber alle diese scheinbaren Vorzüge kommen denen nicht bey, welche den englischen Arbeitern ihre größere Applikation, ihre größere Geduld, ihr größeres Anhalten gewährt. Dieses Talent wirkt Wunder, wovon die Vollkommenheit ihrer Stahlarbeiten Beweis ist. Ich habe eine Scheere gesehen, die ganz einfach war, und 100 Guineen gekostet hatte.

Der Weg von Dover nach London ist einer der besuchtesten und bereisesten, wie Sie leicht glauben können. Ich habe ihn bey dem schönsten Wetter zurückgelegt, und auf dieser ganzen Route nicht mehr, als zwey Reisende

zu Fuß angetroffen; es waren zwey fremde Handwerksbursche, denn sie sangen ein deutsches Liedchen. Dagegen reist man viel auf dem Deckel der Landkutsche. Manche solche Kutsche war mit 8 bis 9 Personen oben auf dem Deckel besetzt, worunter sich sogar einige Frauenzimmer befanden, deren Anzug Wohlstand verrieth.

Vielleicht hatte man mir zu viel den Eindruck gerühmt, welchen die Schönheit des Grüns in England auf mich machen würde. So viel ist gewiß, es hat mich nicht in Erstaunen gesetzt; ich glaube sogar in einigen Kantonen der Schweiz ein weit schöneres Grün gesehen zu haben, ja selbst in einigen Strichen der alten Normandie oder des Boulonais fand ich manche eben so lachende und frische Ansichten, was ich hingegen nicht müde wurde zu bewundern, war jene Menge von Einfassungen und lebendigen Hecken, die so gut gepflegt und unterhalten werden, und jene große Reinlichkeit, welche die simpelsten Wohnungen schmückt und selbst in den Dörfern, den geringsten Kramläden ein Ansehen von Ueberfluß und Wohlhabenheit giebt; hingegen gefiel mir weniger der Gebrauch, den man hier hat, auch auf jeder Post einen Napf Punsch oder Brandy zu präsentiren, aus dem alle reihherum trinken. Eben so wenig behagten mir an den besten Wirthstafeln weder die großen Tischtücher, durch welche man sich überhoben glaubt, auch eine Serviette geben zu müssen, noch das weiße Zeug, das nach dem Steinkohlendampf riecht, noch der dicke und schwere Porter, noch das Smaalbeer, das fast immer wie Tissane schmeckt, noch der Portowein, der so dick und öhlicht ist. Uebrigens glaube ich, würde ich mich recht gut in die englische Kochart schicken lernen, denn ich weiß nichts, was besser nährt, und was man weniger überdrüßig wird, guter Bifsteak, Patatoe, königlicher Plumpudding und vortreflicher Käse von Chester ꝛc.

II.

Endlich habe ich London gesehen, wonach ich mich so lang gesehnt hatte. Als ich mich dieser prächtigen Hauptstadt näherte, wurde ich auf das lebhafteste von jenem Gefühl von Wonne, Glückseligkeit und Sicherheit durchdrungen, welche mir der Anblick einer großen Stadt immer einzuflößen pflegte. Ich weiß recht gut, daß eine solche Gemüthsbewegung nichts romantisches, nichts dichterisches und sonderlich nichts ländliches hat; ich muß sogar fürchten, nach einem solchen Geständnisse bey vielen Leuten eben nicht die beste Meynung von meiner Empfindsamkeit oder Philosophie zu erregen, aber ich mag nicht besser scheinen, als ich bin; ich bin, zu meinem Glücke oder Unglücke weit mehr Kosmopolitin, als Bürgerin irgend eines Landes und die großen Städte kommen mir als das allgemeine Vaterland aller unabhängigen oder civilisirten Menschen vor; sie sind der Mittelpunkt, wo sich alle Talente, alle Künste, alle Kenntnisse, alle Industrie, alle Hülfsmittel einer Nation vereinigen. Und aus diesen großen Brennpunkten des Lichts und der Thätigkeit gehen unaufhörlich alle die Strahlen aus, durch welche der Genius der Civilisirung das Menschengeschlecht erleuchtet.

Wenn das die schönste Stadt ist, wo man eine größere Anzahl von weitläuftigen Gebäuden, prächtigen Häusern und köstlichen Palästen antrifft; so übertrifft Paris allerdings London. Wenn man aber mehr auf den Umfang, den eine Stadt einnimmt, auf die Regelmäßigkeit ihrer Straßen, auf die Vervielfältigung ihrer Plätze und auf das lebhaftere Gemählde von Industrie, Thätigkeit und Wohlbehäglichkeit der Einwohner merkt; so übertrifft London in allen diesen Rücksichten Paris bey weitem. Die St. Pauluskirche ausgenommen, die eine schöne und edele Nachahmung der St. Peterskirche zu

Rom ist, Westmünster, merkwürdig als gothisches Denkmahl, den Pallast Sommerset, die Bank, die Börse, das Haus des Lord Majors, wenn ich diese Gebäude ausnehme, so haben mir die übrigen wenig Aufmerksamkeit zu verdienen geschienen. St. James gleicht einer alten Abtey, oder gar einer alten Caserne. Die vorgeblichen Palläste, welche der Prinz von Wallis und der Herzog von York kürzlich haben bauen lassen, können zum Muster eines schlechten Geschmacks dienen. Die Schauspielhäuser sind zwar innerlich ganz bequem, aber von außen gleichen sie elenden Ballhäusern. Der Rennlagh, das Vauxhall, das Pantheon sind zwar inwendig reich und prächtig verziert, aber man kann sie nicht als edele Werke der Baukunst anführen.

Sie sehen, daß ich nichts weniger als von London eingenommen war; und doch kann ich ihnen nicht beschreiben, wie auszeichnend, wie merkwürdig, wie imponirend der erste Anblick der Stadt London mir vorkam. Die Art Einförmigkeit, welche in den Gebäuden herrscht, scheint so zu sagen eins durchs andere zu verschönern und zum reichlichen Ersatz des Abgangs an Zierrath und Pracht zu dienen. Die Breite der meisten Straßen, die große Bequemlichkeit mit den abgesonderten Wegen für Fußgänger, die Mannichfaltigkeit, Reinlichkeit, der Aufputz und der sinnreiche Luxus der unzählichen Menge Buden von allen Arten macht einen Anblick aus, der wirklich etwas magisches hat, und von dem man sich ungesehen keinen Begriff machen kann, so viele Gegenstände, die man auf einmal und mit so viel Koketterie und studierter Feinheit ausgekramt erblickt, fesseln unsere Blicke von allen Seiten und es wird einige Zeit erfodert, bis die Augen sich an die Täuschungen dieses blendenden Schauspiels gewöhnen und nicht mehr davon angegriffen werden.

Sie wissen, daß London allein über zwey Drittel der Handlung aller drey Königreiche besitzt und treibt, die Thätigkeit und der Reichthum dieses Detailhandels ist also kein Wunder; aber wollen Sie noch ein edleres Bild des Flors und der Arbeitsamkeit der ersten aller handelnden Nationen der Welt sehen, so folgen Sie unlängs dem Strand, drängen Sie sich durch die geschäftige Menge, welche alle Zugänge zum Zollhause anfüllt, und schiffen Sie sich mit mir auf der Themse unterhalb der Brücke ein. Auf diesem schönen Fluße fahren wir nun durch Tausende von Schiffen durch, die seine Fluthen bedecken, die theils aus allen Meeren der Welt mit vollen Segeln anlangen, theils abgehen und wo viele kaum noch ein Plätzchen in den fünf oder sechs Reihen von Schiffen finden, die schon in der schönsten Ordnung an beyden Ufern dicht an einander vor Anker liegen. Es ist unmöglich, sich ein Schauspiel zu denken, das eine höhere und auffallendere Vorstellung von der Kühnheit, der Allmacht und dem Seegen der menschlichen Industrie geben könnte, als dieser Anblick giebt.

Ich gestehe es gern, solche große Schauspiele, welche die glücklichen Wunder der Civilisirung darstellen, gewähren meiner Seele ein eben so reines Entzücken, als die schönsten Gemählde der Natur, dieses Schauspiel sonderlich hat mich mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllt. Wenn man unter seinen Augen alle die Schätze, alle die Vortheile vereint erblickt, welche England diesem schönen Fluß verdankt; so fällt uns die berufene Antwort ein, welche die Londner Bürger, ich weiß nicht, welchem Könige, gaben, der mißvergnügt mit ihrem Betragen, sie bedrohte, seinen Hof anderswohin zu legen: Sie werden uns doch die Themse lassen? war die Antwort.

Diese Antwort, die eben so viel sagend als original und pikant in ihrer Wendung ist, bestätigt mich in der

Mey-

Meynung, die ich immer gehabt habe, daß die Glückseligkeit und Macht eines Volks eben so sehr von den Vorzügen seiner Lage, als von der Weisheit seiner Regierungsform abhängen, so wie die Glückseligkeit und Achtung eines Privatmannes dem Karakter, den er von Natur empfing und den Umständen, in welche ihn sein Verhängniß versetzte, eben so viel zu verdanken habe, als die Philosophie seiner Grundsätze und seines Betragens. Man kann also fast überzeugt seyn, daß die Engländer, so bewundernswürdig uns auch ihre Konstitution dünkt, ihr doch nicht alle die Wohlthaten, deren sie genießen, verdanken, sondern in weit größerem Maaße der Nothwendigkeit in der sie sich gesetzt finden, auf die Ausbreitung ihrer Industrie und Marine bedacht zu seyn, der geographischen Lage ihrer Insel, den Vortheilen ihrer Küste und dieses großen Flusses, dessen Fluthen stolz bis unter die Mauern der Hauptstadt den Tribut aller Produkte, aller Schätze der Welttheile tragen.

Mit dieser Bemerkung muß ich noch eine andere verbinden. Die Vortheile, welche aus dem Boden und der Lage entspringen, sind die sichersten und reelsten. Eine Staatsverfassung also, wo diese Vortheile vernachlässigt, oder was ebenfalls sich ereignen könnte, gehindert würden, würde nothwendig die abgeschmackteste und nachtheiligste aller Staatsverfassungen seyn. Diese Bemerkung würde mich durch sehr natürliche Folgerungen auf gewisse Punkte der neuen französischen Konstitution führen; allein, ich fürchte, Sie möchten mich des Partheygeistes beschuldigen, vor dem man sich nicht genug in Acht nehmen kann.

Nachdem ich ganz London in Augenschein genommen, und so viel davon gesehen hatte, was man bey Durchwanderung und Besichtigung der Promenaden merkte, Tabernen, Kaffeehäuser, Theater, Kirchen, Gefängnisse, Spitäler, öffentliche Palläste und dergleichen

sehen kann, so sammelte ich mir eine hübsche Anzahl von Bemerkungen, die ich mir aber vorbehalte, Ihnen ein andermal zu überschicken, nur mein Erstaunen kann ich Ihnen nicht verschweigen, so viel Ordnung und Ruhe unter einer so ungeheuern Volksmenge herrschen zu sehen, die so zu sagen in beständigem Drang und Aufruhr ist. Während meines vierwöchentlichen Aufenthalts zu London bin ich vom Morgen bis in die Nacht beständig an öffentlichen und den besuchtesten Oertern gewesen und habe weniger Tumult, weniger Unglücksfälle, weniger Streit und Zank angetroffen, als oft zu Paris an einem einzigen Morgen geschieht; und um 8 oder 1200 Menschen wachen über die Aufrechthaltung dieser guten Polizey. Welch ein Unterschied zwischen dieser kleinen öffentlichen Macht, und den 30000 Nationalgarden mit und ohne Lehnung, welche Paris bewahren sollen! Aber das bloße weiße Stäbchen eines Constabel thut mehr Wirkung zu London, als zu Paris in diesem Augenblick alle rothe Fahnen unserer erlauchten Municipalität nicht thun würden. Wie viel Zeit braucht das Gesetz, bis es jene Ehrfurcht, jenen Nachdruck erhält, ohne welche es weder Kraft, noch Herrschaft hat!

Ein einzig Mahl sah ich zwey Männer sich baxen; der eine war ein Lohnbedienter, der andere ein Taglöhner; der Kreis von Zuschauern, der sich um sie geschlossen hatte, gab einen ruhigen Zeugen ab, und niemanden fiel es ein, sie eher aus einander zu bringen, bis der Ueberwundene um Gnade gebeten hatte. Kein Pariser Duell im Boulogner Gehölze, und wenn es zwischen Mitgliedern der gesetzgebenden Versammlung vorgefallen wäre, konnte mit mehr Kaltblütigkeit und mehr Biederkeit bezeichnet seyn, als dieser edle Faustkampf mitten im Tumult von Pall-Mall.

Ihre Demokratie würde kein geringes Aergerniß davon genommen haben, an den Aufschriften der Londner

Butiken,

Butiken, so oft das Wort: königlich, zu erblicken. Um Sie zu trösten, will ich Ihnen melden, daß ich bey meiner Wiederkunft zu Paris dieses veraltete Beywort überall durch das neue: national, verdrängt fand. Das lustigste war, daß sogar der Eigenthümer einer Menagerie auf dem Boulevard, statt großer königlicher Tieger, auf sein Schild die Worte gesetzt hatte: Allhier ist zu sehen der große National-Tieger. Aber wahrscheinlich fürchtete man, dieses quid pro quo möchte Stoff zu irgend einem aristokratischen Kommentar geben, und deswegen wurde es auf Befehl der Sektion ausgestrichen; allein der gute ehrliche Eigenthümer des Tiegers hatte es ganz treuherzig damit gemeynt und weiter nichts dabey beabsichtigt, als der Nation seine Cour zu machen.

III.

Das erste Mahl als ich das Hay-Morket Theater besuchte, welches während des Sommers das erste Londner Theater ist, fand ich, daß die meisten Damen, welche die Logen anfüllten, im Kopfputz und im ganzen übrigen Kostum getreulich die Pariser Mode und Gebräuche nachahmten. Da es sehr viel hübsche darunter gab, so kostete es mich einige Zeit, einige Prüfung und Vergleichung, bis ich herausbrachte, daß diese Nachäffung eben nicht immer die glücklichste sey. Vielleicht würde ich diese Entdeckung gar nicht gemacht haben, hätte nicht die Gegenwart von zwey oder drey Pariserinnen, die unmöglich war, selbst in der zahlreichsten Versammlung nicht zu erkennen, mich in den Stand gesetzt, Kopie und Original zu vergleichen.

Die Engländerinnen scheinen mir sehr regelmäßige Gesichtszüge, eine sehr feine und weiße Haut, aber im

Ganzen genommen keine sehr lebhafte Phisiognomie zu haben; wie im alten Griechenland, trifft man nach meiner Meynung in England mehr schöne Mannspersonen als schöne Frauenzimmer, sonderlich unter der 18 bis 20 jährigen Jugend an. Sonderlich bewunderte ich den schönen Haarwuchs fast aller dieser Damen, nur fiel es mir auf, daß sie alle entweder ganz schwarz oder dunkel Kastanienbraun waren; ich erfuhr aber in der Folge, daß es meistens falsche Haare wären. So will's die herrschende Mode-Thorheit.

Man spielte an dem Tage eine Uebersetzung des Barbier von Seville, de Spanish Barber, mit der Musik von Paisiello. Das Stück, so viel ich von einer Vorstellung urtheilen konnte, die in einer fremden, mir noch wenig geläufigen Sprache geschah, schien mir ziemlich gut gespielt zu werden; allein die Musik machte, so sehr sie auch applaudirt wurde, eine gar sonderbare Wirkung auf mich. Es war mir ganz unmöglich darin die herrliche Melodie des Paesielloschen Gesangs wieder zu erkennen, denn alle diese Arien schienen mir in den Ton eines englischen Kontretanzes zu fallen. Nach meiner Meynung schickt sich die englische Sprache noch weniger zur Musik, als die französische. Von den 12 oder 15 Stücken, die ich während meines Aufenthalts zu London aufführen sah, waren mehr als die Hälfte aus dem Französischen übersetzt, oder wenigstens nachgeahmt. Sollte man nicht in dieser Rücksicht und noch aus manchen andern weit wichtigern Gründen den Schluß folgern, daß diese bey den Nationen, die so lange Zeit Nebenbuhlerinnen um Ruhm und Intresse waren, sich jetzt das Wort gegeben zu haben scheinen, einander um die Wette nachzuäffen. Sollte unglücklicher Weise die neue französische Konstitution der englischen so gleichen, wie die neuen Moden ihrer Damen den Moden der Pariserinnen gleichen, so wäre das sehr zu beklagen, denn verfehlte Nachahmungen

mungen dieser Art lassen sich nicht so leicht verbessern, und der kleinste Fehltritt in Sachen der Gesetzgebung hat ganz andere Folgen, als das größte Versehen in Sachen der Mode und des Geschmacks.

Je mehr Frankreich die Vortheile zu verkennen scheint, welche mit einer monarchischen Regierungsform verbunden sind, je mehr scheint es England jetzt zu fühlen, wie sehr der Einfluß dieser Macht bey der Aufrechthaltung seiner Wohlfahrt, seiner Macht und seiner Ruhe interessirt ist. Während seiner letzten Krankheit und seiner langen Wiedergenesung hat man sich um die Wette bemüht, dem Könige Beweise von Liebe, Zärtlichkeit und Ehrfurcht zu geben. Noch viele Wochen nach der gänzlichen Wiederherstellung Sr. Majestät hörte man in allen Schauspielhäusern nicht auf zur Ouvertüre das berühmte: God save the King zu verlangen. Das erinnert mich an einen kleinen Auftritt, von welchem ich zu Sadlars-Wells Zeuge war, nach dem gewöhnlichen, eben nicht sehr harmonischen Geschrey, Musik, Musik wurde plötzlich mit noch größerem Lärm God save the King gefordert, endlich machte eine sehr helle und durchdringende Stimme diesem Geschrey ein Ende, indem sie mit einer Art von Unmuth und Ungeduld, die alle Welt zum Lachen brachte, aus vollen Kräften schrie: God save the king, God save us all.

Obgleich die besten Schauspiele des Coventgardner und Druilainer Theaters während des Sommers zu Hay-Market spielen, so werden doch selten Trauerspiele daselbst gegeben. Ich bin also nicht so glücklich gewesen Miß Sydons, die Clairon oder Dumenil Englands auftreten zu sehen, aber dagegen sah ich oft mit dem größten Antheil Mistriß Krenble, Mistriß Brooks, Mistriß Pannistre spielen; erstere schien mir sonderlich viel Natur und Empfindung zu haben.

Ich fand, daß sie manche Aehnlichkeit von Mamsell Doligny hatte. Hr. Ewdin muß ein Schauspieler von großen Talenten seyn, denn obgleich ein großer Theil von den Feinheiten seines Spiels für eine Fremde, wie ich, verlohren gehen mußte, so glaubte ich es doch immer zu verstehen, oder wenigstens zu ahnden. In dem Spiel seines Gesichts, im Accent seiner Stimme steckt eine komische Stärke, der nichts zu wiederstehen vermag; ich habe ihn mit den ersten Schauspielern in diesem Fache, dem Preville und Raffanelli, verglichen, denn es war mir, als ob Herr Ewdin mit der so pikanten Feinheit des Akteurs und der so originellen Wahrheit des Italiäners eine noch weit offnere und weit natürlichere Fröhlichkeit verbände. Ist es nicht etwas sehr Sonderbares und Bemerkenswerthes, daß der größte jetzt lebende Schauspieler weder in Frankreich noch Italien, sondern unter dem neblichten Himmel Londons angetroffen wird?

Bey den Vorstellungen der Stücke, die ich mit dem Buch in der Hand verfolgen konnte, entwischte mir keine einzige Feinheit des Spiels; ich begriff sogar ziemlich die vorstechendsten Nüancen des Dialogs, gewisse kleine Possenspiele z. B. the Minor ausgenommen, wo die Karrikaturen so lokal oder so übertrieben sind, daß es mir unmöglich war, selbst nach Lesung des Stücks, das geringste davon zu verstehen; für andre mögen sie desto unterhaltender und lustiger seyn, denn jedermann wollte sich darüber fast zu Tode lachen. Da selbst in den regelmäßigsten Komödien der Ton sehr frey ist, so kann man leicht denken, daß die Dezenz in diesen Farcen noch weit weniger beobachtet wird. Ich erkundigte mich, wem die Aufsicht und die Theatermusik anvertraut sey, und ich erfuhr, daß die Schauspielpolizey einzig und allein von dem Lord Kammerherrn abhänge, der bloß dem Könige dafür verantwortlich wäre. Hüten

Sie

Sie sich wohl, den Herrn Verfassern des Schleswigischen Journals ein Wort davon zu sagen, wie würde sonst ihr Unwille über einen solchen Mißbrauch rege werden, wie würden sie sich sonst mehr als jemals berechtigt glauben, zu behaupten, daß England von den wahren Grundsätzen der Freyheit immer fern gewesen sey.

Als ich mich zu London befand, war man noch in dem ersten Enthusiasmus über die französische Revolution. Ich sah die Einnahme der Bastille in drey verschiedenen Schauspielhäusern, bey Asdley, zu Sadlers-Wells und im Royal-Circus vorstellen. Man hatte aus den berüchtigten Revolutions de Paris des Herrn Loustalos die gräßlichsten Umstände mit eben so viel Treue als Kenntniß zusammengestoppelt und in Arten von dialogirten Pantomimen gebracht. So hatte man z. B. nicht vergessen, ein Todtengerippe in einem eisernen Käfig auf das Theater zu bringen, das plötzlich mit fürchterlichem Gepolter aus einem unterirdischen Kerker des Gefängnisses hervorgezogen wurde, was denn nothwendig eine erstaunliche Wirkung thun mußte. Um jedoch die Eindrücke aller dieser Scenen des Entsetzens und Grausens zu vermindern, schloß sich das Stück mit einer schönen Operndekoration, welche Großbrittannien auf einem Triumphwagen vorstellte, wie sie den Zuschauern in zwey großen Transparent's die Bildnisse of the King and the Queen of Great Britan unter Musik und Gesang zur Huldigung darstellte.

Alle Bilderläden wimmelten damals von Karrikaturen, die sich auf die Vorfälle in Frankreich bezogen; auf dem einen Bilde war die Freyheit vorgestellt, auf den Trümmern der Bastille sitzend, vor ihr kniete der große Monarch, und empfing eine Krone aus den Händen der Göttin mit den Worten: diese Krone vermag die Zeit nicht zu vernichten. Der Gegenstand eines

andern

andern Kupferstichs enthielt eine Allegorie in einem weit unedlern Geschmack. Der unglückliche Prinz wurde vorgestellt, wie ihn Philip Kayet und Riquetti der ältere, sonst Graf Mirabeau genannt, auf eine ziemlich unhöfliche Art zwangen, die Pille der Konstitution zu verschlucken, den armen König ergrif ein Würgen von Despotismus, das durch das schmutzigste Bild ausgedrückt war, und man ließ ihn in die Worte ausbrechen: Glaubt ihr denn, daß es Marzipan ist?

Die Sitzungen des Unterhauses, welchen ich beywohnen konnte, waren weder sehr zahlreich noch sehr interessant. In einer Sitzung hörte ich jedoch einen ziemlich wichtigen Gegenstand, die Sache wegen der neuen Tobacksauflage, entscheiden. Den Tag vorher waren ziemlich heftige Debatten deswegen vorgefallen, aber heute ging alles ruhig ab. Ich hatte das Vergnügen, recht mit Muße den tugendhaften jungen Mann betrachten zu können, der in dem brausenden Alter der Leidenschaften die Reife der vollendetsten Erfahrung und Klugheit zeigte, und gleich bey seinem Eintritt in die politische Laufbahn sich würdig bewieß, das unermeßliche Erbe von Ruhm zu behaupten, das ihm sein Vater hinterlassen hatte, der in den stürmischesten Zeitläuften sich das Vertrauen oder wenigstens die Achtung aller Partheyen erwarb, unter den widrigsten und gefährlichsten Ereignissen, die Ergebenheit der Nation mehr als jemals an den Thron fesselte, und als ein trauriger Zufall nur ein leeres Fantom von der Königswüede erblikken ließ, sie mit eben so viel Geschicklichkeit als Standhaftigkeit, mit eben so viel Glück als Muth zu vertheidigen wußte.

Die Gesichtszüge des Herrn Pitt haben nichts sehr ausgezeichnetes, aber ganz das Gepräge des tiefen Nachdenkens, des Seelenfriedens und des Gefühls innerer Würde. Sein Anstand ist etwas vernachläßigt,

selbst

selbst etwas schwerfällig, er scheint von seiner Jugend bloß jenen Karakter von Heiterkeit übrig behalten zu haben, der nur diesem glücklichen Alter eigen ist; man sieht sie oft in seinen Augen glänzen.

Da ich an den Tumult und Lärm unserer Nationalversammlung gewohnt bin, so können Sie leicht denken, wie sehr ich erstaunte, als ich das erstemal einer Sitzung des Unterhauses beywohnte, so viel Anstand, Ordnung und Ruhe darinnen herrschen zu sehen; wie sehr wuchs mein Erstaunen, als ich den Sprecher des Hauses die Sitzung durch ein ziemlich langes Gebet eröffnen hörte, welches von der ganzen Versammlung mit ehrerbietiger Stille angehört wurde, und doch erblickte ich weder Bischöfe, noch Pfarrer, noch Mönche, noch Vikare, aber die Nation, welche die Tribunen dieses Saales einnahm, glich auch gar nicht der Nation, die mit so vieler Majestät und Anstand die Tribunen unserer erhabenen Versammlung in der Reitbahn füllt. Ich bemerkte niemanden, der nicht sehr anständig gekleidet gewesen wäre, was allein schon Beweis ist, welchen Einfluß der Aristokratismus noch bey diesem Volke hat, das man für frey hält. Man versicherte mich, sobald die Zuhörer anfingen vorlaut zu werden, so bedürfe es bloß der Aufforderung eines Mitgliedes des Hauses, um sie alle aus dem Saal zu schaffen. Eben so strenge sind die Verordnungen, wegen der innern Disciplin. Ein Mitglied, daß durch seine Reden und Handlungen dagegen sündigte, wurde auf der Stelle unter hinlänglicher Bedeckung nach dem Tower gebracht, und wenn er sich sehr schwer vergangen, sogar verurtheilt, vor den Schranken des Hauses auf den Knieen um Vergebung zu bitten. Man zeigte mir einen dieser Herren, dem seine unüberlegte Reden vor einigen Jahren diese Demüthigung zuzog. Er unterwarf sich ihr; aber beym Aufstehen wischte er sich die Knie mit dem Ermel

ab und sagte so laut, daß jedermann es hören konnte: I never saw so darry house in my life, in meinem Leben habe ich kein so schmutziges Haus gesehen.

IIII.

Sie wissen, meine Liebe, welche Ehrfurcht ich für den Geist der Englischen Verfassung habe, und wie schwärmerisch ich dafür eingenommen bin; ich kenne nichts, weder in der alten noch neuern Geschichte, was damit verglichen zu werden verdiente. Nach meiner Meynung ist es das Meisterstück politischer Combination, und es giebt keins, wo die verschiedenen Gewalten, welche die gesellschaftliche Ordnung bilden und aufrecht halten, auf eine schickliche Weise getheilt und vereinigt wären, um zugleich der gesetzlichen Macht viel Thätigkeit und der Freyheit viel Stärke zu geben. Diese wunderbare Mischung aller Regierungsformen, die eine durch die andere temperirt werden, und zugleich einander wechselsweise unterstützen, muß nothwendig die möglichst vollkommenste Staatsverwaltung erzeugen, so wie der Körper der gesündeste und stärkste ist, wo sich die verschiedenen Temperamente, die gewöhnlich in der thierischen Oekonomie prädominiren, in einem glücklichen Gleichgewicht erhalten.

So viel Verehrung mir jedoch die großen Grundsätze der brittischen Konstitution einflößen, so kann ich doch unmöglich alle ihre Folgen gleich stark bewundern. Ihre peinliche Justiz war lange Zeit in Europa die einzige, über welche Philosophie und Menschlichkeit nicht zu erröthen hat, aber sie scheint mir durch diejenige betroffen worden zu seyn, welche der verewigte Leopold in Toskana einführte. Ich habe nicht alle Details des englischen Verfahrens untersucht, ich kann also auch nicht angeben, von welchem Grundsatz oder welcher

Form

Form die Mängel abhängen, die man ihnen vorwerfen kann. Ich will nur die Bemerkung machen, daß ein Gesetz, welches so viel Schuldige entrinnen läßt, unmöglich so vollkommen seyn kann, als es seyn sollte. Die Hoffnung, ungestraft durchzuwischen, vervielfältigt die Verbrechen, wird eine Geißel für die Gesellschaft überhaupt, und ein Beispiel, das auf die Sitten einen äußerst schädlichen Einfluß hat. Das erregte eben so sehr meine Verwunderung als meinen Unwillen, wie ich hörte, daß ein Barrington mehr als zwanzigmal dem Strick entgangen sey, der sich noch besser auf das Handwerk eines Lawyers oder auf die Gesetze, als aufs Stehlen verstünde. Meine Liebe zur Freyheit ist nicht so blind, um zu verlangen, daß man ihr ein Opfer mit der Maaßregel bringe, die nothwendig zur Sicherung meines Eigenthums und meiner Existenz erfordert werden. Das Bedürfniß, in Ruhe und Sicherheit meiner Existenz und der Früchte meiner Industrie und meiner Arbeit zu genießen, scheint mir weit dringender und vorzüglicher, als die Erhaltung einer gänzlichen Unabhängigkeit in der gesellschaftlichen Ordnung nur ein täuschendes Trugbild ist.

Englands bürgerliche Gesetze scheinen mir einer Reform noch mehr benöthigt zu seyn, als die peinlichen, denn nach alle dem, was ich davon gesehen und gehört habe, giebt es vielleicht kein Land in Europa, wo es leichter wäre, einem einen Prozeß an den Hals zu werfen, und auch, selbst wenn man ihn gewönne, zu Grunde zu richten. Die Gerechtigkeit, die eine so schöne Sache ist, daß man sie nicht theuer genug bezahlen kann, kostet in England noch weit mehr, als sie in Frankreich bey der alten Verfassung kostete. Das Gesetz z. B. das euch im Besitz eurer Freyheit läßt, wenn ihr die Bürgschaft stellt, die man von euch verlangen kann, ist allerdings ein Gesetz, das die Billigkeit selbst gegeben

zu haben scheint. Indessen kann man nicht leugnen, daß es dem Reichthum ein gewaltiges Vorrecht einräumt, welches sich sehr schwer mit den Grundsätzen von Gleichheit vertragen würde, womit die Nationalversammlung gern alle Völker der Erde berauschen möchte. Zwar scheint dieses Vorrecht des Reichen gewissermaßen durch die Rechtswohlthat kompensirt zu werden, auf welche der Unvermögende Anspruch hat, indem er seinen Handel vor Gericht in forma pauperis führen kann, so daß seine Widerpart, sie mag gewinnen oder verlieren, die Kosten allein tragen muß. Allein es ist auch augenscheinlich, daß eine solche Rechtswohlthat alle Ausflüchte und Winkelzüge der ungerechtesten und gehäßigsten Chikane begünstigt.

Das Richten durch Geschworne scheint mir ebenfalls seine großen Mängel zu haben, vielleicht hat es noch einige Ueberreste von der rohen Unwissenheit des Zeitalters, wo es seinen Ursprung genommen haben soll. Ich kann mich gar nicht an die Idee gewöhnen, das Schicksal meines Vermögens, meines Lebens, meiner Ehre von dem Eigensinn oder Halsstarrigkeit eines einzigen Mannes, oder der mehr oder wenigern Standhaftigkeit seiner eilf Richtergenossen, von Ertragung des Hungers und der Langenweile abhangen zu sehen. Doch räume ich gerne ein, daß sich nur mit äußerster Zurückhaltung und Schonung ein Urtheil über eine Anstalt fällen läßt, deren Vorzüge und Vortheile eine lange Erfahrung so gut gerechtfertigt hat, eine Anstalt, für welche eines der aufgeklärtesten Völker des Erdkreises beständig so viel Anhänglichkeit und Verehrung bezeigt hat.

Ich würde unsere Demagogen vergeblich zu überzeugen mich bemühen, daß die Vorsteher der Nation in England so gerade auf dem Punkt der Vollkommenheit sind, auf dem sie seyn mußten. Freylich ist das ganze Englische Volk in den beyden Häusern nicht mit der

Genauig-

Genauigkeit und Proportion vorgestellt, auf welchen die französischen Gesetzgeber so vielen Werth gelegt haben, wozu sie den Schlüssel in den kombinirten Verhältnissen der Volksmenge, des Bodens und der Abgaben gefunden zu haben wähnen. Ohne hier die Wahrheit der Voraussetzungen bezweifeln zu wollen, auf welche sie ihr System bauten, muß ich mir doch hier die Bemerkung erlauben, daß es nach meiner Meynung nicht auf die größere oder geringere Präcision solcher Berechnungen die Glückseligkeit und Freyheit einer Nation ankommt. Die unabsehliche Ungleichheit, welche immer aus der ungeheuren Verschiedenheit von Karakter, Intresse, Leidenschaften und besondern Talenten jedes Repräsentanten entstehen wird, muß nothwendig die Chimäre dieses Ebenmaßes vernichten, welchen die französischen Gesetzgeber sich zum Hauptgegenstand aller ihrer Bemühungen, aller ihrer Nachforschungen, aller ihrer Arbeiten gewählt zu haben scheinen. Es ist unmöglich, die Bewegung einer großen politischen Maschine solchen subtilen und kleinlichen Proben zu unterwerfen; es ist unmöglich, ein Reich von 25 Millionen Bewohnern so zu analysiren, wie man ein geometrisches Problem analysiren würde, weil der unvermeidliche und unwidersetzliche Einfluß von Vorurtheilen, Launen, Einbildung und dem sich widerstreitenden Intresse so vieler besondern Willensmeinungen alle Vorsichtigkeit einer solchen Analysirung zu Schanden macht, so ausgebreitet, so richtig und scharfsichtig sie auch seyn mag. Die Triebfedern einer großen Maschine müssen weder zu fein, noch zu komplizirt seyn, sondern einfach, sicher und von einer eben so schleunigen als leichten Wirkung.

Wenn ich von diesem Grundsatz ausgehe, so glaube ich, das große Intresse des Volks, das Intresse seines Eigenthums, und der individuellen Sicherheit durch die Verfassung des Unterhauses hinlänglich verbürgt oder

repräsentirt ist. Das Unterhaus hat allein das Recht, Gesetze vorzuschlagen und Auflagen zu machen und aufzuheben. Ist gleich das Recht, diese Depositeurs der Gesetzgebenden Macht zu ernennen, nicht so vertheilt, daß alle Individuen der Nation einen vollkommen gleichen oder den Grenzen und Umfang ihrer Kräfte ganz angemessenen Theil davon zu verwandeln; so ist es doch ungewiß, daß die Wahl des Volks allein bey ihrer Ernennung wirkt. Jedes Korpus, das vom Volk gewählt wird, kann wesentlich kein anderes Intresse haben, als das Intresse dieses Volks, sonderlich, wenn die Dauer seiner Macht sich nicht über gewisse Grenzen hinaus erstreckt, und noch unbezweifelter, wenn das Zutrauen, worinn seine ganze Stärke und seine ganze Größe besteht, nur von der Treue, dem Eifer und dem Nachdruck abhängt, mit welchem es seinen Verrichtungen und Pflichten obliegt.

Das Oberhaus ist in meinen Augen die beständige und lebendige Stellvertretung des großen Nationaleigenthums und aller Prärogativen der Nation. Seine Macht ist nicht so thätig, wie die Macht des Unterhauses, seine Stärke zeigt sich eigentlich nur in der Stärke des Widerstands, aber es ist das Bollwerk der königlichen Vorrechte und der Freyheit der Konstitution, es ist die Macht, die, um mich so auszudrücken, durch das bloße Gewicht des Intresse und der persönlichen Achtung der damit bekleideten alle übrigen mäßigt und im Zaum hält. In der Organisirung dieser Macht muß man die wahren Grundlagen der Stärke, Weisheit und Festigkeit der englischen Regierungsform suchen. Nachdem dies Volk von Denkern seine Gesetze und Freiheiten gegen die wahrhaft gefährlichen Eingriffe des königlichen und Ministerialeinflusses verwahrt hatte, so beschäftigte es sich mit der nicht minder unvermeidlichen Nothwendigkeit, sie noch gegen Einflüsse zu verwahren,

die

die für seine Ruhe und sein Glück eben so gefährlich werden konnten, den Einfluß der Demokratie, den Einfluß der Demagogie, den Einfluß des Gesindels und Pöbels, denn das Wort Volk ist zu edel, und hier nicht an seiner Stelle.

Uebrigens, wenn ich auch annehmen wollte, daß die Engländer selbst das Mangelhafte und Unvollkommene ihrer Nationalstellvertretung einsehen, so glaube ich doch, ohne eben eine große Prophetin zu seyn, weissagen zu dürfen, daß nach den fürchterlichen Erschütterungen und Zerrüttungen, welchen Frankreich jetzt unterliegt, die Britten nur mit der äußersten Zurückhaltung und Vorsicht an eine Veränderung oder Verbesserung der Mängel Hand anlegen werden, sie werden wie jener geistreiche Israelite (Herr Ephraim aus Berlin) denken, den unsere Jakobiner ganz treuherzig fragten, ob er nicht auch überzeugt wäre, daß die französische Revolution in kurzem ganz Europa anstecken würde? Ich weiß es nicht, gab er zur Antwort, aber nach meiner Meinung entschießt man sich nicht eher, eine heftig angreifende Arzney zu nehmen, bis man überzeugt ist, daß man sich nicht wohl befinde.

Die Englische Konstitution ist dem so großen Einfluß demokratischer Grundsätze am glücklichsten dadurch entgangen, daß sie den größten Theil der Wahlen in des Monarchen Händen ließ. Das Volk hat bloß die zu besorgen, deren es unmöglich überhoben werden konnte; es wählt seine Repräsentanten und seine ersten Richter, weil nur dadurch, daß es sie selbst wählt, diese sein Zutrauen erlangen können, dessen sie so sehr bedürfen, und die Gegenstände ihres Amtes in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, alle andere Würden, alle andere Stellen, fast alle andere Bedienungen hängen von der Ernennung des Königs oder seiner Minister ab, weil erstlich durch diese Vollmacht die Majestät des Throns

um ein Großes gehoben wird, und was ist ein Thron ohne Majestät? und zweytens, weil die vollziehende Gewalt unmöglich die erforderliche Stärke und Thätigkeit erhalten würde, wenn die Werkzeuge, deren sie gezwungen ist, sich zu bedienen, nicht gänzlich von ihr, und folglich von ihrer Wahl abhängen; und dann drittens, weil man sehr wohl einsah, daß bey der unumgänglichen Nothwendigkeit entweder Pöbel- oder Hofkabale bekämpfen zu müssen, es doch immer besser wäre, es mit letztern zu riskiren. Das Volk muß nothwendig sehr viel schlechte, und noch mehr mittelmäßige Wahlen treffen, und das schon aus dem einzigen Grund, daß es sehr leicht zu verführen ist, und daß, wenn es sich täuscht, es die Schande davon nicht scheut, und überhaupt die größte Anzahl der Individuen, welche die Masse von Souveränität ausmachen, sich, wenigstens in den gewöhnlichen Vorfällen, nichts bessers denken kann, als das Recht, seine Stimme so theuer als möglich zu verkaufen. Man füge hinzu, daß das Volk seine eigene Geschöpfe immer am ersten zu verachten geneigt ist, es gewinnt sein selbst geschaffenes Idol anfangs schwärmerisch lieb, aber schon Morgen tritt es mit Füssen, was es noch heute schwärmerisch verehrte.

Der Monarch, der von Ministern umringt ist, die alle verantwortlich sind, hat kein größeres Interesse, als eine Wahl zu treffen, welche durch den besten Ausgang gerechtfertigt wird, und wie viel Mittel und Wege stehen ihm nicht in einem so freyen Lande, wie England, offen, durch die Meynung des Publikums über das reelle Verdienst der Männer, deren Wahl er treffen soll, aufgeklärt zu werden, und richtige Aufschlüsse zu erhalten. Ein weiser Wetteifer in der Popularität kann Zweifelsohne für die Glückseligkeit des Volks sehr zuträglich seyn; aber wenn sie zu weit getrieben, wenn sie so zusagen das einzige und erste Mittel wird, alles zu erlangen,

gen, jeden Zweck zu erreichen; so schränkt sie zuletzt die besten Köpfe in einen sehr engen Zirkel ein. So verwandelt sie wirklich ein Volk von freyen Männern in ein Volk von Schmeichlern und Sklaven. Besser, daß einige Hofschranzen um den Thron kriechen, als eine ganze Nation zu diesen schändlichen Gewohnheiten sich erniedrigt und herabsinkt. Dies trug sich im alten Rom zu, die Clienten und Sklaven des Forums brauchten nicht viel Anstrengung, um die Clienten und Sklaven eines Tibers oder Calligula zu werden, so wie es einigen französischen Hofleuten nicht viel Mühe gekostet hat, sich jetzt zu den knechtischesten Dienern der Nation umzuschaffen. Die Maske ist nur verändert worden, der Mensch wird immer derselbe seyn.

V.

Am letzten Sonntag meines Aufenthalts zu London habe ich alle mögliche Arten Gott zu dienen versucht. Zuerst hielt ich meine Andacht in der Kapelle des schwedischen Gesandten, von da begab ich mich in eine Methodisten Kirche, wo mich die sterile Fülle von Gemeinstellen der strengsten und kleinlichsten Moral bis zum Ueberdruß sättigte. Eine halbe Stunde hielt ich es hierauf in einer Versammlung von Quackern aus, wo ich im Stillen die Eingebung des heil. Geistes abwartete, der an diesem Tage für gut fand, sich nur sehr ungelehriger Werkzeuge zu bedienen, denn der einzige Gläubige, dem es beliebte die Stimme zu erheben, stammelte nur drey oder vier höchst unbedeutende Phrasen her. Ich beschloß meine frommen Wanderungen in einer englischen Kirche, wo ich durch eine Rede, die ganz das Gepräge aufgeklärter Andacht und reiner vernünftiger Begriffe führte, auf das innigste erbaut wurde. Mich freute der heilige und bescheidene Anstand des Redners, und

an Gestalten und Farben, Schönheit und Größe. Dieses Paradies ist ein Ort der Ruhe, der Freude und der Wonne. Es ist ein Ort, wo Gott wohnt, wo Gott sich offenbart, wo Gott sich mitteilt, wo Gott sich schauen läßt. Wo Gott ist, da ist Leben, da ist Licht, da ist Wahrheit, da ist Liebe, da ist Seligkeit. Wo Gott ist, da ist Himmel.

Die Heiligen, die Engel und alle, die im Himmel sind, sind Gott ähnlich. Sie sind Gott ähnlich, weil sie Gott sehen, wie er ist. Sie sehen Gott, wie er ist, weil sie ihn lieben, wie er ist. Sie lieben Gott, wie er ist, weil sie ihn erkennen, wie er ist. Sie erkennen Gott, wie er ist, weil sie ihn schauen, wie er ist. Sie schauen Gott, wie er ist, weil sie ihn besitzen, wie er ist. Sie besitzen Gott, wie er ist, weil sie ihn genießen, wie er ist. Sie genießen Gott, wie er ist, weil sie ihn verherrlichen, wie er ist. Sie verherrlichen Gott, wie er ist, weil sie ihn anbeten, wie er ist. Sie beten Gott an, wie er ist, weil sie ihn loben, wie er ist. Sie loben Gott, wie er ist, weil sie ihn preisen, wie er ist. Sie preisen Gott, wie er ist, weil sie ihn rühmen, wie er ist. Sie rühmen Gott, wie er ist, weil sie ihn ehren, wie er ist. Sie ehren

Ich speiste an einem der ersten Tage des Augustmonats auf dem Landsitz des Herrn T.., neun Meilen von London. Nie habe ich in meinem Leben einen schönern Nachtisch von Obst gesehen; es gab da Ananasse, Pfirsichen und sehr schöne Trauben. Der Graf Lauroguais hatte die unverschämte Dreustigkeit zu behaupten, er habe in England kein anderes Obst reif, als gekocht gegessen. Ich kann Ihnen das Gegentheil versichern. Diese Ananaße und Trauben waren so reif, wie zu Paris; zwar sind die Treibhäuser des Herrn T.. als die schönste im ganzen Königreich berühmt, wenigstens kann es keine geben, auf die mehr Sorgfalt gewendet wird. Kein Poudoir kann eleganter, reinlicher und geschmückter seyn.

Was man auf diesen Landsitzen in Augenschein zu nehmen nicht vergessen muß, sind die Ställe. Man wundert sich nicht mehr über die Schönheit der englischen Pferde, wenn man sieht, mit welcher detaillirten Sorgfalt sie gewartet werden. Gewiß giebt es in Europa keine Pferde, die bessere Wohnung haben, besser gefüttert und besser gepflegt werden. Und was folgends Pferde von einem gewissen Werth betrift, so ist es wahrhaftig nicht Uebertreibung, wenn man behauptet, daß ein Mann den ganzen Tag vollauf und ausschließlich mit der Sorge für ihre Bedienung und ihre Pflege zu thun hat. Ich weiß nicht, ob die Art, wie die Engländer reiten, die meiste Grazie hat, aber gewiß hat sie etwas ungemein leichtes und ungezwungenes, und überdies scheint es mir erwiesen, daß sie die Kräfte des Pferdes am besten benutzt und sie doch am wenigsten angreift, und nach meiner Meynung ist die Erfahrung ganz auf der Seite ihrer Methode.

In Frankreich, wenn unsere weyland große Herren sich ruinirt hatten, so giengen sie auf ihr Landguth ins Exil. Die englischen Großen, wenn ihr Vermögen in

zerrüttete Umstände gerathen ist, verbergen sich zu London oder reisen, denn das Reisen ist für sie eine wahre Ersparniß. Sie bewohnen ihre Landgüther nur so lange, als sie dort einen Aufwand machen können, der ihrem Stand und ihrer Geburt angemessen ist. Dieser einzige Zug ist hinreichend, in welcher ganz verschiedenen Art von Achtung der hohe Adel in den beyden Reichen, in Britannien und in Frankreich stehen mußte. In England zeigt er sich bloß dem Landvolke, um Ueberfluß und Glückseligkeit unter ihnen zu verbreiten; in Frankreich besuchte er nur das Land, um dort neue Hülfsquellen für seinen Aufwand in der Stadt, und oft mit aller der Ungerechtigkeit und übeln Laune zu suchen, welche die Verlegenheit und der Verdruß über einen gehabten Upstern erzeugt.

Es kann kein seeligeres und reizenderes Leben auf Erden geben, als dasjenige, welches eine englische Familie, um ihren ländlichen Heerd versammelt, und reichlich mit den Gunstbezeigungen der Natur und des Verhängnisses ausgesteuert unter der Aegide der öffentlichen Sittlichkeit und der weisesten aller Staatsverfassungen führt, die ihr gleichen Schutz vor den anarchischen Empörungen des Pöbels und den Eingriffen zu willkührlicher Regentschaft gewährt, und wo sie sich von Achtung und Liebe, Vertrauen und Sicherheit in einem Lande umgeben sieht, das in der lachendsten und romantischesten Lage, durch die geschäftigste Industrie und die Reichthümer aller Welttheile gesegnet wird. Alles um und neben ihr verkündigt das Gefühl und die Empfindungen häuslicher Glückseligkeit, die Liebe für die schöne Natur und die Liebe für die Süßigkeiten der Eingezogenheit. Man braucht nur zweymal 24 Stunden auf einem Landsitz in England zugebracht zu haben, um sich zu überzeugen, daß es unter allen Ländern der Welt das Land ist, welches die interessantesten Romane und

die

die glücklichsten Haushalte und Ehen erzeugen muß. Die Frauenzimmer sind da so schön, ihre Sittsamkeit ist so wahr und so rührend, der allgemeine Ton der Sitten hat noch so viel Zurückhaltendes und Anständiges, daß er dem Laster selbst Ehrfurcht und Achtung einflößen muß. Die jungen Personen beyderley Geschlechts werden zusammen aufgezogen, und die sanfte Vertraulichkeit, die unter ihnen herrscht, scheint dazu gemacht, die Wünsche der Liebe mit Zurückhaltung und dem Verlangen der pünktlichsten Decenz zu bestimmen. Diesem Gemählde setze man nun das Gemählde des Verderbnisses aller großen Städte entgegen, das aber in London bey weitem den Reiz und die Täuschung nicht hat, womit die Pariser Sitten es künstlich zu übertünchen gewußt haben, und was folglich in London keinen so verführerischen und keinen so schädlichen Einfluß haben kann; tugendhafte unverdorbene Frauenzimmer können also in England nicht so selten seyn als anderswo, und müssen auch folglich mehr Achtung und Glückseligkeit genießen.

Zwar giebt es zu London eben so viel öffentliche Buhldirnen, als zu Paris; allein obgleich die größte Anzahl von ihnen Schönheit und Reiz in großen Grad besitzt, so genießen sie doch bey weitem die Art von Existenz nicht, deren in Frankreich die Courtisannen genießen, die sich durch Figur, Grazie und Liebenswürdigkeit auszeichnen. Die einzigen öffentlichen Frauenzimmer, welche in diesem Augenblick zu London mit einer Art von Luxus und Aufsehen unterhalten werden, sind Französinnen, und in ihrem Vaterlande haben sie die Eroberung der Liebhaber gemacht, denen sie nach dieser Insel gefolgt sind.

Da ein Reisender alles sehen muß, so hat mein Bruder auch eine Taverne in London besucht, und zwar hat er die gewählt, wo man die ausgesucht schlechteste

Gesellschaft findet. Fürchten Sie aber nicht, liebe Freundin, daß ich Sie durch Darstellung von Schilderungen ärgern will, die eine lebhafte Einbildungskraft sich selbst skizziren kann. Man muß Rousseau seyn, um seiner Feder Details der Art erlauben zu dürfen. Ich begnüge mich, Ihnen zu sagen, daß mein Bruder sich am meisten an der gravitätischen und feyerlichen Art ergötzte, mit welcher der Waiter, dessen Amt das ist, ihn fragte, was er vor seinem Zeitvertreib verlange. Ein Notar oder ein Beichtvater könnte ihnen nicht mit einer wichtigeren Mine oder einem ernstlicheren Ton die schwerste Gewissensfrage vorlegen.

Die jungen Huris, welche man darauf meinem Bruder und seinem Begleiter vorführte, vereinigten mit den regelmäßigsten Zügen die sanfteste Haut und die frischeste Farbe, aber der starke Gebrauch des Biers, der Butter, der geistigen Weine und gebrannten Wasser verderbt ein wenig das Frische des Mundes, und nichts ist aus derselben Ursache hier seltener, wie man mir versichert hat, als was nach Tasso's Geständnisse Armidens so wollüstig reizend machte, mamme acerbe e crude. Ich glaube auch kein so voreiliges Urtheil zu fällen, und ich glaube, daß der neapolitanische Gesandte Herr von Carracciole nicht ganz Unrecht hatte, zu behaupten, daß die Frauenzimmer in England zwar reiner vor den Menschen, aber in Frankreich reiner vor Gott wären. Ich zweifle zwar keinesweges, daß nicht viel Ausnahmen zu machen sind, und daß es nicht auch sehr liebenswürdige an Seele und Geist unter ihnen giebt; aber es wäre möglich, daß im Ganzen genommen die Landessitten jenes zu gesuchte in der Reinlichkeit verwürfen, welche zu sehr mit der Affektirung des Luxus und der Weichlichkeit verwandt ist. Sophie, sagt Rousseau, Sophie ignorirt oder verachtet jene übertriebene Sauberkeit des Körpers, welche die Seele befleckt, sie ist mehr

als sauber, sie ist rein. Sophie hat Recht, aber Sophie hat ihr Geheimniß nicht jedermann mitgetheilt.

VI.

Wollen Sie, lieber Freund, Ihr Glück recht fühlen, in der Gesellschaft der Menschen zu leben, so schauen Sie die reichen Werkstätten, die blühenden Fabriken, einen Seehafen, wie der von London oder Amsterdam, weiden Sie sich an der ungeheuern Mannigfaltigkeit des Schauspiels, das in unsern großen Städten der Luxus des Genie's, der Wissenschaften und Künste darstellt, oder fühlt sich Ihre Einbildungskraft gestimmt, in schönen Redner Floskeln sich zu üben und schwarze splinhafte Gedanken zu nähren; so besuchen Sie unsere Gefängnisse, unsere Spitäler, unsere Zuchthäuser, dort werden Sie mit Muße die Herabwürdigung des Menschengeschlechts, alle die Drangsale betrachten können, welche täglich die traurige Gährung unserer Leidenschaften, oder das mehr oder minder wirksame Gift unserer gesellschaftlichen Anstalten erzeugen. Vielleicht, wenn Sie sich den ersten Bewegungen Ihres Unwillens oder Ihres Mitleidens überlassen haben, vielleicht sagt Ihnen dann Ihre Vernunft, daß die menschliche Gesellschaft weit entfernt die Keime von Verderblichkeit entstehen zu lassen, welche von unserer Natur unzertrennlich sind, sie nur auf eine weit merklichere Weise entwickelte, ihren Einfluß mäßigte, ihrer Thätigkeit Grenzen setzte, wären die Mängel, welche man der menschlichen Gesellschaft vorwirft, nicht schon vor ihr da gewesen, so würde die gesellschaftliche Ordnung nie Statt gehabt haben. Wie hätte ohne die natürliche Ungleichheit die gesellschaftliche Ungleichheit entstehen können? wie würde man ohne die Bedürfnisse, die aus dem Eigenthum entspringen, darauf gefallen seyn, Gesetze zu ihrer Vertheidigung zu

geben?

geben? Sie ſehen alſo wohl, daß es den Geſetzgebern, wie dem Sosia in Mollieres Comödie geht, ſie waren ſchon da, ehe ſie noch da waren.

Ich ließ mich neulich nach Newgate bringen. Welch ein niederſchlagender Anblick! Als ich durch die Höfe gieng, wo ſich die Gefangenen aufhalten, denen man dieſe Freyheit geſtattet, fielen ſie über mich her wie ein Schwarm von Bienen. Ich konnte mich nicht anders vor ihnen retten, als daß ich ihnen eine Handvoll kleine Münze zuwarf, über welche ſie eben ſo gierig herfielen, wie wilde Thiere, die viele Tage lang kein Futter bekommen haben. Die Eingekerkerten ſteckten mit einem Herz durchſchneidenden Geſchrey die Hände durchs Gitter. Der Kerkermeiſter, der mich begleitete, ſchaffte ſich mitten unter dieſem Geheul durch ein Wort, eine Geberde Gehorſam, wie ein Piqueur unter einem Kuppel von Hunden, er zeigte mir das Fenſter des Zimmers, wo Lord Gordon gefangen ſaß, weil er ein Pasquill auf die Königin von Frankreich geſchrieben hatte. Wenn werden die Geſetze ſo viel Stärke und Kraft bekommen, um die C., die M., die R. u. ſ. w. eben ſo anſtändig verſorgen zu können?

Ich konnte den Eindruck, den dieſes Gefängniß auf mich machte, nicht lange aushalten, ich verließ jedoch Newgate nicht, ohne von einem lebhaften Gefühl der Bewunderung und des Mitleidens zugleich durchdrungen worden zu ſeyn. Mein Führer zeigte mir in einem kleinen iſolirten Hofe, deſſen Mauern bis am Himmel zu reichen ſchienen, eine junge Jüdinn von der intereſſanteſten Geſtalt. Es war auf ihr ausdrückliches Verlangen geſchehen, daß ihr dieſe traurige Wohnſtätte angewieſen worden war, um die letzten Augenblicke ihres Vaters zu tröſten, der ſeinem Todesurtheil entgegen ſah. Er war ein falſcher Münzer, hatte es eingeſtanden und fühlte, daß er das Schickſal verdient hatte,

das seiner wartete. Er litt nur für seine Tochter, deren Züge und Anstand von der Reinheit ihrer Seele zeugten, und deren zärtliche Sorgfalt, kindliche Ergebenheit, und ein rührendes Gemisch von Muth, Scham und Schmerz den lebhaftesten Antheil erregten.

Nach dem wenigen zu schließen, das ich mit Augen sehen konnte, nach allem dem, was ich davon gehört habe, glaube ich, daß eben so wenig Menschlichkeit und eben so viel Mißbräuche und Unordnungen in den englischen Gefängnissen, als in den französischen herrschen, ich bin sogar überzeugt, daß seit Necker und dessen zärtlichen Vorsorge und seit den edelmüthigen Bemühungen seiner würdigen und vortreflichen Gattin, die Gefängnisse des Zuchthauses zu Paris gesünder, besser eingerichtet und besser unterhalten sind, als die Gefängnisse zu Newgate. Ich erwähne Kingsbouth nicht, weil das nicht sowohl ein Gefängniß, als eine Art von Freystätte ist, wie vor diesem der Tempelhof zu Paris war. Dieser Ort enthält in seinem Bezirk ganze Gassen, und nimmt einen sehr großen Raum ein, wo verschiedene Gefangene sich sehr bequeme Wohnhäuser gebaut haben. Herr von Archenholz hat in seiner Darstellung von England eine sehr verführerische Beschreibung davon gemacht, auf welche ich Sie verweise. Mancher Philosoph, und vielleicht selbst Ludwig XVI., würde sich vielleicht sehr glücklich preisen, wenn er die Ruhe einer solchen Einsiedeley genießen könnte. Es ist unmöglich, selbst mit der Aufopferung seiner Freyheit, zu gleicher Zeit mehr Unabhängigkeit und mehr Sicherheit zu finden, so daß die Tollheit, um in dieses Gefängniß zu kommen, man nothwendig im Stand seyn muß, eine gewisse Summe, ich glaube 5 oder 6 Guineen zu erlegen. Eine noch größere Summe wird erfodert, um daselbst bleiben zu dürfen. Also immer Geld. Warum giebt es doch im menschlichen Leben keinen einzigen Zustand,

stand, er sey so glücklich oder schlecht, als er wolle, wo dieser Talisman nicht den entschiedensten Einfluß verräth?

Unter allen den Anstalten, die getroffen worden sind, um die Geisseln der menschlichen Gesellschaft zu mildern, der Dürftigkeit unter die Arme zu greifen, das Alter oder unglückliche Tugend zu trösten, die Opfer der Tapferkeit und des Patriotismus würdig zu ehren, wird gewiß keins von dem Hospitz der Invaliden zu Greenwich übertreffen. Es ist der schönste Pallast in England; er liegt am Gestade der Themse, sechs meilen von London; er besteht aus zwey Flügeln, welche durch eine breite Esplanade geschieden werden, in deren Mitte die Bildsäule Georgs II. steht. Diese beyden Flügeln, die in dem vollkommensten Verhältniß mit einander sind, haben jeder eine Kuppel von der edelsten und zierlichsten Bauart, die Facaden nach der Themse zu bestehen aus einer doppelten Reihe korinthischer gekuppelter Säulen, welche den Fronton tragen. Je mehr man die Pracht und den Geschmack dieser beyden Gebäude bewundern muß, je empfindlicher ist es dem Auge, sie im Hintergrund durch nichts mit einander verbunden zu erblicken. Zwar nimmt des Gouverneurs Haus diesen Grund der Perspektive ein, aber dieses Gebäude ist etwas so kleinliches, armseliges und vereinzeltes, daß es mehr verunstaltet als ziert.

Aber wie viel Reichthum, wie viel Ordnung, wie viele angemessene Bequemlichkeiten vereinigen sich hier, um alle Tadel vergessen zu machen. Die Terrasse bietet eine der mahlerischesten Siten dar, die es auf der Welt giebt. Die Matrosen sehen hier täglich auf dem prächtigen Fluß, der die Terrasse bespühlt, die Schiffe vorbeyfahren, die aus allen Gegenden des Weltalls zurückkehren, wohin auch sie das Schicksal ehedem führte, und so erinnern sie sich in süßer Ruhe aller Gefahren, aller Genusse, aller Mühseligkeiten ihres Lebens, ihrer

ersten Thaten und ihrer letzten Arbeiten. Hinter dieser prächtigen Freystätte ist ein schöner Park, der sehr gut angelegt ist, und von dessen Anhöhen man einen unermeßlichen Horizont, die mannigfaltigsten Perspektive, und sonderlich eine der schönsten Ansichten der Stadt London genießt.

Die gute Ordnung, welche in diesem prächtigen Hospital herrscht, übertrift alle Vorstellung und Vergleichung, alles zeugt da von der genauesten Disciplin und der gesuchtesten Reinlichkeit. Nichts ist da aus der Acht gelassen, was zur Erhaltung von Eintracht, Gesundheit und ruhiger Glückseligkeit beytragen kann, selbst die Gemälde, welche verschiedene Säle und besonders die Kirche schmücken; alles ruft in die Seele ihrer Bewohner süße Erinnerungen von Ruhm und Widerwärtigkeiten, Gefühle des Vertrauens und der Liebe für Vaterland und Vorsehung zurück.

O wie wenig können diejenigen die Regungen des menschlichen Herzens und die großen Triebfedern der Tugenden, die zur gesellschaftlichen Ordnung unentbehrlich sind, die nicht einsehen, daß zwar milde Handlungen einer Privatperson durch Bescheidenheit und wenig Aufsehen erregen verdienstlicher werden, daß es aber mit der Mildthätigkeit einer großen Nation ganz anders beschaffen ist. Der Werth und die Wirkung dieser muß durch Pracht und ins Auge fallende gehoben werden. Alle Kräfte der Einbildungskraft müssen durch ihre Eindrücke bezaubert, und ihre Belohnungen, wie ihre milden Gaben, durch große Monumente verherrlicht werden, damit selbst die, welche sie aus ihrer Hand empfangen, statt Demüthigung nur noch mehr Stolz und Achtung erlangen.

So weit hatte ich geschrieben, als ich von einer englischen Lady, die ihr Verstand noch mehr als ihre Geburt auszeichnet, eine Kritik meiner ersten Briefe erhielt,

hielt, worinne sie mir manche derbe Lehren zu geben geruhte. Ich nützte sie mit eben so viel Unterwerfung als Dankbarkeit, ich theile sie Ihnen hier mit, und werde über diese Gegenstände die Feder nur zur Beantwortung ihrer Anmerkungen ergreifen. Es thut mir wirklich leid, denn ich hatte Ihnen noch so manches über den berühmten Tower, über die Einrichtung seines prächtigen Zeughauses, über die Sammlungen von Weß und Raynold, über die prächtige Sheakespearische Gallerie, und die unsterblichen Meisterstücke unseres Freundes Fuesli zu schreiben, welcher der Dante und Sheakespear der Mahlerey ist.

Mein Briefwechsel mit der Lady.

I.

Abschrift des Briefes der Lady.

Der letzte Märzheft Ihres Journals enthält etwas, worüber ich mich nothwendig mit Ihnen besprechen muß, Ihre Briefe über England. In einem dieser Briefe schilderten Sie alles, was das Kostum und den Anstand unserer Damen im Schauspielhause betrift, in einem der Wahrheit so ganz entgegen gesetzten Lichte, daß ich anfangs willens war, scherzend darauf zu antworten; aber ich habe, was ich geschrieben, ins Feuer geworfen, weil ich nicht glaube, daß die Würde unserer Nation darunter leiden würde, weil es Ihnen beliebte, uns mit unsern gefärbten Haaren plump und linkisch, und von aller der Grazie entblößt zu finden, an der Sie zwey oder drey Französinnen sogleich unter uns erkannten; aber da alles, was Sie über unsere Gesetzgebung niedergeschrieben haben, von unsern kosmopolitischen Philosophen und Patrioten

trioten gelesen und eben so andächtig geglaubt werden würde, als die Pethions und Robespierre glauben, daß sie eine Konstitution machen; so muß ich Ihnen als Freundin sagen, daß Sie irren, wenn Sie behaupten, der größte Theil der Wahlen sey in den Händen des Monarchen. Der König kann wohl einen Pair machen, wenn es ihm gefällt, und folglich auch jemanden, von dem er glaubt, daß er ihm ergeben ist, das Recht seiner Stimme im Oberhause verleihen, allein bey den Wahlen selbst vermag der Einfluß des Königs nichts.

Bilden Sie sich nicht ein, daß ich darüber böse werden würde, wenn Sie vor Europens Augen die Mißbräuche aufdeckten, welche sich in unsere schöne Konstitution eingeschlichen haben, aber Sie haben nur eine sehr oberflächliche Kenntniß von den Schönheiten und Mängeln, dem Guten und Bösen meines Vaterlandes, Sie haben sich nur wenige Wochen da aufgehalten, und sind wohl in Verwunderung gesetzt, aber nicht hinreichend belehrt worden, um im Stande zu seyn, ein treues Gemählde zu entwerfen. Eben so gut könnten Sie eine schöne Abhandlung über das Land im Monde, oder irgend einer andern Welt schreiben, die Sie bloß durch ein Teleskop gesehen hätten, und dieses Teleskop ist Ihre französische Art, ein Ding zu betrachten, weil Sie so lange sich zu Paris aufgehalten haben, daß Sie bey allem Ihrem Verstande und Ihrer angebohrnen Sanftmuth und Güte nach französischer Mode Alles in Systeme bringen und klügeln wollen.

Sie wissen wohl nicht, daß einer von den großen Mängeln unsers Unterhauses darinne besteht, daß viele Mitglieder darinne Sitz und Stimme durch Boroughs und nicht durch ganze Provinzen haben, daß alle Boroughs-Repräsentantenstellen käuflich und den Meistbiethenden feil sind; daß es in manchen dieser Boroughs

kaum 10 bis 20 Wahlmänner giebt. Nun urtheilen Sie selbst, welches Uebergewicht der Minister dadurch erhält, da er durch Geld sich die Mehrheit der Stimmen nach Willkühr verschaffen kann.

Im Oberhause ist die Anzahl der Pairs nicht bestimmt, welches wieder ein sehr großer Fehler ist. Der jetzige König hat deren so viele gemacht, daß man sich fast schämt Lord zu heißen, weil so viele schlechte und unwürdige Menschen damit beehrt worden sind.

Das Volk wählt sich seine Richter nicht. Wenn Sie glauben, daß man als Parlamentsglied einen Einfluß in die Gesetzgebung seines Landes bekomme, so irren Sie sich. Das Mitglied eines Parlaments, das von einer Provinz gewählt ist, bringt nur die Petitionen seiner Provinz wegen Bills vor, welchen diese Provinz zu erhalten wünscht; allein diese Bills betreffen weder die Gesetze des Landes noch die Gesetze der Provinz. Wenn z. B. die Einwohner einer Provinz einen Kommunikationskanal zwischen drey Flüssen anlegen, die öffentlichen Gemeintriften verschließen, eine Landstraße abkürzen oder anders führen, oder einen Ländereyentausch treffen wollen, so wird dazu die Sanktion einer Bill erfordert. Oder er überreicht eine Bittschrift wegen der Abschaffung dieser oder jener Abgaben, wegen der Erbauung dieses oder jenes Spitals, kurz, alles, was das allgemeine Beste der Provinz angeht, gehört vor das Parlament; aber die Prozesse oder Zwistigkeiten werden vor einem andern Tribunal ausgemacht, wenn die ernannten Richter die Provinz durchreisen.

Folgen Sie mir, und besuchen Sie England noch einmal und auf längere Zeit, ehe Sie die letzte Hand an Ihre Briefe über mein Vaterland legen, gehen Sie sonderlich auf das Land, dort werden Sie uns in unserer

ganzen

ganzen Erhabenheit erblicken, dort werden Sie sich überzeugen, daß jede Familie, daß jeder Privatmann seine eigne Art hat. Im Großen oder Ganzen können wir nicht gemahlt werden, aber in den Details weichen die Schilderungen bis ins Unendliche ab; jeder Engländer ist ein Original für sich. Jeder beschäftigt oder vergnügt sich nach seiner Art, und eben dieser seltsamen Kontraste wegen ist England für jeden vernünftigen Kopf das interessanteste Land, das man sehen kann. Eine gute unpartheyische Schilderung meines Vaterlandes ist mir noch nicht zu Gesichte gekommen. Die Fremden übertreiben immer ihr Lob oder ihren Tadel. Selten bekommt ein Fremder viel von dem zu Gesicht, was bey uns wahrhaft groß oder verdienstlich ist, und das aus Gründen, die ich in Briefen unmöglich zergliedern kann. Fast alles, was wirklich zur Glorie unserer Nation gereicht, ist verborgen oder im Innern der Familie verschlossen, wo ein Fremder selten Gelegenheit hat, es aufzusuchen. Der Fremde lebt in London in steter Zerstreuung, und ich glaube, London und Paris würden sich noch weit vollkommener ähnlich scheinen, wenn unsere Damen über Konstitution und Patriotismus, eben so über den Berg schwatzten, wie die Französinnen.

Aber besuchen Sie London noch einmal, lernen Sie sonderlich die Citty kennen, Sie werden dort Männer antreffen, welche in sich den wirthschaftlichen Geist unsers thätigen Handels und die patriotische Denkungsart der alten Römer vereinigen, bevor der Luxus sie ganz zu Grunde richtete.

Meiden Sie den Hof; es wäre denn, daß es Ihnen einen Augenblick Zeitvertreib machte the King in his state coach coing down to the House of Peers, und die Gruppe der königlichen Kinder zu sehen, begeben Sie sich in unsre Derbyshire aufs Land, besuchen

Sie unsere Städte, Manschester, Bermingham, Liverpool und unsere Häfen und Werfte, essen Sie bey unsern Pächtern, sehen Sie die ersten Damen von England zu Fuß und allein sechs oder acht Meilen weit in der Nähe ihrer Schlösser umher wandern, und ohne sich zu erkennen zu geben, den Mangel und das Unglück mildern und unterstützen, und nur von Zeit zu Zeit sich im Publikum in großen Staat zeigen, weil sie glauben, daß sie das zuweilen ihrem Manne und Rang schuldig sind. Sie werden sonderlich da milde Stiftungen und Spitäler antreffen, welche durch Frauenzimmer angelegt worden sind; Sie werden Hausmütter aus allen Klassen erblicken, die Sie selbst verachten würden, wenn Sie, wie die Französinnen, ihre Kinder bey einer Amme in die Kost thun wollten. Ich gehe künftigen Monat auf mein Landgut, der * * * begleitet mich. Sie haben noch Zeit, mir vor meiner Abreise zu schreiben. Melden Sie mir, ob Sie mein Gekritzel haben lesen können, und ob Sie die Freymüthigkeit Ihrer Freundin nicht übel genommen haben.

T..., den 13. April, 1791.

Elisa C.

II.

Antwort an Lady Elisa C.

Ob ich Ihre Freymüthigkeit übel aufgenommen habe, Lady? Wie könnte ich das! Ich würde mich trösten, das tollste und abgeschmackteste Zeug von der Welt geschrieben zu haben, wenn es mir immer so sanftmüthige, liebenswürdige und lehrreiche Zurechtweisungen zuzöge, wie die Ihrigen. So eine schlimme

Mey-

Meynung Ihnen aber auch meine Briefe über England von meiner Art, Dinge zu beschauen und zu beurtheilen, beygebracht haben können, so hoffe ich doch mir schmeicheln zu dürfen, daß Sie mir nie die lächerlichen Ansprüche zugetraut haben werden, das Gemählde eines Landes entwerfen zu wollen, wo ich nur ein paar Wochen verweilt habe. Ich wollte mir dadurch das Andenken meiner ersten Ueberraschung, meiner ersten Eindrücke in meinem Herzen zu verewigen suchen. Wenn ich zuweilen richtig geahndet, und meinen Lesern keine Langeweile verursacht habe; so reut es mich nicht, daß ich meine Bemerkungen drucken ließ.

Ich habe Ihnen offenherzig alle meine Fehler, alle meine Wagstücke eingestanden; aber ist es mir nun erlaubt, Lady, auch meinerseits Klage über die kleine Ungerechtigkeit zu führen, deren Sie sich gegen mich schuldig machen, da Sie mir vorwerfen, ich hätte gesagt, die englischen Damen wären sehr linkisch. So strafbar bin ich nicht; ich sagte bloß: daß die Art und Weise, wie sie die französischen Damen nachmachen, mir eben nicht die glücklichste schien, und mir deucht, das ist doch etwas ganz anders. Aber in welchem Lande von Europa ich auch das Portrait von Lady C. zu entwerfen hätte; so dünkt es mir, daß wenn ich dem originalen und natürlichen Gepräge Ihres Witzes, der Schönheit Ihres Wuchses und Ihrer Farbe hätte Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ich wohl hinzusetzen dürfte, daß Sie mit dem allen auch noch die französische Grazie nnd Lebhaftigkeit verbände; und bezeugte Sie mir hierüber Ihr Mißfallen, so würde ich Sie bitten, den Vorurtheilen zu verzeihen, welche ein 20jähriger Aufenthalt zu Paris einflößen kann.

Ich muß mich zu dunkel ausgedrückt haben, wenn man aus dem, was ich schrieb, schließen sollte, daß ich dem König von England bey den Wahlen des Unterhauses, einen andern Einfluß, als den Geld- und Bestechungseinfluß, beylegte; aber ich habe nur noch Delolme und Blackstone in Erinnerung bringen wollen, daß man in den Händen des Monarchen die Vertheilung der meisten Ehrenstellen, Aemter und geistlichen und weltlichen Würden gelassen hätte, und ich lobte billig dieses Vorrecht der königlichen Würde, weil alles ihr Nachdruck und Ansehn gewährt. Unsere neuen französischen Gesetzgeber denken ganz anders. Denn es ist in allem Ernst die Rede davon gewesen, dem Könige sogar die Ernennung seiner Minister zu nehmen.

Was die wahren Mißbräuche Ihrer Konstitution betrift, die man unmöglich mit mehr Scharfsinn und Einsicht auseinandersetzen kann, als Sie gethan haben, so glaube ich, daß meine Gedanken in diesem Stücke ziemlich mit den Ihrigen zusammentreffen, und wollte ich meine Briefe fortsetzen, so würde ich Sie inständigst um die Erlaubniß bitten, davon Gebrauch machen zu dürfen. Unterdessen werde ich mich wohl hüten, diese Stelle unsern angeblichen Patrioten vorzulesen, sie würde ihnen viel zu viel Vergnügen machen. Denn sie scheinen nicht einsehen zu wollen, daß ein geschickter Baumeister die Mängel eines großen Gebäudes verbessern kann, ohne es deswegen bis auf den Grund einzureißen.

Inhalt

Inhalt

der vier Stücke der Olla Potrida vom Jahr 1793.

(NB. Die Römische Zahl zeigt das Stück, die Deutsche die Seite an.)

Gedichte.

I. Seite 3 — 5.
II. — 3 — 7.
III. — 3 — 12.
IV. — 3 — 11.

Abhandlungen und vermischte Aufsätze.

Fortsetzung der Züge aus der ältern und neuern russischen Geschichte. I. Seite 10
Der Eipeldaur auf der Wiener Redoute. I. 24
Fabeln. I. 32
Auerbach, Schlossermeister zu Frankfurth, an den Jacobinerclub zu Mainz. I. 35
Gespräch zwischen einen Jacobiner und Mylord Bockward. I. 40
Rede bey Gelegenheit des feyerlichen Dankfestes für die Wahl und Krönung Franz II. Römischen Kaisers. II. 11
Ueber die Revolution in Frankreich und ihre Theilnahme. II. 22
Aus dem Tagebuche eines Engländers auf seiner italiänischen Reise. II. 25
An die Franken und ihre Repräsentanten in Deutschland. II. 44
Kleider und Tafelluxus der alten Römer. II. 53
Marats Proceß, eine merkwürdige Rechtsurkunde. III. 37
Plan eines militärischen Theaters in deutscher Sprache. III. 58
Ehrsucht ohne Grenzen. IV. 18
Der Racheschwur. IV. 24
Meine Reise nach dem Frohnleichnamfest in Erfurt. IV. 31
An meine Sächsischen Mitbürger. IV. 44
Ueber Dänemark und Norwegen. IV. 53

Roman.

Rikko, ein Lustspiel in zwey Aufzügen. I. 69
Die Alpenhütte. II. 81
Die Alpenhütte (Beschluß). III. 104

Miscel-

Inhalt.

Miscellaneen.

Fortsetzung der Beschreibung der Sitten der Einwohner von Senegal. I. Seite 111
Abschied von Deutschland. I. 124
Sendschreiben an den getreuen Schildknappen des Generals Custine, Daniel Stamm. I. 125
Elegie. II. 104
Das Band. II. 106
Die Emailmalerei. II. 107
Welches sind die besten Schinken und besten französischen Käse? II. 109
Rede in einer Gesellschaft von Konstitutionsfreunden gehalten. II. 113
Zwey Idyllen aus dem Portugisischen. II. 117
Ein Traum. II. 122
Zur Beherzigung aller Jünglinge und Männer, Mädchen und Frauen. III. 114
Einige Einfälle von Herrn Johann Carl Tutenberg zu Göttingen. III. 124
Ueber Shakespeare. IV. 66
Gedanken eines Reisenden. IV. 71
Briefe einer Dame über England. IV. 75

Auszüge.

Bekebeneit von die Einnam von Francfort an swelte December 1792. keschrib von ehne Teutsch-Fransos. 1793. I. 5
Aus des P. Hieronymus Lobo's Reise nach Habessinien und zu den Quellen des Nils. II. 129
Scenen aus Ludwig XVI. III. 13
Ueber die Osmanen und ihre Kriegsverfassung. IV. 11

Biographie.

Macdonagh (Beschluß). III. 85
Zum Andenken des Herrn H. W. Kels, am 30. Januar 1793, in der ordentlichen Versammlung der physikalischen Privatgesellschaft zu Göttingen vorgelesen von ihrem Archivar D. Fr. Alb. Ant. Meyer. IV. 57

Naturgeschichte.

Nachrichten von Herrn le Vaillants Naturaliencabinet. I. 66
Ueber die Thiere der Wallachey und Moldau. III. 73
Ueber die Feldmäuse. III. 78

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 065205435

Digitized by Google